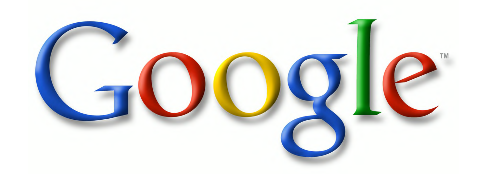
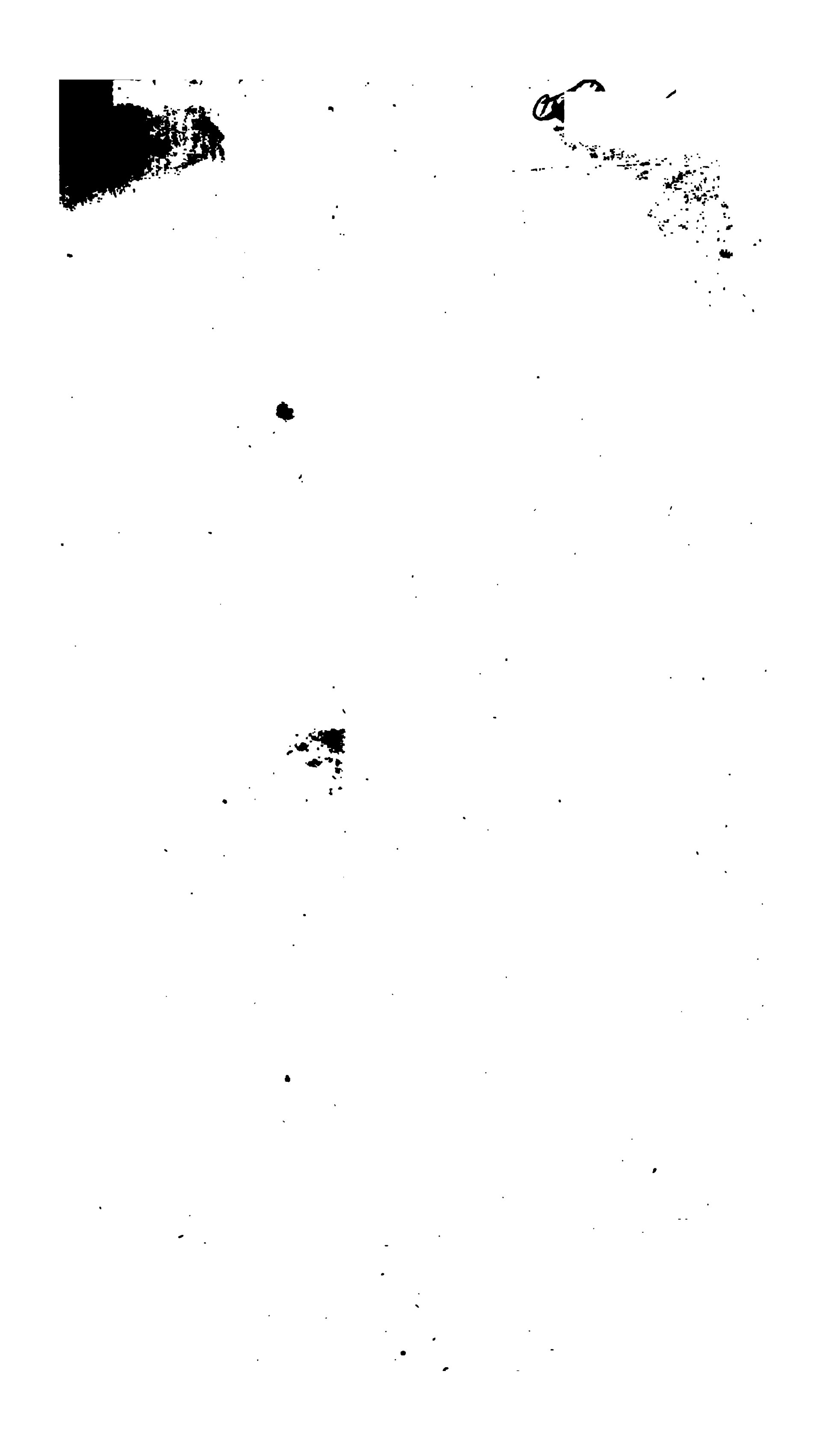
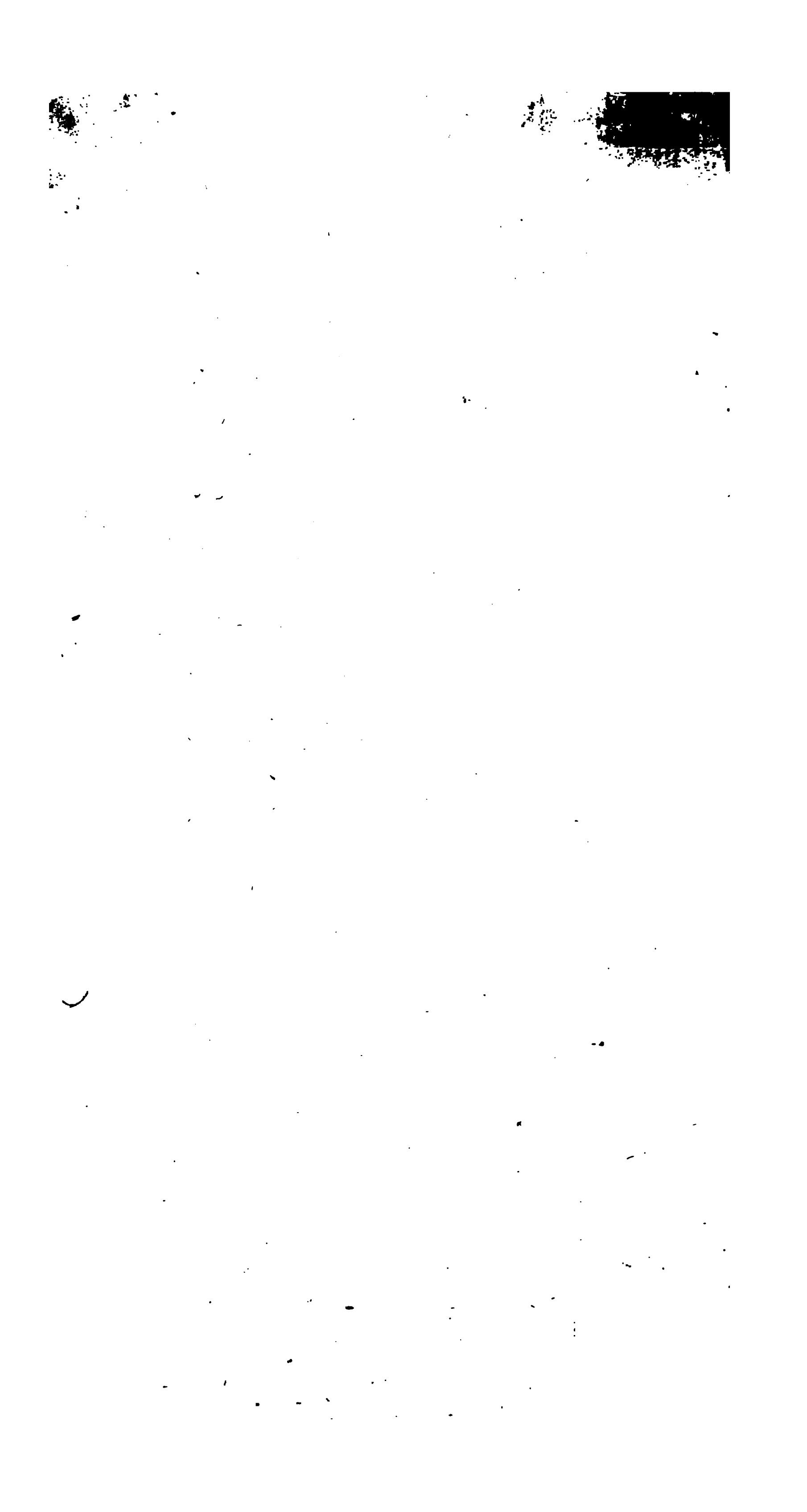





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

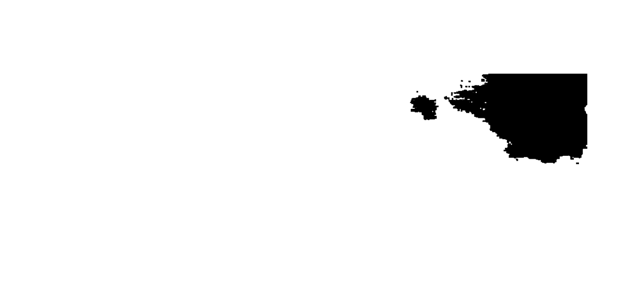




Archiv

für

Geschichte und Literatur.



Archiv

für

Geschichte und Literatur

herausgegeben

von

Fr. Christoph Schlosser und Gottlob Aug. Bercht.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag der Brönner'schen Buchhandlung.
(S. Schmerber.)

1831.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite		Zeile		
Seite	36	Zeile	1 v. u. l.	Fatalismus statt Fanatismus.
—	43	—	5 v. o. l.	Wollaston st. Wollostan.
—	—	—	7 v. u. l.	andere st. andern.
—	44	—	18 v. o. l.	können st. kann.
—	74	—	15 v. o. l	die Lombarden st. den Lombarden.
—	—	—	17 v. o. l.	hatten st. hatte.
—	95	—	1 v. o. l.	Hauptwaffe st. Hauptwerke.
—	—	—	3 v. o. l.	wurde st. wurden.
—	188	—	1 u. 2 v. u. l.	dem st. den.
—	258	—	1 v. o. l.	Dü Fresne Dü Cange st. Dü Fresne, Dü Cange.
—	300	—	9 v. o. l.	fassen will st. fassen.

Bogen 18 lies Pag. 273 — 288 statt Pag. 263 — 278.

Ueber die Entstehung der den Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts vorgeworfenen Widersetzung gegen die in Beziehung auf Staatswesen und Kirche in Europa geltenden Grundsätze.

Die äußeren Veränderungen der europäischen Staaten, wie die Veränderung ihrer innern Einrichtungen während des achtzehnten Jahrhunderts waren größtentheils Wirkungen und Folgen der allgemein veränderten Meinungen, Lebensphilosophie und Sitten, der Kampf gegen die aus dem Mittelalter in die neuere Zeit übergegangenen Anstalten und gegen die strenge Abtheilung der Stände ging von einem Kampf über philosophische Grundsätze und religiöse Meinungen aus; es läßt sich also die politische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts von einer Geschichte der Lebensphilosophie nicht trennen. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat daher in seinem Abriß der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1r Th. S. 116 bis 130) Andeutungen über die Geschichte der Lebensphilosophie gegeben, so weit es der Zweck und der Raum eines bloßen Entwurfs verstattete, er hat aber dort die neue Weisheit und den Witz der Franzosen nicht bis zur eigentlichen Quelle verfolgt; dies wünscht er in diesem Aufsatze nachzuholen. Vollständigkeit und Ausführlichkeit darf man hier nicht erwarten, da er nur Winke geben will und einzelne Punkte einer künftigen weitern Ausführung vorbehält. Er wird besonders die Geschichte der Franzosen, welche die neue Lebensweisheit des achtzehnten Jahrhunderts verbreitet haben, genauer behandeln und zwar mit sorgfältiger Rücksicht auf den Inhalt der Hauptschriften und auf die Verhältnisse ihrer Verfasser zur Gesellschaft. Mit Voltaire beginnt eine ganz neue

Periode; bis auf diesen wird der gegenwärtige Aufsatz die Geschichte des Kampfes gewisser, besonders englischer Schriftsteller gegen alles Bestehende, und der Untergrabung der herrschenden Schulsysteme durch die französischen ausgewanderten Schriftsteller, deren Schriften in den Niederlanden erschienen, fortführen. Dies kann um so leichter geschehen und ohne daß der Verf. in ein fremdes Feld eingeht, als die Würdigung der Systeme und die Beurtheilung der Bedeutung der anzuführenden Männer für die Schulphilosophie den Philosophen und der Geschichte der Philosophie überlassen bleiben. In Beziehung auf die politische Geschichte kann nur von der äußeren Wirkung, von dem Einfluß der philosophischen Schriftsteller auf den Ton der guten Gesellschaft die Rede seyn. In der letzteren Beziehung scheint uns Voltaire's Ansicht, welche in Beziehung auf Philosophie als Wissenschaft unbedeutend seyn mag, von großer Wichtigkeit, besonders, da er sich darüber bei der Gelegenheit ausspricht, als er den Erbprinzen von Braunschweig, den nachherigen Herzog, durch eine schlaue Aufzählung derjenigen Religionsspötter, die zugleich die Moral verhöhnten, überzeugen will, daß die Encyclopädie, welche unter seinem Einfluß von d'Alembert und Diderot begonnen war, den Eingeweihten, den Reichen, Vornehmen, Mächtigen, denn nur für diese schrieb Voltaire, ein neues Evangelium bringen werde. Er setzt dabei die Moral der Religion entgegen, da man das Bedürfniß einer strengen Sittlichkeit zugab, wenn man auch über die Beschaffenheit dieser Sittlichkeit sehr verschieden dachte. Voltaire schrieb jene zehn Briefe über die Geschichte der Opposition innerhalb und außerhalb seiner Kirche gegen die in Europa damals bestehenden Systeme der Regierung und des Glaubens im Jahr 1767, also zu einer Zeit, als er mit seinen Freunden bei allen, die auf Bildung Anspruch machten, an allen Höfen Europa's als Orakel des guten Tons, des Witzes und der ächten Lebensweisheit galt. Diese Briefe sind daher in Beziehung auf die Ansicht, welche man sich in gewissen Kreisen von den englischen Zweiflern bildete, von großer Bedeutung, so wenig wir eine Beurtheilung der einzelnen Männer auf diese flüchtigen Bemerkungen grün-

den, oder irgend ein Urtheil über ihre Schriften durch Voltaire's Autorität bestätigen möchten.

Voltaire's Bericht an den Erbprinzen wird gewöhnlich unter dem Titel Briefe über Franz Rabelais angeführt, doch ist nur im Ersten von Rabelais die Rede, und dies nur in einer einzigen Beziehung. Die Hauptabsicht ist, der Encyclopädie den Weg zu bahnen, und anzudeuten, daß sich witzige und vornehme Leute mit dem Volksglauben niemals hätten vertragen können, daß ungezogener Spott von den herrschenden Gläubigen immer sey geduldet worden, nur hätte man keine Besserung von ihnen verlangen dürfen. Diese in Beziehung auf Voltaire's Ansicht der Geschichte der Meinungen, die er vertheidigte, merkwürdigen Briefe findet man in Voltaire's Werken, unter der Rubrik allgemeine Philosophie, Moral, Metaphysik, Theologie. Der erste Brief handelt von Rabelais und seinen groben Spöttereien über die Religion, zu welchem Zweck einige Ungezogenheiten dieses oft pöbelhaften Schriftstellers angeführt werden. Voltaire's Absicht drückt der Schluß aus: „Bemerken Sie, daß Rabelais im Leben und nach dem Tode geliebt, gefeiert, geehrt war, während man diejenigen, welche die reinste Moral predigten, unter den grausamsten Qualen sterben ließ." Im zweiten Briefe werden aus den bekannten epistolis obscurorum virorum, aus den italiänischen Spöttern, aus Boccaccio, aus Pulci's Morgante Maggiore und Andern Witze oder Verse voll desselben groben Spotts angeführt. Auch hier spricht Voltaire seine Absicht deutlich aus. Er sagt: „Es ist eine ganz sonderbare Sache, daß fast alle italiänischen Schriftsteller des vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts die Religion, deren Hauptsitz ihr Vaterland war, so wenig geachtet haben. Sie, die die erhabenen Ceremonien dieser Gottesverehrung und die obersten Bischöfe aus der Nähe sahen, überließen sich am meisten einer leichtfertigen Frechheit, welche der römische Hof durch sein Beispiel zu rechtfertigen schien." Der dritte Brief spricht auf dieselbe Weise von Vanini und mehreren Andern, die Voltaire zu nennen für gut findet. Der vierte Brief ist den Engländern gewidmet, denen Voltaire's Freunde das Meiste

und Beste von dem verdanken, was sie den Meinungen ihrer Zeit entgegensetzen. Da wir in diesen Blättern einige der von Voltaire genannten Männer als Urheber der neuen Bildung der höhern Gesellschaft anführen werden, so wollen wir seine Ansicht der Geschichte jener Meinungen und sein Urtheil über die einzelnen Männer kurz andeuten. Er beginnt mit Herbert, dessen wir unten nicht erwähnen, weil uns sein Einfluß nicht bedeutend scheint; Hobbes folgt, dann Shaftesbury, von dem Voltaire sagt, was aus seinem Munde ganz sonderbar klingt: „Er habe Herbert und Hobbes an Kühnheit wie durch seinen Styl übertroffen. Seine Verachtung gegen die christliche Religion habe er aber gar zu laut ausgesprochen." Diesen Männern, deren wir unten gedenken werden, fügt er boshaft Warburton und Swift, angesehene Geistliche der englischen Kirche, bei, und spricht zugleich von Bolingbroke, den wir nachher übergehen wollen, weil seine Wirksamkeit sich nicht unmittelbar, sondern durch die Franzosen gezeigt hat, bis Hume und Gibbon nach seinen Grundsätzen arbeiteten. Im sechsten Brief, welcher den Deutschen gewidmet ist, werden Wolf und Friedrich der Zweite aufgeführt. Der siebente zählt die zahlreichen Vertheidiger auf, welche die von Voltaire empfohlenen Meinungen unter den Franzosen gefunden haben, und zwar in einem sehr bunten Gemisch, so daß neben einem Montesquieu, Bayle, Barbeyrac, verächtliche Lästerer und gemeine Spötter aufgeführt werden. Der achte Brief, um dessentwillen eigentlich die andern geschrieben waren, handelt von der Encyclopädie; der neunte von den Juden, und der zehnte und letzte von Spinoza, Alles nach Voltaire's Manier im Ton der Gesellschaft, für welche er schrieb.

Da der leichte Spott und die Verhöhnung des Christenthums und seiner Vertheidiger, welche in diesen Briefen ausgesprochen wird, so versteckt liegt, daß der wahre Sinn blos der guten Gesellschaft, mit welcher sich Voltaire zu unterhalten pflegte, verständlich war, so wollen wir den übrigen Inhalt der Briefe übergehen, und nur in Beziehung auf die Engländer, denen Voltaire und seine Freunde ihre besten Waffen verdan-

ken, einige dort gegebene Winke benutzen, besonders aber eine nach unserm Urtheil historisch begründete Behauptung Voltaire's unserer Uebersicht der Geschichte des Kampfes, der in den beiden letzten Jahrhunderten gegen das herrschende System geführt ward, zu Grunde legen. Voltaire sagt, nachdem er von Bayle und seinen Zweifeln geredet hat: „Nach seiner Zeit ist man viel weiter gegangen; die Maillet, Boulainvilliers, Boulanger, die Meslier, der gelehrte Fréret, der Dialektiker du Marsais, der unenthaltsame La Metrie und sehr viele Andere haben die christliche Religion eben so heftig angegriffen, als ein Porphyrius, Celsus, oder Julian. Ich habe oft darüber nachgedacht, was doch wohl so viele neuere Schriftsteller bewegen konnte, einen solchen Haß gegen das Christenthum zu beweisen, und halte dafür, was Viele mit mir glauben, daß die Schriften der neuen Vertheidiger der Religion ihre Gegner erbittert haben. Wenn diese Vertheidiger mit der Mäßigung geschrieben hätten, die ihre Sache ihnen einflößen mußte, so würde man nicht daran gedacht haben, sich gegen sie zu erheben; aber ihre Galle erzeugte Galle, ihr Zorn weckte Zorn; die Verachtung, welche sie gegen die Philosophen bewiesen, erregte Verachtung u. s. w." Wenn man an die Streitigkeiten zwischen Lessing und Goeze, an den Lärm über die sogenannten Wolfenbüttler Fragmente denkt, so wird man Voltaire's Satz auch durch die Erfahrung in Deutschland bestätigt finden; wir sind indessen geneigt, seine Bemerkung noch etwas weiter auszudehnen. Wir behaupten, daß in Zeiten, wo die freie Aeußerung der Meinung gefährlich war, die besten Köpfe und die kräftigsten Geister sich stets gegen den doppelten Druck, den bürgerlichen und geistlichen, erhoben haben. Nicht blos der Hang nach dem Verbotenen trieb zum Widerspruch, sondern der Gedanke, durch die Kraft des Geistes und der Rede eine Macht zu bilden, welche der Tyranney des Staats und der blinden Gewalt der Menge und ihrer Vorurtheile gewachsen sey, hatte etwas Großes und Erhebendes für den Edlen, und schmeichelte der Eitelkeit und dem Stolze des Thoren. Die Allgemeinheit dieser Bemerkung zu beweisen, erinnern wir, besonders auf Burkhardt's

Reisen in die eigentlichen Sitze des mahomedanischen Fanatismus gestützt, unsere Leser an den inneren Zustand der Gegenden, wo der blinde und unverständige Glaube an den Koran und an die Gebräuche, die er vorschreibt, am festesten steht. Daß sich bei den neuern jetzt gedämpften Bewegungen in Neapel, Portugal, Spanien diese Erscheinung ebenfalls zeigte, daß auch in diesen Ländern eine kleine Anzahl Menschen vom Druck der Regierung und vom Fanatismus des blinden Haufens niedergedrückt wird, ohne darum bekehrt zu werden, oder sich weniger heftig gegen das bestehende System zu erheben, sobald eine Gelegenheit gegeben wird, darf nur angedeutet werden, um bewiesen zu seyn. Wie zahlreich die kühnen Gegner jeder Ordnung, jeder Religion im Mittelalter in Italien waren, wie Fürsten und Kardinäle und die achtbarsten Denker im Ruf standen, den frechsten Unglauben zu vertheidigen, zeigt der neunte und zehnte Gesang von Dante's Hölle. Läugnen läßt sich daher nicht, daß die Geschichte des langen mit den Waffen des Verstandes geführten Kampfes gegen Ueberlieferung und Glauben, gegen das verjährte Vorurtheil, ja sogar gegen heilige Wahrheit, abgesehen von den oft niedrigen Absichten derer, welche als Kämpfer auftraten, eine der erfreulichsten Erscheinungen der neuern Zeit darbietet. Nur in dieser neuern Zeit, und nur in Ländern Europa's, welche von germanischen Stämmen bewohnt werden, zeigt die Geschichte das Schauspiel eines mehrere Jahrhunderte hindurch geführten offnen und heftigen Krieges für Selbstständigkeit des menschlichen Geistes und für die freie Wahl seiner Handlungsweise und seines Glaubens. Daß der Ausgang des Kampfs oft unerfreulich gewesen ist, daß Unglaube oder Aberglaube und Fanatismus den Sieg behauptet haben, ist eine natürliche Folge der Willensfreiheit, welche nach der jüdischen Ueberlieferung zugleich das beste Geschenk der Gottheit und die Ursache des Sündenfalls war. Um der Geschichte des kühnen Zweifels, der in der neuern Zeit der Kirche und dem Staat gefährlich geworden, auf eine ähnliche Weise bis zur Quelle zu folgen, wie Voltaire in den angeführten Briefen dem Spott und dem muthwilligen und ungesitteten Hohn über das, was

Andern heilig war, gefolgt ist, sollten wir zunächst der Italiäner gedenken, und der von diesen diesseit der Alpen gemachten Versuche, die Grundlagen des Glaubens, auf denen damals auch die bürgerliche Ordnung ruhte, zu erschüttern; diese Versuche, die Reformation der Kirche über die von Luther und Calvin bestimmte Gränze auszudehnen, scheiterten aber sämmtlich. Jordanus Brunus wie Valentin Gentilis und Servet im sechzehnten, Julius Cäsar Vanini im siebzehnten Jahrhundert büßten ihre kühnen Versuche, das hergebrachte System der Theologie und Philosophie gänzlich zu verändern, mit dem Leben, a) und, durch ihr Schicksal geschreckt, begannen, wie Voltaire sehr gut andeutet, andere denkende Köpfe die Gläubigen und den Glauben in der Stille zu verspotten, statt sie mit Gründen öffentlich anzugreifen. Calvin und die französischen Parlamente waren über einen einzigen Punkt, darüber nämlich, daß es nothwendig und nützlich sey, jeden ernsthaften Angriff auf das vom Staat gebilligte und angenommene System der Philosophie und Theologie mit grausamer Strenge zu bestrafen, völlig einverstanden, der Streit zwischen den Calvinisten und den Katholiken und die Art, wie er geführt ward, weckte indessen, während beide die offnen und kühnen Zweifler grausam verfolgten, unter den Franzosen den in der Stille schleichenden und also gefährlichsten Zweifel.

Ein Schriftsteller, welcher bis auf unsere Tage Lieblingsschriftsteller der französischen Nation geblieben ist, verbreitete schon im sechzehnten Jahrhundert durch abgerissene Betrachtungen, durch Anekdoten und gesammelte Stellen der Alten, die er angenehm in seinen Vortrag verwebte, eine Lebensweisheit, deren Grundsätze Rousseau im achtzehnten Jahrhundert von ihm

a) Unter vielen Beispielen sind hier nur die bekanntesten ausgehoben. Jordanus Brunus Schicksal ist bekannt genug; Servet ward auf Calvin's Veranlassung zum Scheiterhaufen, Gentilis auf Verlangen der Berner Geistlichkeit zur Enthauptung verurtheilt. Julius Cäsar Vanini ward wegen des Amphitheaters der Vorsehung und der Gespräche von der Natur 1619 in Toulouse verbrannt.

entlehnte, sowie den wesentlichen Theil seines Systems der Erziehung und des Unterrichts. Wir reden von Montaigne, und würden durch eine genaue Prüfung seiner ganz aus dem französischen Nationalcharakter hervorgegangenen und darauf berechneten Versuche (essays), die in unzähligen Ausgaben verbreitet sind, leicht darthun können, daß der natürliche und unbefangene Landedelmann durch den dogmatischen Streit zweier erbitterten Partheien, welche beide Duldung und Widerwillen gegen Streitigkeiten über unauflösliche Fragen und über Glaubensbestimmungen, die auf Leben und Wandel keinen Einfluß haben, für gottlose Gleichgültigkeit hielten, auf den Gedanken geleitet ward, daß dieses Streiten über Glauben und Lehre mit der Pedanterey der Schulen und der Erziehung, die er von Jugend auf verabscheut hatte, zusammenhänge. Von der Idee der Vortrefflichkeit der Erziehung und des Unterrichts, den er in seiner Jugend genossen hatte, im Gegensatz der gewöhnlichen Schulerziehung, ausgehend, dachte sich Montaigne, wie später Rousseau, den Contrast der alten und neuen Zeit greller, als er in der That war, und sah die Meinungen und Triebfedern der griechischen Republikaner und der alten Römer in einem ganz andern Licht, als ein Gelehrter, oder ein Theolog, oder ein philosophischer Forscher der Geschichte sie sehen würde. Da Montaigne indessen, seiner Entfernung von allem Dogmatismus, seiner Vorsichtigkeit und Gemüthlichkeit gemäß, dreiste Behauptungen scheute, und kein festes System dem herrschenden entgegensetzte, so können wir ihn zu denen, welche das letztere erschütterten, nur in so fern zählen, als er unter dem größeren lesenden Publikum Vorstellungen verbreitete, die ein freieres Denken veranlaßten, und Mißtrauen gegen Gelehrte und Gelehrsamkeit, Vertrauen auf den schlichten, nicht in Schulen verbildeten, sondern im Leben und durch die Schriften der Alten ausgebildeten Verstand hervorriefen. Unmittelbar nach seiner Zeit erhoben sich aus den Schulen einige systematische Köpfe, welche den herrschenden Grundsätzen andere unterzuschieben suchten, theils ohne das Christenthum anzugreifen, das sie vielmehr auf ganz neuen Grundlagen zu erbauen hofften, theils durch

einen versteckten Angriff auf die geltenden Systeme der Religion und Moral, theils durch Aufstellung eines von dem Hergebrachten nicht blos abweichenden, sondern mit ihm durchaus unverträglichen Schulsystems. Des Cartes leitete durch seine Philosophie auf den Idealismus, den später Pascal und Bayle auf ganz verschiedene Weise, der Eine gegen crassen Glauben, der Andere gegen Unglauben, gebrauchten, der aber zugleich die Erneuerung der Atomenlehre Epikur's, einer auf Erfahrung, Beobachtung und Versuche aller Art gegründeten Naturlehre und Naturkunde zugleich mit einer Vertheidigung der Rechte der Sinnlichkeit gegen die Anmaßungen der Vernunft hervorrief. Gassendi erneuerte gegen des Cartes Epikur's System, machte es zu dem Seinigen, und empfahl es seinen Zeitgenossen, hielt sich aber dabei immer innerhalb der Gränzen gelehrter Forschung. Die Anhänger beider Systeme schafften in ihrem Kampf die Materialien herbei, deren sich nachher die Franzosen, welche die herrschenden Meinungen mit den Waffen des Witzes und des Verstandes bekämpften, auf dieselbe Weise bedienten, als sie die Streitschriften der Jesuiten und Jansenisten gegeneinander, und die der beiden katholischen Partheien gegen die Protestanten zu benutzen pflegten. In England zuerst bildete sich übrigens eine fortdauernde Opposition gegen die im Staat und in der Kirche geltenden Grundsätze zu einer Zeit, als der Freiheitsschwindel die ächte Freiheit, und Fanatismus, Pietismus und Heucheley den wahren Glauben vernichtet hatten. Die Gegner der Kirche, des Glaubens, der eingeführten und angenommenen Sittenlehre, welche sich in England erhoben, und von denen wir einige erwähnen wollen, sind für die Geschichte der Verbreitung der freieren Ansichten von Kirche und Staat im achtzehnten Jahrhundert um so mehr von Bedeutung, als die Franzosen ganz auf den Schultern der Engländer standen, und Voltaire sogar an Shaftesbury ein Muster hatte, die Encyclopädisten aber, und besonders Holbach und seine Freunde die Bücher der englischen Gelehrten für ihren Zweck oft nur umarbeiteten oder übersetzten. Baco, Jakob's des Ersten unglücklicher und schwacher Kanzler, hatte es gewagt, eine Na-

turphilosophie, die sich auf Erfahrung und Beobachtung gründete, und eine Moralphilosophie, die eine Art von Platonismus begünstigte, seinen Landsleuten statt der Aristotelischen als Schulphilosophie zu empfehlen; sein Schüler Hobbes nahm einen ganz andern Weg. Er stellte ein künstliches und sophistisches System nicht blos für die Schule auf, sondern suchte es denen, die den Staat leiteten, auf dieselbe Weise zu empfehlen, wie französische Sophisten des achtzehnten Jahrhunderts das Ihrige empfahlen, nur daß er des Styls und der Sprache nicht Meister war, wie diese. Wir wollen das Verhältniß der Lehre Baco's zu Hobbes System nicht untersuchen, wir bemerken nur, daß er zu Gunsten des monarchischen Systems dieselben Künste gebrauchte, welche nachher gegen dasselbe angewendet wurden, und daß die Zeit und die Umstände seine dreisten Behauptungen, ebenso wie späterhin in Frankreich die entgegengesetzten, hervorriefen.

Hobbes lebte zu einer Zeit, als die mit wunderlichen aus der Bibel entlehnten Vorstellungen verbundenen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Volksregierung in England dieselben Uebel hervorbrachten, welche in unsern Tagen in Frankreich durch eine entartete Philosophie, eine falsche Vorstellung von der Natur des Menschen, und durch die mißverstandene Geschichte der alten Republiken veranlaßt wurden. Sowie die Freunde der Freiheit in Frankreich die christliche Religion und ihre Hierarchie als mit der alten Verfassung innig verbunden zu untergraben suchten, so suchte Hobbes, als er sein monarchisches System aufstellte, die Lehre der Bibel, welche man zu Gunsten der fanatischen Independenten mißbrauchte, in Schatten zu stellen, und die Kirche in jeder Beziehung vom Staat, das heißt nach seiner Theorie von der Willkühr des Einzelnen, den er an die Spitze des Staats stellt, abhängig zu machen. Das persönliche Verhältniß des Mannes, der die menschliche Natur, wenn nicht ein Tyrann, wie er ihn sich denkt, über sie wacht, zu einem Drachen, oder, wie er sich ausdrückt, zu einem Leviathan macht, darf dabei nicht außer Augen gelassen werden. Hobbes gehörte bis an sein Ende einer der aristokratischen Familien Englands,

die mit dem Königthum stehen und fallen mußten, als Hausgenosse an und wünschte sich der königlichen Familie gefällig zu machen; er schrieb sein erstes Werk in dem Augenblicke, als die alte Verfassung sich ganz aufzulösen schien, und König Karl der Erste sich in der größten Bedrängniß befand; dies hatte auf sein System großen Einfluß. Hobbes hatte freilich von Baco gelernt; es fehlte ihm aber an Gemüth, an Phantasie, an der Fähigkeit, seine Ideen in ein volksmäßiges Gewand zu kleiden, oder sie einnehmend vorzutragen, wenn er gleich einige poetische Fertigkeit hatte. Sobald er daher die Hierarchie nicht in sein System aufnahm, war von seinen Sophismen wenig zu fürchten, denn er konnte im Volke keine Parthei finden. In den Schulen und unter den Gelehrten fand sein Buch über Naturrecht (de cive) eine nicht ganz ungünstige Aufnahme. Dasselbe erschien, als Hobbes sich in Frankreich befand (1646, nicht wie es oft heißt 1642) und unter den berühmten Männern dieses Landes viele Bekanntschaften gemacht hatte, die französischen Gelehrten aber gaben schon damals in Europa den Ton an; es verschafften ihm also Gassendi, Mersennes und deren Freunde bedeutenden Ruf, und gaben seinen Paradoxien einige Wichtigkeit. Hobbes raubt sich übrigens einen großen Vortheil, dessen sich die Franzosen, selbst Montesquieu, vortrefflich zu bedienen verstanden, um dem Vortrage Reiz und Abwechselung zu geben, nämlich die Anwendung der Geschichte und der Beobachtungen der Reisenden, die sich so leicht gebrauchen lassen, wie und wozu man will. Sein Styl ist trocken verständig, er baut sein System blos speculativ. Uebrigens wußte er eben so gut, als die Franzosen, dialektisch oder sophistisch von der Geschichte Gebrauch zu machen; denn er übersetzte den Thucydides in der Absicht, die Uebel einer demokratischen Verfassung in höchst grellem Lichte darzustellen, auf dieselbe Weise wie Camille Desmoulins in seinem Vieux Cordelier aus dem Tacitus übersetzte Stellen gegen die Mitglieder des furchtbaren Conventsausschusses gebrauchte. Schon in dem ersten Werke (de cive), wo er noch etwas zurückhaltender ist, als in dem zweiten, dessen wir weiter unten gedenken, gründet er das Recht auf die Gewalt, und

macht die menschliche Natur zu einem Ungeheuer. Er leitet nämlich die gesellige Ordnung nicht von einem Triebe ab, der uns mit gewissen Thiergattungen gemein ist, nicht von dem Wesen der Vernunft, nicht von der Liebe, die dem Menschen von der Gottheit als Heilmittel für die Übel der Selbstsucht verliehen ward, sondern allein von der Furcht. Er läßt aus der Gleichheit der Menschenrechte, die man zu seiner Zeit in England, wie in unsern Tagen in Frankreich wiederherstellen wollte, einen Krieg Aller gegen Alle entstehen, und leitet aus diesem nach seiner Behauptung nothwendig aus dem Wesen der menschlichen Natur hervorgehenden Kriegszustand und dem daraus entstehenden Bedürfniß des Friedens den Grundsatz ab, daß Gewalt das Recht der Herrschaft über diejenigen gebe, die nicht zu widerstehen vermögen. Seine Dialektik ist dieselbe, wie bei den französischen Schriftstellern, die das entgegengesetzte System vertheidigten. In seinem ersten Werke leitet er gleichwohl aus seinem Grundsatz der Selbstsucht, der alle milden Tugenden auszuschließen scheint, eine bessere Moral ab, als die Encyclopädisten aus ihren zum Theil sentimentalen Theorien. Er leitet z. B. Dankbarkeit, Milde, Barmherzigkeit und ähnliche Tugenden aus dem Bedürfniß des Friedens und der Ruhe unmittelbar nach der ersten Unterdrückung her; b) denn was wir Sittengesetz nennen, ist ihm eine Wirkung der Furcht. Das Sittengesetz, meint er, dient, den Frieden zu erhalten, und gute

---

b) Wir wollen die Stellen über Barmherzigkeit und Milde hier anführen, weil diese Tugenden von dem Grundsatz der Regierung, die er einführen möchte, am weitesten entfernt scheinen. In der Ausgabe des Buchs de cive, die wir gebrauchen, Lausanne 1782. kl. 8. heißt es im dritten Kapitel der ersten Abtheilung, §. X. (p. 49) **Ceterum qui poenitenti et de futuro cautionem adhibenti nolit ignoscere, illi pax ipsa non placet, quae est contra legem naturalem.** Dann §. XI. **At laedere alium praeter rationem introducit bellum et est contra legem naturae fundamentalem. Est igitur legis naturae praeceptum, in ultione non esse retrospiciendum, sed prospiciendum. Violatio autem hujus legis crudelitas appellatur.**

Sitten oder Tugenden sind seinem System nach nichts Anderes, als Mittel, um dem Frieden, den die Furcht hervorgebracht hat, Dauer zu geben. Gegen alle Erfahrungen der Geschichte, nach welchen im Orient, im Mittelalter, in allen Zeiten und Ländern, wo die Strafen am grausamsten waren, die Zahl der Verbrechen und der Verbrecher am größten ist, lehrt er, die Menschen könnten ohne Androhung harter Strafen von Verbrechen nicht abgehalten werden, weil er einmal im sechsten Kapitel behauptet hat, daß Macht und Ansehen der Regierung darauf beruhe, daß sie die Schwächeren, das heißt, die Regierten, durch Schrecken in Frieden erhalte. c) Sobald er dieses im sechsten Kapitel der ersten Abtheilung seines Buchs durch Sophismen erwiesen hat, kann es ihm nicht schwer werden, im siebenten Kapitel zu beweisen, daß die höchste Gewalt im Staate keine Schranken haben dürfe, daß jeder Vertrag über wesentliche Regierungsrechte, der mit dem Volke oder einem Theile desselben geschlossen werde und der Ausübung der höchsten Gewalt Schranken setze, an und für sich ungültig sey.

Wenn man zu diesen Sätzen noch hinzufügt, daß er in dem folgenden Abschnitt, der die Aufschrift hat, von der höchsten Staatsgewalt, auch die Sclaverey rechtfertigt, so wird man sehen, daß er den neusten deutschen Sophisten an Dreistigkeit nicht nachstand, und ebenso keck, als die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts, die edelsten Empfindungen verhöhnte. Die christliche Religion greift er zwar weder in diesem Buche, noch im Leviathan geradezu an, er verkennt aber ihren wesentlichen Charakter und das wesentliche Unterscheidungszeichen derselben von den Religionen des Alterthums, oder von der jüdischen Opferreligion. Er gründet die Verehrung und den Gehorsam der Christen auf die Furcht vor der göttlichen All-

c) Seine Worte sind pag. 98: Securitati igitur non pactis sed poenis providendum est. Omnes enim homines necessitate naturae id eligunt, quod sibi ipsi apparens bonum est. In den Mémoires de Richelieu vol. I. pag. 77 findet man dieselbe Maxime, die Richelieu zur Richtschnur nahm.

macht, die aus der Vorstellung der menschlichen Schwäche entspringt; er macht also auch das himmlische Reich des Christen zu einem tyrannischen Staat, wo Gewalt Recht wird. Wenn er, um dies zu beweisen, den Hiob citirt, so kann man nicht läugnen, daß in diesem Buch eine solche Idee vorherrscht; aber er citirt auch das neue Testament, wo nur ein Gott der Liebe und der Freundlichkeit verkündigt wird. Uebrigens erklärt er in der Vorrede seines Buchs wenigstens gerade heraus, daß er sein System auf die Zeitumstände beziehe. Daß er den Vertheidigern der bestrittenen Legitimität Gründe und Mittel habe verschaffen wollen, um diejenigen zu widerlegen, die ihnen christliche Religionsgrundsätze oder aristotelische Philosophie entgegensetzen würden, giebt er gelegentlich zu verstehen. Wie genau Hobbes System mit den Grundsätzen zusammenhing, welche das Haus der Stuarts zu Grunde richteten, sieht man nicht deutlicher, als aus einer Erklärung Karl's I. Diese Erklärung gab Karl, als er vom Parlament wiederholt aufgefordert war, die Anführung der Miliz und das Kommando des Tower nur solchen Männern zu übertragen, welche das Zutrauen der Nation hätten und ihm vom Parlament genannt würden. Der Schluß dieser Erklärung ist ganz nach Hobbes System abgefaßt. d) Dieses sophistische System einer absoluten Monarchie war dem fanatischen von einer christlichen Republik entgegengesetzt, und konnte in einer religiösen Zeit nicht so gefährlich werden, wie die witzigen und geistreichen Schriften der spätern Franzosen in einer ganz andern Zeit und unter ganz andern Umständen; auch verstand Hobbes die Kunst nicht, seine Sophismen durch Einkleidung zu empfehlen. Er hatte auf die Jugend und die tonangebende Gesellschaft keinen Einfluß, und

---

d) Zum Schlusse, heißt es in der Erklärung, finden wir nicht, daß wir mit einer zu großen Macht bekleidet wären, so daß es nöthig wäre, daß wir sie andern übertrügen, oder daß wir einwilligten, daß sie in andere Hände gegeben würde, wie eure Bill verlangt. Wir halten uns darum an unsere königliche Macht und an das Ansehen, welches Gott und die Gesetze uns verliehen haben, um innere Empörungen zu dämpfen und auswärtige Feinde abzuhalten.

hätte mit dem Erfolge seiner ersten Widersetzung gegen alle geltenden Meinungen über die Verfassung und Einrichtung der Kirche und des Staats zufrieden seyn können. Er wollte aber sein System noch in einem weiteren Umfange entwickeln und die ganze menschliche Natur anklagen. Daher schrieb er fünf Jahre nach seinem ersten Werke (1651), als Cromwell seine Laufbahn begonnen hatte, seinen Leviathan englisch und lateinisch (wenn nicht vielleicht die lateinische Uebersetzung von einem Andern gemacht ist), um das, was er in seinem ersten Buche nur von einer Seite gefaßt hatte, von allen Seiten zu beleuchten, und auf alle menschlichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Der erste Theil dieses Buchs enthält eine allgemeine Philosophie, der zweite handelt von der Gesellschaftsverbindung und ihrer Ordnung, der dritte von der Religion, besonders der christlichen. Wir wollen nur einige Sätze ausheben, um zu zeigen, daß er zu Gunsten seines monarchischen Systems ebenso der Sittenlehre und dem menschlichen Gefühl, oder wie man das unter uns nennt, der Subjektivität Hohn spricht, und seine Art von Begriff zu Ehren bringt, als die Vertheidiger der französischen Philosophie aus Voltaire's Schule. Der Leviathan ist übrigens in Deutschland aus guter Absicht zu der Zeit neu herausgegeben worden, als die Schreckensregierung in Frankreich bestand; man wollte den demokratischen Ideen monarchische Begriffe entgegensetzen. e)

Im ersten Theile dieses Buchs erklärt Hobbes die Welt gewissermaßen für eine Maschine, die den Grund der Bewegung in sich selbst hat (perpetuum mobile), wenigstens sagt er ausdrücklich, daß die Vernunft dem Menschen nicht wie Empfindung und Gedächtniß angeboren sey, sondern nur durch anhaltende Uebung erworben werde. Aus diesem einzigen Satz wird man leicht abnehmen, was er von der Phantasie und der Erkenntnißkraft des Menschen halten kann und muß. In Rücksicht auf den Willen behauptet er, daß die Begriffe

---

e) Diese deutsche Uebersetzung ist 1795 in Halle in gr. 8. erschienen unter dem Titel: Des Engländers Thomas Hobbes Leviathan oder der kirchliche und bürgerliche Staat.

recht, gut, schlecht, böse, an und für sich gar keinen Sinn haben, sondern nur beziehungsweise gelten. Dadurch wird von ihm, wie von den Materialisten des achtzehnten Jahrhunderts, die Sittenlehre auf positives Gesetz und bürgerliche Ordnung zurückgebracht. Da er den Gefühlen, von welcher Art sie auch seyn mögen, und dem Gemüth Hohn spricht, so ist er jeder Religion, nicht blos der geoffenbarten, entgegen, obgleich er weder witzelt, noch spottet, noch die bestehende Religion geradezu angreift. Merkwürdig ist in dieser Beziehung, daß er von dem, was man unter uns höhere Kritik genannt hat, gleich den deutschen Exegeten nach Michaelis Zeit in Rücksicht auf Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Bücher des A. T. Gebrauch macht, wobei es ihm freilich an Methode, Geschmack und ganz besonders an Kenntniß des Orients und der hebräischen Sprache zu sehr mangelt, als daß die zehn ersten Abschnitte seines christlichen Staats (oder Kap. 32 — 42 des ganzen Werks) die Bedeutung haben könnten, welche eine Untersuchung über die in den Kapitel-Ueberschriften erwähnten Punkte sonst schon darum haben würde, weil sie dem wüthenden Fanatismus der Puritaner, Independenten und anderer Schwärmer entgegengesetzt war. f) Ein ganzes Kapitel des Buchs ist gegen die Schulgelehrsamkeit jener Zeit gerichtet, welche Hobbes auf jede Weise zu erschüttern suchte; aber auch dieses Kapitel, in dem sich, weil Baco gewissermaßen vorgearbeitet hatte, vieles Neue und Wichtige hätte sagen lassen, genügt nicht. Das Kapitel ist zwar überschrieben, „aus Afterphilosophie entstandene Finsterniß"

f) Diese Ueberschriften sind: Erkenntnißquellen der christlichen Staatsverfassung. Anzahl, Alterthum, Zweck, Ansehn und Ausleger der biblischen Bücher. Biblische Bedeutung der Wörter: Geist, Engel, Eingebung. Biblische Bedeutung der Wörter: Reich Gottes, heilig, geheiligt, Sakrament, Wort Gottes, Prophet, Wunder und deren Anwendung. Biblische Bedeutung der Wörter: ewiges Leben, Seligkeit, künftige Welt und Erlösung. Biblische Bedeutung des Worts: Kirche oder Gemeinde. Gerechtsame des Reichs Gottes unter Abraham, Moses, den Hohenpriestern und Königen, auch unseres theuersten Erlösers.

(de tenebris ex inani philosophia), was aber dort von Philosophie der Alten, von Gelehrsamkeit und Theologie vorkommt, ist dürftig, einseitig, mangelhaft; ein ungezogener und geschmackloser Ausfall auf den katholischen Clerus und die Hierarchie nimmt den größten Raum ein.

Wir durften Hobbes hier nicht übergehen, halten es aber für unnöthig für unsern Zweck, ausführlicher von seinen Meinungen zu reden, da er für die Geschichte der im achtzehnten Jahrhundert gebildeten Opposition weit weniger bedeutet, als einige Männer, welche fast gleichzeitig mit ihm in Frankreich, in der frömmsten Absicht und ohne es zu wissen oder zu wollen, die Grundfesten des bestehenden Glaubens erschütterten. Es geriethen nämlich die gelehrtesten Theologen, die tiefsten Denker unter den Franzosen in einen heftigen Streit mit den von der Kirchenregierung und anfangs auch vom Staat geschützten Vertheidigern des Autoritätsglaubens und der Ueberlieferung, und dieser Streit wurde auf solche Weise geführt, daß später kühne Zweifelsucht, Spötterey über eingeführte Meinungen und Lehrformen, sowie über politische und kirchliche Einrichtungen aus den Werken der frömmsten Männer ihre schärfsten Waffen nehmen konnte. Die Jesuiten und, von ihnen verleitet, auch der römische Hof, hatten aus dem Buche eines 1638 verstorbenen frommen Bischofs von Ypern, Jansenius, der die Lehre des Kirchenvaters Augustinus über Vorherbestimmung und Gnade den Worten desselben gemäß und mit Anführung der Stellen anders vorgetragen hatte, als sie bisher in den katholischen Schulen vorgetragen war, fünf Sätze gezogen, als ketzerisch verdammt, und dadurch alle Freunde des verstorbenen Bischofs, alle Vertheidiger der in dem Buche, das er Augustinus betitelt hatte, enthaltenen strengen christlichen Philosophie aufs höchste erbittert. Nicole, Pascal, Arnauld d'Andilly, der Dichter Boileau und viele Andere, durch ihre Frömmigkeit und durch die Achtung gegen die bestehende Ordnung, Einige, wie z. B. Boileau, sogar durch sclavische Fügsamkeit gegen den Willen des Monarchen ausgezeichnet, nahmen Partei, bildeten eine Opposition gegen die Monarchie der Kirche, wurden heftige Geg-

ner der Jesuiten, und begannen einen Kampf, in dem der schwächere und verfolgte Theil sich endlich der einzigen Waffen bedienen mußte, welche auch den Unterdrückten nicht geraubt werden können. Spott, Satyre, scharfe Dialektik wurden in den zahlreichen Schriften der sogenannten Jansenisten erst gegen die jesuitische, dann gegen die ganze römische und päbstliche Theologie angewendet, so daß es später ungemein leicht war, dieselben Waffen gegen die vielen Blößen des ganzen herrschenden Kirchen- und Schulsystems zu gebrauchen. Arnauld d'Andilly, der frömmste, der edelste, der gelehrteste Mann seiner Zeit, half so den Weg bahnen, den die Spötter des folgenden Jahrhunderts wandelten; er und seine mit ihm verbundenen Freunde sammelten und ordneten die Materialien, welche später zu ganz entgegengesetztem Zweck benutzt wurden. Arnauld gehört zu den wenigen Franzosen, die Ludwig dem XIV. zu widersprechen und zu widerstehen wagten. Es gelang ihm zu einer Zeit, als die Nation keine Stimme mehr hatte, als der Hof allein den Ton angab, die allgemeine Stimme für sich zu gewinnen, und selbst einen Boileau, der dem großen Könige sogar den mühsam erworbenen Dichterruhm aufopferte und sich durch die lächerliche Schmeichelei seiner Oden verächtlich machte, zu bewegen, ihn gegen seine Feinde in Schutz zu nehmen. Boileau hat bekanntlich nicht blos in einer eigenen Satyre (der 12ten gegen das Ende) das System der Jesuiten ebenso angegriffen, als dieses in Pascal's spöttischen und gelehrten Briefen geschehen ist, sondern auch dem Arnauld d'Andilly ein Denkmal gesetzt, das seinem Herzen und seiner Poesie Ehre macht. g)

---

g) Die berühmte Grabschrift lautet:

Au pied de cet autel de structure grossière
Git sans pompe, enfermé dans une vile bière,
Le plus savant mortel, qui ait jamais écrit,
Arnauld, qui sur la grâce instruit par Jesus Christ,
Combattant pour l'église, a dans l'église même
Souffert plus d'un outrage et plus d'un anathême.
Plein d'un feu qu'en son coeur souffla l'esprit divin,
Il terrassa Pelage et foudroya Calvin,

Arnauld's Beispiel, die Ehre, welche er und seine Freunde in der Verfolgung fanden, der Antheil, den die Parlamente an den jansenistischen Streitigkeiten nahmen, die Verbindung der politischen und der kirchlichen Opposition veranlaßten die Entstehung einer ganz neuen Art von Schriftstellerei in Frankreich, welche nach und nach zu der sogenannten philosophischen des achtzehnten Jahrhunderts herüber führte. Die Briefe, welche Pascal, von seinen Freunden mit Materialien unterstützt, zur Verspottung der Jesuiten und ihrer Casuistik schrieb, sind das unübertroffene Muster aller späteren witzigen Angriffe auf die Heuchelei und den Aberglauben des herrschenden Systems geworden. Arnauld nämlich läugnete in einem gedruckten Briefe, der an einen Herzog und Pair gerichtet war, daß die fünf vom Pabst verdammten Sätze in Jansenius Buch enthalten seyen, h) und ward deshalb nebst einer bedeutenden Anzahl seiner Freunde von der Sorbonne verfolgt. Dies erbitterte alle seine Freunde vollends gegen die Jesuiten, und Pascal wandte sich von der Obrigkeit, welche diese Verfolgung begünstigte, an das große Publicum. Er machte in den Briefen eines Provinzialen die Jesuiten und ihre Meinungen lächerlich, und diese Briefe wurden zu einem Nationalwerk. Dies hatte auf die Richtung des Geistes in Frankreich den entschiedensten Einfluß. Jene Briefe erschienen Anfangs einzeln als Flugschriften; Pascal spottete darin unter dem angenommenen Namen Louis de Montalte der lächerlichen theologisch-casuistischen Gelehrsamkeit, und sein Bei-

---

De tous ces faux docteurs confondit la morale,
Mais pour fruit de son zèle on l'a vu rebuté
En cent lieux opprimé par la noire cabale,
Errant, pauvre, banni, proscrit, persécuté;
Et même par sa mort leur fureur mal éteinte
N'en eût jamais laissé les cendres en repos,
Si dieu lui même, ici, de son ouaille sainte
A ces loups dévorans n'eût caché les os.

h) Die lettre à un duc et pair erschien 1655, und zwischen 1656 — 57 die lettres d'un provincial à son ami, eine nach der andern, bis sie zuletzt zusammen gedruckt wurden, als ein besonderes Werk.

spiel war nicht verloren; man spottete bald genug über Pascal's Jansenisten, wie er über die Jesuiten gespottet hatte. Es wäre sehr leicht, den Einfluß der gelehrten aber spöttischen Briefe Pascal's auf die Schriften der späteren Zweifler und Spötter der Franzosen im Einzelnen durch Beispiele nachzuweisen, wir dürfen aber dabei nicht verweilen, da wir nur die eigentlichen Gegner des Bestehenden, die im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts und im Anfange des achtzehnten geschrieben haben, aufzählen wollen. Ausgemacht ist, daß kaum irgend ein Roman oder Gedicht in Frankreich häufiger gelesen und neu aufgelegt worden, als diese Briefe, und daß sie die Gemüther vorbereitet haben, Angriffe auf Vorurtheile und herrschende Meinungen aller Art zu erwarten und zu ertragen. Dieselbe Wirkung hatte Pascal's Hauptwerk, seitdem es unvollendet geblieben und unter dem Titel philosophische Gedanken, als eine Sammlung von Aphorismen, erschienen war. Pascal's Absicht war eine Begründung des Offenbarungsglaubens durch einen vollständigen Beweis der Richtigkeit des menschlichen Wissens. Diese Absicht wurde nicht erreicht, und konnte nicht erreicht werden, aber die abgerissene Form der Sätze, die Schärfe der Dialektik, die vortreffliche Sprache brachte das Buch in die Hände derer, die es zum Vortheil der Glaubenslehre weder gebrauchen konnten, noch wollten. Pascal war vortrefflicher Mathematiker; er und seine Freunde haben die Logik und Grammatik auf eine solche Weise bearbeitet, daß ihre Lehrbücher noch in unsern Tagen als musterhaft gelten; i) der Angriff auf die gewöhnliche Beweisführung der Schulen und auf allgemein geltende Grundsätze war daher in eben dem Verhältniß von seiner Seite her gefährlicher, wie die von Montaigne auf gut Glück unternommenen Streifzüge, als Pascal tiefer dachte und folge-

---

i) Robert Arnauld d'Andilly und Nicole arbeiteten zusammen die **logique ou l'art de penser par M. M. du Port Royal**, so wie die **Rhétorique du Port Royal** aus. Die **Grammaire générale et raisonnée contenant les fondemens de l'art de parler etc. etc. par M. M. du Port Royal** ist 1756 mit Noten von Duclos neu gedruckt worden, und auch 1803 in 8. erschienen.

rechter verfuhr. Der Plan von Pascal's Werk, von dem in seinen Gedanken (Pensées) nur schwache Spuren aufbewahrt sind, war an und für sich schon gefährlich; er wurde es doppelt, als er nur bis zu einem gewissen Punkt durchgeführt ward. Das Werk, welches die Franzosen auf diese Weise erhielten, ward eine mit philosophischer Schärfe und theologischer Gelehrsamkeit bereitete Rüstkammer, wo man die Waffen fand, ohne deren Gebrauch der größte Theil der im achtzehnten Jahrhundert aufgetretenen Gegner der Religion und der herrschenden Schulphilosophie den Kampf nie würden bestanden haben. Pascal's Werk, obgleich es nur abgerissene Stücke enthält, ist nichts destoweniger durch Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks und durch Tiefe der Gedanken ausgezeichnet; es kann auf der einen Seite den kühnsten Zweifel, auf der andern die frömmsten Gesinnungen und die tiefste religiöse Betrachtung veranlassen. Es ist daher zu einem zweischneidigen Schwerdte geworden, besonders seitdem nach der Erscheinung des Werks von Mallebranche der von Cartesius begründete Idealismus vollendet aufgestellt war. k) Wenn wir den hier angedeuteten Weg verfolgen dürften, so würde er uns zu Spinoza führen, dessen Lehre die thörichten und prahlerischen Atheisten der folgenden Zeit, die ihn zu verstehen nicht im Stande waren, verständlicher in der Sprache des Volks vorzutragen glaubten. Wir dürfen uns aber unserem Zweck gemäß von der für das größere Publikum bestimmten Literatur nicht zu weit entfernen, und erwähnen daher selbst Locke, den Schöpfer der Philosophie, zu welcher sich von Voltaire an alle Philosophen der französischen Schule bekannt haben, nur im Vorbeigehen. Das neue philosophische System, welches Locke in seinem Werke über das menschliche Erkenntnißvermögen dem Idealismus entgegensetzte, war dem großen Publikum leichter zugänglich, als der Idealis-

---

k) Das Werk von Mallebranche, das 1674 und nachher unzählige Mal erschien, führt den Titel: **De la recherche de la vérité, où l'on traite de la nature de l'esprit de l'homme et de l'usage qu'il en doit faire pour éviter l'erreur dans les sciences.**

mus oder Spinozismus, er ließ sich leichter mit dem leichtfertigen, witzigen, oberflächlichen Ton, der von Frankreich und England aus unter der ganzen vornehmen Welt herrschend ward, vereinigen, und war besser gegen die gemüthlichen Vorstellungen der früheren und einfachen Zeit zu gebrauchen.

Ungeachtet Locke Führer und Lehrer der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts ward, und gleich diesen über Wahrnehmung und Erfahrung hinaus keine Thätigkeit des denkenden Geistes und kaum einen Flug der Phantasie erlaubte, so war er doch den christlichen in der Jugend erlernten Vorstellungen von Pflicht und Sittlichkeit bis an sein Ende ganz ergeben. Er trat daher nie als Gegner des Offenbarungsglaubens auf, und seine Zweifel wurden den in Staat und Kirche herrschenden Grundsätzen nicht unmittelbar gefährlich, weil sie aus einer ganz andern Quelle entsprangen, als aus Unzufriedenheit oder Widerwillen. Locke erkannte, daß die Veränderung aller Verhältnisse, die Fortschritte der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, der Gewerbe, der Künste, des ganzen Lebens und seiner Einrichtungen eine andere Lebensphilosophie erfordern, als die aus dem Mittelalter überlieferte aristotelische, oder die strenge calvinistische oder jansenistische, oder die der kirchlichen Hierarchie und der Jesuiten. Er versuchte sogar das Christenthum dadurch gegen die Spötter zu vertheidigen, und den Verstand mit der Religion zu versöhnen, daß er auf eine verständige Behandlung der Glaubenslehren, oder wie wir jetzt sagen, auf den Rationalismus in Religionssachen drang, und Toleranz zu befördern trachtete. Als Systematiker und Philosoph gehört übrigens Locke nur mittelbar der Klasse von Schriftstellern an, die wir hier aufzählen. Sein Freund und Gönner Shaftesbury verdient dagegen aus vielen Ursachen unsere Aufmerksamkeit.

Als Mitglied der höheren Gesellschaft seiner Zeit, wegen seines innigen Verkehrs mit Bayle und den übrigen Franzosen, welche vor Voltaire die herrschende Lebensphilosophie zu verändern oder zu verspotten suchten, wegen seines Styls und der großen Verbreitung seiner zum Gebrauch des gesellig gebildeten

Publikums abgefaßten Schriften, ist Shaftesbury als der Vorzüglichste unter denen anzusehen, welche den französischen Spöttern vorangegangen sind. Wir wollen deshalb bei ihm etwas länger verweilen, doch müssen wir vorher noch Collins gedenken. Dieser ist in Beziehung auf die französischen Schriftsteller schon darum sehr bedeutend, weil einige seiner Schriften in der französischen Encyclopädie unter gewissen Artikeln im Auszuge übersetzt sind, Holbach und seine Freunde sogar, als sie sich aus dem Kriege gegen das im Staat anerkannte System der Sittlichkeit und des Glaubens ein eigenes Geschäft machten, ihrem System durch wörtliche Uebersetzung von Collins Schriften am besten zu dienen glaubten. Collins hatte mit Locke in freundlichen Verhältnissen gestanden, blieb auch lange Zeit den Grundsätzen schonender Behutsamkeit, welche Locke befolgt hatte, getreu, bis er, mehrere Jahre nach dem Tode seines Freundes, endlich ganz offen als Vertheidiger der Lehren auftrat, welche die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts von ihm entlehnten. Die gewöhnlichen Nachrichten leiten Collins Zweifel an der Wahrheit der christlichen Religionslehren und an jeder Religion, sowie seine Zweifel an der Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus dem Antheil her, den er an einem innerhalb der Kirche über eine Meinungsverschiedenheit geführten Streit nahm. Clarke und Dodwell hatten einen Schulstreit über die Unsterblichkeit der Seele, darin mischte sich Collins auf seine Weise. Doch war es ihm Ernst; er suchte für seine Lehren schulgerechte Beweise, und wollte nicht, wie Shaftesbury und seine Freunde nur eine für Leben und Wandel der höheren Stände und ihren Lebensgenuß passende Geheimlehre erfinden, die sich von der bürgerlichen und religiösen Moral unterschiede, eine Lehre, die nur von denen verstanden werden könnte, die des Tons und der Sprache der guten Gesellschaft mächtig wären. Schon im Jahr 1709 begann Collins Schriften herauszugeben, welche von den französischen Gegnern der allgemein angenommenen Meinungen als die Ihrigen anerkannt wurden; denn seine Abhandlung über die Denkfreiheit erschien schon 1714 französisch, und ward 1766 auf's neue franzö-

sisch l) herausgegeben. Bei der letzten Ausgabe findet sich freilich eine Widerlegung von Crousaz, allein der Geist der Zeit war den Zweifeln des Engländers günstiger, als der Demonstration des Franzosen. Collins Paradoxie über den Grundsatz menschlicher Handlungen ward von Desmaiseaux m) in einer Sammlung von Schriften, die im Geiste der damaligen Opposition gegen das herrschende System verfaßt waren, und in Holland herausgegeben wurden, aufgenommen; vierzehn Jahre nachher erschien eine neue französische Bearbeitung; auch wurde die Schrift wörtlich in die Encyclopädie eingerückt. Collins Angriff auf den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, den man aus der Erfüllung der Weissagungen herzunehmen pflegt, ward von Holbach selbst, oder auf dessen Veranlassung übersetzt, n) das heißt mit anderen Worten, die Übersetzung ging aus der literarischen Fabrik hervor, die Holbach und diejenigen, welche sich bei ihm versammelten, zu Gunsten sittenverderbender und Unglauben verbreitender Grundsätze in Paris angelegt hatten. Seine Abhandlung über Moses und über das Judenthum, sowie über den Einfluß desselben auf das Christenthum ward ebenfalls in jener Zeit, als man das bestehende System dem Zeitgeist nicht mehr angemessen fand, aufs neue in französischer Sprache herausgegeben. o)

Wenn Collins offen, und Toland, von dem wir weiter unten reden, frech mit seinen Lehren hervortrat, so versteckte sich dagegen Shaftesbury durch seine von allen schulmäßigen Beweisen entfernte Manier, die mehr einnahm, als überführte, hinter einem Anscheine von Schicklichkeit und Anstand, während

---

l) Discours sur la liberté de penser par Rousset et Scheeurleer 1714. 8.

m) Die Schrift Paradoxe sur le principe des actions humaines fand 1740 in der Sammlung von Desmaiseaux seinen Platz und ward 1754 von Lefévre de Beauvray neu übersetzt.

n) Examen critique des prophéties qui servent de fondement à la réligion chrétienne. 1768 in Amsterdam unter dem Druckort London.

o) Esprit du Judaïsme ou examen raisonné de la foi de Moïse et de son influence sur la réligion chrétienne. Amsterdam 1770.

er im Grunde allen Glauben und alle Strenge sittlicher Grundsätze zu untergraben suchte. Shaftesbury wurde wie Voltaire schon als Knabe durch den Umgang mit geistreichen Leuten zu einer Ansicht von Welt, Menschen, Geschäftsleben, Regierung geleitet, die für ihn um so verführerischer war, je näher ihm die Menschen standen, welche von diesen Ansichten geleitet wurden. Diese Lebensansicht, der die feine Welt, die Reichen und Ueppigen überall huldigen, mögen sie es eingestehen oder nicht, mußte einem jungen Herrn von Stande um so mehr zusagen, je wahrer sie in Beziehung auf die Klasse von Menschen schien, mit denen er gewöhnlich in Berührung kam, und deren Betragen und Grundsätze ihm vorzüglich der Beachtung werth schienen. Wir haben es hier, wie später bei den Franzosen, nicht mit Gelehrten zu thun, die vom Katheder herab Formeln geben, die ihr Publikum gläubig nachspricht und in Büchern und Systemen fortpflanzt, sondern mit einem Weltmann, der das, was um ihn vorgeht, nie aus dem Gesichte verliert, und das Wort der herrschenden Gesinnung anpaßt. Bei Shaftesbury trat noch ein besonderer Fall ein. Sein Großvater war der unter dem Namen des A in dem sogenannten Cabal-Ministerium Karl's des Zweiten bekannte Ashley, der bekanntlich mit seinen Reden, Rathschlägen und Meinungen den schändlichsten Handel trieb, und ein Betragen, das der gewöhnlichen bürgerlichen Moral, dem einfachen Gefühl und den Grundsätzen des Christenthums auf gleiche Weise entgegen war, durch sophistische Gründe zu vertheidigen verstand. Dieser Großvater nahm sich des Enkels besonders an, und mußte wohl die Weisheit, welche er selbst sein Leben hindurch befolgt hatte, und die Sophistik, worauf diese beruhte, dem Enkel einflößen. Uebrigens unterscheidet sich der Enkel freilich von seinem Großvater durch seinen Eifer für Freiheit jeder Art; allein auch dieses erklärt sich bei einem Mann, der ein so kaltes System der Selbstsucht für Philosophie ausgeben konnte, aus den äußeren Verhältnissen. Der Großvater diente zu der Zeit, als er, um Ehre und Macht zu behaupten, vergaß, daß er Bürger eines freien Staats gewesen sey, ehe er Minister wurde, den Stuarts; der Enkel

hatte sich gleich Anfangs an Wilhelm III. angeschlossen, und wurde nicht von heftigem Ehrgeiz gepeinigt. Sein Verhältniß zu Wilhelm, seine Stellung in England, machten ihn zu einem eifrigen Vertheidiger der Rechte bürgerlicher Freiheit, und dieselben Umstände hielten ihn ab, als offenbarer Deist, oder als kecker Spötter aufzutreten; er trug daher seine kühnen Meinungen auf ähnliche Weise vor, als seine Freunde, ein Bayle, Leclerc, und Anfangs auch Voltaire. Manier, Ton, Styl und Inhalt von Shaftesbury's Schriften ist französisch, das heißt, er denkt und schreibt wie die sogenannten Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. Dies geht schon aus seinem sonderbaren Urtheil über die großen englischen Dichter hervor; p) es zeigt sich aber auch in der Ansicht von Balzac's und Voiture's Briefen. q) Wie alle früheren französischen Zweifler, unterscheidet sich Shaftesbury auch dadurch von den späteren, von einem Helvetius, Diderot und anderen, daß er kein dogmatisches Lehrgebäude der Selbstsucht oder des Unglaubens aufstellen will, sondern nur geistreich zu beweisen sucht, daß die Forderungen der Sinnlichkeit und das Gesetz der Vernunft, oder die Natur und das göttliche Gebot, nicht unter sich streiten, nicht Eines dem Andern entgegengesetzt seyen. Eine solche Lehre mußte dem jüngern Theil der Generation, an welche sie gerichtet ward, ebenso willkommen seyn, als die entgegenstehende jesuitische, daß man, wenn man die Jahre der Kraft in Ueppigkeit und Wollust verlebt, wenn man dem sinnlichen Genusse und den Zerstreuungen der Jugend sich hingegeben habe, im Alter durch Andacht und Buße den Himmel erwerben könne, den Alten und Abgelebten. Die gefällige Manier, die Art der ersten Verbreitung, der thörichte Lärm, den die Rechtgläubigen erho-

p) Advice to an author. Characteristics ed. Basil. Vol. I. p. 187. The British Muses — — — they lisp as in their cradles; and their stammering tongues, which nothing beside their youth and rawness can excuse — — Our dramatic Shakespear, our Fletcher, Johnson and our epic Milton preserve this style. Damit vergleiche man, was er pag. 189 von Boileau sagt.

q) Miscellaneous reflexions Ch. III. Charact. vol. III. p. 16 — 17.

den, gaben Shaftesbury's Schriften eine Bedeutung, welche, wie das zu gehen pflegt, durch den Rang und die Stellung des Verfassers vermehrt ward. Genauer betrachtet sind Bayle und Voltaire ihm weit vorzuziehen. Der Eine hat mehr Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, der Andere mehr Offenheit und unendlich viel mehr Witz. Wie sich Shaftesbury, den wir als den Ersten ansehen, der schon vor Montesquieu und Voltaire das lesende Publikum unter den höheren Ständen aufmerksam machte, daß das Gebäude des Mittelalters, das man bis dahin nur theilweise ausgebessert hatte, ganz neu gebaut werden müsse, weil es überall morsch sey, über Regierung, Religion, Moral aussprach, wollen wir durch einige Andeutungen aus seinen unter dem Titel Charakteristiken erschienenen sämmtlichen Schriften anschaulich machen. Wir nehmen dabei keine Rücksicht auf die Zeitfolge der einzelnen Stücke, weil davon wenig abhängt.

Im ersten Bande der Sammlung stoßen wir zunächst auf eine Anzahl Briefe, welche theils sehr unbedeutend, theils mit großer Behutsamkeit abgefaßt sind; doch spricht sich darin derselbe Widerwille gegen die französische absolute Monarchie aus, der sich in Montesqieu's Briefen eines Persers, besonders in Beziehung auf das System Ludwigs XIV. offenbart, und von Bayle und Anderen bei jeder Gelegenheit geäußert wird. Die Kirche, als eine politische Anstalt, die französische Hierarchie, beurtheilt Shaftesbury ebenso hart, als die Encyclopädisten später gethan haben, und der schlaue Voltaire, der es lieber mit Gott und der Religion, als mit dem Clerus verderben wollte, nennt wohl besonders deshalb Shaftesbury einen gar zu heftigen Gegner der Religion, weil er die Hierarchie so offen angreift, da er sonst weit weniger bitter gegen das Christenthum ist, als Voltaire. Shaftesbury nennt die hierarchische Kirchengewalt eine gotteslästerlich abscheuliche, und fügt hinzu, es sey mit einer solchen Art von Kirchenregierung gewöhnlich die schlechteste weltliche Verwaltung verbunden, das sehe man in Frankreich, wo das Muster einer schlechten bürgerlichen und kirchlichen Ordnung zu gleicher Zeit und innig vereinigt gefun-

den werde. r) An einer anderen Stelle dieser Briefe giebt er ziemlich deutlich zu verstehen, daß die Ausbildung der höheren Classen der Gesellschaft, die Einsicht, die man sich im Umgange mit Weltleuten erwerbe, mit dem Volksglauben und der inneren Anerkennung der geltenden Lehren und Formen nicht wohl verträglich sey; doch sey man gewissermaßen stillschweigend übereingekommen, seine Meinung für sich zu behalten. Ein Mann von Stande, meint er, muß über die Vorurtheile des Haufens erhaben seyn, aber er muß seine Einsicht nicht Anderen mittheilen oder aufdringen. Er giebt in einem Briefe dem jüngeren Freunde den Rath: Sie kennen Ihre Freiheit, gebrauchen Sie sie und seyn Sie frei; aber gebrauchen Sie sie, wie es Ihnen gebührt, behalten Sie Sanftmuth, Demuth gegen das Bestehende äußerlich sorgfältig bei. Nur der innere Mensch, fährt er fort, muß frei gemacht und von seinen Ketten erlöset werden. Andere Leute bedürfen Ihrer Weisung nicht, auch ist es Ihre Pflicht nicht, ihnen Weisung zu geben; nein, gerade das Gegentheil. s) Eine andere Stelle dieser Briefe gehört vielleicht zu den merkwürdigsten in Shaftesbury's Schriften, er spricht sich nämlich ironisch aus über das Verhältniß seiner Behauptungen zu den orthodoxen Systemen und zugleich zu dem kühnen Unglauben der Gegner des herrschenden Schulglaubens. Von Hobbes und seinen menschenfeindlichen, tyrannischen Grundsätzen spricht er verächtlich; aber auch mit Tindal und Locke ist er nicht ganz zufrieden. Sie vertrauen zuviel auf Erfahrung, Uebung, Gewohnheit, sie sind zu systematisch und positiv. Freilich ist es bittere Ironie, daß er Locke auf der einen Seite als einen frommen Christen rühmt, und auf der andern vom System desselben sagt, es mache die Tugend vom Gebrauch und von der eingeführten Sitte abhängig, es lasse Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit nur auf statutarischen Bestimmungen und positiven Gesetzen beruhen, und mache die Freiheit, welche nach ihm der Gottheit zugeschrieben werden müsse, zur bloßen Will-

---

r) Characteristics vol. I. letters p. 318.

s) Characteristics vol. I. pag. 326 — 27.

führ. Er beruft sich dabei auf seine von Toland zuerst herausgegebene Jugendschrift, von der wir sogleich reden wollen, und deutet an, warum in seiner Zeit jedes noch so sonderbare System, wenn es nur dem herrschenden entgegengesetzt war, ungemein leicht Eingang fand. Er sagt, die auffallende Behauptung, daß nicht das Gesetz der Natur, sondern eine Willkühr der Macht die Welt beherrsche, finde nur darum leichten Eingang, weil der Geistesdruck, unter dem man überall seufze, jeder Opposition gegen das Bestehende Freunde verschaffe. t) Aus seiner Vorsicht und Behutsamkeit bei besonderen und vertrauten Mittheilungen wird man leicht vermuthen, daß er in seinen öffentlichen Schriften seine wahre Meinung noch mehr durch die Kunst des Vortrags zu verbergen suchte. Und in der That war die in Beziehung auf seinen Widerwillen gegen die herrschenden Meinungen merkwürdige Schrift über Tugend und Verdienst gegen seinen Willen von Toland bekannt gemacht worden, weil Toland, der, wie Voltaire, über die Mittel zu seinem Zweck durchaus nicht bedenklich war, dieselbe für besonders geeignet hielt, zur Zerstörung der aus dem Mittelalter stammenden Einrichtungen und Meinungen beizutragen. Dieser Aufsatz war eine Jugendarbeit, welche Shaftesbury nicht für das Publikum bestimmt hatte; auch hatte Toland, als er die Schrift herausgab, viele Bemerkungen und eingeschobene Sätze in seiner Manier beigefügt; von diesen gereinigt, und vom Verfasser im späteren Alter durchgesehen, ward sie in den zweiten Band der Charakteristiken eingerückt. In dieser Abhandlung betrachtet Shaftesbury die Einrichtung der Welt, wie sie ist, und zwar in ihrem ganzen Umfange als nothwendig, und erklärt sich daher ebenso bestimmt gegen diejenigen, welche, wie Locke und seine französischen Schüler, denen nur die Re-

t) Characteristics vol. I. letter VIII. p. 347. This is very poor philosophy. But the gibberish of the school for these several centuries has in those latter days of liberty made any philosophy of good relish and highly savoury with all men of wit, such as have been emancipated from that egregious form of intellectual bondage.

flexion Philosophie ist, äußere Erfahrung, äußeren Genuß allein gelten lassen, und von keiner inneren und sittlichen Ordnung neben dem äußeren Naturgesetz wissen wollen, als gegen die Moral der christlichen Schulen, wo man ein göttlich Gebot und positive Satzungen dem gesunden Verstande und dem natürlichen Gefühl entgegensetzen will. Es versteht sich von selbst, daß hier von einer bloßen Lebensphilosophie, von einer Lehre, die im geselligen Verkehr, nicht in der Schule, vertheidigt werden soll und kann, die Rede ist; gerade dies sicherte aber Shaftesbury eine Stelle neben Voltaire, der ihn von dieser Seite her aufrichtig empfiehlt, während er durch den Tadel der Gottlosigkeit auf eine schlaue und boshafte Weise die Aufmerksamkeit auf seine Schriften zieht. Uebrigens macht Shaftesbury die Welt weder zu einer Maschine, noch läßt er unsere Handlungen durch Nothwendigkeit oder dunkles Gefühl bestimmt werden; er läßt dem Verstande die Entscheidung über Recht und Unrecht, sowie die Wahl des Lebenswegs. Wir wollen eine Stelle, wo er sich deutlicher, als sonst ausspricht, hier um so mehr wörtlich einrücken, als er sich darin zugleich sehr heftig und bitter gegen die in Europa bestehenden kirchlichen Einrichtungen und gegen die herrschenden Glaubenslehren erklärt. u) „Wir finden, heißt es am Schlusse des dritten Abschnitts, daß Verdienst und Tugend insofern vom richtigen Gebrauch des Verstandes abhängen, als nichts Schauderhaftes oder Unnatürliches, nichts, was ganz von den gewöhnlichen Empfindungen abweicht, oder die natürlichen Bande, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten, zerreißet, aus irgend einer Vorstellung von Ehre oder Religion zu irgend einer Zeit als gutes und passendes Ziel unserer Bestrebungen, oder als unserer Achtung werth, verfolgt werden darf.“ Er erklärt sich noch bestimmter: „Wenn also dem Menschen irgendwo und auf irgend eine Weise Verrath, Undankbarkeit, Grausamkeit durch göttliches Gebot zur Pflicht gemacht würde, oder unter dem Vorwande empfohlen,

u) An inquiry concerning virtue and merit. Sect. III. Characteristics vol. II. p. 26.

daß es dem menschlichen Geschlechte in künftiger Zeit Heil bringen könne, — — — so ist das nie Tugend, und kann nie und auf keine Weise Tugend seyn, oder genannt werden.“ Dieselbe Ironie und Bitterkeit liegt in einer andern Stelle, wo er den Aberglauben (ein Wort, dessen Bedeutung bei ihm und bei Voltaire fast gleichgeltend ist), und den Atheismus in Rücksicht auf ihre Wirkung auf das Leben vergleicht. Atheismus, sagt er dort, könne nach seiner Meinung auf die Sittlichkeit keinen Einfluß haben, denn der Zweifel an das Daseyn der Gottheit könne nicht bewirken, daß man irgend eine Sache oder eine Handlung anders betrachte, als man sie ohne diesen Zweifel würde betrachtet haben, daß man also etwas für schön, edel, würdig ansehe, das man sonst nicht dafür angesehen haben würde; der Aberglaube dagegen verwandle offenbar unnatürliche und unmenschliche Dinge in gute und lobenswürdige. v) Nothwendig zur Tugend, meint er, könne der Glaube an Gott nicht wohl seyn, er könne aber der Sittlichkeit sehr vortheilhaft werden, nur, fügt er auch hier bitter ironisch hinzu, mit der bedeutenden Einschränkung, daß der Glaube an Gott in der Form, die er bei den Frommen anzunehmen pflege, der Sittlichkeit einen großen Theil ihres Verdienstes raube, und sie zu einem gewöhnlichen Hofdienst mache, der blos des Vortheils wegen verrichtet werde. Dies führt er ausführlich durch; auf welche Art dies geschieht, wird man aus dem Schlusse urtheilen können. Es heißt dort: w) Wenn das, was der Fromme Ergebung in den Willen des Höchsten nennt, nur auf Erwartung unendlicher Vergeltung oder Belohnung beruht, dann ist darin ebensowenig Verdienst oder Tugend zu entdecken, als in irgend einem anderen Tauschhandel; denn diese Ergebung in Gottes Willen ist dann mit anderen Worten nichts Anders, als: der Fromme will sein gegenwärtiges Leben und seine gegenwärtigen Vergnügungen bedingungsweise gegen etwas Anderes aufopfern, von dem er selbst eingesteht, daß es durch Nichts aufgewogen werde

v) An inquiry part. III. sect. 2. Characteristics vol. II. p. 56.
w) l. c. sect. 3. vol. II. pag. 47 — 48.

(is beyond equivalent), nämlich ewiges Leben in einem Zustande des höchsten Vergnügens und Genusses.“ Seine Meinung von einer natürlichen und äußeren und einer sittlichen und inneren Ordnung der Dinge, die sich nicht einander entgegen, sondern genau übereinstimmend sind, spricht er an einer anderen Stelle aus, wo man leicht erkennt, daß er ebenso weit geht, als irgend Einer der späteren Encyclopädisten, nur ohne sich so offen auszusprechen, oder, wie manche unter diesen, Lehrer der Unsittlichkeit zu werden. „Im Ganzen genommen, sagt er, verhält es sich mit den Neigungen und Leidenschaften beseelter Wesen wie mit den Saiten eines musikalischen Instruments. Wenn diese auch das beste Verhältniß zu einander haben, so kann doch das Instrument nicht ertragen, daß sie über einen gewissen Grad gespannt werden. Geschieht dies, so wird die Laute oder Leyer mißbraucht und ihr Nutzen geht verloren. Derselbe Grad angewendeter Kraft, der die Eine aufzieht, und die einzelnen Saiten zu Harmonie und Einklang stimmt, kann bei einer Andern Saite und Instrument sprengen. Menschen, welche sehr leicht bewegt werden und für Schmerz und Vergnügen am empfänglichsten sind, bedürfen der mächtigsten Anregungen von einer anderen Seite her; ihre Neigungen, wie Zärtlichkeit, Liebe, Geselligkeitstrieb, Mitleid müssen am stärksten seyn, wenn das Gleichgewicht in ihrem Innern bewahrt und sie in ihrer Pflicht erhalten werden, oder was einerlei ist, wenn sie den ihnen angewiesenen Platz ausfüllen sollen. Andere, die kühleres Blut haben, oder weniger erregbar sind, haben diesen Zusatz oder dieses Gleichgewicht nicht in eben dem Grade nöthig.“ Bestimmter deutet er seine Meinung einige Zeilen weiter unten an, wo er sagt, diese Einrichtung sey allen Thieren gemein; beim menschlichen Geschlecht finde man allerdings auf der einen Seite die höchste Vollkommenheit der Verhältnisse der verschiedenen Neigungen und Triebe, der inneren Bewegungen und der äußeren Anregung; auf der anderen Seite aber auch die größte Verdorbenheit und Entartung; dagegen bleiben, fügt er hinzu, die anderen Thiere immer in dem richtigen Verhältniß, das ihnen ursprünglich eigen

war. x) Er rede, sagt er, nicht allein von kleineren und schwächeren Thieren, die durch ihren Geselligkeitstrieb ausgezeichnet seyen und in einer Art Staat lebten, wie Bienen und Ameisen, nein, sogar die Raubthiere, die von Geselligkeit am weitesten entfernt seyen, beobachteten ein solches Betragen gegeneinander, wie es der Erhaltung und Wohlfahrt ihrer eigenen Gattung am zuträglichsten sey. Der Mensch dagegen, obgleich er die Religion zu Hülfe nehme und durch Gesetze geleitet werde, lebe nicht allein oft weniger der Ordnung der Natur gemäß, sondern werde auch durch die Religion selbst oft unmenschlich und barbarisch gemacht. y) — Was die politischen Grundsätze Shaftesbury's angeht, so ist er in Beziehung auf die Ungleichheit der Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft, in Beziehung auf Sitten und Einrichtungen fürstlicher Höfe und monarchisch regierter Reiche viel weiter gegangen, hat sich viel kühner ausgesprochen, als irgend ein französischer Schriftsteller, selbst wenn er seine Bücher in den Niederlanden drucken ließ, es wagen durfte. Doch versteckt er sich auch dabei hinter dieselbe Ironie, deren er sich gegen religiöse Vorurtheile und gegen den Glauben an eine besondere Vorsehung oder göttliche Weltregierung bedient.

Diese Ironie gegen Religion, besonders gegen die kirchlich christliche, die jede heidnische Tugend verdammt, und dem na-

---

x) An inquiry etc. etc. Characteristics vol. II. pag. 78 hebt er den Contrast des Menschen und der andern Thiere recht hervor: constancy and regularity in all their passions and affections; no failure in the care of the offspring or of the society, to which the are united; no prostitution of themselves, no intemperance, or excess of any kind.

y) Wie und wodurch, das gibt er durch den Zusatz zu erkennen l. c. pag. 78: Marks are set on men, distinctions formed, opinions decreed, under the severest penalties, antipathies instilled, and aversions raised against the generality of their own species. So that it is hard to find in any region a human society which has human laws. No wonder, if in such societies it is hard, to find a man who lives naturally and as a man.

türlichen Verstande wie der natürlichen Gerechtigkeit feind ist, findet man besonders in den zerstreuten Bemerkungen, die er überschrieben hat: der Moralist, eine Rhapsodie. In diesen Bemerkungen verspottet er sehr fein die gewöhnlichen christlichen Kanzelredner, welche die Religion zu erheben glauben, wenn sie die Tugend herabsetzen. z) Auch über den Plan, welchen Pascal und andere Theologen entwarfen, auf den durchgeführten Beweis der Unzulänglichkeit menschlicher Einsicht und Weisheit die Nothwendigkeit einer außerordentlichen göttlichen Offenbarung zu gründen, und die Philosophie ganz von der Religion zu scheiden, erklärt er sich spöttend und höhnend. Zwar legt er den Satz einer dritten Person in den Mund, die auch andere Dinge vorbringt, die nicht gerade seine Meinungen sind, allein dies gehört ebenfalls zu seinen Kunstgriffen. Sie können, läßt er diese von ihm eingeführte Person sagen, Keinen täuschen, der etwas tiefer denkt, als der Haufe der Nachsprechenden, denn Jeder, der sich nicht mit Worten abfinden läßt, wird leicht einsehen, daß die Theologie, wenn dieses wahr wäre, durchaus keine Begründung erhalten könnte. a) Dazu setzt er an einer anderen Stelle eben so schlau, als ironisch: diejenigen, welche die Tugend der Heiden schwächen, um eine andere zu preisen, die sich auf die Hoffnung eines ewigen Lebens gründet, werden Verräther der Religion und an der Sache der Gottheit, besonders dadurch, daß sie Belohnungen und Strafen zur Haupttriebfeder der Handlungen machen, wodurch sie das Wesen der christlichen Religion aufheben, weil sie die schönste Grundlage derselben, die Liebe, ganz außer Acht lassen und zerstören. b) Auch seine Vorstellung vom Universum, wie er es nennt, oder von einer physischen und moralischen Weltordnung, kleidet er

---

z) The Moralist, a rhapsody. Part. II. sect. 2. vol. II. pag. 211. How many religious authors, how many sacred orators strike at moral virtue as a kind of stepdame or rival to religion etc. etc.

a) The Moralist part. II. sect. 3. pag. 222.

b) l. c. pag. 230.

auf dieselbe Weise ein, wie die anderen dreisten Behauptungen; c) er legt sie einer redend eingeführten Person als Einwürfe, oder als Sätze, worüber sich disputiren läßt, in den Mund. Die Theologen werden ebenso bitter von ihm verspottet, als von den Franzosen, welche in diesen Theologen furchtbare Feinde der fortschreitenden Bildung sahen, nur bleibt Shaftesbury überall in den Schranken des Anstands. Er bedient sich, wie Montesquieu in den persischen Briefen, einer Ironie, welche nur demjenigen verständlich ist, der zur guten Gesellschaft gehört. Er läßt z. B. den Theologen nachsagen, sie seyen in Worten sehr streng, und in den Sachen nähmen sie es nicht so genau. d) Einen Angriff auf ihre Hauptschanze, einen Zweifel an Gott, wollen sie durchaus nicht dulden, dafür aber geben sie die Natur ganz auf, und willigen gern ein, daß ihre Mängel getadelt und an's Licht gebracht werden. Die Natur kann und darf nach ihrer Meinung Fehler und Mängel haben, und diese dürfen getadelt werden, die Gottheit ist dafür nicht verantwortlich, die Natur muß für sich selbst einstehen. In Rücksicht auf den Staat und auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet er die Verbindung der Menschen unter sich, Gesetz und Ordnung im freien Verkehr, als etwas Nothwendiges, und diese Behauptung stellt er mit freiem Spott Hobbes Paradoxien entgegen, und verspottet zugleich alle diejenigen, die von einem Zustande der Menschheit träumen, der niemals wirklich gewesen ist, weil die Sophisten oder Phantasten, die von einem solchen Zustande reden, ihn der bürgerlichen Einrichtung der Gesellschaft vorangehen lassen, e) da doch, nach Shaftesbury, die geselligen Verhältnisse so alt sind, als das menschliche Geschlecht. Uebrigens, setzt er witzig hinzu, ist es recht gut, wenn man sich den eingebildeten Urzustand recht gräß-

c) l. c. pag. 236.

d) l. c. pag. 248. — — The are strict, it is true, as to names; but allow a greater latitude in things.

e) l. c. pag. 264 — — — considering it abstractedly and apart from government or society.

lich vorstellt, und ihn sich als einen Drachen, Leviathan und Gott weiß was für ein anderes reißendes Thier denkt; nur der Ausdruck, fügt er hinzu, den Hobbes gebraucht, daß der Mensch für den Menschen ein Wolf sey, scheint mir nicht gut gewählt, denn Wölfe sind gegen Wölfe freundlich und liebevoll. Diesen Satz führt er nachher durch, und zeigt, daß, sowie nach dem Naturgesetze jede Thiergattung gesellige Verhältnisse habe, die ihrer inneren und äußeren Beschaffenheit angemessen seyen, auch der Mensch die Seinigen habe. Im fünften Abschnitt des zweiten Theils, wo von Wundern und Offenbarung die Rede ist, kommt er von einer andern Seite her auf die vorher von ihm verspottete Manier der Vertheidigung der Vorsehung und der Lobpreisung göttlicher Sorge für Welt und Menschen, wie sie von den Theologen und Kanzelrednern gewöhnlich geführt wird, zurück. Er wirft ihnen vor, sie erhöben gegen die Natur und auf ihre Unkosten das, was sie besondere Vorsehung nennten, und als solche priesen. Er meint, alle erdenklichen Wunder, die man für eine Offenbarung anführen könne, würden nie etwas Anderes beweisen, als die Macht der Gottheit, niemals die Wahrheit und noch weniger die Brauchbarkeit und Nützlichkeit gewisser Lehren oder Offenbarungen; ja, er sagt zuletzt, es sey lächerlich, durch Störung der Ordnung und durch Abweichung vom Gesetz das Daseyn der Gottheit beweisen zu wollen, thöricht, vom Glauben an eine feststehende nnd unwandelbare Einrichtung und Ordnung der Dinge Gottesläugnerei und Zweifel zu fürchten. f) Man sieht, er behandelt, vor Leibnitz und ohne dessen Theorie zu kennen, die Lehre von einer besten Welt; nur ist es bei Leibnitz der persönliche Gott, der die Einrichtung macht, daß Alles auf's Beste ist, hier ist die Einrichtung selbst die beste. Voltaire mit feinem Tact hat ohne tiefen Blick, ohne Eindringen in das Wesen der Dinge und der menschlichen Natur sehr gut gesehen, daß die Lehre von der besten Welt, der sogenannte Optimismus, wie er auch immer aufgefaßt werden mag, auf einen blinden Fanatismus führt, er wirft

f) Characteristics vol. II. pag. 266 — 81.

dies mit Recht Shaftesbury und seiner Art, die Lehre von einer Weltordnung vorzutragen, vor. Diese Lehre, wie sie Shaftesbury in seiner ironischen Weise aufstellt, führt auf eine Naturordnung, welche aus einer moralischen und physischen so zusammengesetzt ist, daß auf der einen Seite einfache Stoffe und Kräfte, auf der andern Vorstellungen von Recht und Unrecht, Gefühle von Ehre und Schande u. s. w. gewisse Erscheinungen und Handlungen hervorbringen. Man sieht leicht, wie er nach dieser Theorie den zu seiner Zeit, besonders seitdem Locke dem System von Mallebranche ein ganz neues entgegengesetzt hatte, so lebhaft geführten Streit über angeborne oder erworbene Vorstellungen zu entscheiden oder zu verspotten suchen konnte. Er will weder von einer ursprünglichen Idee im menschlichen Geiste oder einem wesentlichen Begriffe etwas wissen, noch auch mit Locke den menschlichen Verstand durch eigene Thätigkeit die leitende Regel des Lebens oder die wahre Erkenntniß aus den Wahrnehmungen und Empfindungen herleiten lassen. Wir wollen eine Stelle ausheben, um das, was wir ironische Weise nennen, näher zu bezeichnen. „Anatomen, sagt er, berichten uns, g) daß Eyer, welche körperliche Anfänge sind, schon im neugebornen Kinde gefunden werden; es bleibt indessen immer ein Gegenstand bloßer neugieriger Forschung, ob gewisse Organe der Empfindung und also die Empfindungen selbst, vor oder bei der Geburt oder erst nachher gebildet werden; die Beantwortung ist durchaus von keiner Bedeutung. Die einzige Frage, deren Beantwortung für uns wichtig seyn kann, ist, ob jene Anfänge oder Ursachen, von denen die Rede ist, in den Einzelnen künstlich hervorgebracht werden, oder ob sie natürlich sind. Sind sie natürlich, dann ist die Zeit ihrer Entstehung ganz gleichgültig, man könnte sogar zugeben, daß das Leben uns angeboren sey, daß es dem Augenblick der Geburt vielmehr folgte, als ihm vorausginge, man muß aber auf jeden Fall zugeben, daß das Leben und die mit dem Leben verbundenen Empfindungen, mögen sie nun herstammen, woher sie wollen, aus keiner andern

g) Characteristics vol. II. pag. 340 — 41.

Quelle, als aus der Natur entspringen. Wenn daher diese Philosophen das, was aus der Natur entspringt, nicht angeborren nennen wollen, so mögen sie es Trieb oder Instinct nennen, und Alles, wozu uns die Natur selbst ohne Zucht, Kunst, Bildung hintreibt, vom Instinct oder Triebe herleiten.

Shaftesbury würde auf diesem Wege nothwendig zum Systeme eines Helvetius und Anderer gelangen, er bleibt aber Voltaire oder vielmehr dieser ihm näher, denn er wendet seine Ironie gegen jedes allgemeine Gesetz, welches der Menschheit vorgeschrieben wird, gegen jeden allgemeinen Religionsgrundsatz, er ist also für die politische Moral der Kreise, für welche er schrieb, eben so brauchbar und weniger zurückschreckend als ein Helvetius. Der Schluß der Rhapsodie, die er Sittenlehre überschrieben hat, wird die Richtung und das Wesen der Lehre, die er nicht sowohl erfand, als vielmehr nur vortrug und aussprach, am besten ins Licht setzen. Nach der schlauen Manier, der er immer treu bleibt, legt er auch an der anzuführenden Stelle die Sätze, die er vortragen will, einer anderen Person in den Mund, so, daß diejenigen, die nicht hindurch blicken sollen, blos den Schluß einer Disputation, nicht eine Reihe letzter Folgesätze zu vernehmen glauben. Es heißt dort: „Wollten wir also nach Allem dem, was bisher gesagt ist, festsetzen, was Philosophie sey, so würden wir sagen, es sey die Fähigkeit, der eigenen Vorstellung von Glückseligkeit gemäß durch Schlüsse herauszubringen, was ihm für seine Individualität gut oder böse sey. Die Frage ist blos: wer schließt am besten? Denn selbst derjenige, der die vernünftige Ueberlegung verwirft, thut es aus Gründen und in der Ueberzeugung, daß es auf diese Weise für ihn am besten ist. Daß er, wie die Franzosen, deren Vorläufer er war, nur den kalten Verstand überall entscheiden läßt, wird man aus dem, was wir angeführt haben, leicht sehen; er geht aber als egoistischer Engländer in der Kälte des Berechnens der Beweggründe der Handlungen und der Vortheile oder Nachtheile der Tugend oder des Lasters noch viel weiter, als die lebhaften und heftigen Franzosen. Er verspottet jede Art von Begeisterung, weshalb er auch, wie wir schon oben be-

merkten, von dichterischer Begeisterung nichts wissen will, sondern gleich Boileau und Pope eine Reihe verständiger Vorstellungen durch die Form zur Poesie erheben zu können glaubt. Dies spricht er an einer Stelle deutlich aus, die zugleich einen bittern Ausfall gegen die Offenbarung und ihre Vertheidiger enthält. Auch dieses Mal geschieht dies in einer Form, die ihn gegen jeden Vorwurf schützen konnte, oder ihm wenigstens, wenn man ihn hart angriff, die Vertheidigung leicht machte. Enthusiasmus, sagt er dort, ist ganz wunderbar mächtig, denn selbst der Atheismus ist nicht frei davon; man hat sehr oft schon die Bemerkung gemacht, daß es enthusiastische Atheisten gegeben hat. Göttliche Eingebung und ein solcher natürlicher Enthusiasmus können nicht durch äußere Merkmale von einander unterschieden werden, denn göttliche Eingebung ist ein wahrhaftiges Gefühl der Gegenwart Gottes, Ethusiasmus ein falsches. Die Leidenschaft, welche von beiden Gattungen der Schwärmerei erregt wird, gleicht sich. h) Wir übergehen eine Stelle, wo er auf eben diese Weise von religiösen Gefühlen spricht, und brechen hier ab, um noch einige andere Männer zu erwähnen, welche in England ohne bedeutenden Erfolg dasselbe versuchten, was nachher die Franzosen mit so vielem Glück nicht blos in Frankreich, sondern in ganz Europa durchsetzten.

Neben Shaftesbury und Collins verdient Toland besonders darum genannt zu werden, weil man an ihm lernen kann, daß die steife Rechtgläubigkeit am Ende des siebzehnten Jahrhunderts den Spöttereien und Gotteslästerungen etwas Anziehendes gab, was sich nur daraus erklären läßt, daß alle denkenden Köpfe durch das Ungereimte und den Zwang des herrschenden Systems empört wurden. Toland griff schon in seinem Leben Milton's (1698) und in der später herausgegebenen Vertheidigung dieses Lebens die christliche Religion auf eine gemeine Weise an. Er folgte ganz offenbar augenblicklichen Einfällen, und hatte das, was er vortrug, keineswegs reiflich

h) In der Letter concerning enthusiasm sect. VII. Characteristics vol. I. p. 44.

durchdacht; man muß daher billig erstaunen, daß große Gelehrte, wie Huet und Mosheim, durch eine ausführliche aber immer von einer Seite her sehr schwache Vertheidigung gegen diese Angriffe die Aufmerksamkeit auf seine Schriften leiten mochten. Wie sehr aber die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Mängel der herrschenden und geltenden Lehre geleitet war, wie sehr die Gegenpartei der Frommen durch Bayle, Voltaire, Montesquieu, durch die holländischen Zeitschriften, deren wir unten gedenken werden, und durch die Schriften aller derer verstärkt war, welche die holländische Preßfreiheit und die Industrie der Buchhändler zu ihren Zwecken benutzten, sieht man daraus, daß in einem und demselben Jahre (1726) Bayle's und Toland's sämmtliche Werke neu aufgelegt wurden und daß schon 1747 eine neue Auflage von Toland's Schriften nöthig ward. Was Shaftesbury witzig und vorsichtig gesagt hatte, mit steter Rücksicht auf Sittlichkeit, welche das Band der menschlichen Gesellschaft ist, wie er bei aller Ironie anerkennen und aussprechen mußte, was Spinoza als tiefer Denker, im Wesentlichen mit Calvin übereinstimmend, obgleich dem Anschein nach von ganz anderen Grundsätzen ausgehend, als System aufstellte, das gebrauchte und mißbrauchte Toland auf eine gleich abgeschmackte Weise. Toland's Witz und elende Spässe über die anglicanische Kirche und deren Liturgie in dem sogenannten Tetradynamus, sind ebenso gemein und schlecht, als seine Anwendung von Spinoza's Lehre unverständig und empörend ist. Sein im Jahre 1720 erschienenes ganz sonderbares Buch über den Pantheismus, i) enthält Alles, was unmittelbar nachher Delamethrie und andere Franzosen verbreiteten. Jede Religion wird darin als Aberglaube verworfen, den Mitgliedern des Tolandschen Bundes statt alles religiösen Gefühls, Sorge für Wahrheit, Freiheit, Gesundheit empfohlen und die Welt und ihr Mechanismus, ohne Berücksichtigung dessen, was in dieser Beziehung Shaftesbury erinnert oder Spinoza gelehrt hatte, als Gottheit gepriesen. Fast gleichzeitig mit den beiden so eben

i) **Pantheisticon sive formula celebrandae societatis Socraticae.**

Genannten erschütterten Chubb, Mandeville, Morgan, Wollaston, Tindal das bestehende System; alle wurden von den Schulgelehrten höchst ungeschickt und zum Theil geistlos widerlegt, vom Volke, wenn nicht zufällig ein Kanzelredner durch sein Schimpfen die Aufmerksamkeit auf sie richtete, wenig oder gar nicht beachtet, dagegen von Allen, die im Stillen über den Druck des Despotismus und der Hierarchie seufzten, desto sorgfältiger benutzt und gelesen. Selbst Friedrich II. ward durch den Druck seines gläubigen Vaters zum Abwerfen der Fesseln des Vorurtheils jeder Art gereizt. Toland sagt in seinem Pantheisticum gerade heraus, daß er nur laut ausspreche, was eine große Anzahl Menschen im Stillen glaube, öffentlich zu verkündigen aber nicht wage. Freilich fällt Toland in Rücksicht des Pantheismus in denselben Fehler, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Astronomen Lalande lächerlich und verhaßt machte, daß er nämlich in seinem fanatischen Eifer für das System, das er seinen Atheismus nennt, ohne Unterschied und ohne Rücksicht gestorbene und noch lebende Gelehrte, so heftig diese auch oft gegen die ihnen erwiesene Auszeichnung protestirten, in das Register der Atheisten, das er von Zeit zu Zeit bekannt machte, eintrug.

Tindal richtete sich zunächst blos gegen die kirchliche Gesellschaftsverfassung und die Hierarchie, welche bekanntlich in England bis auf den heutigen Tag so schlecht ist, daß die Methodisten dem Haß gegen die aristokratischen Mißbräuche, welche die Kirche zu einem politischen Werkzeug und zu einem Bereicherungsmittel gewisser Familien machen, ihre günstige Aufnahme in allen Theilen des Reichs und die Verbreitung ihrer fanatischen Lehren hauptsächlich verdanken. Den zweiten Theil dieses Buchs, dem des Spinozisten Ludwig Meyers Werk zum Grunde lag, machte er in Holland bekannt, wo schon damals Buchdrucker und Buchhändler aus dem Handel mit verbotenen Büchern ein einträgliches Gewerbe machten. Tindal's Hauptwerk, das Christenthum so alt als die Welt, erschien erst 1730, gehört also in die folgende Zeit, wo sich die französische Opposition schon völlig ausgebildet hatte. Wir bemerken

daher nur, daß Tindal in diesem Buche den dreisten Versuch machte, System gegen System zu stellen. Wie Pascal die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung philosophisch zu beweisen suchte, so wollte Tindal die Unmöglichkeit einer solchen Offenbarung darthun, und sein Buch ward später als Hauptwerk der sogenannten Deisten angesehen. Die Theologen waren unvorsichtig genug, sich dagegen zu erheben, statt die Sache auf sich beruhen zu lassen; Swift und Pope reizten durch ihre etwas ungeschickten Ausfälle die Galle der Spötter und bewirkten, daß andere, um diesem gerechten Spott zu entgehen, folgerechter verfuhren und auch die Schranken niederwarfen, welche Tindal geschont hatte. Diese nutzten dann die Materialien, welche Tindal gesammelt, gebrauchten sie aber zu einem ganz andern Zweck, als wozu sie von ihm angewendet waren.

Der gelehrteste unter den von uns genannten Engländern, welche den Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts den Weg bahnten, und aus Unwillen über die bestehende Kirchenverfassung und über die Beschränktheit der Glaubensprediger die Lehre von einer Offenbarung und das Wesen der christlichen Religion selbst angriffen, ist unstreitig Wollaston, ein Mann, der sein Leben dem Studium widmete, durchaus keiner Partei angehörte und von keiner erweislich unreinen Triebfeder bewegt ward. Was Wollaston schrieb, war Resultat seiner eigenen, eifrigen Forschungen; er schrieb aus innerer Ueberzeugung, nicht weil er als Neuerer sich einen Ruf erwerben oder seinem Unwillen Luft machen wollte. Eine genauere Prüfung der Schriften Wollaston's gehört nicht hieher, da wir in die theologischen Materien, auf die es ankommt, nicht eingehn, sondern nur andeuten wollen, auf welche Weise die Revolution in den Vorstellungen von Religion, Kirche und Staat, welche im achtzehnten Jahrhundert der Revolution in der äußeren Einrichtung und den Verhältnissen der einzelnen Staaten vorausging, vorbereitet ward. Wir bemerken daher nur, daß Voltaire in den obenangeführten Briefen über Rabelais höchst unwürdig von Wollaston redet, und ihn höchst unwürdig von Christus reden läßt. Nirgends zeigt sich die boshafte Manier, sich Anderer zu seinem

Zweck zu bedienen und dabei keine Rücksicht auf den Zusammenhang der Worte und Gedanken zu nehmen, auffallender, als dort, wo Voltaire Wollaston für den ärgsten Spötter ausgiebt, und dies durch Anführung seines Werks zu belegen sucht, da sich doch Wollostan an keiner Stelle gegen positive Religion ausspricht, wenn gleich allerdings sein System der Religion ganz unabhängig von der Idee einer Offenbarung ist. Sein Hauptwerk ist das Gemälde der natürlichen Religion, welches 1722 zuerst gedruckt wurde, jedoch nur für die Freunde des Verfassers in einer kleinen Anzahl von Exemplaren. Dieses Buch erregte solches Aufsehen, daß unmittelbar nachher eine neue, ungewöhnlich starke Auflage gemacht werden mußte und daß bis zum Jahr 1750 schon sieben Auflagen veranstaltet waren. Die Franzosen, welche sich damals gegen das herrschende System vereinigt hatten, bemächtigten sich dieses Werks gleich nach seiner Erscheinnug; denn schon 1726 erschien eine französische Uebersetzung und 1756 eine zweite. In beiden Übersetzungen ward der Text nach den Grundsätzen des Systems des trostlosen Egoismus, das die Franzosen damals aufstellen wollten, geändert, und Zusätze und Vermehrungen eingeschoben, die diesen Grundsätzen angemessen waren. Wir halten nicht für nöthig, beim Inhalte dieses Buchs zu verweilen, sondern nennen am Schlusse dieses Aufsatzes lieber noch einige von den Franzosen, welche Voltaire als Spötter und Vorläufer der Encyclopädisten in den Briefen an den Prinzen von Braunschweig zu bezeichnen für gut gefunden hat. Wir heben nur die Männer besonders hervor, die von den Niederlanden aus Grundsätze, welche den Lehren der obengenannten Engländer ähnlich waren, verbreiteten, und zum Theil mit ihnen in genauem und freundschaftlichem Verkehr standen. Drei anderen wollen wir im Vorbeigehen erwähnen.

Voltaire rechnet nämlich zu den Spöttern und Gegnern des herrschenden Systems auch La Mothe le Vayer, den bekannten St. Evremont und den berühmten Verfasser der Lobreden der französischen Akademiker und der Rede über die Mehrheit der Welten, Fontenelle. Was La Mothe le Vayer

angeht, so zieht ihn Voltaire herbei, ohne etwas Bestimmtes über die ihm von den Jansenisten vorgeworfene Zweifelsucht beizubringen; erst wenn man den Artikel le Vayer im Dictionnaire von Bayle durchlieset, wird man sehen, worauf es ankommt, zugleich aber auch erkennen, daß dieser wunderliche Mann, der unter seiner eigenen Gelehrsamkeit erdrückt ward, hieher nicht kann gerechnet werden, obgleich Bayle behauptet, er habe seine ganze Gelehrsamkeit für seine Zweifelsucht aufgeboten. k) St. Evremont's Atheismus war mehr praktisch als theoretisch und die unter seinem Namen in der Stille verbreiteten ärgerlichen Schriften verlieren sich unter der großen Zahl gottloser und anstößiger Bücher, welche in den Zeiten der Regentschaft und unmittelbar nachher in Umlauf gesetzt wurden. Was Voltaire von Fontenelle, der die Stelle eines Secretairs der Akademie so viele Jahre hindurch bekleidete, am angeführten Orte bemerkt, ist doppelt merkwürdig, weil wir daraus die frühe Verbreitung der Meinungen, welche man den späteren Franzosen Schuld giebt, sehen kann und sich daraus beweisen läßt, welche Wirkung der Geistesdruck hatte, den die Regierungen damals in allen christlichen Ländern ausübten. Fontenelle rückte nämlich in Bayle's Journal einen Aufsatz ein, der das Verhältniß der beiden Kirchen, der katholischen und der reformirten, allegorisch darstellt, in welchem auf eine höchst unschickliche und unpassende Weise von den streitigen Lehren derselben geredet wird. Voltaire will uns zwar glauben machen, daß Bayle den Sinn der Allegorie nicht verstanden habe, als er den Artikel in sein Journal aufnahm, allein ein einziger Blick auf den vorgeblichen Brief

---

k) Bayle's Worte sind: Notre le Vayer se proposoit une autre chose, il ne cherchoit que des argumens de Pyrrhonisme. La diversité prodigieuse qu'il rencontroit entre les moeurs et les usages des différens peuples le charmoit; il ne peut cacher la joie avec la quelle il met en oeuvre ces matériaux, et il ne cache pas trop les conséquences qu'il voudroit que l'on en tirât; c'est qu'il ne faut pas être aussi décisif que l'on est à condamner comme mauvais et déraisonnable ce qui n'est pas conforme à nos coutumes.

aus Batavia, der diese Allegorie enthält, besonders auf das Vorwort und Nachwort, welches Bayle hinzugefügt hat, überzeugt den Leser, daß er wohl wußte, was dieser vorgeblich an Basnage gerichtete Brief sagen wollte. l) Die Sache erregte Anfangs einigen Lärm, Fontenelle zog sich aber heraus, und betrüg sich in Rücksicht der unterscheidenden Lehren der katholischen Religion, wie Bayle in Beziehung auf die Dogmen der Reformirten.

Bayle's Einfluß auf seine Zeit und sein Widerspruch gegen die steife Ordnung und die jeden freien Gedanken erstickende Glaubenslehre verdient um so mehr etwas ausführlicher erläutert zu werden, da wir bei dieser Gelegenheit das Journalwesen in den Niederlanden in Beziehung auf die Verbreitung der in Holland geduldeten freien Meinungen über Kirche und Staat betrachten können, und weil Voltaire in den angeführten Briefen, seiner Weise getreu, den Namen Bayle nur als ein Mittel zu seinem Zweck gebraucht. Die Stelle, worin Voltaire Bayle's Verdienste um diejenige neue Lebensphilosophie schildert, welche er und seine Freunde auf jede Weise zu befördern suchten, wollen wir unten beifügen, m) da wir eine andere Seite

---

l) Der Aufsatz von Fontenelle, dessen Voltaire erwähnt, ist in den **Nouvelles de la république des lettres** vom Januar 1686 enthalten. Diese **Nouvelles** sind bekanntlich als erster Theil der **Oeuvres diverses de Pierre Bayle 1727.** gr. Fol. **à la Haye** wieder abgedruckt. Dort findet sich pag. 476 der **Extrait d'une lettre écrite de Batavia dans les Indes orientales le 27. Nov. 1684 contenu dans une lettre de Mr. de Fontenelle reçue à Rotterdam par Mr. Basnage.**

m) Die Stelle ist folgende: **Cependant s'élévoit alors et depuis plusieurs années l'immortel Bayle, le premier des dialecticiens et des philosophes sceptiques. Il avoit déjà donné ses pensées sur la comète, ses reponses aux questions d'un provincial et enfin son dictionnaire de raisonnement. Ses plus grand ennemis sont forcés d'avouer, qu'il n'y a pas une seule ligne dans ses ouvrages, qui soit un blasphème évident contre la religion chrétienne, mais ses plus grands défenseurs avouent, que dans les articles de controverse il n'y a pas une seule page qui ne**

seiner Wirksamkeit berücksichtigen müssen. Als Unternehmer des ersten liberalen Journals, der Nouvelles de la république des lettres scheint uns nämlich Bayle für die Geschichte der veränderten Lebensansichten und des veränderten Tons fast noch bedeutender als durch seine früheren Schriften und durch sein Dictionnaire. Der Ton, die Richtung dieses Journals, die Auswahl der angezeigten Bücher, der feine Scherz und die vortreffliche Dialektik weckten Nachahmung und wirkten in ganz Europa, wo man französisch las, auf den Theil der Gesellschaft, der sich damals um Literatur bekümmerte, und selbst auf die gewöhnlichen Leser von Romanen, Gedichten und Geschichten, ungefähr wie die sogenannten Literaturbriefe und die ersten Bände der allgemeinen deutschen Bibliothek im achtzehnten Jahrhundert auf das deutsche Publicum gewirkt haben. Bayle setzte freilich dieses in monatlichen Heften erscheinende Journal nur drei Jahre lang fort, und die Fortsetzung desselben durch seinen Freund Basnage de Beauval ist in einem ganz anderen Geiste verfaßt; allein die Idee war einmal gegeben, die Industrie der Schriftsteller und Buchhändler that das Uebrige. Es entstanden in Frankreich selbst eine Anzahl von Zeitschriften, welche sich zu Organen der Opposition machten, wie schon früher die holländischen politischen Zeitungen viele Jahre hindurch jede freie Meinungsäußerung, alle satyrischen Ausfälle auf Regierungen und alle nicht von diesen ausgegangenen nicht in Kanzleistyl und nicht in kriechenden Ausdrücken abgefaßten Berichte über politische Ereignisse in ganz Europa ins Publicum gebracht hatten. Wir können Bayle selbst als Zeugen dafür anführen, daß seine Absicht dahin ging, aus seinem Journal in Beziehung auf die Literatur und die Wissenschaft etwas Aehnliches zu ma-

---

conduise le lecteur au doute et souvent à l'incrédulité. On ne pouvoit le convaincre d'être impie, mais il fesoit des impies en mettant les objections dans un jour si lumineux, qu'il n'étoit pas possible à une foi médiocre de n'être pas ebranlé et malheureusement la plus grande partie des lecteurs n'a qu'une foi médiocre.

chen, als die in Holland gedruckten politischen Zeitungen für die Zeitgeschichte waren, wir wollen aber, um das Verständniß seiner anzuführenden Worte zu erleichtern, eine allgemeine Bemerkung über die gelehrten Zeitungen des siebzehnten Jahrhunderts vorausschicken. Die politischen Zeitungen und die Meßnachrichten und Buchhändleranzeigen gingen bekanntlich den gelehrter Journalen voraus; die Letzteren entstanden fast zu derselben Zeit, als die französische Akademie war errichtet worden und in Paris aus der französischen Nachahmung der Alten allmählich eine neue Literatur zu entstehen begann. Der Parlamentsrath Sallo machte um 1665 den Anfang; er gab alle Woche ein Heft gelehrter Anzeigen und Beurtheilungen heraus, und veranlaßte den vom Abbé de la Roque ausgeführten Plan des Journal des savans, welches nachher von der französischen Regierung unterstützt, in Holland nachgedruckt und durch Übersetzungen und Auszüge in ganz Europa verbreitet ward. Die Richtung dieses Journals war ganz wissenschaftlich, auf Unterhaltung war dabei nicht gerechnet, der Ton war anständig und steif, wie man von einem von der französischen Regierung beförderten Unternehmen unter Ludwig XIV. erwarten konnte; der Geist war streng monarchisch und katholisch rechtgläubig, doch im Sinn der gallicanischen Kirche, deren Freiheiten der König gegen den römischen Stuhl in Schutz nahm. Die Jesuiten und die Protestanten, besonders die Lutheraner, sahen bald, welchen Einfluß eine gut abgefaßte gelehrte Zeitschrift auf die Meinung und das Urtheil der tonangebenden Gelehrten ausübe, und suchten sich ebenfalls ein Organ für ihre Ansicht der Wissenschaft zu verschaffen; so entstanden die Leipziger Acta eruditorum und das Journal de Trevoux. Für das Letztere boten die Jesuiten viele bedeutende Gelehrte ihres Ordens auf, die Acta wurden von dem Churfürsten von Sachsen mit Geld und von Leibnitz mit der Feder unterstützt und zu großem Ansehen in Europa gebracht. Die neue Lebensphilosophie und die zahlreiche Partei, die der herrschenden Schulphilosophie Feind war, hatte kein Organ. Bayle verwundert sich daher mit Recht, daß nicht längst Jemand auf den Einfall gekommen sey, die

Preßfreiheit in den Niederlanden ebenso für eine gelehrte Zeitschrift zu benutzen, wie man sie schon seit Jahren für die politischen Zeitungen benutzt habe. n) Bayle war des Styls und der Sprache, des scherzhaften Tons und des beißenden Spotts, wie der feinsten Ironie Meister; er vereinigte allgemeine Bildung mit gründlicher Gelehrsamkeit, Theologie und Philosophie, er war also zum Sprecher der liberalen Partei in der Literatur ganz vortrefflich geeignet, und erklärt daher auch, nachdem er zuerst gesagt hat, daß das Pariser Journal des Parlamentsraths Sallo eine große Anzahl anderer Zeitschriften veranlaßt habe, o) daß er den monarchischen und jesuitischen Zeitschriften gegenüber in einem freien Lande ein im freien Geiste verfaßtes wissenschaftliches Journal zu stiften gedenke, ohne darum gleich dem Mercure savant eine Kanzley der übeln Nachrede (bureau de médisance) anlegen zu wollen. Wie dieses zu verstehen sey, sieht man aus der Stelle, wo er sehr fein das Verhältniß der in Frankreich erscheinenden Zeitschriften zur protestantischen Ansicht der Religionswissenschaft andeutet. Er werde die Schriften für und wider die protestantische Lehre im Auszuge anfüh-

---

n) Cette honnête liberté de l'imprimerie, sind seine Worte, est sans doute un avantage très favorable au dessein de faire un journal des savans, et c'est ce qui m'a fait le plus admirer que personne n'entreprit cet ouvrage en ce pays ci.

o) Er sagt: Aussitôt que Mr. Sallo, conseiller au parlement de Paris, eût fait paroître les premiers essais de son projet au commencement de l'année 1665, plusieurs nations en temoignèrent leur joie — — — — — — — cette émulation s'est augmentée depuis ce tems là, de sorte qu'elle s'est entendue non seulement d'une nation à une autre, mais aussi d'une science à une autre science. Les physiciens et les chymistes ont publié leurs relations particulières; la jurisprudence et la médecine ont eu leur journal; la musique aussi a eu le sien; les nouvelles galantes diversifiées par celles de religion, de guerre et de politique ont eu leur Mercure. Enfin on a vu le premier dessein de Mr. Sallo exécuté presque partout en une infinité de manières.

ren, schreibt er, und er sage dies ausdrücklich, damit die Mitglieder der römischen Kirche keine Unruhe über seine neue Zeitschrift empfinden möchten. Denn, fügt er sehr bitter hinzu, die Empfindlichkeit der Herrn müsse, wie ihre Bedenklichkeit, unstreitig sehr groß seyn, da sie entweder von den Büchern der Protestanten gar nicht redeten, oder so, daß sie den Lesern bange machten (avec une clause qui effarouche l'esprit). Entweder, meint er, hätten sie weniger Zutrauen zu der eigenen Einsicht ihrer Leser, als die Protestanten, oder trauten sie ihrer Sache nicht so gut als diese der Ihrigen. Er würde übrigens, setzt er spottend hinzu, mit solcher Vorsicht verfahren, daß höchst wahrscheinlich seine Zeitschrift nicht werde verboten werden, sondern daß man vielmehr die verdächtigen Bücher auf eine unschuldige Weise daraus werde kennen lernen. Die Herrn Jesuiten und ihre Freunde und Gönner in Paris und an anderen Orten würden also künftig nicht nöthig haben, viel zu lesen, um die Bücher kennen zu lernen, die sie für Contrebande erklären müßten. An einer anderen Stelle p) sagt er: Manche verlangten, er solle ganz ernst und steif anzeigen und urtheilen, wie in dem in Paris erscheinenden Journale geschehen, sein Zweck sey aber ein ganz verschiedener. Er wolle nicht blos Doctoren, Gelehrte von Profession unterhalten und belehren, sondern auch zugleich eine große Anzahl von Weltleuten, die entweder aus natürlicher Trägheit oder weil ein mühsames Amt sie beschäftige, nicht viel lesen könnten und dennoch sich zu unterrichten wünschten. Aus derselben Ursache habe er auch den Mißgeburten und anderen Gegenständen, welche hie und da Ekel und Widerwillen erregen könnten, weniger Raum gestattet, als ihnen in den anderen Zeitschriften eingeräumt sey, denn er wünsche auch diejenigen zu gewinnen, die durch dergleichen Dinge sich abschrecken ließen. Das Verhältniß zur Theologie seiner Zeit und zu den herrschenden Vorurtheilen, sowie das Bedürfniß einer allgemeinen Belehrung über die herrschenden Vorur-

p) In dem Avertissement, welches dem Augustmonat 1684 vorausgeschickt ist.

theile machte er gleich durch den ersten Artikel seines Journals, durch die Anzeige des von einem Arzte Anton van Dale verfaßten gelehrten Werkes über die heidnischen Orakel anschaulich. Bayle sagt bei der Gelegenheit, das Vorurtheil, daß die Orakel der Alten ein Werk des Teufels gewesen, herrsche so allgemein, die Meinung, daß diese Vorstellung von den alten Orakeln und ihrem plötzlichen Verstummen die Beweise für die Wahrheit des Christenthums unterstütze, sey so eng damit verbunden, daß er es für gefährlich halte, die entgegenstehende Meinung zu vertheidigen. Dann fährt er ironisch fort: Es möchte indessen wohl des christlichen Namens unwürdig und von übler Folge seyn, wenn man die heiligste Wahrheit auf eine irrige Ueberlieferung gründen wollte. In einem philosophischen Jahrhundert, wie das Unsrige, würde ein verständiger Mann, der haltbare Beweise verlangte und sähe, daß man ihm unhaltbare gäbe und diese bis aufs Aeußerste behauptete, sich eine sehr unvortheilhafte Vorstellung von der Leichtgläubigkeit und der von Vorurtheilen beherrschten Gesinnung der Christen machen. Man leistet daher der Religion größere Dienste als man glauben sollte, fährt er fort, wenn man Irrthümer widerlegt, welche der Religion vortheilhaft scheinen. Die Kirchenväter waren nicht sehr bedenklich über die Wahl ihrer Beweise, die gute Absicht galt bei ihnen zu viel, und ihre Gegner, die nicht so tief gingen, als man jetzt zu gehen pflegt, verdienten auch vielleicht nicht, daß man große Aengstlichkeit bewies. Wie dem aber auch seyn mag, uns, die wir in einem aufgeklärten Jahrhundert leben, gebührt es, das gute Korn von der Spreu zu scheiden, ich meine, falschen Gründen zu entsagen, um uns nur an die wahren zu halten. Der Scherz und der Ton eines Shaftesbury geht durch alle Artikel durch; er wird niemals grob oder beleidigend, und einzelne kleine Artikel sind ganz so abgefaßt, daß sie aus Voltaire's Feder geflossen seyn könnten. Als Beispiel sehe man den letzten Artikel im Monat September 1684, den man mit einem anderen desselben Inhalts vom August 1685 vergleichen muß. Bayle redet dort bei Gelegenheit der in Folio gedruckten Andachtsbücher des Jesuiten Guilloré von An-

bachtsbüchern überhaupt so witzig, daß wir nicht wagen, seine Worte wieder zu geben. Eine Zeitschrift in diesem Sinn, in diesem Styl wirkte auf die Gelehrten, für die das Meiste zu fein und zu spitz war, nicht sehr bedeutend, desto mehr aber auf die vornehme Welt und alle diejenigen, welche allgemeine Bildung suchten. Bayle fand aber auch Mittel, die Gelehrten zu fassen. Er schrieb sein Dictionnaire und machte es zu einer gelehrten Vorrathskammer, wo man die Hauptsache von dem, was er in seiner Réponses aux questions d'un provincial vorgetragen hatte und in den Zusätzen zu den vermischten Gedanken über den Kometen noch einmal vortrug, bequemer aufsuchen und ohne Ermüdung lesen könnte. Er wählte nur Artikel, auf die ihn sein Studium geführt hatte, oder die für seinen Zweck dienten, und behandelte sie so, daß stets der philosophische Zweifel mit unterhaltenden Anekdoten gemischt wird. Was die Zeitschrift angeht, so gehört die Fortsetzung der Nouvelles de la république des lettres hieher nicht, weil Basnage weder so witzig war, als Bayle, noch auch wie dieser zu der Einsicht gelangte, daß die ganze Schulwissenschaft der Franzosen und ihrer Nachahmer, sowie alle Einrichtungen und Anstalten, welche darauf beruhten, einer durchgreifenden Verbesserung bedürfte.

Leclerc, gewöhnlich Clericus genannt, wirkte wenigstens in Beziehung auf die Finsterniß in der Theologie durch seine Bibliothèque universelle und durch die nachher an ihre Stelle gesetzte Bibliothèque choisie auf eine ähnliche Weise als Bayle. Die Bibliothèque universelle ward schon 1686 begonnen, hörte aber wieder auf, bis die Bibliothèque choisie an ihre Stelle trat. Ueber Geist und Inhalt dieser beiden Zeitschriften handeln wir hier nicht, weil Leclerc weder durch seinen Ton, noch durch die Beschaffenheit der Lehre, die er vortrug, zu der Classe von Schriftstellern gehörte, welche der Schulweisheit entgegen waren und eine Lebensweisheit an ihre Stelle setzen wollten. Leclerc suchte auf eine ähnliche Art Aufklärung zu verbreiten, wie in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts seit Semler und Michaelis die deutschen Theologen; dafür war aber weder das Publikum, das Leclerc's Schriften las, noch die Zeit

reif; wir werden daher künftig in einer Fortsetzung dieser Abhandlung durchzuführen suchen, wie man dem Ausbessern des alten Systems gänzlich entsagte und nur auf Niederreißen und auf ganz neue Erbauung bedacht war.

Ezzelino da Romano.

Erster Abschnitt.

Ursprung und Wachsthum des Hauses Romano oder Onara.

Ezzelino, immanissimo tiranno,
Che fia creduto figlio del demonio,
Farà, troncando i sudditi, tal danno,
E distruggendo il bel paese Ausonio,
Che pietosi appo lui stati saranno
Mario, Silla, Neron, Cajo ed Antonio.
Ariosto Orland. fur. cant. III. ottav. 33.

Unter den Rittern, welche Kaiser Konrad der Andere um das Jahr 1036 über die Alpen führte, Italiens Zwietracht zu lösen, leuchtete Adelbert, später Ezzelino (Azzolino) geheißen, durch Treue und Heldenmuth hervor. Darum belohnte ihn des Reichs Oberhaupt vor der Heimkehr mit den Burgen Onara (Honora), an der Markscheide Bassano's und Padua's gelegen, und Romano, auf einem jähen Berge drei italiänische Meilen morgenwärts von Bassano erbaut. Schnell wuchsen Reichthum, Macht und Ansehen des von Alemannien nach Wälschland verpflanzten Geschlechts; denn schon des Stifters Sohn Alberico, mit Kunizza aus Lombardien vermählt, gewann so großes Gut, daß Gotteshäuser beträchtliche Schenkungen empfangen konnten. Ezzelino I. oder der Stammler wurde nach seines Vaters Alberico Tod (um 1154) von den wider Kaiser Friedrich den Rothbärtigen verbündeten Lombarden ob ausgezeichneter Klugheit und Waffenkunde zum Feldhauptmann erwählt und bald darauf bevollmächtigt, den Vertrag von Montebello abzuschließen. [1]) Bei dem Wiederausbruch der großen Fehde

[1]) Compromissum Friderici I. et civitatum Longobardicarum bei Muratori antiquit. Ital. IV. 275. „Dominus Imperator fecit pacem osculo, interveniente D. Ecilino et Anselmo de Dovaria." Gerardus Mauris. p. 10. „Inspectis omnium hominum pru-

reif; wir werden daher künftig in einer Fortsetzung dieser Abhandlung durchzuführen suchen, wie man dem Ausbessern des alten Systems gänzlich entsagte und nur auf Niederreißen und auf ganz neue Erbauung bedacht war.

Ezzelino da Romano.

Erster Abschnitt.

Ursprung und Wachsthum des Hauses Romano oder Onara.

Ezzelino, immanissimo tiranno,
Che fia creduto figlio del demonio,
Farà, troncando i sudditi, tal danno,
E distruggendo il bel paese Ausonio,
Che pietosi appo lui stati saranno
Mario, Silla, Neron, Cajo ed Antonio.
Ariosto Orland. fur. cant. III. ottav. 33.

Unter den Rittern, welche Kaiser Konrad der Andere um das Jahr 1036 über die Alpen führte, Italiens Zwietracht zu lösen, leuchtete Adelbert, später Ezzelino (Azzolino) geheißen, durch Treue und Heldenmuth hervor. Darum belohnte ihn des Reichs Oberhaupt vor der Heimkehr mit den Burgen Onara (Honora), an der Markscheide Bassano's und Padua's gelegen, und Romano, auf einem jähen Berge drei italiänische Meilen morgenwärts von Bassano erbaut. Schnell wuchsen Reichthum, Macht und Ansehen des von Alemannien nach Wälschland verpflanzten Geschlechts; denn schon des Stifters Sohn Alberico, mit Kunizza aus Lombardien vermählt, gewann so großes Gut, daß Gotteshäuser beträchtliche Schenkungen empfangen konnten. Ezzelino I. oder der Stammler wurde nach seines Vaters Alberico Tod (um 1154) von den wider Kaiser Friedrich den Rothbärtigen verbündeten Lombarden ob ausgezeichneter Klugheit und Waffenkunde zum Feldhauptmann erwählt und bald darauf bevollmächtigt, den Vertrag von Montebello abzuschließen. [1]) Bei dem Wiederausbruch der großen Fehde

[1]) **Compromissum Friderici I. et civitatum Longobardicarum bei Muratori antiquit. Ital. IV. 275. „Dominus Imperator fecit pacem osculo, interveniente D. Ecilino et Anselmo de Dovaria.“ Gerardus Mauris. p. 10. „Inspectis omnium hominum pru-**

reif; wir werden daher künftig in einer Fortsetzung dieser Abhandlung durchzuführen suchen, wie man dem Ausbessern des alten Systems gänzlich entsagte und nur auf Niederreißen und auf ganz neue Erbauung bedacht war.

Ezzelino da Romano.

Erster Abschnitt.

Ursprung und Wachsthum des Hauses Romano oder Onara.

Ezzelino, immanissimo tiranno,
Che fia creduto figlio del demonio,
Farà, troncando i sudditi, tal danno,
E distruggendo il bel paese Ausonio,
Che pietosi appo lui stati saranno
Mario, Silla, Neron, Cajo ed Antonio.
Ariosto Orland. fur. cant. III. ottav. 33.

Unter den Rittern, welche Kaiser Konrad der Andere um das Jahr 1036 über die Alpen führte, Italiens Zwietracht zu lösen, leuchtete Adelbert, später Ezzelino (Azzolino) geheißen, durch Treue und Heldenmuth hervor. Darum belohnte ihn des Reichs Oberhaupt vor der Heimkehr mit den Burgen Onara (Honora), an der Markscheide Bassano's und Padua's gelegen, und Romano, auf einem jähen Berge drei italiänische Meilen morgenwärts von Bassano erbaut. Schnell wuchsen Reichthum, Macht und Ansehen des von Alemannien nach Wälschland verpflanzten Geschlechts; denn schon des Stifters Sohn Alberico, mit Kunizza aus Lombardien vermählt, gewann so großes Gut, daß Gotteshäuser beträchtliche Schenkungen empfangen konnten. Ezzelino I. oder der Stammler wurde nach seines Vaters Alberico Tod (um 1154) von den wider Kaiser Friedrich den Rothbärtigen verbündeten Lombarden ob ausgezeichneter Klugheit und Waffenkunde zum Feldhauptmann erwählt und bald darauf bevollmächtigt, den Vertrag von Montebello abzuschließen. [1]) Bei dem Wiederausbruch der großen Fehde

[1]) Compromissum Friderici I. et civitatum Longobardicarum bei Muratori antiquit. Ital. IV. 275. „Dominus Imperator fecit pacem osculo, interveniente D. Ecilino et Anselmo de Dovaria." Gerardus Mauris. p. 10. „Inspectis omnium hominum pru-

glänzte der Herr von Onara nicht minder durch männliche Thaten, als nach dem Siege bei Legnano durch aufrichtige Liebe

---

dentia, moribus et scientia, pro majori et meliori factus est Dux et Dominus exercitus Lombardorum atque Vexillifer." In der Friedensurkunde vom J. 1183 heißt es hinsichtlich Ezzelin's: „Item dominus Imperator restituet stratam Veronensibus et nominatim recipiet Dominum Icelinum in plenitudinem gratiae suae et omnem offensam ei remittet."

Die Abstammung des Hauses Onara erhellt aus folgenden Zeugnissen: Laurent. de Monacis. ap. Murat. Script. rer. Ital. VIII. p. 138.: „Quidam Ezerinus cujusdam Albrici (sc. filius), miles gregarius, veniens in Italiam cum Octone (leg. Corrado) Imperatore obtinuit ab eo Villam Honoriam in finibus Paduanis seu Vicentinis. Hic genuit Ezerinum Monacum Hereticum. Genauer Rolandin. Chron. (Murat. VIII. p. 176.) „amicitiam cum Paduanis contraxit (Ecelinus II.) et obligavit pignori eis Curiam de Honaria, quam olim Ecelinus avus ejus habuerat ab antiquis a Rege Corrado, cum quo venerat de Alemania miles ab uno equo;" am genauesten Gerard. Maurisius (Murat. VIII. 10.) „Est igitur sciendum, quod quidam Dom. Eccelinus fuit pater cujusdam Dom. Alberici, qui Albericus fuit pater Dom. Eccelini. Et hic Eccelinus pater fuit alterius Dom. Eccelini (II.) patris praesentium Dominorum Eccelini et Alberici fratrum de Romano. Pater ergo istorum fuit Dom. Eccellinus, item eorum avus fuit D. Eccellinus (I.) eorum proavus fuit Dom. Albericus; abavus autem eorum fuit Eccelinus nuncupatus. Ueber den ersten Alberich, Gemahl Kunizza's, gibt Auskunft die Urkunde bei Muratori antiq. II. 252. Albericus da Romano erscheint hier als Zeuge in einer dem Kloster di Campese in der Tridentinischen Mark verliehenen Schenkung im J. 1127; demselben Kloster vergabte er etliche Grundstücke 1125. Albericus, qui profitetur nationem et legem Salicam et Cuniza, uxor quae profitetur Longobardam. Eine Vertragsurkunde Ezzelin's des Stammelnden und seiner Mutter Kunizza mit der Monasterium Padolironense erscheint im J. 1154, in welchem wahrscheinlich Alberich gestorben war. — Die Alemannische Abstammung der Romano's ist mithin sehr wahrscheinlich. S. Muratori l. c. Der Name Ecelinus entspricht übrigens den deutschen: Adelbert, Albert, Ital.: Azzo, erweitert durch Actiolinus, Azzolino. So in der histor. dom. Ezelini. MS. der Wiener Hofbibliothek cod. 128. hist.

zum Frieden, welcher endlich zu Venedig eingeleitet (1177), zu Konstanz befestiget wurde (1183). Fortan dem Kaiser getreu, doch ohne die Pflichten gegen die alten Waffengefährten zu verletzen, dienstfertig ohne Eigennutz, leutselig ohne Schmeichelei, wurde Ezzelino auf der Kreuzfahrt Friedrich's gegen Salahed din (1190) zum Bannerträger erkoren und von Freunden wie Feinden hochgeehrt, als seinen Streichen ein riesiger Sarazene, dessen Ladung zum Zweikampf kein Ritter annehmen mochte, erliegen mußte. [1]) Heimgekehrt, handhabte der Held als erwählter Podesta Vicenza's Ordnung und Gerechtigkeit mit unparteischer Strenge, ächtete die Söhne Anselm's, welche den Feind ihres Hauses Gatto Taline ermordet hatten, verlieh das eingezogene Gut den Kindern des Getödteten und brach die festen Wohnungen des mächtigen Geschlechts bis auf den Grund. [2]) Den verdienten Ruhm des öffentlichen Lebens trübten aber frühzeitig häusliche, zum Theil nicht unverschuldete Mißgeschicke, welche den Samen schwerer Zerwürfnisse mit mächtigen, eingebornen Geschlechtern der Trevisanischen Mark ausstreueten. Einst machte nämlich der junge Ezzelino, später Mönch geheißen, eine Lustfahrt nach Monselice und badete hier nach andern Ergötzlichkeiten mit dem Burgherrn Olderico de Fontana, der ihn vor allen Rittern der Nachbarschaft durch Wort und That auszeichnete. Das Gedächtniß dieser gastlichen Aufnahme blieb; lebhaft und ohne Argwohn schilderte der heimgekehrte Gemahl seinem Eheweibe Speronella Dalesmanini aus Padua die Herrlichkeit Monselice's, den gleichmäßigen und kräftigen Gliederbau, die schöne Haut und Lendenstärke des Freundes, also daß Speronella fortan zu sündlicher Lust entbrannte, Tag und Nacht Fontana's gedachte, bald da-

prof. fol. 237." Actiolinus secundum Italos, secundum Germanos Ezelinus (?) vocatus.

[1]) Mauris. p. 11. Dominus exercitus Christianorum et dux belli atque Vexillifer electus fuit et constitutus. Ant. Godi. (Murat. VIII. 73.) „propter strenuitatem, audaciam et virtutem Dux et Vexillifer totius exercitus digne meruit ordinari.

[2]) Godi p. 73. Mauris. p. 10.

rauf nach heimlich getroffener Uebereinkunft Burg und Gatten verließ, in Monselice mit dem Buhlen schwelgte. Nicht lange darnach geschah es, daß Graf Tisolin von Campetri (Camposanpietro), durch Kunizza Eidam Ezzelino's des Stammlers, starb und seinem Sohn beträchtliche Güter hinterließ. Diese zu mehren und weil er dem Großvater mißtrauete, warb Gerardo um die Hand der vierzehnjährigen Erbtochter des Paduanischen Edlen Manfried von Abano, welcher von plötzlichem Tode übereilt die Vormundschaft dem getreuen Dienstmann Spinabelli Sendrico anvertraute. Ein Geschenk von fünfzig Pfund entfernte alle Hindernisse; Cäcilie wurde dem jungen Grafen Campetri verlobt. Kaum hatte Ezzelino solche Kunde vernommen, als er durch Bestechung den habgierigen Spinabelli gewann und von diesem unterstützt das Fräulein dem durch die erste Ehe gewarnten Sohne vermählte. Gerardo aber gelobte Rache, welche endlich nach jahrelangem Suchen Zeit und Gelegenheit fand. Als nämlich eines Tages Cäcilie mit kleinem Gefolge von ihrem neuen Wohnsitze Bassano über die Brenta zog, wurde sie bei St. Andrea del Muson von dem alten Geliebten überfallen und geschändet entlassen, sofort durch den Gemahl, den kein freiwilliges Geständniß der unverschuldeten Schmach besänftigen konnte, in das Elend verstoßen. Ezzelino der Stammler überlebte nicht lange die zweite, keineswegs makellose, Unbilde des Sohnes. Dieser, seines Namens der andere, sandte bald nach dem Hintritt des Vaters (1192?) Boten gen Toskana und ließ werben um Adelheid, Schwester der Grafen von Mangono, welche man auch die Wüthenden (Rabbiosi) hieß. Glänzender war seit Menschenaltern keine Hochzeit in der Trevisanischen Mark gefeiert worden; fünfzehn Tage lang dauerten in Bassano die Festlichkeiten, welchen andere, nicht minder prachtvolle, folgten, als Adelheid am 26. April 1194 um die Mittagsstunde den ersten Knaben gebahr, der Ezzelino der dritte genannt, an Tugenden und Lastern gleich reich geworden ist. [4])

---

[4]) Ueber die häuslichen Verhältnisse der Romano's vgl. **Chron. Patavinum** bei **Muratori Antiquit. Ital. IV. 1120**; über die

Zweiter Abschnitt.

Ezzelino der Mönch.

Eingedenk des Schimpfes, welchen das fortan unversöhnlich gehaßte Haus Campetri gebracht hatte, verführte Ezzelino Maria, eine Blutsverwandte seines Neffen Grafen Gerhard, und hielt sie als Kebsweib in einer Burg gefangen. Da rüsteten die Campetri, unterstützt durch den Markgrafen Azzo von Este, zur Rachefehde, welche jedoch einstweilen die beredte Dazwischenkunft des Paduanischen Bischofs und der Gemeinde abwandte. Dagegen benutzte Ezzelino, auch hierin Vorbild der Nachfolger, die Zerwürfnisse und Zwiste der lombardischen Städte als Mittel der Machterweiterung. Also wurde im Vertrauen auf die Eifersucht Vicenza's, welches die den Romano's befreundeten Herren von Vivario vertrieben hatte, mit Padua 1198 ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß wider jedweden Feind, vorbehalten das Reich, abgeschlossen und der Bürgerschaft für ein Anleihen von 25,000 venetianischen Pfunden der Hof Onara pfandweise überlassen. Die Vicentiner aber, denen Verona Hülfe gesandt hatte, fielen mit solcher Schnelligkeit und Wuth in das Gebiet ihrer Feinde, daß diese, obschon Sieger im Treffen bei Carmignano, verzagten und alle Gefangene ohne Lösegeld auslieferten. Darob entrüstet, trat Ezzelino auf

---

Verbindung mit den Grafen von Mangono siehe **Roland. 173. Monach. pat. 138.** Der Parteihaß hat Adelheid, die Mutter des dritten Ezzelino, mit zu schwarzen Farben gezeichnet. Die handschriftliche Chronik nennt sie z. B. **matrem veneficam, astrorum prudentem, veneficiis et responsis umbrarum doctam,** welche geflissentlich dem Sohn Haß gegen Priester und Christenthum eingeflößt habe. Auch bei **Rolandin. 174.** heißt sie: „**docta stellarum cursum cognoscere etc.**" In der **Chronica di Mantova di Bonamente Aliprandi c. 11. (Muratori antiq. V.)** entdeckt Adelheid sogar kurz vor dem Tode den Söhnen, daß ein Teufel ihr Vater gewesen sey, daß sie, zur blutigen Herrschaft bestimmt, nach langer Macht und Herrlichkeit mit Weib und Kind zu Grunde gehen würden. Ezzelino und Alberico darob keineswegs bestürzt, folgen dem Willen des Verhängnisses u. s. w.

die Seite Vicenza's und Verona's, stellte seinen vierjährigen Sohn als Geißel und sah fortan in Padua den Gegenstand eines Hasses, welcher bald auf alle Glieder des Hauses Onara oder Romano mit steigendem Gewicht übergehen sollte. [5])

Nicht lange dauerte unter solchen Verhältnissen die Waffenruhe, denn der Häuser Este und Romano Eifersucht war zu heftig, als daß bei dem zwieträchtigen Wesen der lombardischen Gemeinden und der Ohnmacht des Kaiserthums die Sühne gehalten werden konnte. Den ersten Anlaß aber brachte Verona. Hier hatten nämlich schon seit mehreren Menschenaltern die adeligen Geschlechter Monticuli und St. Bonifacio einander mit wechselndem Glück befehdet und durch die Parteinamen Welfen und Gibellinen besonderen Zwisten allmählig eine öffentliche Richtung gegeben. Zwar hemmte für kurze Zeit die Gegenwart der Päbste Lucius III. und Urban's III. den Ausbruch des tief gewurzelten Grolls, allein desto gewaltiger schlug das heimlich genährte Feuer bei dem ersten Zündstoff hervor. Kaum hatte nämlich im Mai 1184 bald nach der Entfernung des letzten Kirchenoberhauptes der unbändige Jüngling Ceresio Monticuli seinen mütterlichen Oheim auf der Straße niedergestoßen, als die Fehde der beiden Widersacher mit gesteigerter Wuth entbrannte. Jahre lang schwankte der Kampf unentschieden, bis endlich 1205 die Monticuli, durch Ezzelino unterstützt, das Schloß St. Bonifacio

[5]) Vergleiche Godi p. 74. Roland. 176. Mauris. 14. Paduani intromiserant sibi totam Curtem Onariae (Honoriae. Godi.), et usque ibi, quamvis diceretur Eccelinus de Onaria; mutato ipsius cognomine, cognominatus est postea Eccelinus de Romano. Der fortan nach dem Verlust der einen Stammburg giltige Name Romano bezieht sich wahrscheinlich auf das zweite Schloß in der Trevisanischen Grafschaft. Romanum castellum Comitatus Tarvisii bei Benvenut. Imol. (Muratori Antiq. Ital. I. 1048.). Damit stimmt Mauris. 53. „dicuntur etiam de Romano, quia illius castri dominium habent et comitatum antiquissime acquisitum, et quandoque ibi cum familia demorantur“ und Laurent. de Monacis. 138. „domus de Honaria, quae postea dicta est de Romano.“ —

stürmten und zerstörten. Solchen Schimpf zu rächen, versammelte der Graf den Kern seiner Schaaren, brach mehrere Häuser der Monticuli und nöthigte den Feind, Verona zu räumen, dessen Verwaltung als Podeste der Markgraf Azzo von Este bekam. Da gedachte Ezzelino der alten, über Campetri entstandenen, Feindschaft, nahm die Dienstleute und Anhänger aus Romano, Padua, Vicenza, führte als Haupt der Gibellinen die verjagten Monticuli nach Verona zurück, zwang den Markgrafen mit den Welfen zur Flucht und setzte Ulrich, aus dem Geschlecht der mailändischen Vizgrafen, zum Podeste ein, während der Bund mit dem bisher parteilosen Volksführer Salinguerra von Ferrara die gewonnenen Vortheile befestigte. Aber die Welfen, verstärkt durch neue Zuzüge aus Mantua und Romandiola, schlossen sich im folgenden Jahr 1207 den Rotten des Markgrafen an und trafen bei Braida unweit Verona in blutiger Schlacht auf den Feind. Nach männlicher Gegenwehr wichen die Gibellinen, Ezzelino wurde gefangen, jedoch großmüthig gen Bassano entlassen. Azzo aber, jetzt das anderemal Podeste Verona's, zerstörte die festen Wohnungen der Monticuli, von welchen viele nach Este in die Haft geschickt wurden, vertrieb, obschon nur für etliche Monate, Salinguerra aus Ferrara, gewann endlich durch Einverständniß mit dem Grafen von Vivario die den Romano's befreundete Stadt Vicenza (1209).

Bisweilen wurden diese verheerenden Fehden der Trevisanischen Mark von kurzer Waffenruhe unterbrochen, während welcher Frohsinn und Lebenslust herrschten. So gab z. B. am Pfingstfeste 1208 der Podeste von Padua, Visconti aus Mailand, bei Prado Valle ein glänzendes Ritterspiel, welches mehrere Tage durch dauerte. Volk und Adel, Greise und Jünglinge wandelten singend und scherzend nebeneinander, wie wenn Alle Brüder und Freunde wären. [6]) Auch Ezzelino schloß mit

[6]) Rolandin. 178. „et omnes contratae de Padua, singulae videlicet ad unum et idem signum vestimentorum, se novis vestibus innovarunt. Dominae cum militibus, populares cum no-

Padua Sühne, wurde aber in den Rüstungen gegen Vicenza durch die Ankunft König Otto's IV. in Oberitalien gehemmt (1209) und bald gen Orsaniga an das Hoflager entboten. Hier mit Auszeichnung empfangen, zu Fuß und zu Roß der beständige Begleiter des Reichsoberhauptes, klagte der Herr von Romano laut über den gleichfalls anwesenden Markgrafen Azzo von Este als einen heimtückischen Feind, der nicht nur vor Jahren wider ihn zu Venedig in der Markuskirche Meuchelmörder gedungen, sondern auch wider Salinguerra und andere Ehrenmänner gleiche Arglist ersonnen habe; das alles möge ein Zweikampf erhärten! Azzo, welcher die Anschuldigung läugnete, nahm dennoch das Waffengericht, jedoch außerhalb der Hofstatt, an und entgegnete, als auch Salinguerra dieselben Beschwerden und Beweismittel vorbrachte, stolz: „in meinem Geleite sind Ritter edleren Blutes, denn in Euch fließt. Diese werden im Nothfall den Streit bestehen.“ — Darob erhob sich so ungefüger Lärm, daß Otto's Marschalk Heinrich von Kellenthin, umgeben von einer deutschen Schaar, mit gezücktem Schwert hervortreten und beiden Parteien Stillschweigen gebieten mußte. Um so ernsthafter dachte Otto an die endliche Aussöhnung ihrer Häupter. Als daher am folgenden Tage beide den König auf einer Lustfahrt begleiteten, sprach jener plötzlich zu dem links reitenden Gefährten: „Herr Ezzelino grüßet den Markgrafen!“ — Sogleich lüpfte der Getreue den Hut und redete: „Herr Markgraf, Gott grüße Euch!“ — Alsbald mahnte Otto den Azzo, der ihm zur Rechten ritt: „Markgraf, grüßet den Herrn Ezzelino!“ — Jener, ohne den Hut zu berühren, sprach trocken: „Gott grüße Euch, Herr von Romano!“ Der entblößte das Haupt und erwiederte die Bewillkommnung. Mittlerweile nahte man einem so engen Pfade, daß der König al-

---

bilibus, senes cum junioribus, in viagnis solatiis existentes in festo Pentecostes, et ante et post, per plures dies, cantantes et psallentes, tantam ostendebant laetitiam, quasi omnes fratres, omnes socii, omnes prorsus essent unanimes et summi vinculo amoris foederati.“ Coll. Chron. Patav. ad. a. 1208.

lein voranreiten, die Begleiter an zwei Meilen Weges, meistens schweigend, nebeneinander ziehen mußten. In der Herberge angelangt, lud Otto den Herrn Ezzelino in sein Zelt und sprach: „Saget mir die Wahrheit, was habt Ihr denn heute mit dem Markgrafen verhandelt?" — Worauf jener: „wir sprachen von unserer alten Freundschaft." „Und gar nichts weiter?" fiel der König ein. „Freilich wol," war die Antwort. Wir meinten nämlich, daß Ihr, so es Euch gefällt, vor allen Menschen freundlich und leutselig seyn könnet und wiederum, wenn es Euch beliebt, rauh und strenge. Weiter wurde nichts geredet." Als darnach der Markgraf die Aussage bestätigte, beschloß Otto, beide Männer womöglich aufrichtig wieder zu versöhnen. Also wurde Azzo von Imola aus als Markgraf gen Ankona geschickt, Ezzelino aber eingeladen, im Gefolge des Königs, welcher in Rom die Kaiserkrönung empfangen wollte, zu verweilen. Das brachte Gelegenheit zu neuen Ehren; denn in einem heftigen Streit zwischen den Römern und dem königlichen Geleite leuchtete der Herr von Romano durch Treue und Tapferkeit also hervor, daß ihm Otto die längst gewünschte Statthalterschaft von Vicenza aus dankbarer Anerkennung des Verdienstes übertrug. [7]) Zwar gelobten anfangs Freunde und Feinde dem neuen Rector, Podeste und Gevollmächtigten (Legaten) des Kaisers Treue, aber bald verließen beträchtliche Schaaren Mißvergnügter die Stadt und begannen eine Fehde, welche auf beiden Seiten von Brand, Raub, Mord und Gräueln aller Art begleitet wurde. [8]) Dann aufgeregt durch den Markgrafen Azzo und den Grafen von St. Bonifacio, traten Verona, folgsam dem Podeste Bartolomeo di Palatio, Mantua, wo Graf Guido Guerra

[7]) „Concessit civitatis Vicentinae plenissimam legationem." Maurisius 21.

[8]) „Pro vicario et rectore Dom. Imperatoris" ließ sich Ezzelino Treue schwören, nöthigte aber bald darauf unter nichtigem Vorwande die Gegner zur Auswanderung. Godi p. 76. Maurisius p. 21. versucht dennoch seinen Helden von aller Schuld freizusprechen.

di Voglio Gewalt hatte, Cremona, Reggio, Pavia, Brescia wider Vicenza und den Statthalter des abwesenden Kaisers in Bündniß, brachen Lonigo sammt anderen Burgen und drangen unaufhaltsam bis zur hohen Brücke (ponte alto), eine italiänische Meile von Vicenza, vor. Da entschied der kühne Ausfall Ezzelino's; das feindliche Heer erlitt eine vollkommene Niederlage, welche Azzo und der Graf von St. Bonifacio nur um einen Monat überlebten (1212). Des Markgrafen Sohn Aldobrandini, von der durch Ezzelino vereinigten Macht Padua's und Vicenza's schwer bedrängt, mußte nach dem Fall der Stammburg Este Frieden suchen, das Schloß Rocha abtreten und die Aussprüche der Gemeinde Padua, für welche das Geschlecht der Romano's zu arbeiten schien, als gesetzmäßig anerkennen. [9]) Diesem Vertrage folgte bald allgemeiner Friede in der Trevisanischen Mark und zu Verona, wohin nach sechsjähriger Abwesenheit die Monticuli zurückkehren durften (1213). Ezzelino aber verließ Vicenza, entschlossen, dem Waffengeräusch zu entsagen und die letzten Jahre in abgeschiedener Stille zu verleben. [10]) Also bekam der älteste Sohn Ezzelino der Dritte die Verwaltung aller Güter im Trevisanischen, der jüngere Alberico (Alberich) die Vicentinischen Besitzungen, indeß der Vater den Abend eines thatenvollen, im ganzen schuldlosen Lebens, in andächtiger Beschaulichkeit vollbrachte, jedoch ohne den Gang der weltlichen Angelegenheiten aus dem Auge zu verlieren. [11])

---

[9]) Monach. patavini ad a. 1213. „coactus juravit, sicut civis Communi Paduae in omnibus obedire."

[10]) Monacis p. 139 „in solitariam vitam se redegit. Maurisius 24. Quasi saeculo renuntians, armis dimissis, coepit strictissime facere poenitentiam."

[11]) Die handschriftliche historia Ezzelini nennt parteiisch den Vater des späteren Tyrannen einen neidischen und trügerischen Tempelräuber sacrilegus, invidiosus, fallax.

Dritter Abschnitt.

Ezzelino der Dritte vor der Gewaltherrschaft.

(von 1213 — 1242.)

Die Natur hatte den dermaligen Stammhalter des Hauses Romano mit außerordentlichen Gaben ausgestattet. Mittlerer Größe, weder hager, noch beleibt, von feurigen, lebhaften Augen, heiterem Angesicht, festen und scharfen Zähnen, röthlichweißem Haar, in der Haltung zierlich und gewandt, beredt, dem Feinde finster und furchtbar, dem Freunde liebreich und gefällig, beharrlich in den Entschlüssen und treu den gemachten Zusagen, ernst und bedachtsam im Reden, überaus arbeitsam und abgeneigt allen Wollüsten, — so geartet durfte Ezzelino zu glänzenden Erwartungen berechtigen und, wenn es gelang, den starken Herrschtrieb zu zügeln, für Oberitalien als Retter aus endlosen Fehden, als Hort der von äußeren wie inneren Feinden bedroheten Freiheit auftreten. [12]) Aber Zuchtlosigkeit und Eifersucht der Stadtgemeinden boten dem durch Natur und Gewohnheit befestigten Ehrgeiz eine zu starke Versuchung, als daß die mächtigste der menschlichen Leidenschaften in den Schranken des Gesetzes bleiben durfte. Der ungestüme, reizbare Sinn des Lombarden, das durch glückliche Kriegs= und Friedensunternehmungen erzeugte Selbstvertrauen der einzelnen Gemeinden, die mit den Glückswechseln steigende Feindschaft der Volks- und Adelspartei, von dem noch stärkeren Gegensatz der kirchlichen und weltlichen Anhänger (Welfen, Gibellinen), der Rechtgläubigen und Ketzer begleitet, diese Grundkräfte des damaligen italiänischen Zeitgeistes gönnten der Lombardei, insonderheit der

---

[12]) Ueber Ezzelino's Eigenschaften vor der Entartung vergl. Gerard p. 108. und hist. MS. „ad tempus, heißt es hier, ferocia, crudelitate et perfidia deposita, fidem colere, amicos constantissime juvare, hostibus gravis caeterisque neque insuavis, nec inaffabilis, promissis stare, bello feliciter et prudenter tractare, dux rei militaris experientissimus, pericula ut forti animo deposcebat, ita non incaute obibat, tolerandus sane homo, dum privatus vixit.“

Trevisanischen Mark, keine ruhige Entfaltung bedeutender Anlagen und führten gleichsam eine eherne Scheidewand auf zwischen der Gesammtheit und einzelnen, ihr an Willensstärke und Einsichten überlegenen Bürgern. Davon gab die Fehde zwischen Padua und Venedig, aus unbedeutendem Anlaß erhoben, ein denkwürdiges Beispiel. Als nämlich im Jahr 1214 der Podeste Albizzo Florensis mit Klugheit und Nachdruck die Angelegenheiten der Paduaner leitete, wurde gen Trevigi ein Freudenhof (curia solatii et laetitiae) ausgeschrieben, an welchem außer Rittern und Bürgern von Venedig, Padua und anderen Städten auch edle und schöne Frauen der Nachbarschaft erschienen.[13]) Neben anderen Ergötzlichkeiten und Spielen der heiteren Tage bemerkte man ein kunstreich verschanztes Lager, das geschmückt mit Decken, Scharlach- und Sammttüchern, Goldstoffen, seidenen und buntfarbigen Gewändern, von einer weiblichen Besatzung vertheidigt werden sollte. Diese schirmten den Kopf durch Smaragden, Topasen, Perlen, Chrysolithen, goldene Kronen, Karfunkeln und andere Kleinodien; die anstürmenden Männer aber führten als Waffen und Geschosse Äpfel, Birnen, Muskatnüsse, Rosen, Lilien, Nelken, Veilchen, Torten, Fläschchen mit Balsam, Narden, Rosenwasser, Zimmet, Kardamomen und ähnlichen Kostbarkeiten gefüllt. Als nun der Angriff geschah, erhob sich Streit zwischen den Venetianern und Paduanern, indem der Träger des Markusbanners zornig auf die Kampfgenossen blickte und so lange höhnte, bis ein Paduaner das Fähnlein ergriff und ein Stück herausriß. Darob wilder Lärm, welchen nur mühsam die Wappenkönige und Turnwärter (rectores curiae et reges armorum) stillten. Mit gegenseitigem Haß schieden beide Parteien von dem schnell aufge-

[13]) Vergleiche neben Rolandin. p. 181. Muratori Antiquitat. Ital. II. p. 837. diss. 29. „Verum inter festivos ac solennes Italorum ludos illud saepe frequentatum, quod appellatum fuit tener corte, scriptores Latini Curiam habere dicebant. Occurrit praeterea tener corte bandita, quod nempe emisso banno, sive publico invitamento, populos etiam exteros ad eam curiam honorandam allicere principes magnifici solebant.“

hobenen Fest und nährten Monate lang heimlichen Groll. Aber schon im nächsten Jahre fielen die Paduaner in das Venetianische ein, mußten jedoch, durch Regen, Krankheiten und Feinde gezwungen, alsbald mit Verlust zurückweichen.

Gleichzeitig wurde Vicenza in eine heftige Fehde mit dem Hause Romano verwickelt; denn Ezzelino, dessen Vater gesetzlichen Antheil an der Wahl des Podeste und der übrigen Stadtbeamten gewonnen hatte, versammelte, um diesen Grundpfeiler seiner Macht zu behaupten, einen Heerhaufen bei Trevigi, bestimmte jeden Feldflüchtigen dem Tode und siegte alsbald so entscheidend bei Braida, daß die Gemeinde den von Padua vermittelten Frieden annehmen und das bestrittene Recht gewähren mußte.[14]) Bald darauf begegnete ein zweites glückliches Ereigniß; die Vermählung Ezzelino's mit Zilia, Schwester des Grafen von St. Bonifacio, welcher seinerseits Kunizza von Romano zum Weibe nahm, schwächte einstweilen die Eifersucht jener mächtigen Geschlechter und mehrte das Ansehen in der Trevisanischen Mark.[15]) Aber die kurze Waffenruhe wurde hier bald von einer andern Seite her gestört. Azzo der Junge (novello) nämlich, seit 1215 Nachfolger seines Bruders Aldobrandini, lagerte, um die steigende Gewalt Salinguerra's zu brechen, mit beträchtlichen Heerhaufen unter den Mauern Ferrara's (1221). Jener, langem Widerstande nicht gewachsen, bot Aussöhnung an und lud den Markgrafen ein, mit hundert Rittern als Schiedsrichter der Welfen und Gibellinen in die Stadt zu kommen. Azzo gehorchte; allein während der Theidigung brach der Parteigeist auf beiden Seiten mit gesteigerter Wuth aus. Unter dem Geschrei: „zu den Waffen! Es sterben die Feinde!" stürzten Salinguerra's Freunde auf das Estische Gefolge, welches nach kurzer Gegenwehr theils erschlagen, theils verjagt wurde. Der Fürst aber, insonderheit

---

[14]) Dies geschah 1215. Godi 77. „Et ipse Ezzelinus quasi privatus erat jurisdictione ponendi potestates et officiales in civitate Vicentina contra conventiones exhibitas praedecessori suo."

[15]) Maurisius p. 26.

hoch betrübt über den Tod seines Freundes Tisolin Campetri, versammelte ein neues Kriegsvolk aus Padua, Mantua, Este und Verona und erschien mit dem Grafen Richard von St. Bonifacio 1224 das anderemal vor Ferrara. Wiederum gebrauchte Salinguerra unrühmliche List; Richard, unter dem Schein der Friedenstheidigung in die Stadt geladen, wurde mit seinen Begleitern verhaftet, [16]) der Markgraf, durch diese Kunde zum eiligen Rückzug genöthigt, von solchem Grimm entflammt, daß er die Burg Fratta nach hartnäckigem Widerstand erstürmte und die gesammte Mannschaft, Bewaffnete wie Unbewehrte, Weiber und Kinder ohne Unterschied niederhieb. [17]) Salinguerra, jetzt in eine höchst gefährliche Fehde mit dem Hause Este und den Bundesgenossen desselben verwickelt, forderte von seinem Schwager [18]) Ezzelino durch folgendes Schreiben Hülfe:

„Dem sehr edlen und mächtigen Ezzelino da Romano, seinem besondern Herrn und Freund, Salinguerra von Ferrara Gruß und Ehre!

In allen Landen, Städten und Burgen des gesammten römischen Reichs ist Niemand tiefer verletzt und gröblicher beleidigt worden, denn ich. Eingedenk nämlich des Adels und der Freundschaft Markgrafen Azzo's von Este und der Hoffnung, sein Sohn Azzo novello werde einen Schatten der väterlichen Tugend behalten haben, wollte ich mit ihm, dem Fremden, in Ferrara freundlich verkehren, entdeckte aber bald seine Arglist. Denn er verhöhnte nicht nur, wie Ihr gehört habt, meine Getreuen, sondern suchte auch alle Aemter und Ehrenstellen der Gemeinde Ferrara sich unterthänig zu machen. Niemand darf es daher tadeln, wenn ich mit den Meinigen solchem Unterfangen widerstrebte. Denn Gott selber offenbarte in dem Ausgange seine Gerechtigkeit; mit Fug würde der Urheber arger Thaten gedemüthigt. Dennoch ließ der Markgraf nicht ab von

[16]) Erst 1225 bekamen auf Fürsprache der Rectoren Lombardien's die Gefangenen ihre Freiheit. Rolandin. 186.

[17]) Roland. am angezogenen Ort.

[18]) Sophia, Ezzelino's Schwester, war Salinguerra's Eheweib.

der Bosheit des Herzens, sondern lagerte mit gleichgesinnten Rotten feindlich vor **Fratta**, besetzte dieses Schloß der Gemeinde Ferrara und tödtete die ganze Besatzung; ja, Männer und Weiber wurden nebst unmündigen Kindern auf eine seit Menschengedenken unerhörte, grausame Weise trotz der Uebergabe ermordet. Nicht Juden und Sarazenen hätten also gehandelt. Das alles berichte ich, damit Ihr als mein sonderbarer Herr und Freund ob dieser Missethat ergrimmen und in Eurer Weisheit rathen möget, was jetzt zu thun seye."

Dem Brief folgte alsbald diese Antwort: „Dem fürsichtigen und edlen Salinguerra, seinem insonders geliebten Herrn, Ezzelino da Romano, der getreue und dienstwillige Freund, Gruß und Sieg über die Feinde! — In diesem Leben muß der Mensch vornämlich zwei Grundsätze beobachten, den Freunden **Treue** bewahren und in **Ehren** wandeln. Darum wache ich unaufhörlich für Eure Angelegenheiten wie für die meinigen und habe seit dem Frevel in **Fratta** keine Gemüthsruhe und Fröhlichkeit gefunden, ja, werde sie auch nicht eher gewinnen als bis der Schaden und das dort vergossene Blut gerächt worden sind. Nur die Verzagtheit überschreitet im Mißgeschick die Schranken der Trauer. Also tröste sich Euer Herz mit mir; denn, so Gott will, soll die Strafe geschehen, bevor noch das Jahr seinen Kreislauf vollendet." [19]) — Diese Zusage wurde auch gewissenhaft erfüllt; denn als in Verona Ritter, Kaufleute und gemeine Bürger in zwei Parteien gesondert, die einen den Grafen von St. Bonifacio und Azzo von Este, die anderen, Monticli (Monticuli) genannt, den Herren Salinguerra und Ezzelino von Romano als Häuptern folgten, gewährte der letzte die für den an Fratta geübten Frevel begehrte Hülfe und erschien plötzlich, durch das schneebedeckte Thal Val camonica vorbrechend, mit einem beträchtlichen Heerhaufen vor den Thoren Verona's. Sogleich begann der Streit, bald entschieden für die **Monticli**; der Graf von St. Bonifacio mußte mit seinen Anhängern die Stadt räumen, welche sofort den Herrn

---

[19]) **Roland**. 187. 188.

von Romano zum Podeste erwählte, indeß sein Bruder Alberico, durch eine veronesische Schaar unterstützt, den Podeste Vicenza's, Albrighetti von Faënza, vertrieb und zum Vorsteher der Gemeinde ernannt 29 Monate lang mit klugem Nachdruck schaltete. Dergestalt hatten die Romano's im Jahr 1225 zu Verona und Vicenza als Podesten die Befestigung ihres Uebergewichts in der Trevisanischen Mark nicht sowohl durch Waffengewalt als durch geschickte Benutzung der Umstände gewonnen. [20])

Als mittlerweile die Spannung zwischen den lombardischen Städten und Kaiser Friedrich II. so zunahm, daß jene, zum Theil auf Betrieb der Kirche, ihren Bund erneuerten (1225), dieser, für offenen Krieg entschlossen, von Apulien gen Oberitalien eilte und auf dem Reichstage zu Ravenna (1226) mit seinen Getreuen über die Demüthigung der Gemeinden rathschlagte, näherte sich Ezzelino, schon damals von den Städten wie von den Estischen gefürchtet, allmählig dem Kaiser an und verhieß ihm geheimen kräftigen Beistand. Jedoch beschwichtigten Friedrich's besonnene Nachgiebigkeit und der Lombarden schlagfertige Stellung einstweilen das drohende Ungewitter; beide Theile schlichteten durch eine vom Pabst vermittelte Uebereinkunft ihre gegenseitigen Beschwerden. [21]) Aber lange dauerte

---

[20]) Vgl. Roland. 188, wo die Jahreszahl 1227 auf die im Text angegebene Art berichtigt werden muß. Monach. patav. ad ann. 1225. „Eccelinus praedictis se adjungens incepit habere dominium in Verona.“ Chron. Veron. (bei Muratori VIII. 624.), Chron. patavin. (Murat. antiq. IV. ad ann. 1225.) „Et multi viri nobiles et potentes de Verona de parte Comitis, corrupti pecunia Salinguerrae et Ezelini, Monteclis adhaerentes, Comitem Rizardum cum parte sua de Verona subito expulerunt. Et tunc primo Ezelinus Tertius assurgens, coepit habere dominium in Verona.“ — Ueber Alberico vergl. Chron. patav. ad ann. 1226. Godi 78.

[21]) Monachus patav. ad ann. 1226. „Fridericus de Apulia pacifice venit in Lombardiam, et tam Cremonae, quam etiam Ravennae colloquium habuit cum amicis, volens amicabiliter Lombardorum animos mitigare. Sed Mediolanenses cum multis

der Friede in Italien nicht. Während nämlich der Kaiser ob des leichtfertig gelobten, klug und unredlich verzögerten Kreuzzuges mit Pabst Gregor IX. in einen langen und blutigen Streit verwickelt wurde (1227 — 30), schritt das Haus Romano mit umsichtiger Kühnheit auf der betretenen Bahn vorwärts. Endlich erweckten Salinguerra in Ferrara, Ezzelino in Verona, Alberico in Vicenza mächtig und eng verbündet, den Gemeinden der Trevisanischen Mark gerechte Besorgnisse. Also erwählten die Paduaner im Jahr 1228 den beredten, tapfern und klugen Venetianer Stephano Baduario zum Podeste, damit er schirmte wider den Ehrgeiz der benachbarten Landherrn. Ezzelino aber, welcher Gelegenheit zur Fehde suchte, überrumpelte das den Campetri zugehörige Schloß Fonte und führte den unmündigen Sohn Jakob's von Campetri, welcher Theil genommen hatte an den Unthaten in Fratta, als Gefangenen mit sich fort. Da trat Tiso, des Knaben Wilhelm Oheim, vor den Podeste Baduario und begehrte als Bürger Padua's Hülfe wider den Herrn von Romano. Sogleich versammelte sich die Gemeinde im Stadthause (palatium) und beschloß einhellig, Adel wie Volk, den an seinem Recht gekränkten Mitbürger zu schirmen. Also wurde das Caroccio auf den Schultern einer zahllosen Menge aus der Hauptkirche vor die Wohnung des Podeste getragen, der sofort den wohl gerüsteten Heerhaufen unter Brand und Raub in die Nähe des feindlichen Schlosses Bassano führte.[22]) Die Mark und Lombardien erschracken bei der Kunde vom Ausbruch der neuen Fehde, welche mehr oder weniger alle Städte bedrohte; vor allem aber nahm Venedig den innigsten Antheil und schickte nach dem Rath des Doge Peter Ziani die Herren Matthäo Bono und Marco Quirino als Friedensmittler in das Paduanische und gen Bassano. Da äußerte Matthäo Bono vor Padua's Gemeinde, er habe viele

---

aliis civitatibus in sua duritia permanserunt." — Chron. patav. ad ann. 1225. „Et tunc Imperator Fridericus transiens in Alemaniam Ezelino se confoederavit." —

[22]) Gerard. paduan. 19. Roland. 190.

Lande gen Aufgang und Niedergang bereist, aber nirgends ein so frommes, biederes und wohlhabiges Volk gefunden, als in dem Trevisanischen Gau. Darum möge Padua, dieses beglückten Landes erste Zierde, der Altvorderen Ruhm behaupten, dem verheerenden Bürgerkriege Ziel setzen und die aufrichtig angebotene Vermittelung Venedig's nicht zurückweisen; denn strenge Unparteilichkeit solle die obschwebenden Zwiste entscheiden. Darauf trat der Gesandte ab, Baduario aber forderte die Gemeinde auf, über den inhaltsschweren Gegenstand ohne Haß und Liebe zu rathschlagen. Sofort erhob sich Tiso Campetri und beklagte den Undank des Hauses Romano, welches einst durch Vicenza und andere Städte in den Grundfesten bedrohet, nur der uneigennützigen Dazwischenkunft Padua's seine Rettung zuschreiben müsse, aber dennoch unlängst einen paduanischen Bürger heimtückisch überfallen und der Burg Fonte beraubt habe. Solche Missethat fordere Strafe; möge auch immerhin Venedig aus aufrichtiger Friedensliebe Sühne anbieten, vor der Demüthigung des hoffärtigen Widersachers dürfe Niemand auf Vertrag hören. — Solcher Meinung stimmte die Gemeinde bei; Matthäo Bono und Marco Quirino aber beurlaubten sich und zogen gen Bassano, wo Ezzelino mit seinem Bruder Alberico, den Herren de Prata, Guidotis und anderen Getreuen für die hartnäckigste Abwehr rüstete. Die Antwort war daher durchaus kriegerisch. Wie man jetzt Treue erwarten dürfe, äußerte Ezzelino, da einst Markgraf Azzo und die Herren von Campetri, angeblich Blutsverwandte des Hauses Romano, wider seinen Vater in der Markusstraße Venedig's öffentlich Meuchelmörder gemiethet und den geheiligten Frieden eines Freudentages (curia solatii) gebrochen hätten? Damit nicht zufrieden, habe Jakob von Campetri treue Dienstmänner Onara's auf der Burg Fratta ohne Urtheil und Recht hinrichten lassen. Das Schloß Fonte sey übrigens, dermalen wie früher, eine Räuberhöhle, die Züchtigung gerecht; den Wolf müsse man aus dem Lager, die giftige Schlange aus der Höhle, den Fuchs aus seinem Schlupfwinkel vertreiben. — Also kehrten die Boten unverrichteter Sache nach Venedig zurück, indeß die feindlichen Reiter bis zu den Thoren

Bassano's streiften. Inzwischen gewahrte der alte Ezzelino, zubenannt der Mönch, von der Zinne des entlegenen Bergschlosses Meda herab die Gefahren, in welche des Sohns aufbrausender Zorn die mühsam gegründete Macht Onara's durch den Krieg mit Padua verwickeln könnte, und mahnte dringend zum Frieden. „Ezzelino da Romano, lautete das Schreiben, seinen vielgeliebten Söhnen Ezzelino und Alberico väterlichen Segen und Gruß! — In schwierigen Lagen des Friedens und des Krieges habe ich immer beobachtet, daß der verständige Mann nichts verliert, wenn er ein Stück vom Saum seines Kleides abschneidet und sich lossagt vom Anfang des Schadens. Daher, geliebteste Söhne, bedenket, daß die Kraft unseres Hauses der Stadt Padua noch nicht gewachsen ist! Jedoch mag dennoch mit der Zeit Padua's Volk, ja, die gesammte Mark durch Gottes Hülfe Einem von Euch oder Euch beiden dienen müssen, denn also weissagte, erinnere ich mich, Eure Mutter, kundig der Sterne und der Sternzeichen:

> Einst, denn Jammergeschick zu melden gebeut das Verhängniß,
> Schaut Bassano beherrscht durch zwei starkmuthige Brüder
> Alle Bewohner der Mark, und Zeno's Mauer umschließt sie.'

Demnach, so ist mein Wille und Rath, wandelt so lange vorsichtig, bis Bassano's Stärke zunimmt und des heiligen Zeno Burg und Eure übrigen Schlösser in Piedemonte den halsstarrigen Feind einengen. Dermalen aber gehorchet den Paduanern und gebet ihnen das Schloß Fonte zurück, wie Ihr schon den gefangenen Wilhelm ausgeliefert habt, damit mein hochmüthiger Neffe Tiso denen von Padua keinen Anlaß bringe, Eure Güter anzufallen und zu verwüsten. Denn ich hoffe, es kommt einst die Zeit und die Stunde, wo ihr vollständige Genugthuung ob aller Beleidigungen erhalten werdet."[23])

Ezzelino folgte der Mahnung des Vaters, beschwor vor dem paduanischen Podeste feierlich den Friedensvertrag, überlieferte die Burg Fonte mit allem Geräthe [24]) und beschloß, auf

[23]) Roland. p. 194. 195.

[24]) Rol. l. c. mandata juravit.

anderem Wege den Paduanern zu schaden (1228). Während also Kaiser Friedrich, von dem Nachfolger Honorius III., Pabst Gregor IX. gebannt, seine Gesammtanstrengung theils wider die Moslemin Syrien's, theils wider die Kirche richtete, (1227 — 30), stürzte des Hauses Onara steigender Ehrgeiz die Trevisanische Mark in neue Wirren. Unter die Bürgerschaft Trevigi's aufgenommen, rieth nämlich Ezzelino mit scheinbar vaterländischem Eifer, Feltri und Belluno zu besetzen. Die Paduaner, den ihnen verbündeten Bischof Belluno's schirmend, machten durch Boten kräftige Gegenvorstellungen, erhielten aber die Antwort, vor dem Einsturz der Trevisanischen Mauern werde man die genannten Städte keinem anderen einräumen. Bald darauf offener, hartnäckiger Kampf, nach mannichfaltigem Wechsel des Glücks von den vermittelnden Lombardenstädten dahin geschlichtet, daß Trevigi seinen Ansprüchen entsagte.[25]) Ezzelino aber, von Groll gegen Padua beherrscht, ruhete nicht eher, als bis sich die Monticuli Verona's, von ihm aufgeregt, wider den Grafen von St. Bonifacio und den Markgrafen von Este erhoben; die Fehde brach desto ungestümer hervor, je mehr der zweijährige Friede die Gemüther gespannt hatte. Matthäo Justiniani, Verona's Podeste, mußte fliehen, seine Stelle dem ehrgeizigen Salinguerra von Ferrara überlassen, Graf Richard von St. Bonifacio mit mehreren Edlen im Kerker schmachten. Da versammelten der Markgraf Azzo novello, Stephano Baduario, Podeste von Padua, die Vicentiner, Mantuaner und die aus Verona verbannten Welfen, zahlreiche Kriegsvölker, fielen in das veronesische Gebiet und besetzten Porto, Zeniaco, Rivalta, also daß Ezzelino, Salinguerra und der Graf von Tirol, mit Verlust aus Verona zurückgedrängt, im folgenden Jahr auf nachdrückliche Einsprache des Lombardenbundes die Freilassung des Grafen von St. Bonifacio und seiner Waffengefährten dulden mußten.[26]) Dem folgte am 16.

---

[25]) Rol. p. 197. Monac. p. 141.

[26]) Rol. 199. Chron. patav. p. 1130. „Et mediantibus Lombardiae rectoribus et maxime Paduanis, liberati fuerunt Comes Ve-

Juli eine allgemeine Sühne zwischen den veronesischen Monticuli und der Partei Este.

In denselben Tagen, als der Venetianer Philipp Zuliano Podeste von Vicenza war, schlossen mehrere Freie im Bezirk Bassano ein Bündniß gegen Alberico von Romano und desselbigen Lehenleute (Masnada), behauptend, nicht seinem Gerichtsbann unterworfen zu seyn. Aber Ezzelino, obschon damals mit dem Bruder zwistig, eilte so schnell herbei, daß der Feind nach heftigem Widerstande theils getödtet, theils zur Flucht in das Gebiet der befreundeten Grafen von St. Bonifacio, Campetri und des Markgrafen von Este gezwungen wurde. Darauf entschied der Podeste von Vicenza, der die gegenseitigen Klagen und Zeugen mit Sorgfalt gehört hatte, zu Gunsten des Hauses Romano, welches jedoch ob der Selbsthülfe um 6000 veroneser Pfund gebüßt wurde;[27]) die Gegenpartei zalte 2000 Pf.

Inzwischen brachte die Aussöhnung Kaiser Friedrich's mit Pabst Gregor IX. den lombardischen, nur schwach zusammengehaltenen Städten große Gefahr; denn das Reichsoberhaupt hoffte, gestützt auf die Hülfe der Gibellinen und Deutschen, die alten Ansprüche ohne große Mühe schirmen zu können. Darob

---

ronae et amici ejus de carceribus." Mon. patav. ad ann. 1231. (pag. 674.). Chron. Veron. pag. 625. „Eodem anno (1231) XV. Julii dictus comes Rizardus cum ejus Parte, et Monticuli, et Quatuorviginti cum eorum Parte procuratione Lombardorum et Rectorum Marchiae fuerunt in Villa Francha, et in S. Bonifacio die sequenti pacem inter se solemniter contraxerunt." —

[27]) Mauris. p. 31. „Tempore istius (Philippi Zuliani) conspiraverunt quidam contra dominum Albericum et ejus Masnatam, et faciebant se vocari partem liberorum, et altera pars dicebatur Masnata u. p. 32. Dominum Ecelinum pro se et parte sua, et juratores illius condemnavit pro banno communis in sex millia librarum denariorum Veronensium: alteram autem partem condemnavit in duo millia librarum, et ipsa ab omnibus bene exegit. Coll. Godi p. 78. 79. ad ann. 1229. (leg. 1231). Die Freien wollten sich dem Gerichtsbann des Hrn. Romano entziehen, dicentes, dominos da Romano nullam habere jurisdictionem et comitatum in Baxiano." —

erschrack Mailand und betrieb, daß auf einer Tagsatzung zu Bologna der Lombardenbund erneuert wurde. Die Abgeordneten Brescia's, Mantua's, Verona's, Vicenza's, Padua's, Trevigi's, Ferrara's, Mailand's und Bologna's gelobten einander beständigen Frieden und aufrichtige Hülfe, wenn die Eintracht durch innere oder äußere Feinde gestört werden sollte. Auch der Graf von St. Bonifacio und der Markgraf Azzo von Este traten der Einigung bei; Ezzelino aber fand sich, als entgegen der Verabredung das Schloß St. Bonifacio der Gemeinde Verona's nicht überliefert wurde, so tief beleidigt, daß er, statt des geforderten Bundesschwurs den Lombarden Fehde ansagte, Guido von Rode, Podeste Verona's verhaftete und eigenmächtig das Regiment der Stadt übernahm.[28]) Somit war der Schritt zur engern Verbindung mit dem Kaiser, dessen Sohn König Heinrich den Lombarden durch Besetzung der veronesischen Engen (Clusae) den Weg nach Italien verlegt hatte, gethan. Als daher Friedrich nach längst zu Ravenna mit Ezzelino und Salinguerra getroffener Uebereinkunft[29]) im Frühling 1232 zu Pordenone (Portenau)

---

[28]) Ueber die Erneuerung des Lombardenbundes zu Bologna vgl. **Mauris. p. 29**; die Mitglieder schworen: **quod bona fide operam dabunt ad hoc, quod pax observatur firmiter, et si qua partium aliquarum istarum septem civitatum pro alia fuerit de civitate expulsa, omnes aliae civitates teneantur adjuvare partem expulsam in civitatem redire.** Besonders thätig dabei war der Podeste Padua's Gumberti de Lucino aus Como. S. **Rolandin. p. 203.** Vergl. mit **Chron. Patav. ad ann. 1231. Vita Ricciardi comitis. p. 127. „Dum haec in Lombardia agerentur, Federicus Imp. post transmarinam expeditionem, Italiam reversus, pace et gratia, qui ante Ecclesiae injuriosus et contumax excidebatur, cum R. pontifice conciliatus, Urbibus Lombardiae plerisque factiosis subiratus imminebat. Eae civitates, licet Imp. odium et consilium tegeret, dissimulationem sensere. Hinc Ricciardus, Azo Atestinus, Rectoresque civitatum iam antea foederatarum Bononiae convenere, ac concordibus votis foedus inter se adversus Fridericum novis pactionibus et jusiurando sanxerunt.“**

[29]) S. Schlosser's Weltgeschichte III. 2. 388.

in Istrien verweilte, erschien Alberico von Romano und bot die Dienste seines Hauses, namentlich für Verona's Besetzung durch kaiserliches Kriegsvolk an. Mit Freude willigte der Hohenstaufe ein, mahnte zur Standhaftigkeit im Kampfe mit den Lombarden und deren Verbündeten, verschob die Uebergabe Verona's auf einen günstigeren Zeitpunkt und stellte die Herren von Romano mit ihren Gütern, Burgen, Leuten unter den besonderen Schutz des Reichs, welches jeden Uebertreter des Schirmbriefes um 200 Pf. Goldes büßen werde. Zugleich wurde die Urkunde für weitere Bekanntmachung den Bischöfen von Vicenza, Padua und Trevigi mitgetheilt und männiglich gebeten, ihr Folge zu leisten. [30]) Dennoch brach bald nach des Kaisers Entfernung aus Oberitalien die Fehde zwischen denen von Romano und ihren Feinden mit verdoppelter Heftigkeit aus; Graf Richard von St. Bonifacio, welcher einen Thurm zu Lonigo gebrochen hatte, gab die Losung, worauf die Paduaner und Vicentiner vor der Burg Bassano lagerten, aber durch Alberico und die Trevisaner solche Niederlage erlitten, daß sie nach dem Verlust des gesammten Gepäcks in Unordnung heimkehren mußten. Das Bündniß mit dem Patriarchen von Aquileja brachte jedoch den Paduanern neue Hülfsmittel, Vicenza wurde besetzt, Feltri sammt Conegliano und Belluno gezwungen, die oberherrliche Gerichtsbarkeit der Stadtgemeinde anzuerkennen, der Krieg mit

30) Mauris. p. 35. „ipsos, familias eorum, homines, castra, villas, posessiones et omnia bona eorum, sub nostra et Imperii protectione et defensione recepimus speciali, universis et singulis auctoritate praesentium inhibentes, quatenus, nullus Marchio, Comes, Potestas, Rector, Persona sublimis vel humilis, Ecclesiastica vel Mundana ipsos offendere in personis vel rebus, seu guerram vel damna inferre, aut in aliquo contra praesentis protectionis et defensionis nostrae paginam molestare, vel impedire praesumat." Chron. Patav. ad ann. 1232. Fridericus Imp. die XI. Martii volens de Apulia in Istriam navigare, vi ventorum venit Venetias, et inde transivit in Forum Julii, ubi compositionem fecit cum Ezelino in damnum Marchionis et Comitis S. Bonifacii. Mon. patav. ad ann. 1232 setzt hinzu: et totius Marchiae et etiam Lombardiae.

Romano und Trevigi kräftig erneuert, die gesammte Mark aufgeregt. [30 b])

Bruder Johann von Vicenza.

Mitten unter diesen Bewegungen, welche die schwachen Bande des Lombardenvereins zu lösen droheten, trat der Predigermönch Johann von Vicenza, Sohn eines begüterten Sachwalters Manelino, als Vermittler und Friedensstifter auf, schlichtete, von der Kirche mit zwanzigtägigem Ablaß für die Reuigen und anderen Vollmachten ausgerüstet, [31]) die Parteizwiste zu Padua, dessen Gemeinde ihm mit der Stadtfahne entgegenzog, zu Trevigi, Feltri, Belluno, und gewann binnen kurzem solches Ansehen, daß auch Verona, Vicenza, Mantua, Brescia, die Herren von Camino, Conegliano, Romano, dem Ausspruche des Schiedsrichters gehorchten, welcher, überall als Bote des Himmels mit Ehrfurcht aufgenommen, die Gefangenen in Freiheit setzte, die Ordnungen der Städte willkührlich änderte, zuletzt den Adel, die Rectoren und Abgeordneten der genannten Gemeinden, welchen noch Venedig, Bologna, Ferrara beitraten, gen Verona berief, damit sie aller Parteiung entsagten und einen ewigen Landfrieden gelobten. Eine zahllose Menge erschien am 27. August 1232 als dem bestimmten Tage auf den Etschwiesen drei Miglien von Verona; Hohe und Niedrige, Bürger und Ritter, Männer und Frauen, die Boten der Städte Verona, Mantua, Brescia, Padua, Vicenza, Trevigi, Venedig, Bologna, Ferrara, zogen schaarenweise, Fahnen mit Kreuzen, bisweilen auch das Caroccio voran, herbei; das Volk ging aus Achtung gegen den frommen Mann barfuß. Der aber bestieg, damit ihn auch die Letzten und Aeußersten vernehmen möchten, eine 60 Ellen hohe Bühne, mahnte zur Buße, verkündigte dem Verletzer des bald feierlich beschwornen

---

[30 b]) Godi pag. 79. 80. Mauris. 37.

[31]) Ricciardi vita p. 128. Vgl. Raumer's Hohenstaufen III. 652, wo auf die MS. regesta Gregorii Urk. 69. 130. 241. 253. 287. verwiesen wird.

Landfriedens die Strafe des Bannes, den Zorn Jesu Christi und den Fluch Gottes über Früchte, Vieh, Weinberge und gesammte Habe des Eidbrüchigen, dem Getreuen und Gerechten aber alle Segnungen des Himmels. Darnach schwuren im Namen der Ihrigen Ezzelino von Romano, Quiscard von Tealdisco, Podeste Verona's, und fünfzehn Ritter der Monticuli in die Hände Bruder Johann's beständigen Frieden mit dem Grafen Richard und Gehorsam gegen die Kirche. [22]) Desgleichen that für die Welfen der Graf von St. Bonifacio. Endlich wurde folgendes abgelesen: „Ich Bruder Johann von Vicenza, vom Orden der Predigermönche, rufe an die Gnade unseres Erlösers Jesu Christi, verfluche, banne und übergebe dem Teufel in Machtvollkommenheit der Apostel Peter und Paul und des Herrn Pabstes Gregor IX. alle und jeden Verletzer des Friedens, welchen ich verkündige zwischen dem Grafen Richard von St. Bonifacio auf der einen, den Monticuli und Vierundzwanzigen auf der anderen Seite. Jeglicher, der bisher gefehdet hat, soll ungehindert in seine Heimath zurückkehren, Einer dem Andern aufrichtig alle Unbilden und Beleidigungen verzeihen; wer während des Urlugs sein bewegliches oder unbewegliches Gut verloren hat, soll es wieder besitzen dürfen, jede Verfügung eines Einzelnen oder einer Stadt darüber für nichtig und abgethan gelten, der Schaden, welchen Jemand nach geschlossenen Frieden anrichtet, laut dem Spruch erwählter Schiedsrichter gebessert, jedwede Klage auf Geldschulden von mir, dem Bruder Johannes, nach Gutdünken entschieden, jedes noch

---

[22]) Chron. Veron. p. 626: juraverunt obedire mandatis Ecclesiae R. et dictis fratris Johannis de pace facienda cum comite Rizardo et ejus Parte. — Den Friedensvertrag mit der Ueberschrift: Laudum pacis stabilitae a fratre Johanne Vicentino inter cives Veronenses Gibellinos et Guelphos ann. 1233. s. bei Muratori antiquitat. IV. pag. 642. Chron. Patav. ad a. 1233. Sententiaverat (Joh.), quod Ezelinus et Albericus de Romano fratres deberent facere datam Communi Paduae de possessionibus suis, quas ibidem habebant, recipiendo pro eis libras XXV. millia, et quod forent cives Paduani.

nicht vollzogene Urtheil als nichtig betrachtet, jede Art von Steuern und Zöllen ohne meine Einwilligung nicht gefordert, alle diesem Frieden widerstrebenden Bündnisse und Einigungen sollen aufgelöst, alle Geächtete zurückgerufen werden. Solches muß laut meinem Willen und Befehl Jeglicher gewissenhaft beobachten, dem Uebertreter des geheiligten Gottesfriedens aber eine Buße von 1000 Mark Goldes und der Fluch meines Herrn Jesu Christi, die Ausstoßung aus der Gläubigen Gemeinschaft treffen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, in Machtvollkommenheit der Apostel Peter und Paul.— Endlich sollen die Obrigkeiten und Gemeinden der benachbarten Städte Theil haben an diesem Frieden."

Also endigte die Versammlung, welche um so mehr zu freudigen Hoffnungen berechtigte, je bereitwilliger Alberico von Romano, die Sühne zu befestigen, seine Tochter Adelheid mit Reinald, dem Sohn des Markgrafen von Este, verlobt und dadurch eine Bürgschaft der beschwornen Treue gestellt hatte. [33]) Begeistert für die Eintracht der Lombarden kehrten Ritter und Bürger in ihre Heimath zurück; viele Todfeinde gelobten einander aufrichtige Verzeihung. Johann aber, fortan von unbeschränktem Ansehen, eilte gen Vicenza, und erklärte sich vor der Gemeinde bereitwillig, als Podeste und Graf der Stadt die vorhandenen Zwiste zu lösen, der Gesammtheit Wohl durch neue Ordnungen befestigen zu wollen. Freudig wurde das Erbieten angenommen, der Mönch mit beispielloser Vollmacht ausgestattet, jede beliebige Aenderung der alten Gesetze ohne Mißtrauen geduldet, obschon weder Welfen noch Gibellinen die gehoffte Theilnahme am künftigen Regiment der Stadt erhielten. Denn Bruder Johann verließ ungeduldig das kaum begonnene Werk, um auch in Verona als weltlicher Gesetzgeber aufzutreten. [34]) Hier ohne Hinderniß zum Grafen und Herzog (dux) erhoben, ent-

---

33) Mauris. 40.

34) „in majori Consilio Vicentiae eligi se fecit in Ducem et Comitem civitatis officialesque posuit quos voluit, veluti Dominus naturalis.“ Godi p. 80.

schied der stolze Mönch nach Willkühr die Zwiste der Welfen und Gibellinen, änderte die Ordnungen, verfolgte, Herr der städtischen Schanzen und Thürme, der Burgen St. Bonifacio, Ilasia, Ostilia, mit Feuer und Schwerdt die Ketzer, von denen gegen sechzig, Männer wie Frauen, auf öffentlichem Markte verbrannt wurden, [35]) und übertrug zuletzt einem Venetianer, Nicolo Tuisco, das Stadtrichteramt (podesteria). Inzwischen fürchteten die Vicentiner, es möchte der neue Graf entweder aus eigenem oder fremdem Ehrgeiz nach lebenslänglicher Gewalt trachten, wählten daher auf den Rath Ugnccio's Pilei einen Podeste und rüsteten, einverstanden mit den Paduanern, gleichzeitig wider die Welfen, die beiden Romano's und den Bruder Johannes. Als dieser auf die Kunde des steigenden Unfriedens mit einer kleinen bewaffneten Schaar herbeieilte, den Podeste, die Richter und Gehülfen desselben verhaftete, alle Aechtungs- und Strafurtheile (forbannita communis Vicentiae) aufhob, mit einem Wort selbstherrlich schaltete, wandelte das Volk blinde Verehrung anfangs ni Spöttereien, bald in offene Gewalt um. Also wurde Johann's und der Herren Romano Anhang nach kurzer Gegenwehr zersprengt, das geistliche Haupt gefangen (3. Herbstm. 1233); aber bald darauf entlassen. In Verona aber und anderen Städten der Mark gaben diese Vorfälle gleichfalls das Zeichen zum Ausbruch des wildesten Parteistreites; überall verlor mit dem Stifter und heimlichen Bundesgenossen des Hauses Romano der unlängst beschworne Friede seine Kraft. [36]) Während dergestalt die Paduaner, im Bündniß der Brescianer, Bologneser und Mantuaner, siegreich das Gebiet Bassano's und Trevigi's bis an die Piave durchzogen, Mestre und andere Schlösser zerstörten, behauptete sich Alberico mit Beihülfe der Trevisaner unter man-

[35]) Chron. Veronens. p. 627.

[36]) Godi 81. Mauris. 39. „pro nihilo reputatum est factum fratris Johannis. Hoc totum propterea creditur accidisse, quod ambitiose petiit ducatum ab hominibus.“ Eine lehrreiche Warnung gegen die Priestervermittelung.

nichfaltigen Wechseln in Vicenza wider die markgräflich Estische Partei (1234). Endlich hemmte die Weisheit des paduanischen Podeste Otto Mandello (1235), unterstützt durch den Eifer der Bischöfe von Trevigi und Parma, die verheerende Fehde und stiftete eine Sühne, der zu Folge als Unterpfand des Friedens zwischen Este und Romano Reinald, Sohn des Markgrafen, mit Alberico's Tochter Adelheid vermählt, Ezzelino unter die Bürger Padua's aufgenommen, Azzo von Este zum Podeste Vicenza's erwählt wurde. [37]) Inzwischen hatte die Spannung zwischen Kaiser Friedrich und den Lombarden so zugenommen, daß der endliche Ausbruch des lange verhaltenen Ingrimms gefürchtet werden mußte. Also rüsteten beide Theile zum Kampfe; der Hohenstaufe, tief beleidigt durch das geheime Bündniß Mailand's mit dem aufrührischen, obgleich bald erdrückten Sohn König Heinrich, [38]) verfolgte eifriger wie je den Gedanken, die kaiserliche Machtvollkommenheit in Oberitalien herzustellen, Mailand's Anhänger dagegen, vom Pabst aufgeregt, erkannten die Nothwendigkeit, entweder zu dienen oder zu kämpfen; denn die beiderseits erheuchelte Freundschaft konnte länger nicht behauptet werden. Indeß hatte Friedrich's Scharfblick bereits in der Lombardei im geheimen einen Bundesgenossen entdeckt, welcher auf den Trümmern der städtischen und fürstlichen Größe die eigene zu gründen gedachte. Ezzelino schloß sich nicht nur dem Kaiser aus Haß gegen Este an, sondern gab auch durch Boten und Briefe genauen Bericht von dem Zustand der Dinge diesseit der Alpen; ja, reiste, wie Etliche melden, verkleidet nach Augsburg, um die Ankunft eines deutschen Heeres zu beschleunigen. [39]) Der Markgraf dagegen, sey es aus Argwohn oder Erbgroll, versuchte Verona zu überrumpeln, wurde aber durch Ezzelino's Schnelligkeit an der Ausführung

---

[37]) Chron. patav. ad ann. 1235. Ricciardi vita 135. Roland. 206. Mauris. 42. „et tunc Dominus Ecelinus fecit se civem Paduanum.“ Ein wichtiger Schritt.

[38]) Chron. patav. ad ann. 1231.

[39]) Rolandin. 206.

des klug angelegten Entwurfs gehindert. Der Sturz des veronesischen Podeste und die Uebergabe der Stadt an den kaiserlichen Sendboten Gebhard aus Sachsen (16. Mai 1236), öffneten endlich den betrogenen Lombarden die Augen; aber umsonst ächtete der Markgraf bei Todesstrafe den Namen des Kaisers, vergeblich wüsteten Vicentiner, Trevisaner und Paduaner im Gebiet des Herrn von Romano, welcher die dem Reichsoberhaupt geschworne Treue unverbrüchlich bewahrte. [40]) Endlich langte Friedrich, von 3000 Rittern begleitet, am 16. August in Verona an, wo ihn Ezzelino und die Monticuli prachtvoll empfingen, setzte nach kurzer Rast bei Vacaldo über den Mincio, brach mit den Hülfsschaaren Modena's, Reggio's, Parma's und Cremona's in das Mantuanische ein, wo Gazolto, Marcaria am Oglio und andere Plätze gewonnen wurden, und eilte mit einem reisigen Haufen gen Cremona, indeß andere Abtheilungen das Gebiet von Brescia durchstreiften, ja, selbst Gonzaga am rechten Poufer nahmen. Inzwischen hatten sich die Welfen der Mark von dem ersten Schrecken erholt und die Zerstückelung der feindlichen Streitkräfte zu benutzen gesucht. Also erhoben sich im Weinmonat die Herren von Camino, der Markgraf Azzo, die Gemeinden Padua, Vicenza, Trevigi, wider Verona und lagerten vor Rivalta, der Veste Uguccio's de Pilei, indeß die Mantuaner von der Südseite naheten, Isola della scala, Zevio und ähnliche Schlösser besetzten. Ezzelino, für offenen Widerstand zu schwach, forderte durch Eilboten vom Kaiser Hülfe. Sogleich räumte dieser mit seinen Deutschen Cremona, erreichte binnen vierundzwanzig Stunden St. Bonifacio an der Etsch, [41]) bald darauf Rivalta, wo der

---

[40]) Chron. Veronens. 628. Et XVI. Maji Geboardus Nuntius Imp. venit Veronam cum quingentis militibus et centum balistariis ad custodiam civitatis nomine Imperatoris. Mauris. 43. Bannum posuit Marchio, quod nullus audeat Imperatorem nominare, nec illius rationem tenere, et qui contra fecerit, etiam gladio percutiatur impune."

[41]) Godi 82. Imperator velut hirundo per aethera volitando de

Feind, ob der plötzlichen Ankunft verwirrt, Gepäck, Zelte und Belagerungszeug zurückließ, kam auf Seitenwegen dem flüchtigen Markgrafen zuvor und stand unerwartet unter den Mauern Vicenza's. Die Bürgerschaft, welche schon früher auf Betrieb Azzo's die Friedensboten des Kaisers ungehört abgewiesen und jeden Unterhandlungsversuch als hochverrätherisch bezeichnet hatte, [42]) schlug die begehrte Uebergabe trotzig aus, worauf sogleich zum Sturm gerüstet wurde. Hartnäckig widerstanden die Vicentiner dem Ungestüm der Deutschen und Veronesen; auf beiden Seiten sanken viele tapfere Männer. Endlich überstieg in der Nacht vor Allerheiligen vom 10ten auf den 11ten Wintermonat eine Schaar der Belagerer die Mauer und öffnete dem Gewalthaufen das nächste Thor. Alsbald floh der Podeste mit dem paduanischen Hülfsvolk; alle Vertheidigung hörte auf, Mord, Brand, Plünderung, Frevel jeder Art erfüllten die unglückliche Stadt; ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts übten Deutsche wie Wälsche an Frauen, Jungfrauen, Greisen, Kindern und Männern die lange unterdrückte Rache. Das Feuer, von den Deutschen zuerst entzündet, legte binnen etlichen Stunden die meisten Gebäude, unter ihnen das Rathhaus und die Hauptkirche, in Asche. Der Kaiser zügelte endlich die Wuth der zuchtlosen Ritter, gab den Bürgern, von welchen nur wenige verhaftet wurden, ihre liegenden Güter zurück, ernannte den edlen Mantuaner Wilhelm Visconti (Vicecomes) zum Befehlshaber (capitaneus) und empfahl Schonung der Besiegten. Daran wurde auch der Oberstatthalter Ezzelino erinnert, welcher übrigens nach Kräften die Gewaltthätigkeiten gehindert, ja, mit eigener Hand einen deutschen Ritter niedergestoßen hatte. [43]) — Lange verweilte

---

Cremona recedit, venit ipso die apud S. Bonifacium. Mauris. 44: „vere quasi per aëra volitando succurrit." Roland. 207.

[42]) Godi 82. Mauris. 43.

[43]) Chron. patav p. 1133. „Et tunc quidam Teutonicus de nobilioribus et melioribus Allemanniae cum vellet cum suis violare dominas de Vicentia et jussu Ezelini non vellet desistere, dictus Ezelinus illum interfecit cum ense." Ueber die Erobe-

darnach Friedrich in Vicenza nicht; an der Spitze eines Haufens fiel er auf Ezzelino's Rath in die Mark von Trevigi und Padua ein, wurde aber dort durch die klugen Anstalten des Podeste Pietro Tiepolo aus Venedig, hier durch die Eintracht der Bürger an weiteren Fortschritten gehemmt. Ueberdieß forderten Unruhen in Deutschland, wo Herzog Friedrich von Oesterreich offene Empörung einer zweideutigen Ruhe vorgezogen hatte, die schnelle Anwesenheit des Reichsoberhauptes. Also ernannte der Kaiser den Grafen Gebhard und Ezzelino da Romano zu Befehlshabern des lombardisch-italiänischen Heeres, überstieg mit einer erlesenen Abtheilung die Alpen, beugte durch Klugheit und Strenge die Anhänger des Herzogs und gewann wider Aller Erwarten neue Kräfte für den italiänischen Krieg, welchem überdieß schon Ezzelino eine glückliche Wendung gegeben hatte. In Friedrich's Abwesenheit nämlich entbrannte die Fehde zwischen den Gibellinen und Welfen der Mark mit erhöhter Wuth und wechselndem Glück. Die Paduaner aber, geschreckt durch Vicenza's Fall, ernannten aus den edelsten Bürgern einen Regierungsausschuß von 16 Gliedern, überreichten dem

rung Vicenza's siehe: Chron. Veron. 629. Mauris. 47, welcher, obschon Gibelline, von den Deutschen gefangen und geplündert wurde. Godi 82. Roland. 207. Smeregus ad an. 1236. „major pars civitatis, immo tota fuit combusta in vigiliis omnium sanctorum. — Tandem Imp. motus precibus bonorum civium rediit in gratiam cum civibus et civitate Vicentiae, et eos et dictam civitatem restituit liberos et absolutos ab omni vinculo servitutis.“ — Ueber Ezzelino als Oberstatthalter Vicenza's, Chron. Ver. 629. „Et de voluntate imp. Icerinus de Romano elegit et constituit Gulielmum Vicecomitem de Mantua potestatem Vicentiae. Godi p. 83. wo das Mährchen erzählt wird, auf einem Spaziergange im Garten des Bischofs seyen dem Herrn von Romano dadurch die Grundsätze der Stadtverwaltung angedeutet worden, daß der Kaiser mit einem Schwert die höchsten Blumen und Gräser abgehauen und bemerkt habe: „volo te docere, quomodo debes dominium et regimen civitatis firmiter obtinere. Worauf Ezzelino angeblich entgegnete: „mandata D. Imperatoris firma mente tenebo.“ —

Markgrafen von Este, als dem mächtigsten Herrn, auf dem Stadthause die Gemeindefahne, damit er Schild und Schirm der Trevisanischen Mark seyn möchte. [44]) Azzo entsprach dem allgemeinem Vertrauen, mehrte die Vertheidigungswerke, enthüllte den Verrath der Sechzehner, von welchen viele im Geheimen dem kaiserlichen Befehlshaber anhingen, zuletzt offenbare Feinde ihrer Vaterstadt wurden, übertrug dem Venetianer Marini Badoario die Podesterie und sicherte die Verbindung des wichtigen Bergschlosses Monselice mit Padua durch eine Besatzung von 200 erlesenen Rittern, welche die Burg Cartura empfing. Aber Ezzelino, der längst mit angesehenen Paduanern Einverständnisse hatte, vereitelte die Anstalten seines Gegners, nahm Monselice durch nächtlichen Ueberfall, hob ohne Widerstand die in Cartura sorglos weilenden Ritter auf, mahnte die Bürgerschaft Monselice's zur Treue gegen den Kaiser, dessen gesetzmäßiger Macht auch Padua, wo nur eine kleine Rotte Bösewichter herrsche, nächstens gehorchen würde, und wußte durch kluge Unterhandlungen den Markgrafen Azzo für den Frieden zu gewinnen. Dem Vertrage gemäß sollten Este und alle Besitzungen des Hauses steuerfrei bleiben, der Markgraf dagegen mit seinen Lehenleuten in des Kaisers Dienst treten. [45]) In Padua erhoben sich fortan öffentlich und laut die Gibellinen, also daß der Podeste Badoario, am Heile der Stadt verzweifelnd, mit den Seinen gen Venedig zog, und Ezzelino's Bote, der Paduaner Artusio Dalesmanini, die durch Zwietracht und Treulosigkeit des Adels geschwächte Gemeinde bewegen konnte, des Kaisers Oberherrlichkeit anzuerkennen; dafür sollten die Gefangenen Monselice's unentgeldlich in Freiheit gesetzt werden. Darauf hielten am 24. Februar 1237 Ezzelino und

[44]) Roland. 209. ut ipsius Marchiae sit clypeus et tutela.

[45]) Roland. p. 212. Imperialibus servitiis liberaliter se spopondit, hoc posito, quod tam ipse cum sua gente ubicunque sit, quam castrum Estense et Villa nullis angariis submittatur." Monac. p. 143. his conditionibus, quod ipse suique homines, castrum Estense, Villaeque suae nullis subjacerent angariis." —

Graf Gebhard mit einem zahlreichen Gefolge ihren feierlichen Einzug; jener schlug, als er dem Ziel langer Wünsche nahete, den Helm zurück und küßte das Stadtthor. Da sprachen viele der Zuschauer: „Sehet, dieweil Herr Ezzelino nicht mit allen Paduanern Sühne schließen kann, hat er zum Zeichen seines milden Gemüths dem Stadtthore den Friedenskuß gegeben.“ Auch erklärte der Herr von Romano bald darauf vor dem Adel und einem Theil des Volks, „Urheber der bisherigen Parteiung seyen nicht die Bürger, sondern die von Campetri gewesen; die endlich wiederhergestellte Ordnung zu bewahren und aus Dankbarkeit gegen den mächtigen, friedfertigen Kaiser möge man einen Podeste erwählen.“ Als nun die gesammte Versammlung, den Graf Gebhard an der Spitze, einmüthig Ezzelino den Würdigsten nannte, verließ dieser zornig das Rathhaus, kehrte jedoch auf dringendes Bitten zurück, nahm nach langem Widerstreben die Wahlvollmacht an und erhob den Grafen Simon von Theano am 25. Febr. zum Podeste. Gebhard, des Kaisers Statthalter, räumte bald darauf Padua, welches fortan seinem Nachfolger als Stellvertreter des Reichsoberhauptes dergestalt übergeben wurde, daß ohne seinen Willen der Podeste nichts Bedeutendes unternehmen konnte. Das neue Regiment zu schirmen, umgaben 100 deutsche Ritter, von Padua, Verona und Vicenza besoldet, den Statthalter, indeß die Hauptthore und Thürme von 300 Sarazenen bewacht wurden. [46]) Trevigi folgte dem Beispiele Padua's, schwur dem

[46]) Vgl. über die Einnahme Padua's Chron. Patav. p. 1134. Data fuit Padua Comiti Gaboardo de Saxonia recipienti pro Imperatore et pro Ezelino da Romano, ut Capitaneo et Consiliario partis Imperii per majus consilium Civitatis. Chron. Patav. p. 675. Laurent. de Monacis. p. 143. Comes Geabundus vices gerens Imperat. in Italia, rediens ad Imp. dimisit in Padua loco sui Ezerinum de Romano, jussitque Potestati, ut obediret in omnibus dicto Ezerino. Roland. p. 212—214. Daß Artusio Dalesmanini als Lohn des in Padua begangenen Verraths 1000 Pf. Heller empfing, indeß die übrigen Theilnehmer durch Ehrenstellen befriedigt wurden, bezeugt reg. Paduan. bei Muratori T. VIII. ad an. 1237.

Kaiser Treue, nahm Besatzung ein [47]) und gehorchte ohne Widerrede nicht sowohl dem deutschen Reiche, als seinen angeblichen Statthaltern, den Herrn von Romano, welche mächtig in Verona, Vicenza, Padua, Trevigi unter dem Schatten des kaiserlichen Ansehens nach der Herrschaft über die gesammte Trevisanische Mark streben durften. Also wurden der Markgraf Azzo und die Herren von Montagnone bei dem Podeste Padua's des Einverständnisses mit den Welfen und Lombarden verdächtiget, bald darauf etliche einflußreiche Ritter, Kaufleute und Bürger (milites, populares, mercatores), als Geißeln ausgehoben und in den Schlössern Castro Fonte, Cartura, Fontaniva sorgfältig bewacht, etliche Tage später zwanzig andere vor den Statthalter beschieden. „Die allgemeine Ruhe, sprach Ezzelino, fordere ein Opfer; sie zu erhalten, möchten sich die hochgeachtete Herren, des Ungehorsams gegen den Podeste, wahrscheinlich ohne Grund beschuldigt, auf etliche Tage von Padua entfernen.“ Darnach wurden diese neuen Geißeln mit den alten nach Prata, von hier als Verräther an Kaiser und Reich theils nach Apulien, theils in die gibellinischen Städte Lombardiens geführt und mit der größten Strenge bewacht. Andere Bürger, welche durch Flucht ähnlichen Gefahren entgingen, verloren Hab und Gut; ihre Häuser wurden auf Ezzelino's Befehl gebrochen, ihre Liegenschaften eingezogen. Selbst der Prior des Benedictinerklosters, Bruder Jordano, mußte die wirkliche oder scheinbare Anhänglichkeit an die Welfen durch Einkerkerung in der Burg St. Zeno büßen, [48])

[47]) Monach. Patav. Tarvisini autem, videntes se quasi solos in Marchia remansisse, coacti se ac sua Ecelini dominio subdiderunt. Mauris. p. 48. Similiter arbitrio illorum de Romano regitur et disponitur civitas Tarvisina.

[48]) Mon. Patav. p. 676. Postquam autem Ecelinus sub occasione Imperii obtinuit Paduae dominatum, statim Optimates civitatis cum filiis suis in exilium destinavit; quos omnes postea tradidit nequissimo principi Friderico, qui mittens eos in Apuliam, fecit eos in duris carceribus et caveis subterraneis custodiri, ubi ex magna parte miserabiliter perierunt. Rolandin. p. 217. 218. Mauris. 50.

der Bischof von Padua, Konrad, welcher des Gefangenen Befreiung nachsuchte, als Strafe unziemlicher Dazwischenkunft 2000 Mark zahlen.

Mittlerweile kehrte der Kaiser nach Deutschland's Beruhigung mit einem Gefolge von 2000 Rittern nach Italien zurück (August), überschritt den Mincio, zog im Lager bei Goito die Schaaren der verbündeten Städte Cremona, Modena, Parma, Reggio und 7000 sarazenische Bogenschützen an sich, empfing die Huldigung Mantua's wie des Grafen Richard von St. Bonifacio [49]) und brach, mit 500 Rittern Ezzelino's vereinigt, wider Montechiaro auf. Die Brescianische Besatzung leistete zwar hartnäckige Gegenwehr, mußte aber am 21. Maimonat, ob der feindlichen Ueberzahl, Unterwerfung geloben. Diesem Beispiel folgten die benachbarten Schlösser Gontolengo, Gambara, Tavone und Prato Albrino, ohne dadurch ihre Zerstörung hindern zu können. Die entscheidende Schlacht bei Corte nuova, in welcher am 26. u. 27. November von 60,000 Lombarden gegen 100,000 Kaiserliche gestritten wurde, gab endlich dem diesjährigen Feldzuge einen für Friedrich günstigen Ausgang; die vereinigte Stärke der Mailänder, Novaresen, Alessandriner, Verzelliner, erlag nach der heldenmüthigsten Gegenwehr; die Blüthe des Heeres blieb oder wurde gefangen; Lombardien hatte gegen 10,000 seiner tapfersten Bürger verloren, der Sieger nicht ungegründete Hoffnung eines dauernden Uebergewichts in Oberitalien gewonnen. Daher wurden die meisten Schaaren des verbündeten Heeres entlassen, Ezzelino gen Padua, Markgraf von Este in seine Heimath gesandt, Mailand, der Lombardeneinigung Seele, ringsum eingeschlossen, Lodi, Vercelli, die ganze Lombardei bis Susa gedemüthiget, also daß nur Bologna, Vicenza, Brescia den Mailändern Treue bewahrten. Dennoch verwarfen diese voll edlen Stolzes die angebotene Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, entschlossen, eher zu sterben, denn einem schrankenlosen Sieger zu gehorchen. Dagegen wandte Friedrich, Ezzelino's Rathe folgsam, die Hauptkraft wider Bre-

---

[49]) Ricciardi vita 129.

scia, welches aber allen Anstrengungen eines zahlreichen und kriegskundigen Feindes mit kühner Klugheit Trotz bot. (Juli bis Herbst 1238). Allmählig erholten sich die Lombarden von dem ersten Eindruck des Schreckens; Pabst Gregor bot anfangs geheime, dann offene Hülfe; denn am Palmsonntage 1239 wurde über den Kaiser als Ketzer und Abtrünnigen der Bann ausgesprochen, Kardinal Montelongo gen Mailand gesandt, im Namen der Kirche die Verbündeten zu ermuthigen und zu leiten.

Ezzelino hatte mit großer Scharfsicht den Gang der öffentlichen Angelegenheiten beobachtet, und den Plan, durch einstweiliges Anschließen an den Kaiser, dessen natürliche Tochter Selvaggia sein Weib geworden war, in demselben Maße die Macht des Hauses Este zu untergraben, in welchem die Romano's steigen sollten, standhaft verfolgt. [50]) So lange zwischen dem Markgrafen und dem Reichsoberhaupt Eintracht bestand, konnten die ehrgeizen Entwürfe schwerlich zur Ausführung kommen; also mußte jenes Hinderniß zuerst entfernt werden. Ueberdieß dauerte die scheinbare Eintracht zwischen den Häuptern der mächtigsten Geschlechter Lombardien's nicht lange; bald wandten sich die paduanischen Flüchtlinge an den Markgrafen und standen nicht eher ab, als bis jener im Vertrauen auf die heimlichen Anhänger mit einem beträchtlichen Heereshaufen wider Padua vorrückte, aber nach dem unglücklichen Gefecht bei Prato valle dem Gedanken, einen stets wachsamen und thätigen Feind zu überrumpeln, entsagte. [51]) Ezzelino benutzte klug die gewonnenen Vortheile; dem Kaiser, damals zu Cremona, wurde der dermalige Störer des Landfriedens als einziger Urheber aller bisherigen Wirren bezeichnet;

---

[50]) Staatsgrundsatz Ezzelino's bei **Laurent. de Monacis. pag. 143.** „Ezerinus igitur extollens animum ad occupandam totam Marchiam, et varius pro varietate rerum et temporum, considerans, quod sicut Marchio inimicus Imperatoris officiebat sibi ad apprehendendam dominationem Paduae, ita nunc amicus ad ipsam retinendam, obstaret, decrevit serere discordias inter eos.

[51]) **Roland. p. 219.**

wer den Leib der Schlange zertreten wolle, müsse das Haupt treffen. Daher möge Friedrich, für dessen Ehre und Hoheit unablässig zu kämpfen der Herren von Romano erste Pflicht seye, so schnell als möglich in die Trevisanische Mark kommen, wo allein Azzo von Este und etliche in Lombardiens Schlupfwinkeln verborgene Mitschuldige dem Gehorsam gegen die Hoheit des unüberwindlichen Reichs widerstrebten. Friedrich offenbarte zwar in dem Antwortschreiben seine Verwundrung über die plötzliche Sinnesänderung des Markgrafen, welchem der streng gesetzliche und getreue Vater Azzo ein Vorbild aufgestellt habe, versprach aber dennoch die Angelegenheiten der Mark persönlich zu untersuchen. [52]) — Die Bürgerschaft Padua's, ihrer freimüthigsten Schirmer beraubt, von welchen Etliche in Gefängnissen schmachteten, Andere in der Verbannung lebten, huldigte inzwischen unbedingt den Entwürfen Ezzelino's, welchen man als Herrn begrüßte und eifrig unterstützte, als die Fehde mit Este im Jahre 1238 fortgesetzt, der Stammsitz des Hauses gewonnen und wieder aufgegeben wurde. Länger durfte der Kaiser, entschlossen, die neue Parteiung zu erdrücken, nicht zaudern; im Januar 1239 hielt er, von einem glänzenden Gefolge Deutscher, Italiäner, Sarazenen, selbst Griechen umgeben, den feierlichen Einzug in Padua, dessen Bürger, von den schönsten Frauen begleitet, das Stadtbanner voran, unter Cimbeln- und Citherspiel drei Miglien weit den Gast eingeholt hatten. Freundlich versicherte dieser dem getreuen Ezzelino, weder dieß- noch jenseit des Meeres ein so treffliches und höfliches Volk gesehen zu haben. Darnach trat Jacobino Testa, ein angesehener Paduaner, hervor, lösste von dem Baum des Caroccio ein Fähnlein ab und überreichte es dem Kaiser, sprechend: „das gibt Euch, mächtigster Herr, die gute Stadt Padua, damit ihr Euer gekröntes Haupt Schirm

---

[52]) Schreiben Ezzelino's und Friedrich's bei **Rolandin. 223. 224.** — Ueber die Stimmung der Paduaner pag. **221.** „**Paduani de ipsius parte se dicunt; incipientes nunc ipsum, quasi per excellentiam, Dominum nominare, nomen ejus proprium per summam reverentiam subticentes.**“ —

und Gerechtigkeit verleihe!" — Friedrich nahm diese und andere Huldigungen, welche sicherlich auf Ezzelino's Veranstaltung geschahen, mit gerührtem Dank an, blieb drittehalb Monate lang in der Stadt und Umgegend, oft durch die Jagd den Ernst der Geschäfte unterbrechend, vor allem aber auf die Aussöhnung Este's und Romano's gerichtet. Daher wurde der Markgraf gen Monselice, das neue Schanzen bekam, geladen, nachdrücklich an die Nothwendigkeit der Eintracht gemahnt und endlich zu Padua im Kloster der heiligen Justina mit Ezzelino und Alberico von Romano versöhnt. [53])

Inzwischen langte etliche Tage nach Ostern die Kunde des am Palmsonntage zu Rom ausgesprochenen Bannes an. Sogleich ließ der Kaiser, welcher durch Freundlichkeit die meisten Paduaner gewonnen hatte, das Volk im Stadthause sich versammeln und, während er selber in Herrscherschmuck prangte, durch den Kanzler Pietro delle Vigne über den wahrhaften Stand der Dinge belehren. Seit Karl dem Großen, meldete der Redner, habe das Reich keinen gerechteren und milderen Vorsteher gehabt, der, obgleich von dem heiligen Vater wider Gebühr verurtheilt, dennoch Rechtfertigung anbiete und im Fall der Schuld sich jeder Buße unterwerfen wolle. Dagegen hätten die Diener der Kirche in blinder Leidenschaft den gehorsamen Sohn mit der höchsten Strafe belegt. — Die Versammlung, welche abweichende Gedanken und Ansichten zeigte, nöthigte zur möglichsten Behutsamkeit. Also folgte Friedrich dem Rath Ezzelino's und begehrte von den Häuptern der jetzt versöhnten Geschlechter Romano und Este, daß Reinald, Azzo's Sohn, und sein Weib Adelheid, Alberico's Tochter, einstweilen am kaiserlichen Hoflager verweilen möchten. Dieser Wunsch, eher Zeichen der Achtung denn des Mißtrauens, wurde von beiden Theilen bereitwillig gewährt. Bald darauf rieth Ezzelino, etlichen angesehenen Paduanern, unter ihnen Jakob von

---

[53]) **Roland.** p. 225. 227. Laurent. Monacis p. 144. behauptet dagegen, der Markgraf, durch Peter von Vinea gewarnt, (quod fuit causa mortis dicti Petri) sey auf Friedrich's Einladung in Padua nicht erschienen.

Carraria, Uberti Dalesmanini, der Sicherheit wegen Mantua als Wohnsitz anzuweisen, den jungen Reinald aber und Adelheid als Geißeln für die Treue der Eltern nach Apulien zu schicken. Der Kaiser, ohne Argwohn beistimmend, mußte bald den unbedachtsamen Schritt schwer büßen; denn als er, die letzten Anstalten für den mailändischen Feldzug zu treffen, in Vicenza die Großen der Trevisanischen Mark versammelt und den Aufbruch über Verona angeordnet hatte, drang Alberico von Romano, heimlich mit dem Bruder und öffentlich mit den Feinden seines Hauses verbündet, in Trevigi ein, verjagte unter dem Vorwand, die an den Kindern erlittene Unbilde zu rächen, den kaiserlichen Podeste Jakob von Morra und erhob das Panier der Kirche.[54] Sofort kehrte Friedrich nach Padua zurück, ernannte Thebaldo Francesco aus Apulien zum Podeste und Statthalter der gesammten Trevisanischen Mark vom Oglio bis gen Trident und erschien mit einem zahlreichen Heere vor Castro-franco. Als die Mannschaft Uebergabe trotzig verweigerte, wurde die Burg, deren Demüthigung und Besitz Padua erhielt, mit Trevigi geächtet, der Gewalthaufe aber von Verona in den ersten Tagen des Brachmonats wider die Lombarden geführt. Da that Ezzelino den zweiten entscheidenden Schritt. In der Nähe des Schlosses St. Bonifacio nämlich gab, sicherlich nach Verabredung, ein Ritter dem begleitenden Markgrafen von Este dadurch ein Warnungszeichen, daß er mit der Hand den Hals berührte, wie wenn dieser in Gefahr schwebte. Sogleich verließ Azzo, im geheim schon längst durch Ezzelino's Getreue mit Argwohn erfüllt, das

[54]) Monach. patav. ad ann. 1239. „Rebellis extitit. Sequebatur namque Imperator in omnibus consilium Ecelini, Marchioni et aliis principibus bona promittendo et semper eis mala de consilio nequissimi deferendo; — — procurabat enim modis omnibus perfidus Ecelinus Marchionem et ejus amicos repellere ab Imperatoris servitio.“ Coll. Godi p. 83. Roland. p. 228 Laurent. Monacis. p. 144. Rainaldus cum uxore sua per instinctum Ezerini in Apuliam mittitur. Unde Albericus fratri semper fuit infestus et exinde relicta parte Imperatoris adhaesit Ecclesiae.“

Heerlager und warf sich, von etlichen Rittern begleitet, in die Burg St. Bonifacio, deren Herr, Graf Richard, gleichzeitig abfiel. Sogleich sandte der Kaiser seinen beredten Kanzler als Unterhändler; aber die Vermittelung Peters von Vinea, welcher fortan den Verdacht der Untreue erweckte, wurde abgelehnt, Friedrich dadurch genöthigt, auch seinerseits Nicolao de Lucio, Aylo de Compagno und andere Gefährten des Markgrafen feindselig zu behandeln. [55]) Dagegen wirkte das Beispiel Alberico's, der jetzt Trevigi fast unumschränkt leitete, so stark, daß Montebello, Lonigo und andere Schlösser zur welfischen Partei übertraten. Dergestalt mußte sich der Kaiser nach sorgfältiger Befestigung der Gränzstadt Verona mit nichtigen Streifzügen in das Gebiet bald der Bologneser, bald der Mailänder, begnügen.

In der Mark setzte Ezzelino, dessen Eifer mit des Feindes steigender Uebermacht zu wachsen schien, den Kampf unter wechselndem Glück fort. Zwar wurden von dem Markgrafen die Burgen Rocha, Baon, Cero, Calaone wieder gewonnen, allein der Versuch, durch Einverständniß Padua zu nehmen, scheiterte an des Gegners Wachsamkeit. Die Theilnehmer an der mißlungenen Verschwörung des Ritters Monaldi de Limizoni wurden enthauptet, achtzehn angesehene Bürger gehenkt, ein Geistlicher verbrannt.

Die Häupter der Welfen, aufgeregt durch den päbstlichen Legaten, Gregor de Montelongo, beschlossen dagegen im Anfange des Jahrs 1240 den Markgrafen von Este thätig zu unterstützen und Ferrara Ezzelino's Schwager Salinguerra zu entreißen. [56]) Also lagerten im Hornung Alberico von Romano, dem Bruder scheinbar grollend, Richard Graf von St. Bonifacio, Azzo von

---

[55]) Roland. 229. 230. Godi 84. Monacis. 144.

[56]) Roland. p. 233. Albricus de Romano, qui indignatus tum erat cum fratre suo Ecelino propter suam filiam acceptam ab Imp. pro obside consilio Ecelini. Die Feindschaft war aber erheuchelt. Smereg. ad ann. 1242. Et D. Albricus ejus frater dominabatur Tarvisio. Et fingebant inter se esse inimicos occasione decipiendi subditos suos (Murat. scr. VIII.). Schlosser III.

von Este, die Herren von Camino, die Bologneser, Mantuaner und Mailänder mit einem zahlreichen Landheere vor Ferrara, indeß die venetianische Flotte unter dem Doge Jakob Tiepolo auf dem Po erschien. Dennoch vertheidigte sich Salinguerra sechs Monate lang mit Muth und Einsicht; endlich aber forderte der Ritter Hugo von Ramberti, vom Feinde bestochen, im Namen der Bürgerschaft ungestüm den Frieden, damit nicht die Früchte des Jahres verloren gingen. Da antwortete Salinguerra: „Auch ich will das Ende der Fehde, doch nicht unter Bedingungen, wie sie ein erbitterter Feind vorschreibt." Hugo aber, von den Rittern Bartholomei, Manchesini, Sarinelli de Lombarti und anderen unterstützt, [57]) entgegnete trozzig: „ich will den Frieden durchaus!" — Wenn du durchaus willst, versetzte Salinguerra, so kann ich dich nicht hindern; allein wisse, dieses Friedens Schwert wird mir die Schaamtheile, dir die Nase verstümmeln; meine Schande werde ich verhüllen können, die deinige bleibt Jedermann offenbar." — So mußte der milde, hochbetagte Salinguerra, von inneren Feinden bedrohet, mit den äußeren Theidigung beginnen, aber im Lager der Verbündeten auf den Rath des päbstlichen Boten Montelongo treulos verhaftet zu Venedig als Gefangener und im Elend sterben. Ritter Hugo ärndtete indessen den Lohn des Verraths nicht; von beiden Parteien verachtet, führte er ein unstätes, jämmerliches Leben bis an den letzten seiner Tage. Die Welfen aber benutzten keineswegs die Gunst des Schicksals; statt mit dem starken und kriegerisch gestimmten Heere wider Ezzelino, den des Schwagers Mißgeschick erschreckt hatte, aufzubrechen, nahmen sie an den Bürgern durch Kerker, Bann und Hinrichtung unmenschliche Rache, setzten den Markgrafen

---

2. 419. Coll. Roland. 303. Immo de certo consilio et scientia utriusque, unus eorum parti adhaesit Ecclesiae, alter parti Imperatoris, ut utriusque partis uterque secreta cognosceret, et illos aptius possent disperdere, quos volebant. Der Abt von St. Felix zu Vicenza, später ein gewisser Moscardin aus Pedemonte trug bei Nacht die Briefe der Brüder hin und her.

[57]) Chron. Veronens. ad h. ann.

von Este, welcher gleichsam den Weg zur Herrschaft über Ferrara finden sollte, zum Podeste ein, entschädigten die Venetianer durch neue Handelsfreiheiten und kehrten darauf Jeglicher in die Heimath zurück. [58]) Desto thätiger war Ezzelino, fortan mit Entschiedenheit auf die Unterjochung der Mark gerichtet. Also ließ er, um durch Furcht Adel und Geistlichkeit zu lähmen, unter dem Schein einer entdeckten Verschwörung die Herren Rugiero, Hugo und Ubertino da Bado in der Burg Cornuta einkerkern, vier Jahre später einem qualvollen Hungertode übergeben, drei Söhne Jakob's von Dalesmanini und den Ritter Zungo, welcher ein freies Wort über jene willkührliche Verhaftungen gesprochen hatte, mit dem, der es gehört hatte, hinrichten, die mächtigen Herren Alberico und Nicolao Lendenaria auf der Folter sterben, den frommen Abt des Klosters St. Justina mit seinem Bruder einkerkern, die Richter Gulino, Viviano, Brutofonte und Bono als schuldig geheimen Einverständnisses mit Alberico Romano zu Padua enthaupten, [59]) endlich gleichzeitig die Fehde mit der Partei Este auf das thätigste fortsetzen. Bald suchten sich beide Theile an Grausamkeit zu überbieten; denn Pileo, Uguccio's Sohn, verstümmelte den gefangenen Gibellinen Desiderato an Händen, Füßen, Nase und Augen, mußte aber dennoch (1242), von dem rastlosen Gegner überall gedrängt, mit seinem Vater, dem Graf Peter von Montebello und dem Herrn Heinrich Malacopella dem Kaiser huldigen; denn Ezzelino handelte nur als Statthalter desselben, obgleich allgewaltig in Padua, Verona, wo durch Kauf die Burg Goito und alles unbewegliche Gut des Herrn Johann da Palazzo erworben wurde, [60]) Vicenza, während der Bruder Alberico in verstellter Feindschaft Trevigi dem Hause Romano unterwarf.

---

[58]) Monacis. 146. Chron. Ferrar. bei Muratori VIII. 486, verglichen mit Schlosser's Weltgeschichte III. 2. 421.

[59]) Godi 84.

[60]) Chron. Veronens. 633. ad ann. 1243.

Vierter Abschnitt.

Ezzelino's steigende Gewaltherrschaft.

(von 1242 — 1249.)

Die Hauptwerke Ezzelino's, das vom Kaiser übertragene Oberstatthalteramt in Padua, Verona, Vicenza, bisweilen auch in Trident, Feltri, Brescia, wurden mit eben so großem Nachdruck als Vorbedacht unter dem mannigfaltigsten Wechsel der kirchlich-weltlichen Parteiung geführt und nicht eher niedergelegt, als bis der längst beschlossene Uebergang aus einer abhängigen in eine selbstherrliche Macht ohne Gefahr geschehen konnte. Fast beispiellose Verstellungskunst, durch Herrschlust angeregt, durch Bürgerfehden ausgebildet, entzog die geheimen Umtriebe der Romano's dem Scharfblicke Friedrich's wie der Spürkraft des kirchlichen Oberhauptes; denn Jahrelang lebten Alberico und Ezzelino in erheuchelter Feindschaft, gegenseitig einander an Land und Leuten schädigend und alle Mittel der Zerstörungskraft wie im Wetteifer erschöpfend. So geschah es, daß nicht selten angesehene Herren der Trevisanischen Mark, dem Drucke und der Verfolgung des älteren Bruders zu entgehen, dem jüngeren ihre Dienste anboten, während jenem Alberico durch Späher die drohende Gefahr meldete und Gelegenheit brachte, unter dem Schein des Rechts gegenwärtige Theilnehmer an der Verschwörung am Leben zu strafen. [61]) Wer dem

[61]) Smeregus ad ann. 1242. D. Eccelinus pluries fecit exercitum contra D. Albericum ejus fratrem, faciendo fieri guastum et comburendo et devastando terras D. Alberici, et tamen erant unum et se intelligebant, et faciebant inter se notum quidquid ordinabatur et tractabatur inter ipsos ad invicem. Inde quam plures de Marchia Tarvisina subjecti D. Ecelino, qui tractabant cum D. Alberico de accipiendo terras D. Eccelini et interficere ipsum, perierunt et mortui sunt per D. Ecelinum, quoniam dictus D. Albericus ei intelligere faciebat, quidquid contra ipsum tractabatur et qui erant illi, qui tractabant; et sic decipiebant eos, et haec faciebant dicti D. Ecelinus et Albericus de voluntate et consensu ipsorum auctorum. Roland. p. 303. Immo de certo consilio et scientia utriusque, unus eorum

Tode einstweilen entkam, mußte oft Jahre lang in einem finstern, von allen Schrecknissen umgebenen Kerker schmachten; denn Ezzelino's paduanische Gefängnisse, in der seit 1242 gegründeten Burg angelegt, übertrafen mit der Zeit an Umfang, Stärke, Abwechslung der Qualen alles, was die Wirklichkeit bisher geboten hatte; der dienstwillige knechtische Baumeister mußte jedoch durch den Tod büßen. [62]) Unter den Verurtheilten erregte besonders ein Bürger Verona's, der dem Hause Este verwandte Graf Tanego, Theilnahme; er mußte, angeschuldigt, von den Lombarden für die Ueberlieferung seiner Vaterstadt Geld empfangen zu haben, den 4. Juni 1243 in Padua sterben.[63]) Die Freunde Ezzelino's waren oft nicht sicherer als seine Feinde; so verlor der Graf Gualvano Lancia die Statthalterschaft Padua's durch willkührlichen Beschluß des Machthabers, während die Ritter Rolando aus Lombardien und Turchisio aus Apulien die bisherige Treue durch lebenslängliche Haft büßten. Die Fehde mit den Welfen, oder vielmehr den Feinden Romano's wurde inzwischen nachdrücklich fortgesetzt; die Schlösser Gambellara, Illasi (Ilasium) im Gebiet von Verona, Castelfranco, Roale (Anoale), Maestre (Mestre), Trivilla in der Trevisanischen Mark, Campo St. Pietro, dessen letzter Erbherr Wilhelm trotz des warnenden Traumgesichts huldigte, Mussolento bei Bassano, wichen dem kräftigen und alles bewachenden Gegner; die Burg St. Bonifacio traf der Untergang. [64]) Gleichzeitig mußten als Verschwörer, welche angeblich den Hrn. Ezzelino von Romano während eines Gastgelages ermorden

---

parti adhaesit Ecclesiae, alter parti Imperatoris, ut utriusque partis uterque secreta cognosceret, et illos aptius possent disperdere, quos volebant.

[62]) Roland. 242. Eben so handelte Ludwig XI. am Erfinder der eisernen Käfichte, dem Bischof von Verdun. Comines 553.

[63]) Roland. 245. 246. 242.

[64]) Roland. 247. Er bemerkt, ein Storch, welcher auf einem Thurm des Herrn von Bonici gehorstet, habe kurz vorher das Nest abgetragen und nach dem Hause des dem Ezzelino ergebenen de Cuticelli verlegt.

wollten, die Edlen Jordano de Bonici, Murario, genannt Broncetta, Guercio Aracci von Padua mit den Ihrigen auf dem Blutgerüste sterben (1246), die Häuser und Thürme der Hingerichteten in Schutt zusammenfallen. Nicht immer aber gelang das schändliche Mittel, durch erdichtete Klagen auf Hochverrath die biedersten und kräftigsten Männer zu entfernen. So ließ Ezzelino's Neffe, der Podeste von Verona Heinrich von Ygna, neben anderen Bürgern den wackeren Ritter Johann von Scanarola verhaften und als der verletzten Treue schuldig zum Tode verurtheilen. Höhnend sprach der Gewaltherr zu dem stark Gefesselten: „wisse, es ist unmöglich, daß du entfliehest.“ Da zerriß Scanarola die Banden, zog den unterm Gewand verborgenen Dolch und stieß ihn mit Blitzes Schnelle dreimal in den Leib des Tyrannen, welcher den Tod des von der Wache alsbald Erschlagenen nur 15 Tage überlebte. [65])

Gegen den Kaiser beobachtete Ezzelino, obgleich in den meisten Unternehmungen nur dem eigenen Willen folgsam, ehrfurchtsvolle Treue, um so mehr als seit der Erhebung Innocenz IV. zum Vorsteher der Kirche (1243) die Gefahren des Reichsoberhauptes durch Lombarden und geistliche Waffen an Zahl wie an Größe zunahmen. Friedrich, von der Lyoneser Prälatenversammlung 1245 geächtet, dießeit wie jenseit der Alpen von erbitterten Feinden hart bedrängt, setzte dem Mißgeschick ein tapferes Gemüth und einen in Hülfsmitteln unerschöpflichen Geist entgegen. Zwei Jahre lang (1246—48) fast ausschließlich auf die Demüthigung der abtrünnigen Stadt Parma, des ersten Waffenplatzes der lombardisch-welfischen Partei, gerichtet und hier wie bei anderen Gelegenheiten von Ezzelino mit Eifer unterstützt, sank Friedrich seit der Vernichtung seines parmesenischen Heeres durch einen klug entworfenen, kräftig ausgeführten Ausfall der Besatzung, eben so schnell, als der verbündete Romano auf den Trümmern des kaiserlichen Glücks die selbstständige, längst vorbereitete Macht seines Hauses gründete. Also nahm er, das erste Beispiel der Art, für sich und

---

65) Roland. p. 248. Monach. patav. ad ann. 1247.

ohne des Kaisers zu gedenken, Feltri, bisher dem Hrn. Biacquino da Camino unterworfen, in Besitz, bald darauf (1249) Belluno.[66]) Ja, als mit dem Anfange des J. 1249 Friedrich ein harter Schlag nach dem andern traf, sein Geheimschreiber und Vertrauter Peter de Vinea untreu, sein heldenmüthiger Sohn Enzio Gefangener Bologna's wurde, als in Deutschland, Apulien, Lombardien innere und äußere Feinde drängten: da vollzog auch Ezzelino den seit Jahren gefaßten Beschluß, entfernte gegen Ende des Brachmonats die kaiserliche Besatzung aus der Vormauer Padua's, dem Bergschlosse Monselice, und ging, jetzt selbstherrlich, raschen Schritts der Gewaltherrschaft über die Trevisanische Mark entgegen; denn Gebieter in Padua, Vicenza, Trevigi, Verona, Feltri, Cividale, Belluno und den Zwischenburgen, durfte er nichts mehr fürchten, als das Urtheil einer Mitwelt, welche von ihm auf das tiefste verachtet wurde. [67])

Fünfter Abschnitt.

Ezzelino unumschränkter Gewaltherr.

(von 1249 — 1259.)

Padua, den Hauptpfeiler des neuen Fürstenthums, zu entwaffnen, wurde der angesehene Ritter Humbert Dalesmanini nebst seinen Brüdern Artusino und Ubertello ob angeblichen Ein-

[66]) Roland. p. 251. Ipse Feltrum pro sua voluntate disposuit. Auf dem Zuge nach Feltri, meldet Roland., ließ sich ein Specht, Sieg verkündend, auf der Fahnenstange nieder. Sofort gebot Ezzelino, den Vogel, der ohne Beschwerde gefangen wurde, in Padua sorgfältig zu pflegen, „fecit eam, velut optimum augurium, in Padua delicate nutriri, et secum deferri quo ibat.“

[67]) Roland. pag. 252. „Eccelinus videns se pluribus occasionibus triumphare, tum quia Imperator in Apuliam iverat, tum quia dominabatur solus in Padua, in Vicentio, in Verona, in Feltro, in Belune; gaudens etiam, quod Albericus frater ejus Tarvisium tenet solus; reputat amodo se securum, ut scilicet valeat manus suas ad altiora extendere.“

verständnisses mit den Lombarden verhaftet, bald darauf Ezzelino's Neffe, Ansedisio de Guidotis, ein Mensch habgierigen, grausamen Gemüthes, freundlicher Außenseite, ränkevollen Geistes, unter dem Namen eines kaiserlichen Statthalters in der Trevisanischen Mark vom Oglio bis Trident und Podeste's von Padua im August zum Vollstrecker des Unterjochungsplanes erkoren. Bald nach der Ankunft Ansedisio's geschah es, daß, als wie gewöhnlich Ritter und Bürger in dem Hofe des Podeste versammelt waren, Jemand Aesop's Fabel hersagte, in welcher die Tauben, von den Geiern verfolgt, den Habicht zum König und Schirmherrn wählen, aber binnen kurzem, ärger wie vorher gequält, bittere Reue empfinden. Viele, unter ihnen der Richter Bonaventura de Caranzano aus Bergamo, hörten mit Theilnahme zu. Kaum vernahm Guidotis den Vorfall, als er, die gefährliche Verschwörung, wie es hieß, im Keime zu ersticken, zwölf Hauptschuldige, namentlich die vier mächtigen Herrn von Bellegrasso, die Richter Albert von Accedello und Alerio da Mundo, die Schreiber Pietro de Zambarino, Rizio und Daniele einkerkerte; Andere rettete schleunige Flucht. Die Bürgerschaft, für offenen Widerstand zu feig, wollte durch Bitten die Befreiung der Gefangenen gewinnen, und versammelte sich daher zahlreich bei der hohen Brücke vor dem Hause des inzwischen von Verona heimgekehrten Ezzelino. Der aber stürzte grimmig mit Bewaffneten hervor, ließ die Ritter Alicardino da Mundo und Jakob Osterani, welche im Bewußtseyn der Unschuld und Würde mit dem Volkshaufen zu fliehen verschmäht hatten, als Ruhestörer einziehen und sprach zu den schnell gerüsteten Lanzknechten: „kein Habicht, sondern ein Vater bin ich, der seine Wohnung reinigen, die Schlangen zertreten, die Kröten und Skorpionen ausfegen wird." — So tief prägten sich diese Worte den Paduanern ein, daß der Gehalt blieb, als der 55jährige Ezzelino nach dem Tode seines Weibes Selvaggia am 15ten Herbstmonat die Vermählung mit Bontraversio's de Castronovo schöner und tugendreicher Tochter Beatrix auf das prachtvollste feierte und den allgemeinen Glauben, die letzten Jahre eines

kriegerischen Lebens seyen dem Frieden geweihet, durch ungewöhnliche Heiterkeit zu rechtfertigen schien. [68]) Aber bald verschwand die Täuschung; denn nach dem Hochzeittage eilte Ezzelino, begleitet von der Ritterschaft Padua's, gen Verona, während das Gerücht Lombardien als Ziel des Zuges verkündigte, sammelte rasch die Reiterhaufen der Vicentiner, Veronesen und erschien um Mitternacht des 19ten Herbstmonats unter den Mauern Este's, dessen Herr ruhig als Podeste in Ferrara verweilte. Der Angriff gelang durch Einverständniß mit dem Befehlshaber Vitaliano de Arelda; fast ohne Verlust zogen Romano's Heerhaufen in den Stammsitz des Erbfeindes ein, durch reiche Beute zu neuen Anstrengungen also ermuthigt, daß Ezzelino, von 2000 Mann paduanischen Fußvolks verstärkt, die Belagerung des überaus festen, von starken Schaaren, insonderheit estischen Flüchtlingen, geschirmten Schlosses Rocca unternehmen konnte. Bald wurden alle Künste der Belagerung versucht, die Mauern durch Wurfgeschütz, das 1000 bis 1200 Pfund schwere Steine schleuderte, erschüttert und von Kärnthnischen Bergleuten untergraben, indeß er durch häufige Stürme den Feind von der drohenden Gefahr abzulenken suchte. Diesen verschiedenartigen Anstrengungen mußte die Geduld der Eingeschlossenen endlich weichen; am 17ten Weinmonat wurde Rocca unter Bedingung eines freien Abzugs der Mannschaft übergeben. Dasselbe Loos hatten bald darauf die Burgen Vigizolo, Baone, Cerro und Calaone. Ezzelino, dermalen ohne Nebenbuhler in der Trevisanischen Mark, entließ das Heer und feierte, in Verona ehrerbietig empfangen, ein zweites, prachtvolles Hochzeitsfest, zu welchem die Blüte der gibellinischen Ritterschaft eingeladen wurde. [69]) Aber nicht lange dauerte das frohe Ge-

---

[68]) Roland. 256 — 59. Chron. Veron. 635. ad ann. 1250.

[69]) Roland. 259. Monach. patav. 684. Die Stärke des Heeres bildeten jetzt wie später deutsche Söldner, „probatissimi Theutonici, animarum suarum et corporum stolidissimi venditores." Mon. patav. 699; den Henkern blieb die Ehre der Tapferkeit „animosi Theutonici" ib. 704. Coll. Roland. 313. Bei Belagerungen wurden als Minirer die Bergleute Kärnthen's gebraucht. Ro-

tümmel glanzvoller Spiele; Trauer, Todesurtheile, Verödung, Schrecken breitetete des jetzt befestigten Gewaltherrn rastlose Thatkraft aus, meistens bei steigendem Mißtrauen gegen Freunde und Blutsverwandte gerichtet; denn nur diese verkannten in thörichter Sicherheit den einzigen Weg der Rettung, die Flucht.[70]) So wurden um Martini die der Aesopischen Fabel wegen Verhafteten, größtentheils reiche und angesehene Bürger, zu Padua enthauptet. Jacobo Osterani, welchen der Podeste Ansedisio de Guidotis öffentlich Verräther nannte, rief mit lauter Stimme aus: „du lügst;“ das freie Wort wirkte nicht mehr auf die von Entsetzen gelähmte Menge. Daher wurde gegen Ostern des J. 1250 der Untergang des mächtigen, den Romano's stets verbündeten, Geschlechtes Dalesmanini beschlossen und von den verhafteten Brüdern der jüngste, Ubertello, hingerichtet. Als die zahlreichen Freunde und Lehenleute des einst blühenden Hauses stumm zuschauten, nirgends Widerstand oder Fürbitte versuchend, mußten auch Gumberto und Artusino Dalesmanini das Blutgerüst besteigen. Vergeblich suchte die Gemeinde Bergamo ihren Mitbürger Bonaventura zu retten; er starb als Hochverräther. Dasselbe Loos traf den hochbetagten Thomasio di Testa-nera (caput-nigrum), und seinen Sohn. Beschuldigt, sich wider Ezzelino's Leben verschworen zu haben, hatte der Greis in Verona alle Qualen der Folter standhaft ertragen; sein Sohn, Zamboneto, mit der Marterung bedroht, biß sich die Zunge ab, um nichts sagen zu **können**, und starb im Kerker. Darnach fiel am Festtage des Apostels Bartholomäus am 23. August das Haupt des jungen Grafen **Wilhelm** von Campetri, welcher sein Weib Mabilia de Dalesmanino nicht verstoßen wollte; Volk und Ritter seufzten, als der letzte Sprößling des uralten Geschlechts sank, und die Gräfin

land. 259. „Conduxit fossores illos cum suis instrumentis et rastris, quibus in partibus Carinthiae **argentum** effoditur.“

[70]) **Smeregus** bei **Murator.** VIII. 99. „et potius amicis suis quam inimicis (faciendo incidi nasos et mamillas mulieribus et damicellis), quia inimici eorum non confidebant se de ipsis.“

Daria, mit ihrer schönen Tochter Maria in tiefe Trauer gehüllt, die Reihen der besoldeten Leibwächter durchschritt, den Körper des Blutsverwandten in der Kirche des heil. Antonius beizusetzen. [71]) Dem Podeste Guidotis gnügte aber der Tod Wilhelm's nicht; alle Freunde und Nebenglieder des Hauses Campetri wurden mit Weib und Kind eingekerkert; nur Guido von Aniale, ein tapferer Jüngling, rettete sich durch die Schnelligkeit seines Rosses; die trefflichen Ritter Peter und Johann di Perega aber mußten die Verwandtschaft mit Campetri durch den Tod büßen, indeß der treueste Anhänger Romano's, der 70jährige Wilhelm von Cartario, sammt seinen Söhnen Ezzelino und Gerardo als Sippen derer von Dalesmanino verhaftet wurde.

Ezzelino, seit dem 13. Christmonat 1250 durch den Hintritt Kaiser Friedrich's von der letzten zügelnden Macht befreit, folgte unbedingt einem Vernichtungsplan, der ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht den Adel und Reichthum, die Pracht und Herrlichkeit Padua's wie der gesammten Mark dem Untergange geweihet hatte.[72]) Fortan finster von Angesicht, furchtbar in Worten und Gebärden, wilden Blicks, stolzen Ganges, stets argwöhnisch, gleichgültig in der Wahl der Zerstörungs- und Angriffsmittel, bisweilen wie durch Rückfall in die Tage der Jugend großmüthig, abgesagter Feind der Wollüste und Weiber, befangen vom Glauben an den Einfluß der Gestirne und verhängnißvollen Vorzeichen, — so geartet mußte der Gewaltherr fortan den Guten wie den Bösen als Schrecken erscheinen und gleich den zersetzenden Naturkräften vor der Vernichtung des Stoffes keinen Stillstand finden. [73]) Also wurden mit ihren Weibern, Kindern und Verwandten theils zu Verona,

---

[71]) Roland. p. 263.

[72]) Roland. 266. „Videns enim Eccelinus, quod praecipue tria sunt, quae cunctas civitates et loca singula, in quibus habitatur, exornant, scilicet personarum decor, divitiarum copia, et pulchritudo domorum; ad haec tria removenda de Padua posuit principaliter vires suas.“ —

[73]) Ueber das damalige Aeußere Ezzelino's vergl. Dante infern. cant. XII. v. 109. sqq. Benvenut. Imol. bei Murator. antq.

theils zu Padua eingekerkert die Herren von Gutavoli, Simeon de Ariberto, Jakob Botaccio, Beneditto, Richter von Runcho, mit Vater und Neffen, Rolandino Capo de Lista, Reinald, Richter von Oti, Moriale de Plebe und viele andere treffliche Männer aus der Ritter- und Bürgerschaft. Gerardo Schacho aus dem alten Geschlecht derer von Offreducio wurde ob eines Wortwechsels mit Jakob Guidotis, Befehlshaber Marostica's, enthauptet, die Verwandschaft büßten durch Einkerkerung der Canonicus Heinrich, der Abt Heinrich von Carraria, drei Söhne des Erben von Alcherio, der Richter Antonio, Ugucio und Alerio, Söhne des Richters Jakob von Alerio. Die nichtigsten Umstände, der leiseste Verdacht genügten für die stets bereit liegende Anklage. So wurde Albert von Aldebrando mit dem Sohne Leonardo verhaftet, weil vor langer Zeit ein Fräulein von Bellegrasso in seinem Hause das Hochzeitsfest begangen hatte. Als bald die Gefängnisse Padua's gefüllt waren, ließ der Podeste Ansedisio auf der Burg — Citadella — am Wege nach Bassano einen scheußlichen Kerker unter dem Namen Malte erbauen. Dahin wanderten zuerst 70 Ritter, an Pferde gebunden und 100 Bürger, mit Stricken gefesselt; aber in der Stadt wurde der Abgang kaum bemerkt. Eingepfercht, ohne Pflege, von Hunger, Durst, Hitze, Finsterniß, Gestank und Ungeziefer gequält, starben oft in Citadella täglich zwanzig Unglückliche; bei Tag und bei Nacht erscholl das Gewimmer der Gemarterten; viele tödtete der Moder und Leichengeruch; mancher trank, den brennenden Gaumen zu kühlen, das eigene Wasser, andere verzehrten den Unrath des Leibes; — die Luft des Kerkers, in wel-

I. 1049. „Scribunt aliqui, quod Ecerinus fuit corpore mediocris, niger, pilosus totus. Sed audio, quod habebat unum pilum longum super nasum, qui statim erigebatur, quando excandescebat in iram, et tum omnes fugiebant a facie ejus." — Vita Ezelini MS. „Verum ubi imperare coepit, mutata facies, terribilis incessus, sermo gravis, superbus, rapax, violentus, perfidus, crudelis, immanis in omnem aetatem, Dei contemptor, sacerdotum hostis perpetuus, sacrilegus, et violans fidem, vulgo sanctam, et minax formidanda praedicans." —

chem man kaum stehen, geschweige sitzen und liegen konnte, war verpestend, der Tod eine Wohlthat; obgleich dem Sterbenden der Trost des Göttlichen und die Beruhigung, durch Vermächtnisse für die Seinigen zu sorgen, fehlten. Selten gönnte man diesen die Erfüllung der letzten Pflicht; ausgedörrt und schwarz, wurden die Leichname auf Karren hinausgeführt und so leicht verscharrt, daß oft wilde Thiere das Erdreich aufwühlten und die abgenagten Gebeine über das Feld zerstreueten. [74])

Inzwischen vergaß Ezzelino keineswegs den arglistigen Staatsgrundsatz, sich durch die Hoheit des deutschen Kaiserthums in der neuen, selbstherrlichen Macht zu befestigen und das Schicksal des Hauses Romano an die Verhängnisse der Hohenstaufen zu knüpfen. Daher unterstützte das kluge Haupt der Gibellinen Oberitalien's den Sohn Friedrich's auf das eifrigste; größtentheils seinen Anstrengungen verdankte Konrad die Ueberfahrt nach Apulien und den glücklichen Ausgang der Fehde mit den Anhängern der Kirche, die Unterwerfung des Südens und der Insel Sizilien (Dezember 1251). [75]) — Doch bald lenkte der Gewaltherr seinen Blick vom Auslande auf die Trevisanische Heimath; neue Gräuel und Mißhandlungen brachte das Jahr 1252; viele der unlängst Eingekerkerten, unter ihnen Vando de Viguncia, Ezzelino und Gerard, Söhne des in der Haft gestorbenen Wilhelm von Carturio, wurden hingerichtet, Kinder angesehener Bürger und Ritter geblendet, eingekerkert und entmannt, den sterbenden Eltern ihren letzten Trost zu nehmen; [76]) endlich

---

[74]) Roland. 266. Monach. patav. 688. Vita Ezzelini MS. Stando, vigelia atque inedia peremit. Onerabat quosdam continua siti, cum non haberent, unde urentes fauces possent . . . . urinam propriam bibere coacti sunt." —

[75]) Chron. patav. ad ann. 1251. Et Conradus veniens de Alemannia Veronam de mense Decembris, cum auxilio Ecelini mare intravit in Portu Latisanae (am Tagliamento) et navigans in Apuliam, eam cum Insula Siciliae sibi subjugavit." —

[76]) Roland. p. 269. et cum eis adhuc in carcere positis erat coecitas quodammodo solidata, secabantur genitalibus et fiebant spadones parvi. . . . Vita Eccel. MS. „infantes ab gremio

als Hauptleute und Polizeimeister den vier Quartieren Padua's vorgesetzt die blutdürstigen, arglistigen Herren Guido von Meledo, Crepada von Belluno, Gorcia von Feltri und Frassapaja, zugleich Oberaufseher der gesammten Stadt. Bald begann hier wie auf dem Flachlande die eigentliche Schreckensregierung, alle Bande der Natur wurden zerrissen, Mißtrauen, Verrath, Hab- und Blutgier wurzelten; Verkehr und Umgang stockten; der Freund zeugte wider den Freund, der Bruder wider den Bruder, das bedrohete Leben zu retten; allein der Feigheit und Niedertracht folgte die Strafe auf dem Fuße nach. Tag und Nacht hörte man die Wehklagen der in hohen Häusern oder Thürmen Gefolterten; wer ein menschliches Mitgefühl zeigte, galt für schuldig, der Schmerz für Verrath; wen Adel, Reichthum, Geist, guter Name auszeichnete, für gefährlich; feige Nachgiebigkeit und Schmeichelei, die den Gewaltherrn gerecht, milde nannte, für zeitgemäße Klugheit. Dabei unersättliche Habgier; die schönsten Häuser, besonders an den Brücken und Thoren, fielen durch Hinrichtung der Besitzer dem Verfolger und seinen Dienern anheim. Allmählig glichen Padua und die Mark, vom eisernen Arme erreicht, einem verpesteten Lande; der Gottesdienst hörte auf, das Verbrechen wucherte mit dem steigenden Sittenverfall, der eine andere Tugend, ein anderes Laster erfand; verödet standen Kirchen und heilige Plätze aus Furcht vor geheimen Spähern. Endlich blieb auch das letzte Mittel der Rettung, die Flucht, fruchtlos; denn Padua und sein Gebiet umgarnten Schanzen und zahlreiche Wachen; wer ergriffen wurde, büßte ohne Gnade durch Verstümmelung an Armen und Füßen, so wie die wirkliche oder ersonnene Schuld des Einzelnen, Rache unmöglich zu machen, den Untergang des gesammten Geschlechtes herbeizog. [77])

---

matrum raptos atque adeo in conspectu parentum genitalibus excisis peremit." — Wie gefürchtet Ezzelino war, beweist die Erneuung des Lombardenbundes 1252, an welchem auch Alberico von Romano Theil nahm. S. d. Urkunde b. Murat. antiq. IV. 487. sqq.

[77]) Monach. patav. p. 687. 688. Vita Ezelin. MS. „Et cum

Ezzelino, jetzt in Wahrheit eine Geißel Gottes, die Sünden der Völker zu strafen, [78]) unerbittlicher Verfolger der Weltlichen und Geistlichen, der Bürger und Ritter, der Reichen und Armen, durch den Tod des Grafen Richard von St. Bonifacio von einem gefährlichen Widersacher befreit, [79]) entbrannte zu neuem Grimm, als 1253 der junge paduanische Edle Zasi de Plebe an den Hof des Markgrafen von Este flüchtete. Unter dem Vorwande einer weit verzweigten Verschwörung wurden alle Glieder seines Geschlechtes nach dem falschen Zeugniß des feigen Magisters Michael eingekerkert, unter den zahlreichen Leidensgenossen namentlich der Arzt Monario, der seinen Herrn nach der Schlacht bei Cortenuova von einer gefährlichen Wunde geheilt hatte, Thomasio de Bonaldi aus Venedig, stets eifriger Freund des Hauses Romano, und Jose de Moro. Wer im Kerker oder auf der Folter starb, mußte dennoch, das Volk zu schrecken, öffentlich enthauptet werden; nicht Alle aber fielen als wehrlose Schlachtopfer, wie z. B. die Ritter Monte und Araldo aus Monselice die Macht der Verzweiflung zeigten. Des Hochverraths nämlich angeklagt, wurden diese edlen Herren im Hornung unter starker Bedeckung nach Verona gebracht, wo sie im Palast angelangt mit lauter Stimme ihre Unschuld betheuerten. Darob verließ Ezzelino das Mahl, stieg unbewaffnet die Treppe herab und blickte mit den Worten: „Fluch Euch, Verräther!" die Gefangenen grimmig an. Jetzt raffte Monte seine letzten Kräfte zusammen, kniete dem niedergeworfenen Gewaltherrn auf die Brust und suchte ihm den Dolch zu entwinden. In diesem Augenblick wäre die Mark und Oberitalien befreit worden, hätte nicht Jacobino, Sohn

---

civitates tot viduatas et civium plurimos nefando scelere perculsos videret, ne proinde adversus se arma portarent, ut domesticos et propinquos ulciscerentur, illos omnino tolli curabat. Coll. Chron. Veronens. p. 635.

[78]) Er rühmte sich dessen. S. Cortusiorum hist. (Murator. XII. 758. bei Raumer IV. 429.)

[79]) Chron. Patav. ad ann. 1252.

des Grafen Schinella aus Padua, mit dem Schwert Monte's rechtes Bein getroffen und das schnell herbeigeeilte Gefolge den gleich tapfern Bruder Araldo niedergestoßen. Ezzelino aber, von den Zähnen und Nägeln des sterbenden Ritters für mehrere Wochen gezeichnet, vernahm die Warnung des Schicksals nicht, ließ vielmehr, gegen das sonst mächtige Gefühl der Dankbarkeit verhärtet, seinen siebzehnjährigen Zelt- und Waffenbruder, den Ritter Ziraldi, aus Padua, mit anderen Getreuen hinrichten; selbst Schinella mußte bald darauf Verona räumen.[80]) Der leiseste Argwohn, die unschuldigste Aeußerung, die zufälligste Auszeichnung durch Reichthum, Geburt, Kunst oder Waffenfertigkeit, genügten für eben so schnelle Verhaftung als Aburtheilung. So wurden eingekerkert der Notar Brizafollo, weil die Söhne erzählt hatten, der Vater wolle Mönch werden; der Podeste von Reggio Hugo de Santa Juliana, weil ihm Brizafollo als Schreiber gedient hatte; Otholino, Ezzelino's vielgeliebter Edelknabe (domicellus), weil er den alten Freund Hugo im Kerker besuchte; Guidotis de Burzignano und andere Edle büßten die Verwandtschaft mit dem Grafen Schinella, der den Ritter Monte erschlagen hatte, durch Haft nicht minder als der kunstreiche Meister Trivirolo von Padua, welcher, hieß es, falsche Stadtschlüssel verfertige; mit einem Wort, Freunde und Feinde des Hauses Romano fanden dasselbe Loos.[81]) Bald wurden niedrige Schmeichelei, heimtückische Anklage als das sicherste Mittel zu Ehren und Glücksgütern betrachtet und in unerhörte Vollkommenheit ausgebildet; so opferte der Podeste Ansedisio den hoffnungsvollen Jüngling Hugo von Vado, dessen Vater einst den Hungertod gefunden hatte, dem Ungestüm der Schmeichler und ließ ihn nach qualvoller Hinrichtung durch die

---

[80]) Roland. p. 274.

[81]) Roland. 276 bemerkt nach Aufzählung der Verhafteten: De praedictis autem omnibus, tam Nobilibus, quam Militibus vel judicibus, manifestum erat in Padua, quod nullos habebat Ecceli nus in tota Marchia fideliores, nec magis ferventes in ejus parte, et erant in Padua multum divites et potentes.

Gassen schleifen. Des Pabstes Innocenz Bann, im Jahr 1252 geschleudert, blieb erfolglos; Ezzelino wüthete grimmiger denn je wider Einsiedler, Minoriten, Dominikaner und andere Mönche. [82]) Desto kräftiger handelten einzelne Freunde des Rechtes und der Freiheit; kaum entrann der Gewaltherr dem Dolch eines unbekannten Fremdlings, der schweigsam über Namen, Vaterland und Stand die Pein der Folter und des Feuertodes mit bewunderungswürdigem Heldenmuth ertrug, darum für einen Assassinen und Gesandten des Alten vom Berge gehalten. [83]) Einen schroffen Gegensatz zu diesen Beispielen der Tugend stellte Meister Michael auf, dessen Zunge durch falsches Zeugniß viele Unschuldige in den Tod gebracht hatte. Endlich der verdienten Strafe übergeben, gestand der Nichtswürdige öffentlich die schweren Missethaten, bejammerte sein Loos und empfing zagend den Todesstreich. Da trat ein paduanischer Bürger zu dem zerstückelten Leichnam und sprach: „Trefflich belohnt der Teufel seine Diener, je getreuer sie schaffen, desto härter fällt die Strafe.“ [84])

Padua, Vicenza, Verona sahen indessen kein Ende der langen Bedrückung, welche durch den dumpfen Schrecken des Volks und der Edlen gleichsam innerlich gekräftigt, neue Auswüchse hervortrieb. So wurden in Padua mit einemmal 35 Knaben geblendet und entmannt, mehrere auf einer Wallfahrt befindliche Bürger an Händen und Füßen verstümmelt, andere ob entdeckten Briefwechsels mit Geächteten hingerichtet, etliche, unter ihnen ein Canonicus, wegen versuchter Flucht dem Scheiterhaufen übergeben. Ringsum Einkerkerung, Bann, Mord, Raub und Qual; selbst den Schwiegervater des Gewaltherrn, Bontraverso, den Schwestersohn Ezzelino de Egna und den Halbbruder Ciramonte

[82]) Rol. p. 278. Chron. Patav. ad ann. 1253.

[83]) Rol. l. c. „non idioma nostrum videbatur habere et visus est laetanter mortem habere.“ Schwerlich hatten aber die damals von den Mongolen hart bedrängten Assassinen für Italien Sinn und Zeit; der Alte vom Berge (Veglius de Montagna) mußte allen kühnen Mordanschlägen den Namen leihen.

[84]) Rol. 257.

traf ob grundlosen Verdachtes der Tod; ja, wer ein schnelles Ende fand, galt für glücklich, also daß Ezzelino's Wort, einst unter den Mauern der Veste Montagnone gesprochen: „der Lebende wird den Gestorbenen beneiden,“ buchstäblich in Erfüllung ging.[85]) Das Beispiel der Tridentiner, welche im April 1255 das drückende Joch abschüttelten, der Brescianer, die, obschon von Parteien zerrissen, den Einfluß des Furchtbaren abwehrten, die Noth Mantua's, nach dessen Fall Lombardien's Unterwerfung nicht zweifelhaft seyn konnte, diese Umstände vereinigten zuletzt die Kräfte der Kirche und weltlichen Herren zu gemeinsamer Anstrengung. Da erneuerte Pabst Alexander IV., seit dem 12ten Christmonat 1255 auf dem heiligen Stuhl, den Bann wider Ezzelino da Romano, das Aergerniß des Glaubens, das Verderben Italiens, den Schandfleck der christlichen Völker,[86]) entsandte auf Bitten Venedig's, welches bisher par-

---

[85]) Roland. 282. Monach. patav. 691. ad ann. 1255.

[86]) Der Anfang des Bannbecret's lautete: „Scandalum fidei, malum Italiae et macula populi christiani Hezelinus da Romano silere non patitur nec quiescere zelum nostrum, qui morbum ejus post fomenta levia contumaciae gladio impetit et pie persequitur ad salutem. Sed idem licet acriter sectus et procul dubio ab ecclesiae corpore tamquam homo haereticus sit projectus, tamen ut membrum exanime nec de jactura concutitur nec confunditur de pudore, quia potius eo fit contagiosior quo per abscisionis ferrum patet apertius plaga ejus. Proponentes igitur firmiter juxta conceptum felicis recordationis domini Innocentii papae ad extirpandam radicem iniquitatis ipsius adhuc fortiora manuum nostrarum producere argumenta, quibus superbia ejus ad salutem humani generis funditus diruatur, primo duximus contra ipsum, publicam regionis suae pestem, corda fidelium evangelicis exhortationibus praeparare. . . . Hist. MS. Ezelini. Coll. das Schreiben Alexander's bei Murator. antiq. IV. 518. Seit sechs Jahren, klagt der Pabst, habe Ezzelino unter allerlei Ausflüchten die Einladung, sich in Rom wegen verschiedener Ketzereien zu rechtfertigen, von sich gewiesen und endlich die Geduld der Kirche ermüdet; daher praefatum Eccelinum sicut manifestum haereticum sententialiter judicamus. Da bald der Kaiser, bald der Pabst unter dem Deckmantel der Glaubensreinheit politische

teilos geblieben war, des Markgrafen von Este und anderer Herren als Gevollmächtigten in der Mark, Romagna und Lombardien den klugen, tapferen Erzbischof von Ravenna, Philipp Fontana, daß er mit geistlichen und weltlichen Waffen den Erbfeind der Kirche, den Ketzer Ezzelino da Romano, bekämpfte. Dieser überschritt, während Philipp in Venedig und anderen Städten mit Erfolg das Kreuz predigte, an der Spitze eines zahlreichen Volks zu Fuß und zu Roß aus Padua, Verona, Feltri, Cremona, Vicenza, Trevigi in der von den Sterndeutern bestimmten Stunde zu Anfang Weinmonats 1256 den Mincio und erschien vor Mantua. Das allein, riefen die Krieger, fehlte für Lombardien's Beherrschung, [87]) und verheerten, ein Zeichen der Gemüthsart zu geben, das Flachland mit Feuer und Schwert.

Inzwischen hatte auch das Kreuzheer, aus Venetianern, Ferrarensern, Flüchtlingen Padua's, Vicenza's, Trevigi's und anderen Lombarden gebildet, seine Rüstungen vollendet, den waffenkundigen Venetianer Badoario zum Marschalk des Legaten, den Grafen Tisolin von Campetri zum Bannerträger (gonfaloniere) erwählt, indeß die geächteten Paduaner dem Marco Guerrino, Bürger Venedig's, als rechtmäßigem Podeste, Treue gelobten. Ansedisio de Guidotis aber, wider welchen der Hauptschlag gerichtet werden sollte, blieb seinerseits nicht unthätig, besetzte Plebe di Sacco am Bacchiglione mit einer beträchtlichen Schaar, ließ Conselve, Bovolenta, Correzola und andere Vormauern der Hauptstadt in Eile befestigen oder die alten Schanzen ausbessern; an manchen Stellen, den feindlichen Schiffen

---

Ketzereien in kirchliche verwandelte, so verloren so elende Waffen allmählig ihre Gewalt, also daß auch Ezzelino mit der größten Gleichgültigkeit seine seit Jahren wiederholte Verurtheilung hörte und ertrug. S. Roland. 257. und Schlosser's Weltgeschichte III. 2. 425.

[87]) Roland. 283. „eligens punctum sui motus cum sapientibus suis more solito. Laurent. Mon. 148. „hora praefixa per astrologos et divinos.“ Coll. Mon. patav. 692. Chron. Veronens. 636.

zu wehren, die Schleusen des Bacchiglione öffnen, überall wachsam und thätig. Aber schon die ersten Gefechte zeigten die Unschlüssigkeit des Oberfeldherrn und die schwankende Treue seiner Söldnerschaaren; denn ohne bedeutenden Widerstand wurden die Burgen Correzola, Conselve, Bovolenta von den Kreuzfahrern genommen, die Sarazenen im Schlosse Concadalbero nach muthiger Gegenwehr überwältigt. Da übergab Ansedisio, um den Rückzug bekümmert, dem Hauptmann Gorcia die Vertheidigung des reichen und bevölkerten Fleckens Plebe di Sacco, schilderte in einer prahlhaften Rede die Schwäche der Widersacher, welche, armes Gesindel und ruchlose Empörer, dem Banner eines Altar- und Meßdieners folgten, [88]) verhieß baldige Heimkehr mit dem stets sieghaften Ezzelino und eilte, von etlichen Getreuen begleitet, gen Padua. Als aber die Verbündeten täglich Fortschritte machten, räumte auch Gorcia das ihm anbefohlene Zwischenbollwerk und zog nach der Hauptstadt (15. Brachmonat). Da berief Ansedisio, für hartnäckige Vertheidigung entschlossen, die Bürger auf das Gemeindehaus [89]) und redete also: „Von zwei Uebeln soll man, haben weise Männer gerathen, das kleinere wählen. Also sind auch wir von Plebe di Sacco hieher gekommen, theils um dem Feinde unsere Verachtung zu zeigen, theils für die Freiheit Padua's und das Verderben der Gegner vollständiger zu rüsten. Denn schon seit 40 Jahren, hab' ich oft gehört, ist Padua's Volk vor allen Bewohnern der Erde ob seiner Freiheitsliebe gefeiert. Wer sollte sich also nicht wundern, wenn etliche Haufen es wagten, wider eine so unschuldige, freisinnige Gemeinde ein verrätherisches Bündniß zu schließen? Aber jetzt hat nur eine Schaar elender Menschen, welche ob ihrer Bosheit verjagt wurden, gemeine Sache gemacht mit verächtlichen Bettlern, die wie hungrige Hunde nach fremdem Gute lüstern, in den Sümpfen von Correzola lagern. Möchten sie doch das feste Land betreten,

[88]) Ansedisio nannte die Feinde „pauperes et mendicos advenas, despectabiles et inermes.“ **Roland.** 289.

[89]) fecit magnam et ultimam in palatio Paduae concionem. **Rol.**

damit wir sie wie die Hunde erschlagen könnten! Die aber auf Schiffen nahen, wollen wir auf Karren zurückschicken. Gott ist mit uns; die Verblendeten wissen nicht, welche Stärke Padua's Volk und unseren getreuen Mannen und Rittern aus Pedemonte beiwohnt. Ueberdieß hab' ich von dem unbesiegten Ezzelino, unserm Herrn, Botschaft erhalten, daß er mit Gottes Hülfe die treulosen Mantuaner eng eingeschlossen hält. Diesen unseren Herrn werden wir nach drei Tagen ohne allen Zweifel hier erblicken. Daher wird der Feind, wenn ihn nicht der Hunger zur Flucht zwingt, eine Niederlage erleiden, vollständiger, als sie je Lombardien gesehen hat. Also rüstet Waffen und Rosse und seyd freudigen Siegesmuths!" —

Wohlgeschaart, durch die Rede des Erzbischofs, welcher an die Befreiung weltlicher und geistlicher Knechtschaft, die Vertilgung der Ketzerei und den Segen der Kirche erinnerte, entflammt, überall vom Eifer des Landvolks unterstützt, hatte inzwischen das Kreuzheer am 18ten Brachmonat, unter Gesängen und dem Geleit einer zahlreichen Priesterschaft, die Nähe Padua's erreicht, des Podestes Vorwachen zurückgeworfen und die Außenwerke, insonderheit am stark befestigten Thore von Pontecorvo beim ersten Anlauf genommen. Ansedisio aber verlor den Muth nicht; die Thore wurden in der Nacht zugemauert, die Thürme mit Mannschaft und Geschütz besetzt, schadhafte Stellen ausgebessert.

Mit der Frühe des folgenden Tages begann das Kreuzheer den Hauptsturm, welchen die Belagerten anfangs mit Erfolg bestanden. Viele tapfere Männer sanken auf beiden Seiten; in der Stadt wirkten Furcht, blinder Gehorsam, vor derselben Glaubenseifer, Rache, von den Priestern und Mönchen genährt. Am heftigsten entbrannte der Streit bei dem Thore der hohen Brücke (ponte altinato), wo Franciskaner, Dominikaner, Benedictiner, graue und weiße Brüder das Volk durch Wort und That anspornten. Endlich entschied ein glücklicher Zufall für die Belagerer; eine Katze nämlich, welche wider die Mauer geführt wurde, fing Feuer und theilte es bald auch dem benachbarten Thore und dem nächsten Hause mit. Als dieses Ansedisio gewahrte, verlor er den Muth und erblaßte.

Da nahete ein angesehener Bürger, Maino de Maniosi, und sprach: „Herr, lasset uns theidigen mit dem Erzbischof, das Leben und die Stadt zu retten!" — Der Podeste stieß, ohne ein Wort zu sagen, den Rathgeber nieder, floh aber bald darauf durch das St. Johannisthor, dessen Schlüssel er hatte, gen Westen nach Vicenza. Fortan hörte jeder Widerstand auf, Ritter und Gemeine folgten dem Beispiel des Oberfeldherrn. Padua, jetzt befreit, mußte acht Tage lang allen Uebermuth und Frevel des Kirchenheeres dulden, welchem auch die Burg und die meisten Schlösser der Umgegend huldigten; nur Monselice, Cerro und Calaone trotzten hartnäckig. Groß war die Zahl der geretteten Schlachtopfer; aus sieben ansehnlichen Gebäuden Padua's und dem Hauptkerker in Citadella schritten Greise und Kinder, Männer und Frauen, die einen abgezehrt, die anderen geblendet, in langen Reihen, wie aus einem lebendigen Grabe hervor und mehrten überall durch Anblick, Klagen, Erzählung der geduldeten Schmach den Grimm wider ihren Unterdrücker.[90]) Dieser hatte inzwischen drei Tage nach dem Fall der Hauptstadt, welche er zu entsetzen hoffte, die Belagerung Mantua's aufgehoben und ohne Hinderniß den Mincio erreicht. Hier langte der erste Eilbote von Verona an und antwortete in Gegenwart vieler Zeugen auf die Frage: „was bringst du neues?" — „Unglück, Herr! Ihr habt Padua verloren." — Sogleich ließ Ezzelino den Unvorsichtigen hinrichten. Gewarnt, bat der Nachfolger um geheimes Gehör. Bald darauf bestätigten Gorcia, Crepada und andere Ritter die Trauerkunde. Ezzelino aber verhehlte sie sorgfältig, setzte beim Anbruch der Nacht über den Fluß und erreichte, nirgends Rast gönnend, am folgenden Tage Verona, ließ, weil das Mißgeschick nicht länger verheimlicht

[90]) Vergleiche über Padua's Fall Roland. 294 — 302. Monach. patav. 694 — 96. Index potestatum patavinorum bei Murat. VIII. 377. Godi 87. Roland. 295. Das Gedächtniß an die Befreiung wurde alljährlich am 19. Juni durch Gottesdienst und Pferderennen erhalten. Siehe die Urkunde des Beschlusses bei Muratori Antiq. II. 852.

oder geläugnet werden konnte, die Thore besetzen, jedem Flüchtling Verstümmelung androhen, alle Paduaner unbewaffnet in einem ringsum eingehegten Platze sich versammeln, endlich durch besoldete Späher unter den erschreckten Bürgern das Gerücht aussprengen, bald werde man gen Padua ziehen, die Feinde wie Hunde todt schlagen. Inzwischen wurde den schnell berufenen Rittern und Dienstleuten die Frage vorgelegt, was über die nunmehr wehrlosen und der Gewalt preisgegebenen Paduaner zu beschließen seye? — Die Meinungen waren getheilt; der Podestc Vicenza's, Antonio de Ardenghis, rieth, ihm die Gefangenen als Hülfsschaar wider den Feind der Romano's zu übergeben; ein anderer Ritter schlug vor, alle ohne Unterschied in Verona einzukerkern und ihnen dadurch jede Gelegenheit der Vereinigung mit den Kirchlichen abzuschneiden. Dieser grausame Rath bekam die Obhand; alle der Stadt und dem Gebiet Padua Angehörige wurden sofort, trotz der vieljährigen Dienste, scheußlichen Kerkern übergeben, anfangs die Bürger und Landleute, darnach die Ritter, welche zum Theil jene zuerst hatten verhaften müssen; von 11,000 Gefangenen entkamen nach Jahren, heißt es, etwa 200 dem Tode, mehrere Unglückliche lagen, Füße und Hände abgehauen, in den Straßen, auf den Aeckern; aus Furcht vor den Henkern wollte Niemand Hülfe bringen.[91])

Das schauderhafteste, unerhörte Beispiel einer mit Rache und Blutgier vermischten Gerechtigkeit sahe gleichzeitig Verona; denn auf Ezzelino's Befehl wurde als feiger Verräther Padua's der Neffe Ansedisio de Guidotis mit allen Genossen der unrühmlichen Flucht zum Feuertode veruttheilt, der Spruch

[91]) Roland. 305. Et fuerunt ultra XI. millia personarum et ultra de solis his de Padua et Paduano districtu, quos in Veronae carceribus positos morte mala tempore procedente perire fecit, fame, siti, frigore, nuditate, aliquos suspendio, aliquos quoque gladio, alios vero igne. De tanta quoque multitudine captivorum nunquam 200 Paduam rediere. Coll. Index potestat. ad ann. 1256, wo 10,000, Monach. patav. 695. Monacis 149, wo 12,000, Smeregus, 100, wo 11,000 Gefangene genannt werden.

sofort auf dem Platze des heiligen Nazario im Amphitheater vollzogen. [92]) Darnach verließ ein zahlreiches Heer, von lombardischen, piemontesischen, deutschen Söldnern, den Dienstleuten des Hauses Romano, dem Aufgebot Verona's, Belluno's und des wieder gewonnenen Feltri gebildet, den Schauplatz des Schreckens, vertrieb aus Vicenza's Gebiet ohne Kampf die kirchlichen Schaaren, gewann nach zehntägiger Einschließung die Vesten Montegalda und Montegaldella, dessen Besatzung geblendet wurde, siegte im Vorgefechte bei Arselica, und erschien, durch beträchtliche Abtheilungen der cremonesischen, pavianischen, bergamesischen Ritterschaft und den Gewalthaufen Vicenza's bis zu 5000 Streitern verstärkt, am 26. August vor den Mauern Padua's. Hier hatten Philipp, päbstlicher Legat, Gregor, Patriarch von Aquileja mit vielen Dienstmannen, der Markgraf Azzo von Este, Feldhauptmann (capitaneus) und Marschall des Kreuzheeres, etliche Fahnen Venetianer, Ferrarenser, Ba-

---

[92]) Smeregus, p. 100. berichtet als Zeitgenosse: „Et D. Ansedisius, nepos D. Eccelini, qui erat Potestas Paduae, et Capitanei, et Custodes, qui erant in castro D. Eccelini et aliis fortilitiis, fugierunt, et relaxaverunt castrum et omnia fortilitia. Qui D. Eccelinus fecit fieri maximam justitiam de ipsis, quia omnes combusti fuerunt Veronae in loco S. Nazarii, qui capti fuerunt; et D. Ansedisius obiit de primo (var. „fame"). Darauf wird erst die Einkerkerung aller in Verona befindlichen Paduaner gemeldet. . . „Et Paduani, qui capti fuerant Veronae, potuerunt esse circa undecim mille, de quibus circa ducenti vixerunt post mortem D. Eccelini, et omnes alii obierunt in carceribus." Godi p. 87. verwechselt die Dienstleute Ezzelino's mit den Paduanern und berichtet: „Duodecim mille Paduani in quodam guarnimento (ist das Amphitheater) crudeliter igne extincti." Denselben Irrthum haben spätere Berichterstatter bis auf unsere Tage fortgepflanzt und ein unhistorisches auto da fe von 11,000 Paduanern erfabelt. Richtiger bemerkt Benven. Imolens. bei Murator. I. 1244: „omnes Paduanos (12,000) ferro et igne et fame consumsit" und der Monach. patav. p. 707 „in una die fere ducentos Veronenses fecit simul cum ipo carcere, igne circumposito, concremari." —

logneser, Mantuaner, der Ritter Biacquino von Camino, die von Ezzelino Geächteten, endlich alle für die Behauptung der Freiheit entschlossene Paduaner, mit Einsicht und Nachdruck zu standhafter Gegenwehr gerüstet, auf der Abendseite die Stadt mit einem breiten, drei Miglien langen, Graben und starker hölzerner Brustwehr umgeben. Alle Anstrengungen der Belagerer, welche zweimal wider die Außenwerke anstürmten, blieben fruchtlos, alle Kriegslist scheiterte an der Wachsamkeit, Eintracht des von klugen Führern geleiteten, vom Glaubenseifer, den Priester und Mönche nährten, entflammten Feindes, also daß Ezzelino nach einem fruchtlosen Versuche, Monselice zu entsetzen, den 4. Sept. von Padua gen Vicenza aufbrach,[33]) hier der Bürgergemeinde die Feigheit der Kirchlichen, welche hinter Wällen und Mauern Schirm suchten, und den Heldenmuth der Seinigen schilderte, also schließend: „ich aber will nicht, daß Jemand meinen getreuen Vicentinern vorwerfe, sich gleich den weibischen Paduanern hinter Gräben und Thürmen zu bergen. Darum mögen sie draußen und in den Vorstädten rasten, damit der Feind, wenn ihn Keckheit hieher führt, zu seinem Schaden erfahre, was die Freiheitsliebe der Vicentiner vermag!" Hierauf wurde die Stadt von Deutschen und Piemontesen besetzt, die Bürgerschaft aber in die Vorstädte gelegt; Viele entflohen, durch das Mißtrauen beleidigt und am Vaterlande verzweifelnd, gen Padua. Kaum in Verona angelangt, beschied der stets unruhige Gewaltherr die Gefangenwärter vor sich und fragte nach dem Betragen der eingekerkerten Paduaner. Berichtet, daß Etliche durch Zeichen, Briefe und andere Mittel der schwarzen Kunst (geumantia) den unglücklichen Ausgang des paduanischen Feldzugs vorherverkündigt und die Leidensgenossen getröstet hätten, ließ Ezzelino alle Schuldigen, sieben an der Zahl, auf der Stelle enthaupten;[34]) so stark mischten sich in dem finstern Gemüth Blutgier und Schwärmerei.

In dem folgenden 1257ten Jahre wurde die Fehde zwi-

[33]) Roland. p. 312 — 318. Monach. patav. p. 696.
[34]) decollavit. Rol. 320.

schen Romano und der Kirche ohne Nachdruck und entscheidende Ereignisse fortgesetzt; denn während diese durch Fürsprache des klugen und gelehrten Predigermönchs Eberhard Brescia, durch Uebergabe der hartgedrängten Besatzung die letzten feindlichen Burgen im paduanischen Gebiet, Calaone, Cerro und Monselice gewann, Piacenza's und Pavia's Treue nach Vertreibung des mächtigen, fast allein herrschenden Markgrafen Uberto Palavicino befestigte, [95]) siegte Ezzelino in den meisten Gefechten und vereinigte sich offenbar mit dem längst in geheim befreundeten Bruder Alberico, welcher im Namen der Kirche Trevigi's Bürgerschaft und Adel durch Steuer, Kerker, Acht, Hinrichtung an den Verlust der Freiheit nachdrücklicher denn je zu mahnen begann. [96])

Unterdessen hatte die Besatzung Brescia's durch den welfisch kirchlichen Anhang die Kräfte der Gibellinen und ihres scheinbaren Oberhauptes bedeutend geschwächt, so daß die Wiedereroberung im Jahr 1258 ebenso schnell beschlossen als ausgeführt wurde. Während demnach Palavicino, den Feind zu reizen, gegen Ende August's vor zwei brescianischen Burgen am Oglio lagerte, erwartete der Bundesgenosse in den obern Landen mit Sehnsucht den günstigen Zeitpunkt eines raschen Aufbruchs. Jener erschien früher als man hoffen konnte. Kaum hatte nämlich der Erzbischof Philipp, kundiger in Friedens- denn in Kriegssachen, die Bedrängniß der genannten Schlösser vernommen, als er mit der Mannschaft Brescia's, Mantua's und anderen kirchlichen Schaaren zum Entsatze aufbrach, indeß Ezzelino gleichzeitig die Veronesen, Vicentiner, mit den Dienstleuten aus Pe-

[95]) Monach. patav. 697. Eodem anno Papienses primo et Placentini secundo jugum Uberti Palavicini a suis cervicibus viriliter excusserunt. Nam, sicut Ecelinus in Marchia, ita ille super partem Friderici in civitatibus Lombardiae tyrannidem exercebat. Coll. Roland. pag. 321. Chron. patav. ad h. ann.

[96]) Monach. patav. l. c. „qui per multos annos inexorabilem discordiam habuerat cum fratre suo Ecelino.“ — Abweichend und glaublicher berichten Smereg. ad ann. 1242. Rol. 303. 326.

demonte und den deutschen Söldnern vereinigt, unentdeckt d
Markgrafen noch vor der Ankunft des feindlichen Heeres
führte. Dieses forderte, obgleich etliche Hauptleute widerr
then, ungestüm die Schlacht; sie endigte mit einer vollständi
Niederlage; Reiterei und Fußvolk, zuerst die Brescianer, flo
nach kurzer Gegenwehr; der Podeste von Mantua, der Er
schof Philipp kamen sammt den meisten Schaaren, welche d
Schwerte des Feindes entronnen waren, in Gefangenschaft.
liche Tage nach dem Siege bei Torricella, welcher am 1
Herbstmonat die Hoffnungen der Welfen vereitelte, zogen
zelino und Palavicino in Brescia ein. Die unglückliche St
unter beider Herrschaft gestellt, mußte ihre bisherigen Gru
sätze durch Aechtung, Einkerkerung, Tod der angesehensten Bür
büßen, zumal da Palavicino und der mächtige Cremonese Bu
da Dovera, um den Anfang des Jahres 1359 aus M
trauen, halb durch Güte, halb durch Gewalt entfernt und
ihrem bewaffneten Gefolge nach Cremona gesandt wurden.
Ezzelino, dergestalt allgewaltig in Brescia, nahm schwere R
an allen Freunden der Kirche, behandelte aber den Er
schof von Ravenna, seinen Gefangenen, mit ausgezeichn
Achtung, ja, lud ihn kurz vor den Fasten am 1. Februar
einem glänzenden Mahle ein und sprach, nachdem sich die ü
gen Gäste entfernt hatten, traulich also: „Oft, Herr Le
hab' ich darüber nachgedacht, wie doch die heilige Mutter,
Kirche, dulden kann, daß unter ihren Flügeln ein Christ
andern Schaden zufüge, und die Diener des göttlichen W
sich auf Raub und Mord wenden. Bekanntlich haben ja,
Ihr müßt es wissen, am Tage der Einnahme Padua's,
Streiter des Kreuzes und des heiligen Vaters Christen gep
dert, ermordet, Waisen und Unmündige an den Bettelstab
bracht. Wunderbar; denn so bekannten sie, daß ihnen
Kirche Erlaubniß zu solchen Freveln gegeben, auch vergö
habe, das geraubte Gut ohne Gewissensunruhe behalten
dürfen."

---

[32]) Roland. 331. 332. Monach. patav. 701. 702.

„Eure Hoheit möge", entgegnete der Geistliche, „auf die Worte des Herrn mit aller Achtsamkeit, wie es dem Adel gebührt, merken! Es ist Euch nämlich vollkommen bekannt, daß befehlen und einwilligen zwei verschiedene Dinge sind, ferner, daß die heil. römische Kirche, der gesammten Christenheit Amme und Meisterin, laut evangelischer Satzung von Christo die Schlüssel des Himmelreichs erhalten hat, damit, was sie binde auf Erden, gebunden sey im Himmel, und was sie löse auf Erden, gelöset sey im Himmel. Daher kann sie nach der Machtvollkommenheit Jesu Christi solche Menschen züchtigen, welche der Kirchenfreiheit widerstreben. Auch verdienen die Diener der Kirche keinen Tadel, wenn sie derselben halsstarrige, oft gewarnte Feinde, deren Blut ohne Ungerechtigkeit vergossen werden könnte, am weltlichen Gut strafen. Jedoch wäre es allerdings besser gewesen, an jenem Tage eine weiland rechtgläubige Stadt nicht zu plündern, ja, wir halten es für heilsamer, wenn der Raub, zu welchem Haß oder Habsucht trieb, auch jetzt noch wieder ausgeliefert würde und möchten Jeglichen, der unsern Rath suchte, dahin bewegen, dem Besitzer, insonderheit dem Armen, seine Habe zu überliefern." —

Ezzelino, welcher diese Beweisführung weder billigen noch widerlegen mochte, brach das Gespräch ab, wünschte dem Legaten gute Nacht, wandelte, indeß der Edelknabe aus Purpurdecken ein Lager bereitete, etlichemal im weiten Saale auf und ab und begab sich sodann zur Ruhe. Da nahete dem stets bewegten Geiste ein seltsames Traumgesicht. In den fernsten Bergthälern der Trevisanischen Mark vermeinte Ezzelino zu jagen und, erschöpft von den Tagsbeschwerden, der Dienerschaft die Bereitung eines Mahls und Lagers zu gebieten. Jene gehorchte; allein der gedeckte Tisch erschien nicht, wie befohlen war, bei Campisso, sondern in weiter Ferne, im Herzen Lombardien's bei der 100 Miglien entlegenen Burg Soncino. Alsbald kam ob des Ungehorsams der Diener solcher Zorn über den Herrn, daß er augenblickliche Hinrichtung gebot, den warnenden Wink des Schicksals aber nicht verstand. [98]

[98]) Roland. 337.

Sechster Abschnitt.

Ezzelino's Tod, des Hauses Romano Untergang.

Die dem Fall schon nahe, dann plötzlich verjüngte Macht des Hauses Romano hatte ihre Feinde, insonderheit den Pabst Alexander durch neue Besorgnisse zu verdoppelter Thätigkeit angespornt. Weltliche wie geistliche Herren, Gemeinden wie einzelne Bürger, Welfen wie Gibellinen erkannten die Wichtigkeit des Zeitpunkts und daß, wenn jemals so jetzt, Zwietracht vergessen, das Aeußerste gewagt oder befürchtet werden müßte. Daher einigte gemeinsame Noth die feindseligsten Gegensätze, den ehrgeizigen Markgrafen Palavicino mit dem gleichgearteten Nebenbuhler Buoso da Dovera, welche den Verlust ihres Antheils an Brescia rächen wollten, Mailand, von dem Volksführer Martino della Torre beinahe unumschränkt geleitet, mit dem eifersüchtigen Cremona, den Markgrafen von Este mit den bisher argwöhnischen Parteihäuptern Mailand's und Cremona's, die von Ezzelino vertriebenen Gibellinen Verona's, Vicenza's, Padua's und der Mark mit den Welfen Lombardien's und Romagna's. Diese Herren und Städte, denen Mantua, Ferrara und andere beitraten, schlossen unter Vermittlung der Kirche im März 1259 ein geheimes Bündniß wider Ezzelino da Romano, welcher seinerseits, dem Werke früherer Jahre die Krone aufzusetzen, die außerordentlichsten Anstrengungen machte. Also wurde, indeß andere Boten die Fürsten Deutschland's, den König von Ungarn, die Gemeinden Italien's durch Geld, Schmeichelei, Verheißungen wider die Kirche aufzuregen trachteten, [99]) mit Alfons, König Kastilien's und theilweis erwähltem Kaiser der Deutschen, ein Schutz- und Trutzbündniß für den bevorstehenden Zug nach Italien aufgerichtet, vor allem aber die günstige Lage der mailändischen Angelegenheiten mit rascher Geistesgegenwart benutzt. Nach dem Tode Friedrich's II. nämlich brachen bei dem Verschwinden der äußeren Gefahr die Parteiungen mit desto größerer Stärke

[99]) Monach. patav. p. 702.

hervor, je mehr sich der Gährungsstoff im Inneren angehäuft hatte. Der Adel, in den Tagen der Bedrängniß nur zu oft dem Kaiserthum befreundet, sah sich unerwartet in einen höchst gefährlichen Kampf verwickelt. Das Volk, getheilt in die Motta, aus freigewordenen, reichen und größtentheils mit dem Handel beschäftigten Lehnleuten gebildet, und die gemeine Bürgerschaft (Credenza), erhob sich, ungeduldig der schweren Besteuerung, zuerst 1254 wider den sehr bevorrechteten Adel; doch stillte wahrscheinlich die Vermittelung des Markgrafen Gualvano Lancia, welcher schon 1253 für drei Jahre das Oberregiment der Stadt (die Signoria) erhalten hatte, den ersten Ausbruch eines fortan unausgesetzten Parteikampfes.[100] Desto gewaltiger loderte die unterdrückte Flamme im Heumonat 1257 auf. Ein Bürger nämlich, Wilhelm von Salvo, welcher dem Herrn Wilhelm da Landriano eine beträchtliche Geldsumme geliehen hatte, wurde von dem Schuldner zu Tische geladen und arglistig erschlagen. Die That breitete sich, obschon der Mörder den Leichnam unter einen Strohhaufen verborgen hatte, dennoch aus. Da kam Grimm über das Volk, welches um den Körper seines Mitbürgers versammelt, in heftige Klagen ausbrach. „Seht, sprachen viele, so behandelt man die armen Leute, wenn sie das Ihrige zurückfordern.“ Alsbald in allen Quartieren und Straßen Wappnung und Aufruhr. Landriano's Haus wurde gebrochen, der Adel, obgleich durch den Erzbischof Leo da Perego geschirmt, ausgetrieben, die Leitung des Kriegs dem schon früher hochangesehenen Martino della Torre übertragen; denn die Kapitaneen und Valvassoren hatten sich, verstärkt durch den benachbarten Adel, in der Grafschaft Seprio festgesetzt, besonders in der Burg Fagnano. Schon standen beide Parteien, der Adel vom Erzbischof, das Volk von Martino della Torre befehligt, am 24. August bei Nerviano zur Entscheidungsschlacht gerüstet, einander gegenüber, als die Boten Novara's, Brescia's, Bergamo's, Cremona's, Pavia's, Lucca's und des Grafen Aegidio von Cortenuova einen monatlichen Waffenstillstand vermittelten

[100]) Vgl. Giulini VIII. 105. 114.

und verschlugen, den Pabst als Schiedsrichter anzuerkennen. Das Erbieten wurde angenommen; Gesandte beider Theile gingen nach Rom, Adel und Volk zogen in die Stadt zurück; den Erzbischof und etliche Andere, welche Heimkehr verschmäheten, traf die Acht, den Podeste Beno de Gozadini, ungerechter Besteuerung überführt, der Tod. Seine Nachfolger, die Podesten Filippo Vicedomino und Ricardo della Fontana richteten alle Sorge auf Wiederherstellung des Friedens, welcher am 4. April 1258 in der Kirche des heil. Ambrosius von 32 Bevollmächtigten des Volks und 32 des Adels unter folgenden Hauptbedingungen beschworen wurde: „Alle Aemter und Würden der Republik, stehende wie außerordentliche, sollen beiden Theilen zur Hälfte übertragen, alle Achtungsurtheile widerrufen, die eingezogenen Güter zurückgestellt, endlich alle diesem Frieden widersprechende Beschlüsse vernichtet werden.“ Aber diese Sühne dauerte nur drei Monate; bereits am Peterstage zogen die Kapitaneen und Valvassoren, erbittert über die Schmälerung der schon als erblich betrachteten Vorrechte, größtentheils aus der Stadt gen Canturio, erwählten hier Paolo da Soresina zu ihrem Podeste und umringten, durch Zuzüge aus Novara, Cremona, Brescia, Pavia beträchtlich verstärkt, im Heumonat das von Friedensunterhandlungen getäuschte Volksheer in dem Engpaß Prato Pagano. Auflösung des Ambrosianischen Vertrages war das schwere Opfer, welches den Eingeschlossenen die Rückkehr erkaufte, zugleich Ursache der wiedererneuerten Fehde. Das Volk, im Anfange des Jahres 1259 überall siegreich, glaubte aber thörichterweise für die Behauptung der Freiheit eines Vorstehers zu bedürfen, der Aeltester und Herr geheißen (Anziano, Signore) durch den Glanz des Namens drohende Gefahren beseitigen könnte; es erwog nicht, daß die Signorien schon in anderen Städten dem Fürstenthum die Bahn gebrochen hatten. Also wurde den 30. März die Gemeinde in die Kirche der heil. Tecla beschieden, um einen Aeltesten zu erwählen. Der verdeckte Zwiespalt brach jetzt in offne That aus; die Motta stimmte für den jungen und

tapfern Azzolino Marcellino, die Credenza für Martino della Torre. Darob heftige Reden und Gegenreden. Endlich gaben die Zünfte (i paratici, le università degli artefici), welche einen beträchtlichen Theil der Bürgerschaft bildeten, den Ausschlag; Martino della Torre wurde nach eidlichem Verheißen, alle wichtige Angelegenheiten des Kriegs und Friedens vor die Credenza zu bringen, von der Mehrheit zum Haupt, Aeltesten und Herrn (capo, anciano, signore) des mailändischen Volks erkoren und unter zahlreichem Geleite aus der Kirche in seine Wohnung geführt, indeß die Motta zurückblieb und den genannten Azzolino Marcellino wählte. Der Bürgerkrieg war jetzt fast unvermeidlich; mit dem Anbruch des dritten April wimmelten Straßen und Plätze von bewaffneten Heerhaufen, welche vollständig gerüstet und unter die Banner vertheilt, ihre feindseligen Grundsätze offenem Kampfe anvertrauen wollten. Die Parteien wuchsen mit der Erbitterung; die Einen erklärten sich für della Torre, die Anderen für Marcellino, noch Andere für Wilhelm da Soresina; nur die kräftigen und klugen Gegenanstalten des Podeste Galoressio, welchem die besonnenen Bürger folgten, hemmten den Ausbruch des Parteihasses; beide Wahlen wurden für ungültig erklärt. Allein die unbedachtsame Leidenschaftlichkeit Marcellino's, der öffentlich seinen Nebenbuhler der Herrschlust und des Einverständnisses mit den Fremden beschuldigte, wurde die Ursache neuer Wirren; die Volksparteien traten schroffer denn je hervor; Mißtrauen, Haß, Zügellosigkeit wuchsen in solchem Grade, daß Azzolino Marcellino von unbekannter Hand einen tödtlichen Messerstich empfangen konnte. Sofort gewann die Partei der Credenza entschiedenes Uebergewicht; am 24. April wurde Martin della Torre wiederum unter größerer Feierlichkeit zum Aeltesten und Herrn des mailändischen Volks erkoren, worauf sich die Motta, mehr des neuen denn des alten Hasses eingedenk, mit dem Adel vereinigte und den Podeste desselben, Wilhelm da Soresina auch als den ihrigen anerkannte. Inzwischen langte der Legat des Pabstes, Erzbischof Heinrich von Embrun an und bewog, damit der drohende Sturm noch einmal beschwichtiget

würde, die Häupter beider Parteien, sich freiwillig zu verbannen. Aber Martino della Torre kehrte bald nach der Abreise des Friedensstifters heimlich zurück, versammelte im Kloster des heiligen Dionys außerhalb der Mauern die eifrigsten Freunde, hielt am folgenden Tage, von bewaffneten Schaaren geleitet, feierlichen Einzug, verjagte, nicht ohne Blutvergießen, viele Adelige, welche Sühne verschmäheten, und leitete fortan mit unbestrittenem Ansehen die Handlungen der Bürgergemeinde. Da wandte sich der Adel in den Burgen des Flachlandes auf Vorschlag Wilhelm's von Soresina in den ersten Tagen Herbstmonats an seinen bisherigen Widersacher Ezzelino da Romano, verhieß die Herrschaft über Mailand als Lohn der Hülfe und stellte die eigenen Kinder zu Geißeln der Treue.[101]) Nichts

[101]) Vergl. über die mailändischen Sachen Giulini B. 55. Bd. 8. und die hist. MS. Ezzelini, welcher wir für die Bestätigung des in dem Text Gegebenen folgende Hauptstellen entheben: „Quare Boxius de Dovara, qui eo tempore inter Cremonenses nobilitate et divitiis praepotens erat, dissoluto foedere, Ubertus Palevicinus in arma cum Thurriano convenerant, qui spem tuendae libertatis ac societatis viam apportabat. Quod sibi haud difficile videbatur propter insolentiam et superba patriciorum facta, quos plebs violata tolli cupiebat. Sed Thurriani consilia patricios minime latuere; nudi praesidio Actiolinum tirannum supplices adeunt et sortem suam calamitosam miserando rogant et obtestantur, ut se a libidine et crudelitate factiosorum tueatur. Arma et opes contra seditiosos et violentos cives tirannus permittit, hortatus bono essent animo et haud diutius exulaturos . . . .“ Von der Versammlung in der Kirche der heil. Tecla heißt es: „Multo ibi ad conciliandos populi animos praefatus (Turrianus) jurejurando fidem obstrinxit, quaecunque aut domi aut foris agi oporteret, ea omnia ad consilium credentiae relaturum, sine cujus permissu nihil quidquam negotiorum acturus esset. Facile illi fuit hoc remedio tumultuantem plebem temperare, tam propter antiquam et adhuc flagrantem in patricios simultatem, tam quod ipse mansueto et miti ingenio praeditus foret.“ Martellini wird geschildert als adolescens ingentis spiritus, verbis imprudens, popularis admodum. . . . In certamen deveniunt, nec incruenta seditio stetit, siquidem adolescens gladio suffossus occubuit. . . .

konnte dem neuen Schutzherrn, welcher schon lange für einen Hauptschlag wider den Eckpfeiler der lombardischen Gemeinden gerüstet und selbst mit den Fremden Bündniß abgeschlossen hatte, erwünschter seyn als der Antrag des mailändischen Adels. Bereitwillig wurde daher Beistand zugesagt, durch Späher der Parteien Lage erforscht und alles mit eben so großer Verschwiegenheit als Umsicht für das entscheidende Unternehmen vorbereitet. Endlich, da Zeit, Gelegenheit günstig, die Streitkräfte hinlänglich erschienen, geschah in der von den Sternkundigen festgesetzten Stunde gegen Ende August's der Aufbruch; zahlreiche Schaaren zu Roß und zu Fuß zogen aus Brescia wider das von den Kirchlichen besetzte Orci, um, wie verkündigt wurde, nach Bezwingung dieser festen Burg in das Cremonessische einzufallen. Indeß waren auch die Feinde, welche schon im April den Feldzug durch Verheerung des vicentinischen Gebiets eröffnet hatten, nicht unthätig geblieben; denn auf die Kunde vom Anzug Ezzelino's, lagerten die Cremoneser unter Buoso da Dovera und Palavicino am Oglio bei Soncino, während der Markgraf von Este seine Dienstmannen, welchen sich Mantuaner und Ferrarenser anschlossen, auf Marcaria richtete, Martino della Torre mit dem Aufgebot Mailand's Cassano an der Adda zu erreichen suchte. Diese klugen, für Abwehr und Angriff berechneten Anstalten durchschauete und vereitelte Ezzelino. In der Nacht nämlich vom 17. auf den 18. Herbstmonat wurde alles Fußvolk nach Brescia entlassen, die 8000 Mann starke Reiterei aber, in welcher 3000 erlesene Ritter aus Brescia, Pedemonte, Deutschland, Vicenza, Verona dienten, durch eine Furt bei Palazzola unentdeckt über den Oglio, darnach von dem mailändischen Adel verstärkt, über den Adda gerade auf Mailand geführt. Ein Zufall rettete die Stadt; denn Martino della Torre auf dem Zuge nach Cassano bei Pioltello durch Boten Bergamo's von der drohenden Gefahr benachrichtigt, kehrte schnell um und traf die nöthigen Vertheidigungsanstalten. Ezzelino, in seinen Berechnungen getäuscht, wandte sich jetzt voll Wuth und lüstern nach der eisernen Krone, wider Monza, zurückgeschlagen gegen Trezzo und lagerte, als

auch hier das Glück scheiterte, nach Besetzung der Brücke von Cassano bei dem Flecken Vilmercato, theils auszuruhen, theils die neuen Schaaren mailändischer Kapitaneen und Valvassoren zu erwarten. Dieser Aufschub wurde verderblich; denn während Palavicino, Buoso da Dovera und der Markgraf von Este mit dem Aufgebot Mantua's, Ferrara's, Cremona's, Este's, die Brücke bei Cassano erstürmten, durch Schanzen mit beträchtlicher Mannschaft sicherten und alle Furten der Adda besetzten, zog Martino della Torre gen Monza, von Mittag her den Gegner umgarnend. Dieser, welcher ruhig in Vilmercato schlief, als die Kunde vom Unfall bei Cassano anlangte, brach sogleich auf, den einzigen Uebergangspunkt noch vor der Ankunft della Torre's zu erstürmen. Ein heftiger Streit entbrannte; schon schwankten die Kirchlichen, als Ezzelino, im Vordergewühl der Schlacht, am Fuße durch einen Pfeil schwer verwundet und unfähig ob des Schmerzes, den Kampf zu leiten, Rückzug nach Vilmercato gebot.[102]) Hier kaum nothdürftig verbunden, von den mailändischen Rittern verlassen, antwortete der greise Held abmahnenden Freunden: „euer Rath ist der beste, aber ich will vor= nicht rückwärts und heute ohne Brücke einen Zug machen, wie ihn kein Feind mit der Brücke versucht hat,"[103]) und führte einen Theil des Heeres, indeß der andere Cassano bedrohte, durch eine geschickte Seitenbewegung außerhalb des feindlichen Gesichtskreises an einer seichten Stelle über den Fluß, mehreremal „Bassano, Cassano!" geheimnißvoll rufend. Während am linken Ufer die Ankunft der Nachhut, aus Brescianern gebildet, erwartet wurde, zeigte sich im Hintergrunde der zum Kampf anrückende Feind. Ezzelino aber verachtete ihn so tief, daß er den zugekehrten Rücken nicht eher wandte, als bis die letzten Schaaren der Seinigen eintrafen. Dann ordnete er vom Streitroß herab ruhig die Schlachtreihen. Allein der Brescianer unsichere Bewe-

---

[102]) Godi „de uno piloto in pede fuit vulneratus. Chron. MS. tragula crus transjicitur.

[103]) Salimbeni (MS.) bei Raumer III. 438. Coll. Roland. 350.

gungen, welche den Gedanken an beschlossenen Verrath erwecken mußten, brachte Bestürzung über das meiste Kriegsvolk; Etliche blickten nach Wegen der Flucht, Andere drängten sich um den Feldherrn, wie um ein gemeinsames Bollwerk, zusammen. Diesen Augenblick des Schreckens benutzten die Verbündeten und stürmten von allen Seiten her wider die Stelle an, welche Ezzelino einnahm. Er, nicht geschreckt durch die Flucht oder die Untreue der meisten Haufen, zog sich mit etlichen Schaaren Getreuer Schritt vor Schritt unter beständigem Kampf auf der Straße von Bergamo zurück. Aber bald von der feindlichen Ueberzahl umringt, das Haupt von einem Keulenschlage schwer getroffen, auch von den letzten Gefährten verlassen, sah sich Ezzelino, nachdem er des Feldherrn und gemeinen Kriegers Pflichten erfüllt hatte, in den Händen seiner Feinde; Freudengeschrei, Trommetenhall, Gewieher der Rosse, kündigten der Nachbarschaft den Sturz des Gewaltherrn an; von allen Seiten strömten Krieger und Volk herbei, des Gefangenen zu spotten, welcher düster und schweigend die Augen auf den Boden heftete. Aber Palavicino, der Markgraf Azzo und Buoso da Dovera duldeten keine Mißhandlung; ja, der Letzte räumte dem Mann, der ihn einst aus den Kerkern Bologna's gerettet hatte, so lange das eigene Zelt ein, bis er in die benachbarte Burg Soncino gebracht werden konnte. Solches geschah am Tage der heiligen Cosmas und Damianus am 26sten Herbstmonat. [104]) Alle ärztliche Hülfe und menschenfreundliche Pflege wirkten auf Ezzelino nicht, der, als in einem benachbarten Gotteshause Freudengeläute ertönte, grimmig dem Wächter gebot, den Priester niederzustoßen, und auf die Mahnung, der

---

[104]) Roland. die quarto exeunte Septembri (var.). Monach. Patav. 704, p. 851. Giulin. VIII. 171. hat mit dem Chron. Veronens. pag. 638. den 27. Sept. Den Siegesjubel schildert Mon. patav. also: „postquam autem rumor insonuit per exercitum, quod captus erat perfidus Ecelinus, a vocibus clamantium populorum, a strepitu concurrentium equorum et clangore tubarum terra tremere videbatur. Omnes quippe certatim currebant ad diaboli monstrum et Satanae spectaculum intuendum."

Gefangenschaft zu gedenken, ruhig fragte: „Wo kam ich in Haft?“ darnach, als: „bei Cassano!“ geantwortet wurde, versetzte: „Bassano und Cassano sind nicht weit von einander; bei Bassano zu sterben, wurde mir geweissagt!“ [105]) die geistlichen Tröstungen der Minoriten und Predigermönche trotzig abwies und auf den Rath, seine Sünden zu bereuen, entgegnete: „Ich habe nichts zu bereuen, als daß ich an meinen Feinden nur unvollständige Rache nahm, mein Heer schlecht anführte und mich täuschen und betrügen ließ.“ [106]) Fortan mied der Gefangene, nur bisweilen durch Schmähungen die finstere Stimmung entladend, alle Arznei und Nahrung und riß sich am Morgen des eilften Tages nach der Schlacht am Addafluß die Wunden auf, den zögernden Tod zu beschleunigen. Also starb Ezzelino da Romano, sich getreu bis auf die letzten Augenblicke. Der Körper, in einen marmornen Sarg eingeschlossen, wurde unter dem Geleite der cremonesischen und anderer Ritter unweit der Treppe des Gemeindehauses von Soncino feierlich in ungeweiheter Erde beigesetzt. [107]) Das Traumgesicht in Brescia hatte Erfüllung gefunden.

---

[105]) Jacobus von Agui bei Moriondus II. 157, welche Raumer III. 439 anzieht. Coll. Villani l. VI. c. 73. „Il quale (Azzolino) trovava per sue profetie, che dovea morire nel Contado di Padova in uno Castello, che havea nome Basciano, et in quello non entrava; et quando si sentì fedito, domandò come si chiamava quel Castello, dove egli era in prigione; fugli detto, che si chiamava Casciano; onde egli all'hora disse Casciano et Basciano tutto è uno, et giudicossi morto.“

[106]) Martin da Canale. MS. bei Raumer l. c.

[107]) Roland. p. 352. Sepultus est in Soncino, ibique post longaeva certamina, mortisque multa discrimina, post labores anxios et multiplices, ac plures strepitus bellicosos, in loco sibi, licet in aenigmate, praemonstrato, Campisionis tumulo defraudato parentum, in aliena patria corporaliter requievit. Chron. Veronens. ad h. ann. sepultus est sub scalis palatii castri Communis Soncini. Hist. Ecelini MS. f. 237. „ab ira et rabie cibum et remedia respuens inter minas et atrocia verba

Ezzelino's Tod, anfangs bezweifelt, gab den öffentlichen wie den heimlichen Feinden des Hauses Romano überall das Zeichen zur Erhebung für die Freiheit. Vicenza, von Padua unterstützt, verjagte seine Besatzung; Bassano huldigte der Gemeinde Padua, dessen Podeste Guido de Fogliano Herrn Thomasio da Arena die Verwaltung übertrug; Trevigi, das Alberico etliche Tage nach dem Tode des Bruders mit Schätzen, Weib, Kind und Dienerschaft geräumt hatte, empfing durch den zum Rector und Podeste erkornen Venetianer Marco Badoario neue Ordnungen und rief alle Flüchtlinge zurück; Verona vertrieb das Söldnerheer, öffnete die Kerker und söhnte sich mit dem Grafen von St. Bonifacio und anderen Feinden aus; alle Burgen der Mark gelobten freudig ihren Städten Gehorsam; Mißtrauen, Zwietracht, Parteiungen wichen dem ersten starken Gefühl der Freiheit.

Inzwischen wohnte Alberico in dem Schlosse St. Zeno, welches auf einem jähen Berge zwischen Bassano und Asolo erbaut, Ezzelino schon vor Jahren durch hohe Mauern, tiefe Gräben, feste Gewölbe und Thürme gesichert und mit einem prachtvollen Palaste geziert hatte. Die Burg, reichlich mit Lebensmitteln versehen und von Deutschen geschirmt, konnte für unüberwindlich gelten; daher unternahm Alberico, der Ruhe ungeduldig, oft glückliche Streifzüge bis in die Nähe Bassano's und schädigte den Feind an Menschen und Gut. Darob zürnten endlich die von Trevigi, riefen Venedig, Padua, Vicenza, den Markgrafen von Este um Beistand an und legten sich im Anfang Brachmonats mit den zahlreichen Zuzügen dieser und anderer Bundesgenossen vor St. Zeno. Aber alle Anstrengungen der Belagerer scheiterten; vergeblich wurden Wurfgeschosse ge-

defecit. Smereg. 101, der den Tod 5 Tage nach der Schlacht bei Cassano setzt; dagegen Roland. 11 Tage. Monach. patav. „sub porticu palatii versus ecclesiam S. Mariae Plebis, et non in sacrato loco reconditur. Smereg. l. c. erwähnt folgende, gewiß spätere Grabschrift:

„Terra Sunzini tumulus canis est Ecelini,
Quem lacerant manes tartareique canes."

schleudert, Mauerbrecher aufgestellt, Stürme gewagt. Endlich wirkte Bestechung; Mesa, Burgvogt, (magister castri, insignerius), verzweifelte, als täglich die Zahl der Feinde wuchs, an der Rettung und übergab, mit etlichen Deutschen einverstanden, am 22. August die Außenwerke (cortina). Alberico aber, welcher mit den Seinigen und etlichen getreuen Dienstmannen (masnada), in einen überaus hohen und festen Thurm als die einzige Schirmstätte geflüchtet war, widerstand drei Tage lang den Qualen nicht sowohl des Hungers als des Durstes. Endlich versammelte er, weil Starrsinn Allen den Untergang drohete, sein Weib, seine Söhne und Töchter und redete tief bewegt also: „Erfüllt sehe ich die Weissagung meiner Mutter, seligen Angedenkens, wenn sie sprach: „Ein mächtiges Brüderpaar vertilgt das Volk der Mark und des heil. Zeno Mauer umschließt es.“ [108]) Ezzelino's Stärke und Weisheit liegt grausam und unwürdig in Lombardien darniedergeschlagen und auch mich bedrängt der Verräther Bosheit. Also stürzt jetzt die Herrlichkeit des Hauses Romano und bleibt auf immer gebrochen. Ihr aber, geliebte Kinder, lebet fort als Erben des edlen Geschlechtes und gedenket, so Einer den Händen der Feinde entrinnt, der pflichtmäßigen Blutrache! Denn noch habt Ihr Besitzthum in Lombardien, Pedemonte, noch leben in Thuscia Eure Sippen, die mächtigen, tapferen Grafen von Magono; willig, so gebeut's die Natur, werden sie Euch und unserm Anhang Gunst leihen. Ich aber gebe Euch meinen väterlichen Segen und bete zu Gott dem Allmächtigem, daß er Euch Weisheit verleihe, Reichthum, der Güter Fülle, standhafte Freunde, Gesundheit, Ehre und Sieg über unsere Feinde.“ —

Darnach berief Alberico die Krieger und Dienstmannen und sprach: „es ist besser, ich sterbe allein, denn daß Ihr alle mit mir umkommt. Darum überliefert mich und die Meinigen den Feinden als Gefangene und meldet, daß ich insonderheit den Markgrafen bitte, er möge gedenken unserer alten Freundschaft

---

[108]) Vgl. S. 19. Roland. 357. Chron. Veronens. p. 638, wo Messa de Porcillis als Burggraf genannt wird.

und wie ich meine geliebte Tochter Adelheid, obschon es der Bruder Ezzelino nicht wollte, seinem Sohne Reinald vermählte. Also mag er vielleicht mich und meine Kinder schirmen wider die Gewalt der Erbfeinde." —

Zur Stunde stiegen die Dienstmannen hinab, redeten mit den Belagerern und verhießen für freien Rückzug ihren Herrn und die Seinigen sammt dem Thurm und allen Schätzen ohne Bedingung zu überliefern. Leicht würde die Forderung gewährt, darauf Alberico mit Weib und Kind in die Hände der rachelustigen Feinde gegeben. Alsbald ließ ihm gleich einem Thiere der Podestà Trevigi's, Marco Badoario, ein Gebiß anlegen, welches nur so lange abgenommen wurde, bis ein Predigermönch die Beichte angehört hatte. Darauf bestieg ein roher Geselle den Rücken des Unglücklichen und zwang ihn mit Schlägen und Sporen, auf Händen und Füßen einherzukriechen. Dies des furchtbaren Gerichts Anfang; denn bald wurden alle Gefangene unter Trompeten- und Kriegsschall durch das Lager geführt und dem Spott der Menge preisgegeben, darnach die sechs Söhne, einer nach dem andern, hingerichtet und die zerstückelten Glieder dem zuschauenden Vater um das Haupt geschlagen, endlich Frau Margarethe und zwei noch schönere Töchter, Amabilie und Griselde, entkleidet, an einen Pfahl gebunden und verbrannt. Zuletzt empfing Alberico, nachdem er den Untergang seines ganzen Geschlechtes gesehen hatte, den Todesstreich; der Körper wurde zerstückt und verbrannt. [109])

---

[109]) Laurentius p. 150. „Uxori vestes tenus in genua absciduntur, ita ut partes vereccundiores paterent, et cum filiabus cremata est in conspectu Albrici. Filii trucidantur, et ipse membris filiorum pulsatur in faciem, tantae cladis spectator, in frusta et ipse caesus est. Iudex Consiliarius caesus est in partes minutas. Roland. p. 358. Demum ductus est per exercitum cum magna victorum laetitia ipse Albericus et filii et filiae, et uxor ejus Dom. Margarita tristis sed pulchra satis . . . . . suntque at ultimum per trium civitatum Communia distributi, ipse pater et filii, truncati quoque gladiis, et membratim lacerati per frusta, idem scilicet Albericus et VI.

Also zerging in Jahres Frist am 25. August 1260 des Hauses Romano Herrlichkeit wie ein Schatten, und erfüllt war was Ezzelino der Mönch in der Hochzeitsnacht geschaut hatte. Ihm schien nämlich der Berg, auf welchem Romano liegt, höher und höher emporzusteigen, endlich in den Wolken zu verschwinden, bald darauf aber gleich schmelzendem Schnee allmählig so abzunehmen, daß zuletzt die ganze Burg bis auf den Grundstein unsichtbar wurde. [114])

---

ejus filii Johannes, et Albricus Romanus, et Ugolinus, Eccelinus et Tornalasce; duae autem ejus filiae, atque ejusdem uxor incendio sunt consumtae; et facta est ista caedes a. 1260. die VI. exeunte Augusto." — Anton. Godi pag. 90. „crudelissime carnibus laceratis omnes pariter extincti sunt. Uxor quoque cum filiabus suis, summa impietate naribus et mamillis excisis, interfectae sunt." Chron. Veronens. pag. 638. „Statim fuit ipse Dom. Albericus gladio interfectus una cum uxore et liberis. Omnes fuerunt igne cremati et combusti, scilicet mulieres, masculi vero divisi fuerunt inter dictos membratim." Monach. patav. 711 stimmt im Ganzen mit diesem, vielleicht wahrscheinlichsten, Bericht des veronesischen Zeitbuches überein, hinzufügend „transierunt vero ista omnia tamquam umbra." —

[114]) Roland. p. 359.

Briefe
über das Paradies von Dante's divina comedia.

Zweiter Brief. Dritter bis sechster Gesang.

Sie verlangen zu erfahren, theurer Freund, wie Dante, nachdem er sich vom Felde der Anschauung in den beiden ersten Gesängen weit entfernt hat, von Ideen und Begriffen zu sinnlichen Vorstellungen zurückkommt, wie er das Ueberschwängliche erreichbar macht. Sie vermissen die Andeutung dieses wesentlichen Punkts in meinem ersten Briefe, erkennen in den beiden ersten Gesängen nur eine Art allgemeiner Einleitung, und verhehlen mir nicht, daß die darin vorkommenden Sätze aus der Physik und Astronomie des Mittelalters die Besorgniß in Ihnen erwecken, der Dichter möchte sich in ein Feld gewagt haben, wo nur Scholastik zu ärndten ist. Um Ihnen zu beweisen, daß Dante's Muse auch in dieser dritten Abtheilung seines Gedichts den Charakter der Homerischen Ossa, der Göttin des furchtbaren Schlachtrufs beibehält, daß ihr Fuß auf der Erde feststeht, während ihr Haupt hoch über den Wolken emporragt, so muß ich Sie schnell vom Anfange des dritten Gesangs bis zum Ende des sechsten fortführen und Ihren Blick sogleich auf den Inhalt dieses sechsten Gesangs richten. Dieser Gesang enthält nämlich des Dichters Ansicht von der Weltgeschichte, oder vom Zusammenhang der göttlichen und menschlichen Regierung. Dante knüpft an die Geschichte des Adlers, der das Sinnbild der den weltlichen Regenten übertragenen göttlichen Gewalt auf Erden war, die Geschichte der Kirche als einer äußeren Anstalt, und unterscheidet ganz bestimmt die

innere Kirchenordnung von der äußeren Regierung. Wenn die drei vorhergehenden Gesänge sich mit Spekulation und spekulativen Fragen beschäftigen, so hat es dagegen der sechste Gesang ganz eigentlich mit der Geschichte zu thun, die der Dichter von dem Standpunkt aus, den er jetzt erreicht hat, mit viel größerer Klarheit ansieht, als vorher, wo er sie ohne das göttliche Licht betrachtete. Weltliche Tugend, weltliche Gerechtigkeit, römische und die mit der römischen seit Karl dem Großen verbundene deutsche Geschichte machen den Inhalt jenes Gesangs aus, der sich mit Erfahrungen, mit den Anschauungen dieser niederen und äußeren Welt beschäftigt, nachdem sich der Dichter vorher in den wunderbaren Schöpfungen seines schwärmenden Geistes verloren hatte. Er fühlt selbst die Schwierigkeit, auch im Himmel, in der Ordnung und den Stufen der höchsten Seligkeit eine Verschiedenheit anzunehmen, und sucht diese zuerst zu beseitigen. Er erklärt weiter unten, daß die Seligkeit der vollendeten Erkenntniß, welche durch das ganze Paradies vertheilt ist, an und für sich keine Grade oder Stufen habe, weil alle Seelen auf gleiche Weise im göttlichen Lichte sind, welches sich überall gleich ist; betrachtet aber der Mensch diese Seelen, so erscheinen sie ihm nach s e i n e r Art, d. h. das größere Verdienst höher und leuchtender, das geringere niedriger und weniger leuchtend. Der dritte bis sechste Gesang beschäftigen sich mit dem unvollkommenen Verdienst der Seelen, welche dem Dichter in der Sphäre des Mondes und des Planeten Mercurius erscheinen. In der ersten Sphäre findet er die Seelen, welche sich Gott geweiht hatten, ohne ihr Gelübde ganz zu erfüllen, in der zweiten diejenigen, welche die Tugend nicht um ihrer selbst willen und weil sie göttlich ist, geliebt haben, sondern Gerechtigkeit übten, um weltliche Ehre und Ruhm zu erlangen. Erschrecken Sie nicht vor diesem scholastischen Gerüst und diesem dogmatischen Gang, an den sich der Dichter gefesselt hat; es kommt bei ihm nur auf die Ausführung an. Er findet in der Sphäre des Mondes, zu der er sich erhoben hat, die Seelen, die zufolge der Vorstellung seiner Zeit vom weiblichen Klostergelübde das irdische Glück der himmlischen Liebe

geopfert und das Gelübde, unvermählt zu bleiben, im Herzen bewahrt halten, wenn sie gleich, durch den Drang der äußeren Umstände überwältigt, sich bewegen ließen, eine eheliche Verbindung einzugehen. Seine Allegorie entlehnt hier ihre Beziehungen, ohne daß der Dichter es andeutet, oder daß ich Ihnen rathen möchte, auf diesen Wink irgend eine Bedeutung zu legen, von der Beschaffenheit des Mondlichts, das erleuchtet, ohne zu erwärmen; von der Dichtung der Alten, welche die keusche Diana zur Mondgöttin macht; von der Verbindung der Vorstellung von Kühlung mit Nacht und Mondschein. In den Erscheinungen, die der Dichter vorführt, bleibt er seiner Methode getreu, das poetische Interesse stets mit einem politischen und historischen zu verbinden; er ehrt die Tugend auf dieselbe Weise, wie er das Laster gebrandmarkt hat.

Der Anfang des dritten Gesangs enthält die Scene des Wechselgesprächs mit der Beatrix. Der Dichter erscheint der Beatrix gegenüber, als ein beichtender Sünder, wie er, vom Beichtiger belehrt und überzeugt, zur Beichte bereit ist; in diesem Augenblick erblickt er die Gesichter der Verklärten, deren Erscheinung er so unvergleichlich schildert. Es ist Licht im Licht; es sind Bilder, die einem zurückstrahlenden Abglanz gleichen. Es heißt: Wie aus durchscheinendem Glase, das ganz klar ist, oder aus reinem Wasser, das unbewegt und nicht so tief ist, daß der Boden verschwindet, das Bild unseres Antlitzes zurückfällt, so schwach, daß es spät, wie auf glänzend weißer Stirne die Perle, in unser Aug' kommt, so sah ich dort das Antlitz Vieler, die mit mir zu reden begehrten. Er stutzt; er irrt; er glaubt Bilder im Spiegel zu sehen. Hier erhält das Gedicht wieder Leben und Bewegung. Der Dichter malt sich selbst, wie er zagend im Auge der Beatrix Belehrung sucht: „Ich wandte meine Augen rückwärts gerade zu meiner geliebten Führerin Licht hin, welche lächelnd erglühte im Feuer ihrer heiligen Augen." Beatrix redet, sie verweiset dem Dichter seinen Irrthum, sie belehrt ihn, daß er wahre Gestalten vor sich sehe, sie bereitet uns vor auf den lehrenden Vortrag, den er seinem oft steifen Plan gemäß in ihren Mund legen will.

„Drum, heißt es, rede mit ihnen und horche und glaube, daß sie von der Wahrheit Licht, welches sie froh macht, sich seitwärts zu wenden nimmer vermögen.“ Ehe ich auf das Gespräch selbst und auf die scholastische Belehrung, die der Dichter sich von der Picarda ertheilen läßt, zurückkomme, muß ich Sie zuerst mit den hier in der Sphäre des Mondes erscheinenden Personen bekannt machen, die absichtlich aus zwei verschiedenen Kreisen der Gesellschaft gewählt sind. Es erscheint nämlich neben der Picarda, Forese's Schwester, die Mutter des zweiten Friedrich aus dem Hohenstaufischen Hause, die letzte Königin aus normännischem Blute. Die Eine, Picarda, ist eine Zeitgenossin, sie ist eine Bekannte des Dichters aus gleichem Stande, die Constanza dagegen gehört dem vorigen Jahrhundert, sie gehört der Geschichte und dem Zusammenhange des deutschen Reichs mit Italien an, auf den der prophetische Gesang später, wenn er die Schicksale des von Troja stammenden Reichszeichens, des Adlers, besingt, hingeleitet wird. Forese, der Bruder des berühmten Rechtslehrers Accursio, war um die Zeit, als Dante seiner Fiction nach sein Gedicht schrieb (1300) erst seit 5 Jahren gestorben, und der Dichter findet ihn im Purgatorium unter denen, welche die leichtere Sünde der Gaumenlust durch gezwungenes Entbehren abbüßen, und, weil sie auf Erden dem Magen gefröhnt und das Fleisch genähret, am Bußorte begehren müssen, ohne zu genießen und an ihrem Schattenkörper das Gegenbild der Art des Wohlseyns tragen, das ihnen auf Erden über Alles ging.

Da Forese's Erscheinung im Purgatorium und seine Unterredung mit dem Dichter mit dem, was in diesem dritten Gesange des Paradiso von der Picarda gesagt wird, eng zusammenhängt, so muß ich Sie an die Scene im drei und zwanzigsten Gesange des Purgatoriums erinnern. Sie wissen, daß dort Virgil und Statius Dante begleiten, der im vier und vierzigsten Verse an der reineren Sprache den Forese wieder erkennt, so wie dieser ihn. Forese ruft Vs. 48. ihm zu: „Sage von dir selbst mir die Wahrheit, und nenne jene zwei Schatten, die dir dort Geleit sind; zaudre nicht ferner, eröffne dich

mir!" Der Dichter erwiedert: „Dein Antlitz, über dessen Blässe ich schon einmal, bei deinem Tode, geweinet, erweckt jetzt nicht weniger Schmerz mir und Thränen, da ich es so furchtbar entstellt seh'." Ich will Sie mit der sonderbaren Erklärung nicht ermüden, wodurch Dante seine Dichtung, daß eine Seele, die des Körpers beraubt ist, doch scheinbar körperlich zu leiden scheint, zu rechtfertigen sucht; ich eile über diesen, nur durch die Kunst, eine solche Materie in vortreffliche Verse zu bringen, merkwürdigen Theil des Gesprächs hinweg, um Ihnen die Stelle zu bezeichnen, welche den angeführten Gesang des Purgatoriums mit diesem dritten des Paradieses verbindet. Forese hat des Dichters Zweifel gelöset, er hat die Theorie der Luftkörper vorgetragen; nun ist die Reihe an Dante. Der Dichter soll die Frage beantworten, wie er in das Purgatorium gelange, wer seine Führer seyen. „Wenn du, beginnt Dante, zurückdenkst, daß wir beide, als wir zusammen auf Erden noch lebten, in Sünden versunken und tief verschuldet gewesen, dann muß diese Erinnerung heute dir herb seyn. Erst am vorgestrigen Tage, als die Schwester des Sterns dort, (und ich zeigte ihm die Sonne) in ihrem vollen Licht war, hat mich der, welcher hier vor mir vorausgeht, von der Sünde des niedern Lebens zum besseren Pfade gewiesen. Virgil, den du dort stehst, hat durch die tiefe Nacht der wahrhaftig Gestorbenen mich, der ich im wahrhaftigen Fleisch bin und als Körper mit ihm gehe, zur Hölle geleitet. Aus der Hölle Gruft hat er mit freundlicher Tröstung mich wiederum aufwärts geführt, und leitet mich rund um die Höhen des Berges, wo eure Seelen, einst auf Erden durch Sünden getrübt, wieder genesen. Er hat mich zu geleiten versprochen bis ich dort bin, wo Beatrix mein harret, denn da gebührt sichs, daß er mich allein lasse." Nach Beantwortung der Fragen, die ihm Forese gethan hat, legt ihm Dante im Anfange des vier und zwanzigsten Gesangs seinerseits zwei Fragen vor, von denen sich die Eine auf die Erscheinung der Picarda in der Sphäre des Mondes beziehet. Sage mir, ruft er seinem Freunde zu, ob du weißt, wo deine Picarda verweilet? „Darauf antwortet Forese: Meine Schwester,

die auf Erden so schön und so gut war, erfreut der Seligen Kranz im Paradiese.“ Dies führt uns zum Paradiese zurück, wo nach der oben angeführten Aufforderung der Beatrix, die Erscheinungen, die ihm als Bilder erschienen sind, zu befragen, Dante dem Schatten der Picarda zuruft, ehe er ihn noch erkannt hat: „O glücklich geschaffene Seele, die du im Lichte des ewigen Lebens die Wonne empfindest, die Keiner, als wer sie empfunden, verstehen kann, du wirst dich mir huldreich bezeigen, wenn du den Wunsch deinen Namen zu kennen befriedigst, und über eure Bestimmung mich aufklärst.“ Picarda nennt darauf ihren Namen, sie sagt, daß sie und die Seelen um sie her in der langsam bewegten Sphäre die unterste Stufe der Seligen einnehmen, weil sie das einmal abgelegte Gelübde nicht erfüllten. Der Dichter deutet in seiner Antwort an, warum er seine alte Freundin nicht sogleich wieder erkannt habe; er giebt zu verstehen, daß auch vollendete irdische Schönheit, wie die der Picarda, vor der himmlischen verschwinde, und daß die Tugend der Erde, die er ihr ebenfalls zugeschrieben hat, mit der Vollendung der Seligen verglichen, ein Schatten sey. Es heißt Vs. 58: „In eurem staunenerregenden Ansehen erscheint ein unaussprechliches Göttliches, das euch von dem, was ihr vorher waret, verändert (che vi trasmuta da primi concetti), darum war ich so langsam, dich wieder zu kennen; doch jetzt hilft das mir, was du so eben gesagt hast, so daß es mir leicht wird, mir deines Bildes Erinnerung in die Seele zu rufen.“ Da im Paradiese stets ein Lehrendes mit dem Dramatischen und Epischen verbunden wird, so fügt Dante gleich die Frage hinzu, ob nicht die Seelen im niederen Himmel nach einem höheren verlangen, ob sie nicht mehr zu schauen, ein höheres Maaß der Liebe zu empfinden begehren? Die Antwort der Picarda, die er durch die Worte vorbereitet, „mit jenen anderen Schatten lächelte erst sie ein wenig, dann antwortete sie mir so freudig, daß sie vom höchsten Feuer der Liebe entbrannt schien,“ ist nichts anderes als die dichterisch ausgedrückte Theorie der contemplativen Philosophen der besseren scholastischen Schule. Den Sinn faßt der Dichter Vs. 87. in drei Verse zusammen,

die den philosophischen Satz enthalten, daß jeder, der den göttlichen Willen zu dem Seinigen gemacht hat, selig ist, wenn ihm gleich nur ein kleines Maaß der göttlichen Gnade zu Theil wird, und daß jeder, der göttliche Liebe fühle, auch den göttlichen Willen zu dem Seinigen gemacht habe. Ich will Ihnen den Anfang dieser Erklärung in einer Umschreibung mittheilen, um wenigstens eine schwache Vorstellung von der Art zu geben, wie Dante das Spekulative in Verse bringt. Picarda sagt Vs. 69: „O Bruder, der Liebe allmächtige Wirkung giebt unserem Willen die Ruhe, drum wollen wir nur das, was uns verliehen wird, und begehren nichts anderes. Sehnten wir uns nach einem höheren Platze, dann wären unsere Wünsche nicht einig mit dem Willen der Gottheit, deren Wesen hier in jeglichem Kreise, wenn gleich auf verschiedene Weise geschaut wird. Daß aber unser Wunsch mit dem göttlichen Willen nicht einig sey, ist in diesen Sphären unmöglich, weil jeder, der hierher gelangt ist, nothwendig göttliche Liebe empfindet, das Wesen der Liebe und der Seligkeit, welche aus ihr fließt, ist aber, daß der Wille der Gottheit unser Wunsch sey, weil Beides sich in uns innig vereinigt." Mit dieser Lehre verbindet der Dichter unmittelbar das Geschichtliche und führt uns aus der Ideenwelt in die wirkliche zurück. Picarda selbst erzählt ihre Geschichte, aber nur die Punkte, die für den Zweck des Dichters wichtig sind. Ich fragte sie, sagt er, nachdem sie meine erste Frage beantwortet hatte: „Welches Lebens Gewebe hast du nicht bis zur Vollendung gewoben? (diese Umschreibung ist zu unvollkommen, als daß ich nicht die italiänischen Worte hersetzen sollte — qual fu, heißen sie, la tela, onde non trasse insino al cò la spola?) Picarda erwiedert, sie habe der heiligen Clara ein Gelübde gethan, sie habe in ihren Orden treten wollen; „aber, fügt sie hinzu, Menschen, mehr im Bösen als im Guten geübt, raubten mich aus der friedlichen Klause, und Gott allein weiß, wie hart mir das Leben seit der Zeit war!" Dann deutet sie auf die neben ihr erscheinende Constanza, Gemahlin Heinrich's VI., Mutter Friedrich's II., und sagt: „Auch sie war schon dem Kloster geweihet, auch ihr

ward die Hülle (l'ombra) heiliger Binden vom Haupte gezogen; aber obgleich sie wider ihren eigenen Willen, dem besseren Vorsatz entgegen, zum weltlichen Leben zurückkam, so entsagte sie gleichwohl niemals dem Gelübde des Herzens (dal vel del cuor non fu giammai disciolta). Das leuchtende Antlitz an meiner Seite, es zeigt dir die große Constanza, die vom zweiten schwäbischen Sturmwind den dritten geboren, den letzten weitherrschenden Sprößling (generò'l terzo e l'ultima possanza)." Dann läßt er sie ein ave Maria beginnen, die Erscheinung in das Licht des Mondes einsinken und, wie er sich ausdrückt, gleich einem schweren Körper im Wasser langsam verschwinden. Ich wage nicht, durch Umschreibung der schönen Stelle, welche unmittelbar nachher folgt, Ihnen zu zeigen, wie das Auge des Dichters dem allmählich verschwindenden Lichte der Erscheinung bis zu ihrer völligen Einigung mit dem leuchtenden Mondkörper folgt und die einzelnen Momente bemerklich macht; doch muß ich Sie aufmersam machen, wie er die oft transcendente Lehre und Lehrform durch Handlung erheitert und belebt. Er hatte an das Wechselgespräch zwischen sich und der Beatrix das Gespräch mit der Picarda geknüpft, kaum hat Picarda die Scene verlassen, so beginnt die Handlung aufs neue zwischen dem Dichter und der Beatrix. Nicht blos die Personen wechseln und es erscheinen andere Charaktere, sondern auch die Scene und die Bühne selbst ändert sich. Beatrix gewinnt in jedem Himmelsraum eine andere Gestalt und es gehört unter die schwersten Aufgaben, welche der Dichter sich zu lösen aufgegeben hat, daß er die veränderte Lichtgestalt seiner Geliebten als vollendeter Einsicht und vollendender Gnade stets anders beschreiben muß. Schon in der niedrigsten Sphäre, schon im Himmel des Mondes, schon nach dem ersten Gespräch mit den von göttlicher Liebe erfüllten Seelen erscheint dieses Licht der Gnade und Erleuchtung in einem ganz anderen Glanz als selbst auf der Höhe des Purgatoriums. Der Dichter erträgt den Blick seiner Beatrix nicht. „Mein Blick, sagt er, hing ganz am Blick der Beatrix, aus diesem fiel in mein Auge ein solcher Blitzglanz, daß meine sterbliche Sehkraft ihn anfangs

nicht zu ertragen vermochte." Je mehr der Dichter im folgenden vierten Gesange sich wieder zu seiner scholastischen Belehrung wendet, je mehr er sich auf Fragen einläßt, die uns oft wunderlich vorkommen, desto mehr müssen wir die Kunst bewundern, mit der er Bewegung, Fortgang, Anschauung, Handlung in die Theologie und Metaphysik bringt, die er hie und da einführt. Die Verbindung des Dichterischen mit dem Scholastischen giebt besonders dem vierten Gesange einen ganz eigenthümlichen Charakter. Beatrix erklärt im 18ten Verse, daß sie in Dante's Zügen einen dreifachen Zweifel entdecke; zwei Zweifel erwecke das in ihm, was er über die Vertheilung der Seelen im ganzen Himmelsraume vernommen habe; ein dritter betreffe das, was ihm so eben gesagt worden. Es scheine ihm der Gerechtigkeit Gottes entgegen, daß eine Seele geringerer Seligkeit theilhaftig werde, wenn sie ein Gelübde ohne ihr Verschulden unerfüllt gelassen, als wenn sie es wirklich erfüllt habe. Hier läßt er die Beatrix förmlich lehren, sie bemerkt, daß die Lehre von den Himmeln und den in ihnen wohnenden Geistern die Platonisch-Pythagoräische Dichtung zu seyn scheine, nach welcher bestimmte Planeten und Sterne bestimmten Seelen angewiesen seyen, so daß die Seelen abwechselnd in das irdische Leben herabfielen, und nach bestimmten Zeiträumen jede wieder zu dem Stern zurückkehrten, von dem sie herabgekommen. Diese letzte Frage so wie den Zweifel über die Verschiedenheit der Räume und Zustände im himmlischen Leben, mit dem er zusammenhängt, beantwortet der Dichter zuerst, die Frage über Gottes Gerechtigkeit verschiebt er.

Sie lächeln, lieber Freund, Sie glauben das Gerüst einer theologischen Abhandlung zu erblicken, und sehen nicht ein, wie ein solcher Stoff Leben und Bewegung erhalten kann. Es ist nicht nöthig, daß ich Ihnen mit dem Finger Schönheiten andeute, die Sie leicht selbst fühlen, oder Ihnen zu beweisen suche, daß auch Petrarca und Schiller in ihren metaphysischen Flügen oft am meisten zu bewundern sind, ich überlasse Ihnen selbst das Urtheil und sage Ihnen deshalb zuerst mit meinen eigenen Worten ganz prosaisch, wie der Dichter den beiden ersten Zwei-

fein zu begegnen sucht, und umschreibe dann seine Verse. Die bloße Vergleichung des Inhalts und der Ausführung wird Ihnen hinreichend zeigen, daß der schöpferische Geist des Dichters die trockenste Materie belebt und die Schulphilosophie benutzt wie die Zeitgeschichte. Dem endlichen Geiste, so würden wir die Antwort der Beatrix ausdrücken, kann die Fülle unendlicher Seligkeit, die unendliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Verdienstes und der Belohnungen desselben nur dadurch begreiflich gemacht werden, daß der Reichthum göttlicher Gnade und des Lichts seiner Erkenntniß in Zeit und Raum, also in endliche Formen gebracht wird. Das, was über alle Anschauung geht, muß anschaulich, das, was nicht ausgedehnt ist, räumlich gemacht werden. Dieses Mittels, den Begriff der Gottheit, welcher über die menschliche Vorstellungskraft hinausgeht, menschlich und vorstellbar zu machen, hat sich, sagt der Dichter, die Schrift selbst bedient. Die Schrift, heißt es, giebt der Gottheit Gedanken, Willen, Wohnsitz, schreibt ihr Handlungen und Organe zu, und die Lehre der Kirche von Engeln ist nach der Schrift gebildet. Dieser Lehre zufolge giebt es an und für sich keine Stufenfolge der Seligkeit für die Seligen selbst, sondern die Vertheilung in verschiedene Räume, das stärkere oder schwächere Licht ist ein bloßes Mittel die Seligkeit und die Erkenntniß des göttlichen Reichs zu versinnlichen. Dies drückt der Dichter Vs. 27 u. f. auf folgende Weise aus: „Der Seraphim Größter, der dir der Gottheit am nächsten gestellt scheint, Moses, Samuel und jeder der beiden Johannes, nur allein nicht Maria, sie haben in keinem anderen Himmel als jene Seelen, die du so eben geschaut hast, den Ort ihrer Ruhe, noch ist ihrer Seligkeit Dauer größer. Nein, alle sind im obersten Himmel verherrlicht (fanno bello il primo giro), wenn gleich ihr seliges Leben im Inneren verschieden, weil sie auf verschiedene Weise empfinden des Ewigen Anhauch. Die Seelen, die du geschaut hast, zeigten sich dir im niederen Raume, nicht, weil ihnen der niedere Himmel zum Sitze bestimmt ward, sondern, damit du nach deiner Weise erkennest, daß sie von der himmlischen Höhe nur eine niedere Stufe erreichten (ma per far

segno della celestialch' ha men salita). So gebührt sichs zu reden zu eurem Verstande, denn nur aus der Sinnen Empfindung entlehnt ihr, was eures Verstandes Begriff wird. Darum läßt die Schrift sich zu eurer Fassung hernieder, giebt Hände und Füße der Gottheit, und versteht es ganz anders. Die Kirche, in ihrer Lehre von Engeln malt euch Gabriel, Michael und den, der Tobias Blindheit geheilt hat, mit menschlichen Leibern." Dann kommt er auf das Verhältniß dieser Lehre von den Himmelsräumen zu der Platonischen Phantasie im Timäus, deutet bei der Gelegenheit auf das Zutrauen, welches seine Zeit auf Sterndeuterei setzte, und leitet die Mythologie des Alterthums von diesem Zutrauen auf die Sterne ab. Er sagt Vs. 60, man habe den Einfluß, den die oberen Sphären auf die unteren hätten, unrichtig verstanden und daher rühre die Verehrung des Mars, Mercur, Jupiter. Die folgende Frage und ihre Beantwortung ist ganz abstrakt, sie gilt der Gerechtigkeit Gottes und der Zurechnung einer ohne Vorsatz und Absicht begangenen Sünde.

Ich will, ehe ich Ihnen die Verse umschreibe, in welchen er seine scholastische Lehre vorträgt, den Sinn kurz angeben. Es komme, meint er, dabei Alles auf den Begriff von Gewalt an; dem Willen könne nicht auf die Weise Gewalt geschehen, wie einem Holze oder Steine; denn, wenn sich der Wille dem Zwange nicht füge, so bleibe er unüberwindlich. Dies wird ungefähr auf folgende Weise ausgedrückt (Vs. 69): „Aber, weil zu dieser Wahrheit zu dringen eurer Einsicht vergönnt ist, so will ich, wie du verlangt hast, auf deine Frage erwiedern. Wenn nur derjenige gezwungen genannt wird, der dem, was ihm Gewalt thut, entgegen zu streben außer Stande ist, dann wären die Seelen durch den Zwang, den sie erlitten, nicht entschuldigt. Einen Willen, der nicht will, nie drückst du ihn nieder, sein Wesen gleicht dem Wesen des Feuers, das tausendmal wieder emporbricht, wenn du es tausendmal dämpfest. Sobald ein Wille sich füget, mag es viel seyn oder nur wenig, so geschieht dies, weil er willig dem Drucke gefolgt ist. So thaten die Seelen, die du hier siehst; sie konnten vom heiligen

Orte gewaltsam gerissen zurückgehn, wäre fest ihr Wille gewesen, wie des Laurentius Wille, als er auf dem Rost lag, oder Mucius (Scävola), als er seine Hand selber verbrannte. Ein solcher Wille hätte jene Seelen, sobald sie nicht mehr bedrängte fremde Gewaltthat, zurückgetrieben die Straße, auf welcher sie der Räuber entführt hatte; ein so fester Wille wird aber selten gefunden." Eine spitzfindige Untersuchung über das absolute und relative Wollen scheint jeder dichterischen Form zu widerstreben; Dante weiß aber jedem Stoff, auch dem, welcher sich am stärksten zu sträuben scheint, eine Gestalt zu geben. Um dies deutlich zu machen, will ich nur die Einleitung zu dieser metaphysischen Untersuchung hersetzen. Beatrix sagt Vs. 90: „Aber jetzt zeigt sich vor deinen Augen ein anderer schwieriger Durchgang, so schwierig, daß du, von dir selber geleitet, nimmer hindurch kämst, nein, viel eher müde erlägest. Ich hatte deiner Seele als Wahrheit verkündet (t'ho per certo nella mente messo), daß Keiner, der zum Paradiese gelangt sey, sich täusche, weil er die höchste Wahrheit in Gott schaut (perocche sempre al primo vero è presso). Nun hast du aber von Picarda vernommen, daß Costanza in ihrem Willen beharrte, Nonne zu bleiben. Dies scheint mit dem, was ich dir sagte, zu streiten." Dieser Widerstreit soll nur scheinbar seyn, soll durch eine logische Distinktion gehoben werden, dadurch entsteht die schwere Aufgabe, diese logische Unterscheidung und die metaphysische Erklärung über die Verschiedenheit des Willens nur einigermaßen dichterisch auszudrücken. Ich will versuchen, Ihnen durch Umschreibung einiger Verse deutlich zu machen, wie Dante diese Aufgabe löset. Vs. 99 heißt es: „Schon oftmals, Bruder, ereignete sich der Fall, daß Jemand, ohne daß es sein freier Entschluß war, eine sündliche Handlung vollbrachte. Alkmäon, dem Vater (Amphiaraus) gehorchend, beraubte die Mutter des Lebens, er verkannte aus Liebe zu den Eltern die Pflichten der Kinder (per non perder pietà si fé spietato). Dies Gleichniß paßt für den Fall, der hier uns verwirret. Wenn der Wille der Gewalt nachgiebt und mit ihr eins wird (che la forza al voler si mischia), so entsteht eine Handlung, die

der Gottheit mißfällig ist (scusar non si posson l'offense). Der sich überlassene (assoluta) Wille willigte zwar in die Sünde nicht (non consente al danno), er gab aber der Furcht nach, und wurde durch Furcht vor härterem Uebel erschrecket (cadere in piu affanno). Die drei folgenden Verse übergehe ich, da ich Ihnen hinreichend gezeigt zu haben glaube, wie in der scholastischen Tiefe und in den dunkeln Gängen der Schule der Dichter stets das Licht der Musenhöhen im Auge behält, ich will nur hinzufügen, wie er im Uebergange zu einer anderen spekulativen Frage, Bewegung und Leben der Anschauungswelt in diese Welt von Begriffen bringt. Zuerst tritt der Dichter selbst zwischen der dramatischen Bewegung seines Gesangs erzählend auf, dann geht sein Drama fort. Ausgemalt wird freilich nichts, schwer bleibt es immer, die Verse zu genießen, es wird aber nicht nöthig seyn, Sie auf den Unterschied beschreibender und malender Verse, die der Einbildungskraft nur ein Empfangen, ein Aufnehmen zumuthen, und dichterischer Andeutungen oder Schöpfungen, die eine angestrengte Thätigkeit der Einbildungskraft voraussetzen, aufmerksam zu machen. Die Verse, welche Dante erzählend einschiebt, ehe das lehrende Wechselgespräch wieder beginnt, sind folgende: „So tönte das Schlagen der Wellen des heiligen Baches, der aus der Quelle hervorkam, aus welcher jede Wahrheit herabträuft; so stillte sein heiliges Wasser mir den doppelten Durst." Unmittelbar darauf geht der Dichter wieder zur Gesprächsform über; er ruft der Beatrix zu: „O Geliebte dessen, der von Anbeginn geliebt hat (del primo amante), o göttliche Seele, deren Worte mich also bethauen (il cui parlar m'inonda), also mein Inneres erwärmen, daß mein Leben von Augenblick zu Augenblick erhöht wird, aus eignem Vermögen kann ich nicht Gunst mit Gunst dir vergelten, doch wird der, der allein Weisheit und Macht hat, dieses an meiner Statt thun (ma quei, che vede e pote, a cio risponda). Wohl erkenne ich nunmehr, daß unser Geist nie zur Ruhe kommt, wenn ihn nicht die Wahrheit erleuchtet, außerhalb welcher nichts wahr ist (di fuor dal qual nessun vero si spazia)." Dann folgen einige andere Verse und unmittelbar nach-

her das schöne Bild für die Lehre, daß der Zweifel das Wissen, Unterricht die Wissenschaft zur Folge habe, und daß dieses einer der großen Vorzüge der Menschheit sey. Dies drückt der Dichter dadurch aus, daß er sagt, die Gottheit habe gewollt, daß am Fuße der Höhe jeder Wahrheit ein Zweifel entspringe; es sey ein Gesetz der Natur, daß wir auf diese Weise von Höhe zu Höhe, von Gipfel zu Gipfel bis zum höchsten getrieben würden. Diesem Satze zufolge reiht er neue Fragen an die vorigen, und sagt am Ende des vierten Gesangs, die Ueberzeugung, daß nach der Einrichtung der Natur und nach der Fügung der Gottheit der menschliche Geist stets von Zweifel zu Zweifel auf eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit geleitet werde, mache ihn dreist genug, eine neue Frage aufzuwerfen: „Ich möchte erfahren, heißt es, wie der Mensch Gelübde, die er nicht erfüllt hat, durch Darbringung anderer Güter so zu ersetzen im Stande ist, daß dieser Ersatz auf der Wage des Himmels das Unterlassene aufwiegt." Diese Frage macht den Schluß des vierten Gesanges, welcher mit der Beschreibung des göttlichen Lichts endigt, das die Augen der Beatrix erfüllt, als sie sich anschickt, auf jene Fragen zu antworten. Darauf beziehen sich die Anfangsworte des fünften Gesangs: „Wenn ich in Flammen der Liebe stärker dir leuchte, als du auf Erden gewohnt warst, und die Kraft deiner Augen besiege, so darf dich dieses nicht wundern. Mein Auge schauet die Gottheit, und was mein Auge geschaut hat, davon werde ich erfüllet. Auch auf deinen Geist, das erkenne ich, strahlt das ewige Licht jetzt, das, sobald es geschaut wird, Liebe entzündet. Zieht ein sinnliches Ding eure Liebe an sich, so geschieht dies nur darum, weil in ihm und aus ihm der ewigen Liebe Lichtglanz, wenn gleich getrübet, zurückstrahlt." Ich eile über die Frage selbst hinaus, um Sie aufmerksam darauf zu machen, daß der 15te bis 17te Vers in die todte Lehre lebendige Bewegung bringen. Die Anrede an den Dichter wird nämlich durch eingeschobene, erzählende Worte unterbrochen, auf diese Weise eine Pause erhalten, und auf die Personen des Zwiegesprächs hingedeutet. Die Beantwortung der Frage selbst führt den

Dichter wieder auf die Schulphilosophie seiner Zeit, denn er deutet erst an, was er unter Gelübde verstehe; dann sucht er zu beweisen, daß die Kirche nicht von allen Gelübden entbinden oder im Namen der Gottheit die Vertauschung des Gelobten mit einem anderen Gegenstande billigen und annehmen könne. Daß die Vertauschung in gewissen Fällen Statt finde, daß es wohlthätig sey, dem, der ein Gelübde gethan, wegen der Vertauschung eine Uebereinkunft mit der Kirche aufzulegen, damit nicht mit Gelübden und folglich mit der Gottheit, gegen welche man ein Gelübde übernommen, Scherz getrieben werde, beweiset er nach seiner Weise aus der Wichtigkeit der Gelübde überhaupt. Diese Letztere gründet er auf eine Erklärung von der Natur des freien Willens, als der auszeichnenden Eigenschaft aller vernünftigen Wesen, und auf die Natur eines Vertrags oder einer stillen Uebereinkunft mit Gott.

Damit Sie nicht glauben, theurer Freund, daß sich der Dichter auf diesem metaphysischen Felde ins Oede verirre, so will ich Ihnen den Uebergang umschreiben, der die Beatrix auf den wichtigsten Theil ihrer Antwort führt. Sie werden sehen, daß der Dichter sich mit eben der Leichtigkeit auf dem metaphysischen Felde bewegt, als vorher in der Hölle auf dem Gebiet der Geschichte und Erfahrung. Er sagt Vs. 56: „Jede Vertauschung eines Dings, das man gelobt hat, mit einem andern ist thöricht, wenn die Sache, die man an des Gelobeten Statt giebt, nicht in diesem enthalten ist, wie die Zahl vier in der Zahl sechs steckt. Darum läßt ein Ding, dessen Werth jeden anderen Werth übersteiget, sich durch nichts Anderes, so kostbar es auch seyn mag, ersetzen (soddisfar non si può con altra spesa). Kein Sterblicher treibe Scherz mit Gelübden! Erfüllt treu stets, was ihr versprochen! Sehet wohl zu, eh' ihr thöricht gelobet (a ciò far non bieci), wie Jephtha bei seinem ersten gelungenen Geschäft (mancia) that. Ihm gebührte vielmehr zu gestehen, ich irrte gelobend, als durch Erfüllung seines Gelübdes ärgere Sünde zu begehen. Eben so thöricht gelobte der König, der die Griechen nach Troja geführt hat, darum netzte Iphigenia ihre schönen Wangen mit Thränen

und bewegte zum Weinen über ihr Schicksal Thoren und Weise, die Agamemnon's Opfer erfuhren. Seyd weniger vorschnell, ihr Christen, gleicht nicht der schwankenden Feder, die von jedem Lufthauch bewegt wird, glaubt ja nicht, daß jedes Wasser euch rein macht (vi lavi)." Diese Warnung, die in einer Zeit, wo durch Gelübde so viel Unglück veranlaßt wurde, gewissermaßen zu einer warnenden Götterstimme wurde, wird in den folgenden Versen ausführlich erklärt, dann ändert sich plötzlich Bühne, Scene, Gegenstand und Darstellung. Es heißt Vs. 85: Kaum hatte Beatrix diese Worte geredet, so wandte sie sich voll Sehnen nach der Gegend der Welt hin, die vom lebhaftesten Lichte erglühte. Das Entzücken, das ich an ihr wahrnahm, ihr ganz verändertes Ansehen, hießen meinen lernbegierigen Geist schweigen, als ich neue Fragen zu thun im Begriff stand." Das Poetische des italiänischen Ausdrucks avea nuove quistioni davante, und poser silenzio al mio cupido ingegno kann freilich nur aus dem Original erkannt werden. Hier, wo sich Beatrix zum Himmel des Mercurius erhebt, gebraucht der Dichter ein neues Mittel, um den Fortgang der Erleuchtung und Einsicht durch seine Erzählung anzudeuten; diesesmal wird nämlich der Planet selbst durch die Gegenwart der Beatrix heller und leuchtender. Der Dichter fügt hinzu: „Und wenn der Stern selbst lachte, wenn er im veränderten Ansehen erleuchtet sich zeigte, wie ward mir erst, der ich meiner Natur nach wandelbar bin, auf jegliche Weise! Wie in einem Fischteich, der ruhig und rein ist, die Fische sich schnell zu dem ziehn, was von Außen hineinfällt, weil sie für nährende Speise es halten, so sah' ich mehr als tausend leuchtende Geister sich uns nahn und jeder rief laut: Schaut dort die Seele, die unsere Liebe vermehret (ecco chi crescerá li nostri amori). Der Gedanke, der durch dies Bild von den Fischen und der Nahrung derselben ausgedrückt wird, ist: irdische Güter werden dadurch vermindert, daß mehrere an demselben Gute oder Besitz Theil haben, die himmlische Liebe hingegen wird durch Mittheilung vermehrt. Liebe ist die Nahrung der in diesem Himmel des Mercur vereinigten Seelen und Ursache ihrer Verklärung. Dieser

Gedanke geht von diesem Gesange an durch das ganze Paradies als Hauptgedanke hindurch. Aus diesem Gedanken leitet Dante am Ende des Paradieses eine Schöpfung von Ewigkeit als im Wesen der Gottheit und der göttlichen Liebe begründet her. Dieses Wesen der Gottheit erfordere, sagt er dort, daß ihre Liebe aus unzähligen Wesen hervorstrahle, damit auf diese Weise die Eigenschaft des Daseyns (subsisto) der Gottheit auch nach menschlicher Weise zu reden zukomme. Ich will Ihnen dabei gelegentlich kurz bemerken, daß dieses die Schulweisheit der bessern Scholastiker von Dante's Zeit ist; tief kann ich mich in das scholastische Labyrinth nicht wagen. Diese Bemerkung kann übrigens dienen, Ihnen zu zeigen, wie der Dichter selbst sich durch seine Schulweisheit und durch den Plan, diese gelegentlich vorzutragen, seine Aufgabe erschwert. Den dichterischen Ausdruck, das Schöpferische und Vollendete in Form und Ausdruck werden Sie sogleich in der Beschreibung der Erscheinung der auf Erden in Regierungs- und Gerichtsgeschäften thätigen Seelen erkennen. Es heißt hier Vs. 105: „Eine jede der Seelen, die sich uns nahten, zeigte in ihrem blitzenden Lichte die Freude, von der sie erfüllt war, und welche strahlend aus ihr hervorkam.“ Dann fällt er nach seiner naiven Weise in seiner eignen Person ein: „Jetzt denke dir Leser, wie ungern du der weitern Belehrung entbehrtest, wenn das, was ich zu erzählen begonnen, nicht weiter geführt würde (se quel, che qui s'inizia, non procedesse — — — — avresti di più savere angosciosa carizia), dann fühlst du an dir selber (per te vederai), wie heftig ich damals verlangte, die Geschichte und die Namen der Seelen zu kennen, die meinen Augen erschienen (wörtlich, sobald sie meinen Augen erschienen). O! unter glücklichem Sterne Geborner, dem die göttliche Gnade gestattet, der ewigen Herrlichkeit Throne zu schauen, noch ehe der Erde mühvollen Dienst du verlassen! Aus uns leuchtet im strahlenden Glanze das Licht, das durch alle Himmel hindurch geht, darum, wenn du verlangest, Licht von unserem Licht zu empfangen (di noi chiarirti), so sättige dich nach deinem Gefallen.“ Die Spielerei mit dem Imperativ von dire sagen und der

Mehrzahl von dio, welche nachher folgt, läßt sich in der Umschreibung nicht ausdrücken und trägt zur Schönheit des Gedichts nicht viel bei, wir können daher das, was Dante in seiner eigenen Person hinzusetzt, auf folgende Weise umschreiben: „So ward von einer jener frommen Seelen zu mir geredet, und Beatrix rief mir zu: Sprich, sprich mit Vertrauen und glaube dem, was sie dir erwiedern, als einem göttlichen Worte." Ich darf Sie nicht erst aufmerksam auf etwas machen, was Ihnen von selbst in die Augen fallen wird; daß sich in diesem Gesange die Scene von Zeit zu Zeit ändert, daß die Personen wechseln, daß die Beschreibung der Bühne, der äußeren Umgebung, der Gestalt und Bewegung der Personen lebhafter wird, daß das Drama vor unseren Augen entsteht und vorübergeht. Gleich mit den Schlußworten der Anrede der Beatrix ändert sich die Scene wieder, weil Beatrix in den Hintergrund tritt, und ein Zwiegespräch mit Justinian beginnt, der hier Repräsentant aller derer ist, die, um weltlichen Ruhm und Ehre unter den Menschen zu erlangen, in weltlichen Dingen, in Verwaltung der Gerechtigkeit und Regierung sich Verdienste erworben haben. Der Dichter geht bekanntlich von dem Gedanken aus, daß Gott ausdrücklich weltliche und geistliche Macht geschieden, daß er sie auf Erden ganz verschiedenen Personen bestimmt habe, und daß das Haupt der Kirche, als Repräsentant der göttlichen Gewalt in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung seine wahre Bestimmung vergesse, sobald es sich weltliche Güter und weltliche Herrschaft anmaße. Aus diesem Satze folgt oder hängt damit zusammen der Grundsatz der kaiserlichen Monarchie, nach welchem der Kaiser die Macht in weltlichen Dingen ebenso unmittelbar von Gott hat, als das Haupt der Kirche die rein kirchliche Gewalt, der Satz, daß die Verwaltung der irdischen Gerechtigkeit und Regierung ebenso unabhängig ist, als die der geistlichen. Diese für des Dichters Zeit, bei dem seit der sogenannten Zwischenregierung und auch noch seit Rudolf's von Habsburg Regierung so fühlbar gewordenen Bedürfniß einer kaiserlichen Obergewalt in Italien, höchst wichtigen Grundsätze sucht er poetisch gelten zu machen. Er knüpft daher im folgen-

den Gesange die Geschichte der vom Himmel verliehenen kaiserlichen Gewalt an die Geschichte des Adlers, der den Römern als Hauptfahne diente, unter welcher sie ihre Siege erfochten. Dieser Adler war dem Dichter zufolge zuerst Wappen des trojanischen Reichs gewesen, dann Wappen des römischen Weltreichs und des aus diesem seit Karl dem Großen entstandenen römisch-deutschen Reichs geworden.

Ich habe Sie schnell über den fünften Gesang hinausgeführt, damit dieser Brief nicht zu einem Buche werde, weil ich Ihnen noch zeigen möchte, wie der Dichter im sechsten Gesange die Weltgeschichte behandelt. Eine gewisse Ausführlichkeit ist dabei nothwendig. Gleich im Anfange des Gesangs knüpft er die Geschichte der Weltherrschaft an die Traditionen von Troja und an die durch Constantin's Uebertritt zur christlichen Religion und durch die Veränderung der Residenz hervorgebrachten Umwandlungen. Er führt uns erst mit dem Fluge des Adlers, dessen Schicksale er besingen will und dessen Gestalt er zum Sinnbild des Weltreichs macht, von Rom nach Constantinopel, von dort deutet er auf Troja, als dem Ursitz des Adlers, und führt ihn von da nach Alba Longa, und erst nach dieser Einleitung redet der Dichter von der Seele, mit welcher er sich unterredet, von Justinian und seiner neuen Gesetzgebung. Es wäre thöricht, auch nur ein Wort darüber zu verlieren, daß die Geschichte hier auf eine ganz eigene Weise behandelt und diese Behandlung gleich durch die Andeutung eingeleitet wird, daß des Adlers Flug bald der natürlichen Bewegung des Himmels gefolgt, bald die entgegengesetzte Richtung genommen. Der Sinn der Worte, die ich Ihnen sogleich umschreiben werde, ist, daß die Schicksale der Welt an die Umdrehung der Sphären geknüpft sind, daß der trojanische Adler, als er von Aeneas nach Italien gebracht wurde, dem Laufe der Sonne von Osten nach Westen folgte und daher in seinem neuen Sitze vom Glücke begünstigt ward. Unglücklich war daher der Entschluß Constantin's, den Sitz des Reichs, dem Laufe der Sonne entgegenstrebend, an einen andern Ort zu versetzen, oder, wie Dante sagt, des Adlers Flug der Sonne entgegen zu richten (contra 'l

corso del ciel l'aquila volse). Dante gebraucht jedes Mittel, das eine poetische Wirkung hervorbringen kann, ohne Unterschied; er benutzt die Fabeln des Heidenthums wie die christliche Geschichte und Philosophie, ihm dient daher auch die mythische Geschichte von Troja und dessen Zusammenhang mit Zeus und seinem Götterchor. Auf eine ganz eigene Weise gebraucht er in seinem heiligen Gesange weiter unten die Fabel, daß Zeus Adler den Ganymed zum Mundschenken der Götter raubte. Was die hier gebrauchten Sinnbilder angeht, so deutet er durch den Ursitz des Adlers auf Iliums Höhen auf die Geschichten von Dardanus, Tros, Laomedon und den Verkehr der dardanischen Könige mit den Göttern. Ich will Ihnen die ersten Verse des sechsten Gesangs umschreiben, damit Sie sehen, wie Dante den Lauf der ganzen Geschichte in wenige Worte drängt, wie er auf die älteste Geschichte von Troja hindeutet, den Uebergang des Symbols derselben unter Aeneas nach Rom bezeichnet, so wie die Entfernung von Rom unter Constantin und die Rückkehr unter Karl dem Großen. „Seitdem, sagt er, Constantin den Flug des Adlers der Bewegung des Himmels entgegen gerichtet, welche ihn in der Urzeit begünstigt, als er die Lavinia raubte, hatte Zeus Adler (l'uccel di Dio) ein Jahrhundert und noch eins (cento e cent' anni) und wenig darüber am äußersten Ende Europa's an den Bergen verweilet, von denen er im Anfang herabkam. Dort wurde unter seinem heiligen Fittig die Weltregierung geführt, bis der herrschende Stab von Hand zu Hand kam in die Meine. Kaiser war ich, bin Justinianus (auf das fui und das sono liegt der Nachdruck, die Persönlichkeit ist geblieben, die Würde war irdisch), der getrieben von der Liebe, welche die Welt schuf, (il primo amor), und deren volle Kraft ich hier erst empfinde, in ein Gesetzbuch vereinigte Gebot und Verbot (dentro alle leggi trassi il troppo e il vano)." Ich übergehe, um nicht ganze Seiten übersetzen zu müssen, alle Verse, in denen Justinian seine eigene Geschichte erzählt; nur auf den Schluß will ich Sie aufmerksam machen. Die Verse, die ich heraushebe, bilden zuerst den Uebergang zur Geschichte des römisch-deutschen Reichs, die der Dichter mit wenigen Zü-

gen zeichnen will, sie enthalten aber zugleich eine sehr fein ausgedachte Entschuldigung Justinian's, daß er nie an der Spitze seiner Heere erschien. Dante meint, Justinian sey zur Gesetzgebung von der Gottheit erwählt gewesen, deshalb habe sie ihm, der sich mit dem Rechte und den Gesetzen ausschließend beschäftigt, den Belisarius als Feldherrn verliehen, und der Kaiser, den Finger Gottes erkennend, habe seinem Feldherrn das Kriegswesen überlassen. Justinian sagt Vs. 22: „*Gott gefiel es, mir in die Seele zu geben den großen Gedanken, mein Gesetzbuch zu ordnen* (inspirarmi l'alto lavoro), *und diesem Geschäfte weiht' ich mich gänzlich, und überließ meinem Belisarius die Führung der Heere. Die Hülfe der Gottheit war stets so sichtbar mit ihm, daß sie mir dadurch den Wink gab, mich der Führung des Kriegs zu enthalten.*" Die Antwort über die Persönlichkeit des dem Dichter erschienenen Schattens enthält zugleich Andeutungen über das Wappen des Reichs und dessen Ursprung, über das Gesetzbuch und dessen Bedeutung, und diese Andeutungen hängen genau zusammen mit der Lehre von der höchsten Reichsgewalt und der Reichsverwaltung.

Ehe Dante zur Geschichte des Weltreichs übergeht, spricht er sich über das Wesen der kaiserlichen Gewalt auf Erden aus. Den Uebergang von der persönlichen Geschichte Justinian's zur Geschichte des kaiserlichen Reichs des königlichen Adlers, der einige Jahrhunderte hindurch ein republikanischer gewesen war, macht er in den Worten, die sich an die oben umschriebenen unmittelbar anschließen. Vs. 27: „Diese Antwort wird auf deine erste Frage genügen, aber ihre Beschaffenheit zwingt mich, einen Zusatz zu geben, damit du deutlich erkennest, welchen Frevel derjenige ausübt, der mit dem heiligen Adler im Streit ist (si muove contra' l sacrosanto segno) und ihn entweder mit Gewalt an sich reißt, oder gegen ihn aufsteht." Dann beginnt er die römische Geschichte, von der Sagenzeit und dem Kriege des Aeneas mit Turnus, gegen den ihn Pallas mit Hülfstruppen unterstützte. Dieses hat Virgil besungen, Dante setzt Virgil's Gedicht voraus und ordnet in der folgenden Geschichte die großen Momente so zusammen, daß der Blick, indem er das Her-

vorragende faßt, zugleich den ganzen Zusammenhang durchschaut. Die Worte sind: „Schau, wie viele Tugend und Kraft ihn (den Adler als Symbol des Reichs) würdig der Verehrung gemacht hat, von der Stund' an, als Pallas gestorben, um ihm zum Reiche zu helfen. Du weißt, daß von der Zeit an (seit Pallas dem Aeneas zur Erlangung der Königswürde in Alba Longa geholfen) der Adler dreihundert Jahr und darüber in Alba Longa verweilet, bis endlich die Drei gegen Drei kämpften und auch dies um den Adler (der Kampf der Horatier und Curiatier). Du kennst die Siege, zu denen der Adler geführt hat, vom Raube sabinischer Weiber bis zu Lucrecia's Kränkung, als die benachbarten Völker von ihm besiegt sind, während Rom von sieben Königen beherrscht ward. Du weißt, zu welchen Heldenthaten er führte, getragen von tapfern Römern, entgegen dem Brennus, entgegen dem Pyrrhus, entgegen anderen Fürsten und verbündeten Völkern, als in Schlachten den Ruhm sich erwarben, den ich freudig bekränze, Torquatus, Quinctius, der nach der fliegenden Locke Cincinnatus genannt ward, und der Decier und Fabier Helden. Der Adler war es, der nach langem Kampfe siegend der Numidier Schaaren in den Staub warf, welche dem Hannibal folgend über unersteigliche Felsen gekommen, von denen, Po, du herabströmst. Unter der Fahne dieses Adlers siegten, in früheren Zeiten Scipio, ehe er die männlichen Jahre erreichte, in spätern Pompejus als Jüngling, zu der Zeit, als an Fiesola's Höhen in der Nähe deines Geburtsorts Catilina's Genossen im blutigen Kampfe erlagen. Als später nahe die Zeit war, in welcher der Himmel den Erdkreis zu seinem Frieden zurückzuführen beschlossen, (d. h. als unter Augustus die Gottheit durch den allgemeinen Frieden auf Erden die Aussöhnung des Menschen mit dem Himmel d. h. den himmlischen Frieden vorbereiten wollte) nahm Cäsar, weil Rom es wollte, den Adler. Die Thaten, welche Cäsar, folgend der Fahne des Adlers vom Varus (dem Gränzfluß von Italien und Frankreich, der Var) bis zum Rheinstrom vollbrachte, schaute der Isara Strom und der Hera, schaute die Seine und jegliches Thal, dessen Flüsse die

Rhone erfüllen." Diese Verse begreifen Cäsar's Thaten in Gallien und gegen die deutschen Völkerschaften, ausführlicher wird, weil es mit dem Zweck des Dichters näher zusammenhängt, die Geschichte des ersten bürgerlichen Kriegs gegeben. Es heißt Vs. 60: „Was später der Adler gethan hat, als er aus Ravenna hervorkam und über den Rubico stürzte, das war so mächtiges Fluges, daß ihm keine Zunge und keine Feder zu folgen im Stand' ist. Von Brundusium wandte er rückwärts die Schaaren der Heere nach Spanien, nach Durazzo führt er sie später und traf Pharsalia's Felder mit so heftigem Schlage (Farsaglia percosse sì), daß der Schmerz am glühenden Nil gefühlt ward." In den folgenden Versen werden die Punkte bezeichnet, die Cäsar bei der Verfolgung des Pompejus unmittelbar nach der Schlacht in den pharsalischen Feldern berührte, nebst dem Erfolg dieser Verfolgung, oder die von Cäsar errungenen Vortheile. „Antandrus, heißt es, und den Simois, von woher er einstens gekommen, schaute wieder der Adler, den Ort, wo Hektor im Grabe ruht, und zu Ptolemäus Verderben schüttelt er sein Gefieder." Der letzte Satz bezieht sich auf den sogenannten Alexandischen Krieg, als der junge Ptolemäus, oder vielmehr dessen Minister, die Aegypter gegen Cäsar in Bewegung gebracht hatte. Der Dichter fährt fort: „Von dort kam er, traf wie ein Blitzstrahl den Juba, und wandte sich zu eurem Westen zurück, dorthin, wo er der Pompejaner Drommete vernommen." Von dieser Erwähnung der Siege Cäsar's in Afrika und der Schlacht bei Thapsus, die hier mit Juba's Namen bezeichnet wird, nach der Anführung des bei Munda über Pompejus Söhne erfochtenen Siegs, geht Dante zur Wiedererrichtung der Republik unter Brutus und Cassius über. Weil das rechtmäßige und nothwendige kaiserliche Ansehen von Julius Cäsar herstammen soll, so hat Dante vorher den königlichen Adler von Troja, der in Alba Longa ebenfalls ein königlicher war, mit Einwilligung der Römer durch Cäsar zum kaiserlichen werden lassen (per voler di Roma Cesare il tolle). Auf diese Weise muß nothwendig die Erneuerung der Republik ein Frevel gegen die von Gott stammende

weltliche Oberherrschaft der Welt seyn, wie Judas Verrath gegen die geistliche und göttliche Regierung. Der Dichter erklärt bei dieser Gelegenheit, warum er edle Männer wie Brutus und Cassius in den Abgrund der Hölle gestoßen hat, während er einen feigen Heuchler wie Augustus vergöttert. Es sind nicht die historischen Personen, die er meint, es sind die Vorstellungen, welche durch diese Personen versinnlicht werden. Augustus trägt das göttliche Zeichen der Herrschaft mit Recht vor sich her, die Republikaner erheben sich dagegen, wer das thut, streitet gegen Gott. Dante fährt fort: „Was der Adler für den that, der ihn nach Cäsar vor sich hertrug, darüber schmähet in der Hölle noch immer Brutus und Cassius, wie Perusium und Mutina vormals darüber geweint.“ Die Momente zusammendrängend, verbindet der Dichter die Besiegung der Freunde des Antonius durch Augustus mit der Besiegung der Republikaner. Augustus half Mutina entsetzen und trieb, ehe das Triumvirat geschlossen war, Antonius nach Gallien, nach der Besiegung der Republikaner ward Antonius Bruder und seine Gemahlin Fulvia durch Augustus Heere in dem sogenannten Perusinischen Kriege besiegt. Unmittelbar nachher folgt die Besiegung des Antonius, und die Errichtung von Augustus Weltherrschaft wird durch die Schließung des Janus-Tempels angedeutet. Wie der Dichter oben statt Scipio und Cato, die von Cäsar in Afrika besiegt worden waren, ausschließend den Juba genannt hatte, den kein Adler leitete, so nennt er hier statt des Antonius, dessen Adler in der Schlacht bei Actium eigentlich besiegt wurden, die Kleopatra allein. Es heißt deshalb Vs. 75: „Ueber die Thaten des Adlers weinte betrübt Kleopatra, die, als sie vor ihm floh, herber und plötzlicher Tod traf vom Bisse der Natter. Mit Augustus drang er bis an des rothen Meeres Gestade, mit ihm brachte der Welt er den Frieden; des Janus Tempel wurde geschlossen.“

Bis soweit folgt er dem Gange der römischen Weltmonarchie; er will aber die Schicksale der Kirche mit der Geschichte des Adlers und des weltlichen Reichs verbinden. Den Uebergang vom blos Weltlichen zu dem verbundenen Geistlichen und

Weltlichen macht er Vs. 81—93, wo er lehrt, daß Gott seine Gerechtigkeit auf Erden selbst zu der Zeit, als die kaiserliche Gewalt in heidnischen Händen gewesen sey, doch nur durch den Kaiser habe ausführen lassen. Alles, heißt es, was die kaiserliche Macht Großes für die Welt, die ihr unterworfen sey, gethan habe, Alles, was sie noch künftig thun werde, sey unbedeutend, wenn man es mit dem vergleiche, was unter dem Dritten der Cäsaren durch das weltliche Gericht des Kaisers ausgeführt worden. Christus, sagt der Dichter, litt durch die weltliche Gerechtigkeit zur Rettung des menschlichen Geschlechts für Adam's Sünde, welche auf alle seine Nachkommen vererbt war (gli concedette, d. h. Gott gönnte dem Adler,——————gloria di far vendetta alla sua ira) und er fügt später hinzu, unter Titus ward wiederum durch die kaiserliche Gerechtigkeit an den Juden bestraft, was sie, weil Gott es zuließ, an Christus geübt hatten. Dieses bahnt ihm den Uebergang zur Erklärung der Art, wie Kirche und Staat, wie der weltliche und geistliche Herrscher seit Karl dem Großen als Schützer und Beschützte verbunden seyen. Die Stelle lautet: „Und als der Longobarden reißender Zahn die heilige Kirche zerfleischt, eilte siegend unter den Schwingen des Adlers der große Karl zu ihrem Beistand.“ Sie werden leicht bemerken, theurer Freund, daß er hier plötzlich den Hauptgedanken, den er durch die ganze Weltgeschichte hindurch anschaulich zu machen sucht, hervortreten läßt, um uns unvermerkt auf seine Zeit herüber zu führen und seine Vorstellung von Monarchie in Justinian's Mund zu legen. Um dieses auf dichterische Weise thun zu können, muß Dante die Personen, die Parteien, welche über die Grundsätze kämpften, die vorgeblich kaiserliche der Gibellinen, wie die republikanisch-kirchliche der Guelfen auf die Bühne führen. Die Gibellinen klagt er eben sowohl an, als die Guelfen. Die Ersteren rissen kaiserliche Güter und Rechte an sich, wie er meint, die Guelfen huldigten der französischen Herrschaft, welche das Haus Anjou in Italien begründet hatte. Dies lautet in der poetischen Sprache, worin es ausgedrückt wird, folgendermaßen: „Jetzt vermagst du zu entscheiden, wer und von welcher Art die Parteien,

die ich oben verklagte, und wie ihr Vergehen alle eure Uebel veranlaßt. Die Eine setzt entgegen dem Adler des göttlichen Reiches (al pubblico segno) die goldenen Lilien, und die Andre übet als eignes Recht aus, was einzig dem Kaiser gebührt, so daß schwer wird zu sagen, welche am meisten gesündigt. Mögen die Gibellinen für ihre Fehden und für ihre Raubsucht eine andere Fahne sich wählen (Faccian gli Ghibellin, faccian lor arte sott'altro segno), denn, wer den Adler des Weltreichs von der Gerechtigkeit trennet (la giustizia e lui diparte), selten gelingt dem sein Beginnen. Der jüngere Karl, er erbebe, niederzuwerfen den Adler mit seinen Guelfen, er fürchte die Krallen, die schon das Fell eines stärkeren Löwen zerfleischt haben. Schon oft erlitten die Söhne die Strafen der Sünden der Väter (dichterischer sagt Dante, pianser gli figli per la colpa del padre)." Dann fügt er für den König von Neapel die naive Warnung hinzu, daß er sich ja nicht einbilden möge, daß Gott das Wappen, das er sich zum Wappen seines weltlichen Reichs erwählt habe, mit den französischen Lilien je vertauschen werde (transmuti l'armi per suoi gigli). Unmittelbar nachher geht er in eine Erklärung darüber ein, welche Art des Verdienstes in diesem zweiten Himmelsraum als der zweiten Stufe der Seligkeit gewürdigt erblickt wird. So wie die Seelen im Himmel des Mondes einen Antheil an der Seligkeit erlangt haben, ungeachtet sie das Gelübde, welches sie abgelegt hatten, gebrochen, so werden hier auch die Seelen der Seligkeit gewürdigt, die nicht um der Seligkeit des Himmels willen, sondern um irdische Ehre und Namen zu erlangen, das Rechte und Gute gethan haben, (che son stati attivi, per che onore e fama gli succeda) und Justinian setzt hinzu: „Wenn unsere Wünsche, vom rechten Wege verirrt, auf irdischen Ruhm sich gerichtet, so fügt sich's, daß die Strahlen wahrhaftiger Liebe weniger glänzend hinaufgehn." Dadurch wird der Dichter auf die Frage vom Unterschied der Stellen und Plätze im Himmel zurückgeführt, und er giebt hier eine etwas andere Antwort, als vorher, doch ist der eigentliche Sinn derselbe: „Wir übten, heißt es hier, die Gerechtigkeit und gewannen sie lieb, im-

dem wir sie übten, es ist also ein Theil unserer Seligkeit, daß wir uns selbst auf einer niederen Stufe erkennen und damit zugleich einsehen, daß im göttlichen Reiche überall die Belohnung dem Verdienste ganz genau angepaßt ist (commensurar — — — — col merto perché non vedere li gaggi ne minor ne maggi), und dadurch gießt Gottes Gerechtigkeit, fügt er Vs. 120 hinzu, so süße Seligkeit über uns aus (addolcisce in noi l'affetto), daß es uns unmöglich ist, Unzufriedenheit darüber zu fühlen, daß wir nach menschlicher Art die Dinge anzusehn, auf einer niedern Stufe erscheinen (non si puote torcer giammai ad alcuna nequizia). Verschiedene Töne bilden in einer gut gesetzten Musik einen harmonischen Einklang, auf dieselbe Weise bilden die verschiedenen Himmelsräume die Fülle der Seligkeit und stellen ihre unendliche Mannigfaltigkeit dar." Jetzt erscheint neben dem weltbeherrschenden, gesetzgebenden Kaiser, von dem er zuletzt noch diese Erklärung über die Verschiedenheit der Seligkeit in den verschiedenen Himmeln erhalten hat, das bescheidene Verdienst eines getreuen, uneigennützigen Dieners und Verwalters, dessen Geschichte durch die Volkssage und den Gesang der Nationaldichter ebenso allgemein unter dem Volke bekannt war, als Justinian's Geschichte unter den Gelehrten.

Graf Raimund von Provence war einer der berühmtesten und geistreichsten Herrn seines Zeitalters, er war selbst einer der angesehensten Dichter unter den Troubadours; a) er ist außerdem durch eine Sage, die Dante als Geschichte behandelt, noch besonders berühmt. Die Hauptumstände dieser Sage sind nach Villani, der sie in seinen Florentinischen Geschichten ganz im Tone der Sänger, aus denen sie gezogen war, erzählt, folgende: „Es ereignete sich, daß unter den vielen Fremden, die den Grafen Raimund besuchten und bei ihm gütige Aufnahme fanden, auch Romeo sich befand, der von einer Pilgerreise nach St. Jago zurückkam. Dieser wackere und weise Mann wurde

---

a) Villani lib. VI. c. 91. sagt von ihm: ed molte cobole e' canzoni Provenzali fece di gran sentenzia.

bald des Grafen vertrauter Minister und Rathgeber (maestro e guidatore). Er blieb immer in seinem einfachen und pilgerartigen Aufzuge, wußte aber in kurzer Zeit durch seine Aufmerksamkeit und seine Einsicht die Einnahme seines Herrn zu verdoppeln, obgleich dieser indessen immer einen glänzenden und vielbesuchten Hof hielt. Als er mit dem Grafen von Toulouse über die Gränzen des beiderseitigen Gebiets in Krieg gerieth, sammelte der Graf von Provence gegen den von Toulouse, welcher der größte Graf in der Welt war und vierzehn andere Grafen unter sich hatte, durch seine eigene Freundlichkeit und durch die Klugheit des Romeo und den Schatz, den dieser gesammelt hatte, so viele Baronen und Ritter, daß er in diesem Kriege mit Ehren obsiegte. Dieser Graf Raimund hatte vier Töchter und keinen einzigen Sohn; durch die Veranstaltung und die Klugheit des guten Romeo verheurathete er erst die älteste mit einem großen Geldaufwand an den guten König Ludwig von Frankreich. Bei der Gelegenheit sagte der gute Romeo zum Grafen: Laß mich nur machen, laß dir die Unkosten nicht leid seyn, denn, wenn du die Erste gut verheirathest, so wirst du alle die Anderen durch ihre Verwandtschaft besser anbringen, und mit geringerem Aufwand. So geschah es auch. Der König von England, um Schwager des Königs von Frankreich zu werden, nahm die Andere mit geringem Heirathsgut; gleich darauf nahm dessen Bruder, der erwählte römische König, die Dritte; die Vierte blieb noch zu vermählen, da sagte Romeo zum Grafen: Sie muß einen recht wackern Mann haben, der soll dein Sohn seyn und dein Erbe werden. So that er denn auch, er suchte Karl, Grafen von Anjou, des Königs von Frankreich Bruder, auf, und sprach: Dieser soll sie bekommen, weil er der größte und beste Herr in der Welt werden wird. So sprach Romeo von ihm weissagend, und so ward es erfüllt. Dann ereignete es sich, daß aus Neid, der alles Gute verdirbt (guasta ogni bene), die Barone des Grafen von Provence dem guten Romeo Schuld gaben, daß er den Schatz des Grafen schlecht verwaltet hätte; sie forderten ihm Rechenschaft ab. Da sagte der wackere Romeo zum Grafen: Ich habe dir lange

Zeit gedient, und habe dich aus einem armen Herrn zu einem glänzenden Fürsten gemacht (messo di picciolo stato in gran signoria), dafür beweisest du dich nach dem falschen Rathe deiner Barone sehr undankbar. Ich kam an deinen Hof als der arme Romeo und habe die Zeit durch anständig gelebt, jetzt gieb mir mein Maulthier, meinen Pilgerstab und meine Pilgertasche wieder; ich gehe wie ich gekommen bin und entziehe mich deinem Dienste. Der Graf wollte nicht, daß er sich entfernte, er wollte aber unter keiner Bedingung bleiben, und ging fort so wie er gekommen war, und nie wußte man, wo er sey, noch wohin er gegangen, das Einzige ausgenommen, daß die Meisten dafür hielten, er sey ein heiliger Mann. So lautet die abgekürzte Erzählung bei Villani. Dante folgt einem andern Sänger oder Erzähler, der den Romeo weiter pilgern und sein Brod an den Thüren suchen ließ. Der provenzalische Adel, meint Dante, empfinde die göttliche Gerechtigkeit, die in diesem Himmel den Justinian und Romeo belohne, bitter, weil er den treuen Verwalter der Grafschaft um den weltlichen Ruhm und um die Ehre bei den Menschen gebracht habe, um derentwillen er die Mühe und Arbeit der Verwaltung und Regierung übernommen hatte. Die Worte sind: „Und innerhalb dieser Perle leuchtet das Licht des Romeo, dessen Mühe übel gelohnt ward, da sie doch groß und schön war. Aber die Provenzalen, die ihm feindselig gewesen, freuten sich des nicht. Unglücklich ist stets, wer eines Andern treffliche Thaten zu seinem eigenen Verderben mißbraucht (che si fa danno del ben fare altrui). Vier Töchter hatte Raimund Berlinghieri, jede mit einem König vermählt, darum achtete er gering und als einen Fremdling Romeo, und es bewogen ihn später die Reden der Neider, von diesem Gerechten Rechnung zu fordern, die er ihm zur völligen Genüge gab (che gli assegnó sette e cinque per diece). Dann zog er hinweg, arm wie ein Bettler und alternd, und wenn die Welt wüßte, was er fühlte und wie ihm um's Herz war, als er sein Brod an den Thüren suchte, sie würde, obgleich sie hoch ihn mit Lobe erhebt, ihn noch höher erheben!"

Hat Franken im zehnten Jahrhunderte Landesherzoge gehabt?

Deutschland erhielt nach dem Aussterben der Karolinger eine ganz veränderte Regierungsweise und Verfassung. Es ist bekannt, daß Karl der Große, um die Selbstständigkeit der verschiedenen deutschen Stämme aufzuheben, das ganze Frankenreich in Gaue theilte und darüber Grafen (Comites) setzte, welche die Gerichtsbarkeit ausübten. Selbst Baiern, welchem als einem besonderen Herzogthume solange unter der fränkischen Herrschaft Herzoge aus dem Agilolfingischen Geschlechte vorgestanden hatten, wurde in Grafschaften eingetheilt. Herzoge (Duces) finden sich zwar auch noch nach dieser Einrichtung Karl's des Großen, aber nur als Comites mit der Auszeichnung, daß sie ein Heer befehligten oder an der Spitze einer nach Constantinopel geschickten Gesandtschaft standen, aber nicht als erbliche Landesherzoge. Nur in Italien blieb die longobardische Einrichtung der Duces zum Theil beibehalten, — weil sich dort mit dem Worte nicht wie in Deutschland eine erbliche Herrschaft über einen besonderen Volksstamm verband — und auch in den Alpen, im heutigen Graubündten, war ein Herzog im Sinne eines Grafen und eines Heerführers zugleich, da auf dieser Seite den verheerenden Einfällen der Avaren mit größerer Kraft begegnet werden mußte. Ueberhaupt erhielt der Graf an der Gränze gegen Feindesland (Markgraf, damals Custos limitis genannt) die Befugniß im Falle eines plötzlichen Krieges den Heerbann der nächsten Grafschaften aufzubieten und ihn als Feldherr (Dux) anzuführen. Mit der Beendigung des Feldzu-

ges trat er wieder unter dem Namen Comes in seine Grafschaft zurück. Solcher Markgrafschaften gab es mehrere: in Sachsen gegen die Dänen und Slaven, in Thüringen und Ostfranken gegen die Sorben und Böhmen, in Baiern und Kärnthen gegen die Avaren, an den Pyrenäen gegen die Saracenen. Daß die Grafen oder Markgrafen ihr Amt lebenslänglich hatten, oder dasselbe auf ihre Nachkommen vererbten, kommt zwar oft vor, jedoch muß es mehr als eine Belohnung für treu geleistete Dienste angesehen werden, als ein gesetzlich eingeführter Gebrauch, indem auch häufig Beispiele vom Gegentheil vorkommen. Außerdem ward der Graf immer im Gefühl seiner Unterthänigkeit durch die Missi regii erhalten. Es waren zwei Abgesandte des Kaisers oder Königs, gewöhnlich ein Graf und ein Bischof, die jährlich in den Provinzen viermal öffentlich Gericht hielten, während welcher Zeit die Gerichtsbarkeit des Gaugrafen aufhörte, indem die Sendgrafen die Person des Fürsten vorstellten.

So blieb die Einrichtung der Grafschaften in Deutschland unter Karl's Sohn, Ludwig dem Frommen, und seinem Enkel, Ludwig dem Baier. Dieser letztere aber theilte sein Reich in der Art, daß die alten Stammverhältnisse der Deutschen, die Karl der Große nur durch Kriege und Eroberungen gewaltthätig hatte unterdrücken können, wieder von neuem auflebten. Baiern mit den angränzenden eroberten slavischen Ländern erhielt Karlmann zum Herrscher, ganz Norddeutschland, Sachsen, Thüringen, Friesland und Ost- und Rheinfranken Ludwig den Jüngeren und Alemannien oder Schwaben bis zu den Alpen den jüngsten Bruder, Karl den Dicken. Diese Theilung kann als die erste Ursache zur Entstehung der deutschen Landesherzoge angesehen werden, indem die deutschen Hauptstämme der Baiern, Schwaben, Thüringer, Sachsen, Friesen, welche früher ihre eigenen Fürsten gehabt und nur durch die Übermacht der Franken zur Aufgebung ihrer Selbstständigkeit gezwungen worden waren, es als eine Sache der Nationalehre ansahen, unter keinem fremden Herrscher zu stehen. Von nun an findet sich das Bestreben der deutschen Stämme, selbstständig aufzutreten, und

der Verfall der Karolinger begünstigte sie in diesem Unternehmen. Zwar vereinigte Karl der Dicke nach dem Tode seiner Brüder Deutschland wieder zu einem Reiche und fügte dazu selbst noch die Herrschaft über Italien und Frankreich, allein der blödsinnige Fürst vermochte nicht die Zügel eines so großen Reiches zu führen, das in sich durch den Uebermuth seiner Vasallen der Auflösung entgegenging und von allen Seiten von mächtigen Feinden angegriffen wurde. Sobald die Schwäche und Regierungsunfähigkeit Karl's bekannt geworden war, hielten sich die Grafen in den Provinzen berechtigt, an die Stelle des Fürsten zu treten. Wo sich zur Macht und Tüchtigkeit noch Verwandtschaft mit dem Karolingischen Hause gesellte, und den ehrgeizigen Bestrebungen den Schein von Rechtmäßigkeit verlieh, konnte es nicht schwer fallen, neue Herrschaften zu gründen.[1]) Karl's große Monarchie verfiel in fünf Reiche, in Frankreich, Italien, die beiden burgundischen Reiche und Deutschland. Gewaltsam waren überall diese neuen Herrschaften gegründet worden: wir sprechen nur von der letzteren, als zu unserem Zwecke gehörig. Sobald nämlich Arnulph, Karlmann's unehelicher Sohn, von der abnehmenden Macht seines Oheims hörte, suchte er ihn zu stürzen und sich die Krone aufzusetzen, obwohl er nach den karolingischen Reichsgesetzen als ein nicht in rechtmäßiger Ehe erzeugter Sprößling gar keine Ansprüche auf den Thron haben konnte. Was ihm das Gesetz verweigerte, gab ihm die Gewalt der Waffen. Zuerst nahm er Baiern in Besitz, unter dem Vorwande, es für den Kaiser

---

[1]) Wir möchten aber nicht mit Leo (Entstehung und Bedeutung der deutschen Herzogsämter nach Karl dem Großen, Berlin 1827) im Allgemeinen die Behauptung aufstellen: „Die deutschen Herzogsämter nach Karl dem Großen sind aus Abfindungen solcher Glieder der königlichen Familie hervorgegangen, die nicht selbst Anspruch auf die königliche Würde hatten; und die eigenthümliche Bedeutung dieser Aemter, in dem zu Deutschland gewordenen Theile des Karolingenreiches, ist durch den Charakter der Staatsumwälzung, welche Karl den Dicken stürzte, bestimmt worden.“ — Leutsch (Markgraf Gero, Leipzig 1828) S. 3 bestreitet diese Ansicht heftig.

zu erhalten. Nachdem er hier eine starke Kriegsmacht gesammelt und sich des Beistandes des mährischen Fürsten Swatapluck versichert hatte, trat er in Verbindung mit den meisten Grafen Deutschlands, besonders fand er an den mächtigen rheinfränkischen Grafen und einigen Bischöfen große Unterstützung. Wie wenige Freunde Karl der Dicke hatte, zeigte sich bald. Als er die Großen zu einer Reichsversammlung nach Tribur zusammen berief, erschien Arnulph mit einem Heere Baiern in der Nähe: einen Theil der Großen hatte dieser schon für seine Sache gewonnen, die übrigen schreckte er durch die Übermacht seiner Waffen. So verlor Karl den Thron, und fast alle deutschen Volksstämme, welche einen feigen, nachlässigen und oft geistesabwesenden Fürsten verachteten, erkannten Arnulph als König an: nur die Schwaben, die Karl als ihren angestammten Landesfürsten betrachteten, hielten noch eine Zeit lang fest an dem abgesetzten Kaiser, bis sie die Uebermacht Arnulph's unterwarf.

Die Erhebung Arnulph's auf den Thron gab höchst wahrscheinlich zu den heftigen Fehden zwischen den zwei mächtigsten fränkischen Familien Veranlassung, da die eine, aus treuen Anhängern Karl's bestehend, der neuen Regierung nicht geneigt war, die andere aber sich bei der Erhebung Arnulph's sehr thätig gezeigt hatte und daher bei ihm in besonderer Gunst stand. Es hatte nämlich unter allen fränkischen Grafen keiner zur Zeit Karl des Dicken größeres Ansehen und größere Macht als Heinrich, der Weise genannt: er führte fast alle Kriege Karl's, schlug die Normänner bei Prüm, und erwarb sich große Berühmtheit; als Anführer der kaiserlichen Truppen heißt er Dux (Heerführer), sonst aber war er in Ostfranken Graf und das Schloß Babenberg in der Nähe vom heutigen Bamberg sieht man als seine Stammburg an. Dieser tapfere und mächtige Graf fiel in der Nähe bei Paris durch Hinterlist der Normänner, als er Karl dem Dicken gegen sie zu Hülfe kommen wollte. Mit ihm hatte der Kaiser seine Hauptstütze verloren; ohne dieses Unglück wäre er wohl auch nicht so schnell gestürzt worden. Theils Dankbarkeit gegen den unglücklichen Fürsten,

der Heinrich und seine Familie mächtig gemacht hatte, theils Haß gegen Arnulph, weil er auf Kosten der Grafen am Obermain den Bischof Rudolph von Würzburg, den Erzbischof Hatto von Mainz und ihre Freunde bereicherte, erfüllte des Grafen Heinrich's Verwandte, seine drei Söhne und seinen Bruder, mit Erbitterung gegen den ihnen aufgedrungenen König. Der Bruder Heinrich's, Poppo genannt, war von Karl dem Dicken als Graf über Thüringen gesetzt worden und hatte daher auch die Markgrafschaft gegen die sorbische Gränze; er lag beständig gegen die Slaven zu Felde, ja auch mit den Sachsen hatte er häufige Fehden. Daß er auch Dux Thuringiae genannt wird, hat nicht seinen Grund, daß er Landesherzog gewesen, sondern daß er beständig ein Heer befehligte. Da Poppo sich gegen Arnulph's Regierung widerspenstig zeigte, so nahm er ihm seine Grafschaft (892) und gab sie dem Grafen Konrad aus Rheinfranken, einem heftigen Feinde der Babenberger. [1])

Gewöhnlich giebt man an, daß der Graf Werner, [2]) welcher als Kammerbote mit dem Babenberger Adalbert, Heinrich's Sohn, Ostfranken verwaltete, mit der Judith, Enkelin von Ludwig dem Frommen vermählt gewesen und der Stammvater der gräflichen oder herzoglichen ostfränkischen, sogenannten Konradinischen Familie geworden sey. Obengenannter Konrad soll sein Sohn gewesen seyn. Allein da sowohl die Vermählung des Grafen Werner mit einer Enkelin Ludwig's des Frommen, als auch die Abstammung dieses Konrad von Werner zweifelhaft ist, aber fast mit Gewißheit behauptet werden kann, daß dieser Kammerbote Werner nicht der Vater Konrad's seyn konnte, da er, wie die Babenberger, ein Feind

---

[1]) Chron. Rheginonis ad ann. 892. p. 94 bei Pistor. T. I. Poppo, dux Thuringorum, dignitatibus expoliatur. Ducatus quem tenuerat, Cunrado commendatur, quem pauco tempore tenuit, et sua sponte eum reddidit.

[2]) Ekkehard jun. de Casibus M. S. Galli bei Eccard Franc. oriental. T. II. p. 717.

Hatto's, Erzbischofs von Mainz, war; [3]) so möchte man eher dem gelehrten Wenck beistimmen, der den Grafen Udo vom Lohngau als Stammvater der Konradinischen Familie angiebt. [4]) In dieser Familie waren vier Brüder: der älteste schon genannte Konrad, erhielt auf einige Zeit Thüringen, hatte große Erbgüter in Hessen und in Rheinfranken; der zweite, welcher Rudolph hieß, war Bischof von Würzburg, der dritte, Gebhard, war Graf von der Wetterau, [5]) und der vierte, Eberhard, war Graf im Obermaingau. Wie sehr diese Brüder an Arnulph's Interesse gefesselt waren, ersieht man aus vielen Umständen. Selbst Arnulph's natürlichen Sohn, Zwentibold, dem Lotharingen als Reich gegeben worden war, unterstützten sie in seinen Gewaltthätigkeiten, [6]) und erhielten dafür ziemlich bedeutende Besitzungen in Lotharingen, welche mehreren gegen Zwentibold rebellischen Grafen genommen worden waren. In den letzten Jahren der Regierung Arnulph's, als der Bischof Rudolph von Würzburg auf Kosten der Babenberger übermäßig begünstigt wurde, brach der schon lange verhaltene Groll der letztern gegen die Günstlinge des Kaisers aus. [7]) Die beiden

[3]) M. sehe unten Note 25.

[4]) Wenck's Hessische Landesgeschichte Th. I. S. 201.

[5]) Bei Kremer (Nassau. Gesch.) XXII. ann. 909. Comitatus Gebehardi in pago Wettereiba. Dieser Gebhard scheint auch das Rheingau besessen zu haben, wie aus den Worten einer Urkunde bei Kremer XIV. ann. 895 zu schließen ist. Gebehardi Comitatus in pago Rheingau. Diese Stellen verdanke ich der gefälligen Mittheilung des gelehrten Hrn. B. Senator Dr. Thomas.

[6]) Rhegino ad ann. 899. pag. 97. Zundibolch colloquium habuit cum optimatibus Arnulphi — — ex regno Arnulphi interfuerunt Hatto archiepiscopus, Cunradus et Gebelhardus comites. Einige Jahre später schickt Konrad seinen Sohn Konrad, den nachherigen König, nach Lotharingen mit einem starken Heere.

[7]) Rhegino ad ann. 897. p. 96. Inter Rudolphum episcopum Wirzeburgensem et filios Henrici Ducis (er war Feldherr Karl's des Dicken) Adalhardum et Henricum magna discordiarum lis et implacabilis odiorum controversia ex paucis minimisque (?) rebus oritur.

Familien brachten ihre Freunde und Anhänger zur Theilnahme an ihre Streitigkeiten zusammen; der ganze fränkische Adel stritt entweder für oder gegen die Babenberger, und wüthete gegeneinander mit solcher Grausamkeit, indem Mord, Brand, Raub und Verwüstung in ganz Franken allgemein wurden, daß es schien, als wollten sich beide Familien gegenseitig einander ausrotten. [8]) Es scheint, daß die Babenberger die Abwesenheit von Rudolph's Brüdern benutzten, und dem übermüthigen Würzburger Bischof großen Schaden zufügten.

Nicht lange nachher kehrte Arnulph mit den Baiern und Schwaben aus Italien zurück und starb (899). Es lag im Interesse Hatto's, Erzbischofs von Mainz, und mehrerer Bischöfe und Große, welche durch Arnulph waren bereichert worden, daß sein minderjähriger Sohn Ludwig, ein Kind von einigen Jahren, auf den Thron gehoben ward. In Franken waren zwar die Babenberger dagegen, ihre Gegner aber dafür; selbst der mächtige Graf Otto von Sachsen wurde durch Hatto von den Babenbergern abgezogen, obwohl er einem derselben, (Heinrich), seine Tochter Baba zur Gemahlin gegeben hatte; in Schwaben und Baiern aber hatten die einflußreichen Bischöfe, Salomon von Constanz und Adelbert von Augsburg, die meisten Grafen für Ludwig gestimmt. [*])

Bald zeigte sich nun der Uebermuth Hatto's und der eng mit ihm verbundenen rheinfränkischen Grafen. Sie sammelten ein bedeutendes Heer und lieferten ihren Feinden eine blutige Schlacht (902), welche die Babenbergische Familie nicht nur verlor, sondern wodurch sie auch einen unersetzlichen Verlust von zwei Häuptern erlitt: denn Heinrich blieb in der Schlacht, sein Bruder, Adelhard, wurde gefangen und hingerichtet. Aber auch ihre Gegner verloren einen Bruder, den Grafen Eberhard. [9])

---

[8]) Rhegino l. c.

[*]) Daher konnte Hatto im Briefe an Pabst Johann IX. sagen: communi consilio principum et totius populi consensu.

[9]) Chronicon Rhegin. ad ann. 902. T. I. pag. 98. ed. Pistor. Adalbertus cum fratribus Adalhardo et Heinrico, collecta va-

Durch dieses Unglück ließ sich der dritte Babenberger, Adalbert, nicht niederschlagen. Schon im folgenden Jahre hatte er solche bedeutende Streitkräfte gesammelt, daß er nicht nur den Bischof von Würzburg aus seinem Bisthum, und die Söhne Eberhard's mit ihrer Mutter, aus ihrer Grafschaft vertreiben konnte und sie selbst in Besitz nahm, sondern auch dieselben bis über den Spessart hinaus verfolgte, [10]) und des Bischofs Brüder aufsuchte, wovon der eine, Gebhard, in der Wetterau, der andere, Konrad, bei Fritzlar in Hessen stand.

Obwohl der Letztere auch eine Anzahl Sachsen bei sich hatte — ein Zeichen, daß Otto der Sachsen-Graf ungeachtet seiner Verwandtschaft mit dem Babenbergischen Hause, doch nicht dessen Partei ergriff — so wurde er doch von Adalbert, der ihn unerwartet angegriffen hatte, besiegt und im Treffen getödtet (904); [11]) alle seine Besitzungen und die seiner Angehörigen wurden schrecklich verwüstet. Gebhard, Graf von der Wetterau, war dem Bischof von Würzburg allein noch von seinen Brüdern übrig geblieben; schon hatte auf beiden Seiten der Familienkrieg viele Opfer erhalten; der Sieg Adalberts, welcher zugleich die dem königlichen Hause abgeneigte Babenbergi-

---

lida manu, adversus Eberhardum et Gebelhardum et Rudolphum fratres ex castro, quod Babenbergk dicitur prosiliens, ad pugnam processit. — In quo certamine Heinricus interfectus et Adalhardus captus et postmodum jussu Gebelhardi decollatus est. Eberhardus etiam multis vulneribus confossus in proelio cecidit, ubi finito conflictu, inter cadavera occisorum a suis inventus, domum reportatur, et paucis interpositis diebus et ipse moritur.

[10]) Rhegino l. c. Adalbertus Rudolphum de Wirzeburgensi ecclesia fugat, res et possessiones praefatae ecclesiae crudelissime depopulatur, filios etiam Eberhardi simul cum matre a propriis haereditatibus et honoribus regio munere concessis exire compellens, ultra Specteshart secedere cogit.

[11]) Die Hauptstelle bei Rhegino ad ann. 905. pag. 99. Außer Sigebert. Gemblac. bei Pistorius T. I. p. 805. Annal. Saxo bei Eccard scriptt. rer. med. aevi T. II. p. 236.

sche Familie wieder empor hob, forderte alle Bischöfe und Freunde der Arnulphischen Partei auf, ihre Streitkräfte gegen den Babenberger zu sammeln. Hatto und Rudolph an der Spitze vom rheinfränkischen und bairischen Heerbann, den sie im Namen des unmündigen Königs Ludwig aufgeboten hatten, zogen gegen Adalbert, schlossen ihn mit großer Uebermacht in seine Burg ein, und als er sich mit seinen Feinden vertragen wollte, ging man auf den Vorschlag ein; Hatto aber, in der damaligen Zeit durch seine Schlauheit bekannt, bemächtigte sich auf hinterlistige Weise der Person Adalbert's. Auf des Königs oder vielmehr des Erzbischofs Befehl wurde er, um den beiden gefallenen fränkischen Grafen, Eberhard und Konrad, eine Sühne zu bringen, als ein Friedensstörer öffentlich hingerichtet.[12]) Seine Erbgüter fielen dem Könige anheim, seine Lehen aber erhielten größtentheils der Bischof Rudolph von Würzburg und dessen Verwandte. Jedoch muß man nicht glauben, wie einige behauptet haben, daß alle Babenbergische Güter eingezogen worden, nur die von Adalbert sind hier gemeint. Die Güter seines Bruders Heinrich, welcher eine Tochter Otto des Erlauchten, Grafen in Sachsen, hatte und in einer früheren Schlacht umgekommen war, wurden unstreitig seinen Nachkommen erhalten.[13])

Nach dem Sturze der Babenberger waren die Verwandten des Bischofs Rudolph von Würzburg die mächtigsten Grafen in Franken: sie hatten nicht nur am ganzen Mainstrom hinauf die größten Erb- und Lehengüter, sondern auch am Rhein, in Hessen und in Lothringen. Das Haupt der Familie war Gebhard, Graf von der Wetterau; er zog gegen die Ungarn zu Felde und kam im J. 910 gegen sie in einer Schlacht um.[14])

---

[12]) Ekkehard jun. pag. 40. ap. Goldast. Witichind gestor. Saxonicor. Lib. I. pag. 15, Sigebert. Gemblac. pag. 807. Rhegino Chronic. ad ann. 905. Liutprand. hist. rer. sui temp. Lib. II. c. 3.

[13]) Die Beweise darüber von Schöpf in der Wettereiba illustrata p. 98. sqq. c. 76. u. 77.

[14]) Rhegino ad ann. 910. p. 101.

Sein Neffe, Konrad, Sohn des Grafen Konrad, welcher Thüringen einige Zeit verwaltet hatte und durch Adalbert bei Fritzlar getödtet worden, trat nun an die Spitze der fränkischen Grafenfamilie, die man nach seinem und seines Vaters Namen auch die Konradinische benennt. Daß er den Namen Herzog (Dux) geführt, läßt sich nur dann zugeben, wenn man dieses Wort in der Bedeutung von Heerführer, nicht aber in der von Landesherzog nimmt.[15]) Noch in Urkunden von 910 und 911, also kurz vor dem Tode Ludwig's, des Kindes, wird er Comes genannt.[16]) Daß der Name Dux bei den fränkischen Grafen nicht Landesherzog bedeutet, ersieht man aus Stellen der Schriftsteller, wo mehrere Konradiner zu derselben Zeit Duces genannt werden. *) Da Konrad's Mutter, Glismut,[17]) eine Tochter Kaiser Arnulph's war, so konnte ihn Ludwig das Kind seinen Consanguineus, Propinquus und Nepos nennen.[18]) Man braucht daher seine Verwandtschaft nicht auf die Judith, Tochter der Gisela und Enkelin von Ludwig dem Frommen, zurückzuführen, da sie noch sehr problematisch ist.

---

[15]) Stenzel (dissert. de ducum Germanor. post tempora Caroli M. origine et progressu Lips. 1816) hat schon (c. 2.) gezeigt, daß sehr häufig Grafen Duces genannt worden sind. So wird auch manchmal Konrad's Vater, Konrad, der bei Fritzlar von Adalbert getödtet worden war, Dux genannt. Hugo Flaviniacensis Chronic. Verdun. bei Labbé T. I. p. 124. ann. 904. Fuit bellum inter Conradum Ducem et Adalbertum.

[16]) Kremer cod. dipl. XXVI. ann. 911. Chuonradus et Eberhardus venerabiles Comites atque amabiles Nepotes. Eccard rer. Franc. Orient. Tom. II. pag. 129. Allein nicht blos Wittichind, sondern auch Urkunden vom J. 910 Kremer XXIII. Eccard T. II. p. 824. Brow. Annal. Trevir. L. IX. §. 17 nennen ihn Dux. Es gab Duces Francorum, Heerführer der Franken, aber keinen Ducatus Franciae.

*) Man sehe unten Note 51.

[17]) Antiquitat. Fuldens. p. 128 in einer Urkunde von Konrad I., sagt dieser: Pro animae nostrae matrisque Glismudae liberatione. Schannat Tradit. Fuld. 227.

[18]) Urkunde vom J. 911 bei Eccard. rer. Franc. T. II. p. 129 und bei Kremer c. d. XXIII. u. XXVI.

Als nun Ludwig das Kind zwar nicht unvermählt, aber doch ohne Nachkommen, im J. 911 starb, so blieb die Regierungsgewalt in den Händen, worin sie bisher während der Minderjährigkeit des Königs gewesen war.. Hatto, der Erzbischof von Mainz, ebenso sehr mit dem mächtigen Grafen Otto von Sachsen als mit dem fränkischen Grafen Konrad befreundet, mochte eine Zeit lang schwanken, welchen von beiden er auf den Königsthron hebe, wohl wissend, daß ein kräftiger Mann denselben besteigen müsse, wenn dem neuen Herrscherhause allgemeine Anerkennung in Deutschland zu Theil werden sollte. Denn schon hatten sich die deutschen Hauptstämme der Sachsen, Baiern und Schwaben an einzelne Grafen, besonders an die sogenannten Send- oder Kammerboten, angeschlossen, so daß dieselben größere Macht besaßen, als bisher die Grafen gehabt hatten. Otto, Graf in Sachsen, war zwar der mächtigste, da er auch Thüringen unter sich hatte, allein er fühlte, daß sein hohes Alter ihn zur Uebernahme einer Krone in so schwierigen Zeiten unfähig machte. Er bestärkte daher den Erzbischof in seinem Vorhaben, den Franken Konrad auf den Thron zu heben, zumal bisher die Könige aus dem fränkischen Stamme gewesen, und dieser auch mit den Karolingern verwandt war. Auf den Karolinger Karl den Einfältigen in Frankreich nahm man keine Rücksicht, weil derselbe sich durch seine Schwäche verächtlich gemacht hatte.

Auf diese Weise wurde durch den mächtigen Einfluß Hatto's und durch die Zustimmung Otto's Konrad König; es hatten ihn zu dieser Würde demnach nur die Franken, Sachsen und Thüringer erhoben. Die andern deutschen Stämme, die man nicht befragt hatte, hielten sich daher auch für berechtigt, dem neuen Könige den Gehorsam zu versagen.

So sehr die Verfassung des Reichs unter Ludwig dem Kinde in Verwirrung gerathen war, so hatte sich doch dem Namen nach die Einrichtung der Gaugrafen und der königlichen Send- oder Kammerboten erhalten. Unter Konrad's Regierung stürzte aber schnell das ganze, dem deutschen Nationalcharakter nicht zusagende Karolingische Staatsgebäude zusam-

men, und es bildeten sich, der früheren deutschen Stamm- und Föderativ-Verfassung gemäß, eigene Herzogthümer, welche nur in gewissen Fällen, wie in Streitigkeiten untereinander oder im Krieg gegen auswärtige Feinde, einen Schiedsrichter oder einen obersten Anführer anerkennen wollten. Den ersten Anlaß dazu gaben die beiden größten Stämme in Deutschland, die Baiern und Sachsen, welche schon seit geraumer Zeit wegen der verheerenden Einfälle der Normänner, Slaven und Ungarn das Bedürfniß gefühlt hatten, einem Grafen die beständige Kriegsführung zu übertragen. Durch die Wahl der Gaugrafen, welcher der König seine Zustimmung nicht versagen konnte, war in Baiern und der östlichen Markgrafschaft Arbo's Sohn, Liutpold,[19]) zu solcher Macht gelangt, daß sie der eines Landherzogs gleichkam; [20]) er wurde in einer Schlacht gegen die Ungarn erschlagen (907) [21]) und sein Sohn Arnulph sah schon die Länder, welche sein Vater verwaltet hatte, als seine Erbschaft an: und nannte sich Herzog von Baiern, [22]) ohne sich viel um den König Ludwig zu bekümmern. Als dieser aber gestorben und Konrad von den Franken und Sachsen auf den Thron gehoben worden, so nahm er die königlichen Güter in Baiern als Landesherzog in Besitz, und versuchte sein Herzogthum als ein unabhängiges Reich zu regieren. Derselbe Versuch wurde in Sachsen gemacht. Otto, der Erlauchte, hatte sich mit dem Ansehen und der Macht begnügt, welche er nach der Wahl des Volkes und der Bestätigung der Könige über Sachsen, Ostfriesland und Thüringen besaß; er hatte nie Rechte eines Landesherzoges gehabt, sondern war immer nur

---

[19]) Er wird ein Consanguineus von Ludwig dem Kinde, und Nepos von Kaiser Arnulph genannt, man sehe darüber Mannert Geschichte von Baiern, I. Thl. p. 81 und p. 103. Lang regest. vol. I. ad ann. 903. Wiener Jahrbücher 1829, 3tes Heft, im Anhang.

[20]) Annal. Fuldens. ad ann. 900.

[21]) Rhegino Chronic. ad ann. 907. Luitboldus Dux ab Hungaris in congressu occisus est, cui filius suus Arnolphus in Ducatu successit.

[22]) Diploma v. J. 908 bei Buchner Gesch. Baiern's Th. II. pag. 156.

Dienstherzog gewesen. Daher ließ er die königlichen Güter und Einkünfte im Lande bestehen und nannte sich, wenn er nicht an der Spitze eines Heeres stand, Graf. [23]) Unglücklicherweise für Konrad starb dieser ihm so sehr befreundete Mann schon im ersten Jahre seiner Regierung. Heinrich, der Sohn desselben, war ehrgeiziger. Er wußte, daß Sachsen das mächtigste Land in Deutschland war, und daß nur durch seines Vaters Wille Franken die königliche Würde erhalten hatte. Als daher Konrad zögerte, aus Furcht vor der Uebermacht des Vasallen, ihm über alle Länder und Güter, welche Otto besessen hatte, zu belehnen, so erhoben die Sachsen, welche ohnehin gegen die Franken feindselig gesinnt waren, Heinrich zu ihrem Landesherzog und empörten sich gegen den König, und Eberhard, Konrad's Bruder, wurde mit einem Heere abgeschickt, um sie zu unterwerfen. [24]) Da sich auch Lothringen abgerissen und mit Frankreich vereinigt hatte, blieben Konrad nur die beiden Länder Franken und Schwaben, wo theils seine Verwandten die mächtigsten Großen waren, theils die Geistlichkeit ihn auf das kräftigste unterstützte, da er sie auf Kosten der ihm gefährlichen Großen bereicherte. Dieser letztere Umstand gab aber Veranlassung, daß sich auch Schwaben von ihm loszureißen und ein unabhängiges Herzogthum zu bilden suchte.

---

[23]) Necrologium Fuldens. ad ann. 912 heißt es: Otto Comes obiit. Daß er in den Chroniken öfter Dux als Comes genannt wird, ist kein Beweis, daß er Landesherzog gewesen, indem häufig durch Dux nur der Anführer im Kriege bezeichnet wird, wie diese Benennung auch Otto's Vorfahren, Ludolph und Bruno, gehabt haben.

[24]) Annalista Saxo ad ann. 914. (Necrolog. Fuld. besser 912). Otto magnificus Saxonum dux vita discessit. — Rex vero Conradus saepe expertus, veritus est, ei tradere omnem potestatem patris; ficte tamen pro laude optimi ducis multa locutus, majora promisit. Saxones vero suadebant duci suo, ut si eum paterno honore sponte rex non honoraret, invito ea quae vellet obtinere posset. Chron. St. Galli ap. du Chesne III. pag. 470 ad ann. 915. Conradus Castellum Tuixl obsedit, et Henrico Saxonum Duce Franciam invadente regreditur. Wittichind l. II. 10.

Schwaben wurde damals wie Franken von **Kammerboten** verwaltet. In dem letztern Lande hatten Adalbert und Werner [25]) diese Stelle bekleidet, in dem erstern besorgten die beiden Brüder **Erchanger** und **Berthold**, deren Schwester Kunigunde Konrad's Gemahlin war,[26]) die Verwaltung. Ungeachtet dieser Schwägerschaft gerieth der König mit den Kammerboten in Streitigkeiten, welche zwar den Sturz derselben aber auch die Entstehung des Herzogthums Schwaben herbeiführten.

Der Bischof Salomon von Konstanz, der zugleich Abt von St. Gallen und Minister Konrad's war, wußte sich so sehr in die Gunst seines Herrn einzuschmeicheln, daß dieser ihm ohne Rücksicht auf die schwäbischen Kammerboten die Verwaltung mehrerer königlichen Rechte und Kammergüter auftrug, wodurch die Schwäger erbittert wurden. Dieses veranlaßte Streitigkeiten zwischen dem Bischof und den Kammerboten, welche durch den Stolz und Uebermuth des ersteren und durch die Rohheit und Gewaltthätigkeiten der letztern in offne Fehden ausbrachen. Konrad nahm sich seines Bischofs, der gefangen und mißhandelt worden war, an und verurtheilte den Kammerboten Erchanger zur Landesverbannung (914). Dieser kehrte jedoch bald ohne Bewilligung des Königs zurück, fand Unterstützung im Volke, das wie die Baiern und Sachsen selbstständige Fürsten haben wollte, und nannte sich nun **Herzog von Schwaben** oder **Alemanien**. So war nun ganz Deutschland, mit Aus-

---

[25]) Ekkehard. jun. de cas. M. S. Galli bei Eccard Franc. Orient. p. 717. Nondum adhuc illo tempore Suevia in ducatum erat redacta, sed fisco regio peculiariter parebat, sicut hodie (Mitte des 11ten Jahrhunderts) et Francia. Procurabant ambas **camerae**, quos sic vocabant, **nuntii**, Franciam Adalbertus cum (Goldast liest unrichtig: ad Alpes tum) Werinhere: Sueviam autem Pertholt et Erchanger fratres, quorum utrorumque ditioni multa subtracta sunt per munificentias regias in utrosque episcopos (Salomon von Constanz und Hatto von Mainz).

[26]) Chron. S. Galli ad ann. 913. Erchanger cum rege pacificatus est, cujus sororem, Liutpoldi relictam, Rex quasi pacis obsidem, in matrimonium accipit.

nahme von Franken, in Herzogthümer eingetheilt. Sie waren durch die Absonderung der deutschen Stämme von der fränkischen Herrschaft unter Konrad entstanden; durch Wahl des Volkes und der Grafen wurde der mächtigsten Familie die höchste Gewalt im Lande übertragen. Es war demnach eine Rückkehr in die Verfassung der deutschen Stämme vor den Zeiten Karl's des Großen. Daß aber Franken allein ohne Landesherzoge blieb, hatte verschiedene Gründe. Vor allen Dingen war in keiner Provinz Deutschlands so wenig Stammsinn als in Franken. Die Gegenden, die man mit diesem Namen benannte, waren die Gaue am Main und Mittelrhein, in Hessen und in der Wetterau. Dieses waren aber nicht die eigentlichen Wohnsitze der Franken; es war nur erobertes Land, in welchem zwar die meisten gräflichen Geschlechter von fränkischer Abstammung waren, der größte Theil der Einwohner aber war von cattischer, alemannischer, thüringischer, in den rheinischen Städten, selbst von romanischer (römisch-gallischer) Abkunft. Nirgends in Deutschland war das Ansehen der Bischöfe so groß und ihre Macht so bedeutend als in Rheinfranken. Da die Könige an ihnen gegen die Uebermacht einzelner Großen eine Stütze fanden, so wurden sie schon seit Arnulph's Zeiten mit vielen Gütern beschenkt und belehnt. Endlich kam noch dazu, daß nach dem Aussterben der Karolinger in Deutschland allein im Frankenland die königlichen Güter von dem Nachfolger Konrad als Kammergüter eingezogen wurden, während in den Herzogthümern die Herzoge sich ihrer bemächtigten.

Zwar suchte Konrad das königliche Ansehen über ganz Deutschland wieder herzustellen, die Kammergüter für den Thron wieder zu gewinnen und die Herzoge, die er nicht mehr ganz beseitigen konnte, in der Weise zu lassen, daß sie ihre Länder von dem Könige zum Lehen nähmen, und sich als Vasallen bekennten; allein dieser Versuch gelang ihm nur sehr wenig. [27])

---

[27]) Sigerbert. Gemblac. (bei Pistorius T. I. p. 807) ist schlecht unterrichtet und verwechselt Conrad's Regierung zum Theil mit der

Den Anfang machte er mit Schwaben, wo er von der Geistlichkeit bedeutend unterstützt ward. Gegen den Herzog Erchanger zog er mit einem zahlreichen Heer Franken zu Felde; auf dem Reichstag zu Altheim (bei Nördlingen) wurden Erchanger und Berthold, welche zu dieser Versammlung geladen worden, als Majestätsverbrecher verurtheilt und hingerichtet (917) [28]) Damit hatte aber Konrad nichts gewonnen; denn die Schwaben, noch mehr gegen die Franken erbittert, erhoben nun ihren mächtigsten Großen, den kriegerischen Burkhard, zum Herzog, den der König endlich auch bestätigte und mit den Gütern der hingerichteten Kammerboten belehnte. [29]) In Baiern aber, wo Konrad gleiche Anerkennung erzwingen wollte, war er nicht so glücklich. Arnulph, ein Schwestersohn des hingerichteten Kammerboten Erchanger, weigerte sich, nach dem Beispiele Heinrich's von Sachsen, den König anzuerkennen, und das Herzogthum von ihm zu Lehn zu nehmen. Als Konrad gegen ihn zu Felde zog und jener fürchtete, der königlichen Macht nicht gewachsen zu seyn, wich er mit den Seinigen zu den Ungarn [30]) und suchte hier Hülfe, die sie ihm auch, obwohl er sonst ihr heftigster Feind gewesen war, kräftig leisteten. In einer Schlacht, die Arnulph mit seinen ungarischen Hülfs-

---

von Heinrich I. wenn er sagt: Contra Conradum regem potentiores regni principes rebellionem meditati, sc. Arnoldus de Bojoaria, Burchardus de Suevia, Everhardus de Francia (ist unrichtig) Gislebertus de Lotharingia (ist falsch) et horum omnium praecellentior, Henricus dux de Saxonia et Thuringia, tam sapientia quam fortitudine regis ad gratiam ejus reducuntur.

[28]) Nach Hepidan. 916. Nach Rhegino und Herman. Contract. im Jahr 917. Das Chronicon breve S. Galli bei du Chesne T. III. giebt durch den Zusatz dolose die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens an.

[29]) Man sehe darüber Pfister Gesch. von Schwaben 2tes Buch S. 172 und die dort angeführten Beweisstellen.

[30]) Luitprand lib. II. c. 7. Arnulphus, nimio Conradi terrore coactus, cum uxore et filiis ad Hungaros fugit. So auch Annalista Saxo ad ann. 917.

truppen in Baiern dem Könige lieferte, wurde dieser schwer verwundet. [31]) Er kehrte krank nach Franken zurück und starb daselbst in Weilburg an der Lahn (918), nach einer siebenjährigen Regierung nicht über Deutschland, sondern nur über Franken. Konrad sah auf seinem Sterbebette wohl ein, daß bei der Uebermacht der Herzoge und der Zersplitterung des Frankenlandes seine Familie den Königsthron nicht behaupten konnte, Deutschland aber ohne kräftigen König, der über das Ganze herrsche, eine Beute der verheerenden Einfälle seiner rohen Nachbaren werden würde.

Da er selbst keine Kinder hatte, [32]) bat er seinen Bruder, den Grafen Eberhard, da er nicht die zum Regieren empfehlenden Eigenschaften besaß, [33]) auf den Thron zu verzichten, und der erste zu seyn, der Heinrich, den mächtigen Herzog von Sachsen, anerkenne. Durch dieses Beispiel würden die Großen in den übrigen Provinzen zu gleicher Anerkennung eingeladen: Eberhard aber werde für seine Familie durch die Verbindung und Freundschaft mit dem mächtigen Sachsen am besten sorgen.

Diesen Rath seines Bruders befolgte Eberhard genau. Sobald jener die Augen geschlossen hatte, eilte er nach Sachsen und brachte dem Herzoge Heinrich die Reichsinsignien, erkannte ihn als König an und auf einer feierlichen Versammlung zu Fritzlar (919) wurde Heinrich I. (der Vogelsteller) von den Franken und Sachsen zum Könige gewählt. Daß dieser Anerkennung und Uebertragung der königlichen Würde von den Franken zu den Sachsen eine gewisse Kapitulation vorausgegangen ist, kann nicht bezweifelt werden; jedoch haben wir darüber keine bestimmte Nachrichten. So viel ist gewiß, daß Franken, obwohl aus seiner Mitte jetzt nicht mehr der Regent

---

[31]) Wittichind Lib. I. pag. 10. Rex autem profectus in Bavariam dimicavit cum Arnulpho et ibi, ut quidam tradunt, vulneratus revertitur in patriam suam.

[32]) Ekkehard. jun. l. c.

[33]) Ekkehard. jun. Conradus sensit eum nec regno virtute quidem habilem, nec populo moribus acceptum. Annal. Saxo ann. 918.

war, doch immer noch die vornehmste deutsche Provinz blieb. Bei allen öffentlichen Berathungen hatten die fränkischen Großen den Vorrang und die sächsischen Könige wurden ihrem Rechte nach Franken, und verwalteten demnach wie Konrad I. als Landesherzoge die fränkische Provinz und besaßen die Kammergüter. Heinrich konnte die Großmuth Eberhard's nicht unbelohnt lassen: er ertheilte ihm als seinem Stellvertreter in Franken die Pfalzgrafenwürde, *) welches Amt im zehnten Jahrhundert in der Konradinischen Familie fast als ein erbliches anzusehen ist. Der Pfalzgraf in Franken war nach dem König die erste Person im Reiche. Er hatte nicht nur die Verwaltung der Kammer- und Krongüter, sondern auch die Befugniß, in des Königs Abwesenheit die höchste Gerichtsbarkeit auszuüben. Ein solches Pfalzgrafen-Amt hatte schon Karl der Große eingerichtet. Nun wurden aber nach dem Vorbilde des fränkischen Pfalzgrafen unter Heinrich's Regierung auch in den übrigen Provinzen des Reiches den Landesherzogen Pfalzgrafen zur Seite gegeben, welche außer ihren sonstigen Obliegenheiten noch die Wahrung der königlichen Rechte, die Bewachung der Schritte des Landesherzoges und die Gerichtsbarkeit über die dem Herzoge nicht unterworfenen weltlichen und geistlichen Großen hatten. Da sie von fast gleichem Ansehen und gleicher Macht wie die Herzoge waren, so heißen sie auch oft Herzoge (Duces). Daher ist es auch ganz natürlich, daß die fränkischen Pfalzgrafen Herzoge genannt werden konnten. Es liegt aber dann in der Natur der Sache, daß ein Pfalzgraf nicht zugleich Landesherzog seyn kann; es ist daher schon dadurch bewiesen, daß Eberhard, der Pfalzgraf war, nicht zugleich als Herzog dem Stamme der Franken vorstand, wie man gewöhnlich angiebt.

Anfangs wurde Heinrich I. weder von den Schwaben noch von den Baiern als König anerkannt. Der vereinten fränkisch-sächsi-

*) Es ist mir keine Urkunde bekannt, worin Eberhard Dux genannt wird, bei Kremer 40 u. 41 Dipp. v. J. 928 u. 930 heißt er nur Comes. Die Chroniken nennen ihn zwar manchmal Dux, doch viel öfter Comes und zwar mit dem Zusatz Palatii.

schen Macht aber konnte weder Burkard widerstehen, der sich unterwarf und sein Herzogthum von Heinrich zu Lehen nahm (921), noch der von den Ungarn zurückgekehrte Baiernherzog Arnulph. Auch dieser würde zur Lehensunterwürfigkeit genöthigt, mußte einen Pfalzgrafen, seinen Bruder Berthold, mit herzoglichem Titel neben sich dulden, jedoch wurde ihm alle Gerichtsbarkeit über die Bisthümer und Abteien rc. in seinem Lande zugestanden. Schwaben wie Baiern mußten demnach die sogenannten Kammergüter herausgeben, welche der Pfalzgraf verwaltete. In Sachsen und Franken, wo der König zugleich Landesherzog war, war er schon mit seinem Regierungsantritt in Besitz derselben gekommen. Zu den vier großen deutschen Provinzen fügte er noch die fünfte, das unter Konrad an Frankreich abgefallene Lothringen; er bestätigte den Herzog Giselbert, welchen er mit seiner Tochter Gerberga vermählte, und schickte als Pfalzgrafen dahin den jüngern Eberhard, Geschwisterkind des fränkischen Pfalzgrafen gleiches Namens. [34])

So war die Verfassung des deutschen Reiches mit aus der Wahl des Volkes hervorgegangenen Landesherzogen und mit vom Könige eingesetzten Pfalzgrafen entstanden. Indem erstere nur des Reiches Zerstückelung und eigene Erhebung bezweckten, wahrten letztere des Fürsten Interesse und hielten den deutschen Staatskörper zusammen. Daß nun auch das Wahlkönigreich mit seinen Erzämtern unter Heinrich mit geordneten Formen erscheint, zeigt sich nicht nur bei der Gelegenheit, wie der König kurz vor seinem Tode die Großen in Erfurt zu einem Reichstag versammelt, um seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger

---

[34]) Frodoard. ad ann. 926, bei Bouquet Tom. VIII. Ebrardus quoque transrhenensis in regnum Lotharii mittitur ab Henrico justitiam faciendi causa et Lotharienses inter se pace consociat, und beim Jahre 934 ibid. p. 189. Heinricus Gislebertum et Ebrardum cum episcopis regni Lothariensis ad Rodulphum regem pro Heriberto dirigit. Von diesem Eberhard spricht auch das Chronic. Rhegin. ad ann. 932. Daß er nicht des Königs Konrad I. Bruder war, wird unten noch näher bewiesen werden.

erwählen zu lassen, sondern noch mehr bei dessen feierlicher Krönung (936) in Aachen, wo die drei Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz sich um den Vorrang streiten und die hohen Würdenträger des Reiches die Erzämter verwalten; Giselbert, Herzog von Lothringen, war Erzkämmerer, der Pfalzgraf Eberhard von Franken Erztruchseß, Hermann, Herzog von Schwaben, versah das Amt des Erzmundschenken, und Arnulph, Herzog von Baiern, das Erzmarschallamt. Der schwäbische Herzog Hermann ist hier besonders für die Konradinische Familie zu bemerken. Heinrich hatte sich so eng mit den Konradinern verbunden, daß er sie auf alle mögliche Weise erhob. In Franken und Lothringen hatten sie die Pfalzgrafenwürde; [35]) und als der Herzog Burkard von Schwaben auf einem Zug nach Italien (926) gestorben war, belehnte Heinrich Hermann, den Vetter Konrad's I., den Sohn des Grafen Gebhard von der Wetterau, mit dem Herzogthum Schwaben. [36]) Derselbe heirathete die Reginlinda, Burkard's Wittwe, damit die Erbgüter des Vorgängers mit den Besitzungen des neuen Herzogs vereinigt würden. Burkard's Sohn, der auch Burkard hieß, folgte demnach nicht seinem Vater als Herzog; jedoch führt er abwechselnd den Namen Herzog und Graf; [37]) es ist höchst wahrscheinlich, daß er Pfalzgraf war, und als solcher stand er dem Herzoge zur Seite, durfte gleichen Titel führen, wie dieses auch bei Berthold, dem Bruder des baierischen Herzogs Arnulph der Fall war.

---

[35]) S. die vorhergehende Note: über die Freundschaft beider Eberharde mit Heinrich vgl. man Chron. Rhegin. p. 103. ed. Pistor. T. I. Eodem anno rex ab Eberhardo (in Lothringen) aliisque Franciae comitibus seu episcopis in Franciam vocatus, singillatim ab uno quoque eorum in domibus suis vel ecclesiarum sedibus regem decentibus, est conviviis et muneribus honoratus DCCCCXXXII. Annalist. Sax. ad ann. 918. (Eberhardus, in Ostfranken, Konrad's Bruder) amicitiam (Henrici Aucupis) promeruit, quam fideliter usque in finem obtinuit.

[36]) Pfister Geschichte von Schwaben Th. II. p. 22.

[37]) Herrgott cod. Diplom. num. 134. In Comitatu Burkardi Ducis, Turgowe nuncupato.

Otto's Bestreben ging dahin, die herzogliche Macht noch mehr als seine Vorgänger zu beschränken, und wo möglich alle Herzogthümer seiner Familie zuzuwenden. Um das königliche Ansehen desto mehr zu heben, reiste er überall im Reiche umher, und hielt Hof und Gericht wie die Karolingischen Kaiser und Könige gethan hatten. Als dieses die Großen des Reichs bemerkten, strebten sie aus allen Kräften dagegen an, und mehrere Versuche wurden gemacht, ihm die Krone zu entreißen. Die Empörungen veranlaßte oder begünstigte die Uneinigkeit in der königlichen Familie. Indem nämlich der König mit den Ungarn und Slaven, den unruhigen Gränznachbarn Deutschlands, stritt und nach dem Tode des Baiernherzogs Arnulph mit Gewalt der Waffen dessen rebellische Söhne bekriegen mußte, entstanden die Keime furchtbarer Familien- und Bürgerkriege. Otto hatte erst ein Jahr regiert, als Siegfried, Gemahl der Jutta, König Heinrich's I. Tochter aus erster Ehe, starb. Er war nicht Herzog der Sachsen gewesen, wie neuere Schriftsteller behaupten, sondern als Pfalzgraf hatte er die Verwaltung des Landes und in Abwesenheit des Königs die höchste Gerichtsbarkeit gehabt.[38] Thankmar, Otto's älterer Halbbruder, welcher von seinem Vater Heinrich in der Regierungsfolge war übergangen worden, fühlte sich nun doppelt zurückgesetzt, als er nach dem Tode seines Schwagers Siegfried, weder dessen Güter, die Grafschaft Merseburg, noch die Pfalzgrafenwürde erhielt. Erstere ward als ein Lehen dem Markgrafen der Lausitz und der Ostländer, dem tapfern Gero, ertheilt,

[38]) Dieses zeigen die Worte Wittechind's: **Sifridus Saxorum optimus et a rege secundus** und **procurabat Saxoniam**. Da aber Wittechind beim J. 954 auch von Hermann Billung sagt: **Herimannus Dux Saxoniam procurabat**, so folgert Vehse (Leben Otto's des Großen S. 103), daß Sifrid Herzog der Sachsen gewesen seyn müßte. Dieses ist offenbar unrichtig; König Otto betrachtete sich immer als Landesherzog; den Titel **Dux** führt, wie schon oben dargethan, jeder Pfalzgraf, ja selbst Markgrafen führen ihn, wie z. B. der Markgraf Gero in der Urkunde bei Vehse **l. c.** in der Note **Dux et Marchio** heißt.

letztere erhielt der Graf Hermann Billung mit der Oberfeldhauptmannschaft (principatus militiae).

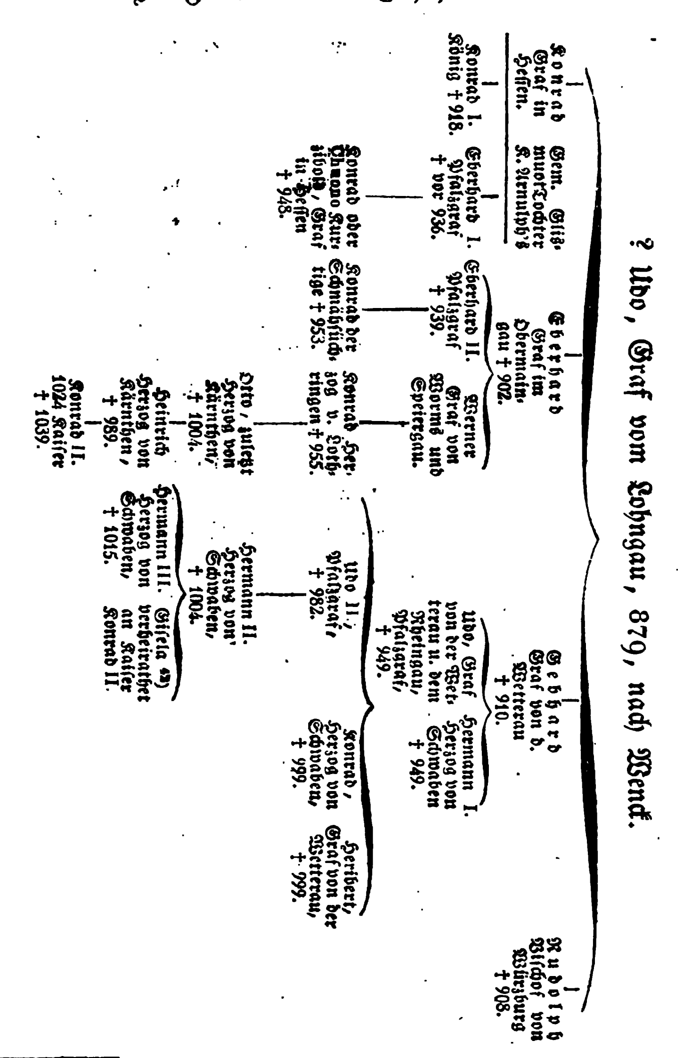
Einen mächtigen Genossen in der Unzufriedenheit fand Thankmar bald an dem Pfalzgrafen von Franken. Es stand aber damals nicht mehr der Pfalzgraf Eberhard, der friedfertige und dem sächsischen Hause treu ergebene Bruder Konrad's I. an der Spitze der Konradinischen Familie, sondern dessen gleichnamiger Vetter. [39]) Jener Eberhard ist höchst wahrscheinlich schon einige Jahre vor Heinrich dem Vogelsteller gestorben. Nach seinem Tode erhielt seines Oheims Sohn, der wie sein Vater Eberhard hieß, [40]) in Rheinfranken die Pfalzgrafenwürde. [41]) Sein Vater war im Jahr 902 in der Schlacht gegen die Babenberger geblieben. König Heinrich hatte Eberhard II. zum Pfalzgrafen von Lothringen gemacht; daher dessen innige Freundschaft mit dem dortigen Herzog Giselbert.

---

[39]) Eberhard, des Königs Konrad Bruder, und Eberhard den Rebellen gegen Otto I., geben alle neuere deutsche Geschichtschreiber als dieselbe Person an. Schon aus der ganz verschiedenen Charakterschilderung des Annalista Saxo von beiden Eberharden (ad ann. 918 u. 936) läßt sich ersehen, daß hier nicht dieselbe Person gemeint seyn kann. Dazu kommt noch der Umstand, daß Konrad Kurzibold, der Sohn Eberhard's I. (Rhegin. ann. 948: Cunradus Comes, qui Curcipoldus dicebatur, filius Eberhardi; Ekkehard. jun. c. 5. nennt ihn regii generis), ein Freund Otto's I. war, dagegen Konrad, Sohn Eberhard's II., ein Rebell wie sein Vater. (Annalista Saxo ann. 950 und 953. Rhegin. ann. 950). Nicht nur neuere Schriftsteller sind durch die Gleichheit der Namen irre geleitet worden, sondern auch ältere, wie Ekkehard. jun. de Cas. Mon. S. Galli c. 5: Lotharingorum Gisilbertus Eberhardum castigatum, cur honorem suum alieno dedisset —— persuasit.

[40]) S. die genealogische Tabelle S. 184; Kremer (Gesch. des Otton. Asts rc.). Wenck (in der Hessischen Landesgeschichte) und Köler (Familia August. Franconic.) geben Abweichende.

[41]) Sigebert. Gemblac. ap. Pistor. I. 812. Contra Ottonem rebellavit Eberhardus Comes Palatii et Giselbertus Dux Lotharingiae. Liutprand Lib. IV. c. 9 u. 10 nennt den Eberhard fast immer Comes, den Giselbert aber Dux; so auch die meisten andern Schriftsteller.



42) Nach dieser genealogischen Tabelle ist die Verwandtschaft der Gisela mit Kaiser Konrad II. bewiesen. Croll. (Comment. acad. Pal. T. VI. p. 232) und Wenck (Hess. Landesgesch. Th. II. S. 554) sind anderer Meinung. Der gelehrte Stenzel (Gesch. der fränk. Kaiser Th. II. S. 122) hat alles dahin gehörige zusammengestellt, ohne selbst entscheiden zu wollen.

Auch hatte der Pfalzgraf Besitzungen in Lothringen, seine Haupterbgüter aber lagen im Obermaingau. [43])

Hier auf der Gränze zwischen Ostfranken und Thüringen, welches Heinrich, Otto's I. Bruder, verwaltete, entspannen sich zwischen den Vasallen Eberhard's II. und sächsischen Großen heftige Streitigkeiten und Fehden. [44]) Der Übermuth der Sachsen und ihr Stolz, daß sie Deutschland einen König gegeben hatten, [45]) erregte die Erbitterung der Franken in der Weise, daß der Pfalzgraf Eberhard eigenmächtig an dem sächsischen Großen Bruning die gekränkte fränkische Nationalehre zu rächen suchte. Mit seinen Vasallen zog Eberhard gegen die Burg Elmeri, [46]) zerstörte sie und ließ ihre Vertheidiger niederhauen. Der König strafte diese Störung des Landfriedens mit einer großen Geldbuße, welche der Pfalzgraf in Pferden bezahlen mußte; seine Kriegshauptleute, die an diesem Zug Antheil genommen hatten, wurden zu dem schimpflichen Hundetragen verurtheilt.

Des Königs Urtheil erbitterte nicht nur Eberhard, sondern auch alle Franken. Der Pfalzgraf aber hielt die Zeit nicht für günstig, sich jetzt schon offen auszusprechen. Von der Natur mit den Gaben ausgestattet, die das Volk gewinnen, suchte er

---

[43]) Vita Joannis Gorz. bei L'abbé Nov. bibl. libr. MSS. T. I. pag. 768. Eberhardus (Comitatum) Franciae Austrasiae et quorundam trans Rhenum tenuit locorum. Annal. Saxo ad ann. 939. Eo tempore est occisus Dedi ante portas urbis quae Larun dicitur, in qua erant milites Eberhardi. Larun ist das in Ostfranken gelegene Lohr.

[44]) Rhegino Continuat. ad ann. 937: Graves et intestinae discordiae inter Henricum fratrem regis et Eberhardum ducem Francorum, nascuntur, ob exortas inter Wasallos eorum inimicitias b. Wittichind Libr. II. Sigebert. Gemblac., Herman. Contract. ad ann. 937.

[45]) Wittichind Lib. II. Saxones imperio regis facti gloriosi, dedignabantur aliis servire nationibus, quaesturasque quas habuerunt, ullius nisi solius regis gratia habere contempserunt.

[46]) So liest Reinecc. bei Wittichind, Meibom. hat Elveri, und glaubt es sey Elmershausen oder Hilvershausen an der Weser.

sich einen starken Anhang zu verschaffen, um in der Zeit der Gefahr und des Aufruhrs eine mächtige Stütze zu haben. Freundlich gegen Niedere, und freigebig gegen alle, die er zu gebrauchen dachte, verbarg er voll Schlauheit seine Plane. Nicht nur die Franken hatte er so auf mehrfache Weise an sich gefesselt, sondern auch viele Sachsen.[47])

Damals nun trat Thankmar mit Eberhard in Verbindung; gleicher Haß gegen den König vereinigte sie zu dem gemeinsamen Bestreben, Rache an ihm zu nehmen. Von beiden ward die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, von Thankmar in Westphalen, von Eberhard an den Gränzen Thüringens, wo er rasch gegen Sachsen vordrang. Mord, Brand, Verheerungen, Verstümmelungen bezeichneten die Wuth, mit welcher man gegen die dem Könige ergebenen Sachsen stritt. In der Burg Badelik, welche von den Rebellen erstürmt ward, wurde Otto's Bruder, Heinrich, gefangen genommen und von Eberhard nach Franken weggeführt.[48]) Bei der Einnahme von Badelik hatte sich für den fränkischen Pfalzgrafen der unglückliche Vorfall ereignet, daß sein Vetter Gebhard, Sohn des Grafen Udo von dem Rheingau rc., welcher auf Seiten der Königlichen stritt, von seinen Leuten erschlagen ward. Darüber entzweiten sich Udo, Graf von der Wetterau und dem Rheingau, und sein Bruder Hermann, Herzog von Schwaben, ganz mit Eberhard und schwuren ihm ewige Feindschaft und immerwährenden Krieg, bis das Blut Gebhard's gerächt sey. An sie schlossen sich auch ihre nahen Verwandten Konrad Kurzibold, Graf von Hessen, Sohn Eberhard's I. und Konrad, Graf von Worms, Sohn Werner's,[49]) welche beide Konrade oft miteinan-

---

[47]) **Annalista Saxo ad ann. 936: (Eberhardus) erat jocundus, affabilis mediocribus, et largus in dando: his rebus multos Saxones associat.**

[48]) **Wittichind. Liutprand. ll. cc. Rhegino ad ann. 938.**

[49]) **Rhegino ad ann. 943.** Es scheint dieses derselbe Werner zu seyn, welcher als **Warnarus** in einer Urkunde vom Jahr 910 bei Kremer XXV vorkömmt. Von diesem Konrad dem Rothen war Eberhard II. der Oheim; vgl. oben die genealogische Tabelle.

der verwechselt werden, gewöhnlich aber wird dem erstern der Beiname der Weise gegeben, der andere aber führt den Namen der Rothe. [50]) Sämmtliche Grafen werden von Wittichind Herzoge (duces) genannt, [51]) obwohl doch nur einer von ihnen, Hermann, Herzog war, ein Beweis, daß entweder die Glieder der Konradinischen Familie diesen Namen als einen Titel führten, oder daß der Name Dux oft gleichbedeutend mit Comes gebraucht wurde.

Als Thankmar's Empörung mit dessen Ermordung in Eresburg unterdrückt war, wußten Eberhard und der mit ihm verbundene Herzog Giselbert von Lothringen ihren Gefangenen, den Prinzen Heinrich, auf ihre Seite herüber zu ziehen; alles war schlau und heimlich angelegt, Otto zu stürzen und seinen jüngern Bruder auf den Thron zu heben, oder vielmehr den Sachsen die Regierung zu entreißen. Indem Eberhard den Herzog von Lothringen durch die Versprechung gewann, ihm die Krone zu verschaffen, war er eifrig darauf bedacht, sie sich selbst anzueignen. Er soll seiner Sache schon so gewiß gewesen seyn, daß er zu seiner Gemahlin gesagt habe, sie werde bald ihn nicht mehr als Grafen sondern als König umarmen. [52])

Als Heinrich, aus der Gefangenschaft entlassen, nach Sachsen zurückgekehrt war, besetzte er mehrere Festen mit ihm ganz

---

[50]) Sigebert. Gemblac. ap. Pist. I. 813 nennt irrig nur einen Konrad und zwar als Bruder Udo's und Hermann's; aus Rhegino ad ann. 910 ist aber bekannt, daß diese beiden nur die einzigen Söhne Gebhard's waren. Vehse (S. 122) scheint dadurch veranlaßt worden zu seyn, den Eberhard Oheim Konrad's zu nennen. Wäre der Rebell Eberhard, der Bruder Königs Konrad I., so hätte sich Konrad Kurzibold gegen seinen Vater verschworen.

[51]) Wittichind Lib. II. 18. Interfectus est autem Gebehardus, Udonis filius, fratris Hermanni ducis, ob cujus necem Deo omnia ordinante, duces Francorum inter se sunt divisi.

[52]) Liutprand (Lib. II. cap. 10), der freilich nicht die zuverlässigste Quelle ist; Jocundare, inquit (Eberhardus uxori) in gremio Comitis, brevi laetatura in amplexibus regis. — Warum übersetzt Vehse S. 108 Comitis des Herzogs?

ergebenen Leuten. Beim König selbst bewirkte er Verzeihung für den rebellischen Pfalzgrafen aus, der unterdessen selbst als Bittender zu Otto's Hof gekommen war. Er ward nur kurze Zeit nach Hildesheim verwiesen, [53]) bald entließ ihn der König nach Franken und setzte ihn wieder in seine Pfalzgrafenwürde ein.[54])

Anstatt sich dafür dankbar zu beweisen, erklärte sich Eberhard, als Heinrich nach Lothringen entfloh und gegen Otto die Fahne der Empörung aufpflanzte, mit Giselbert für den Rebellen, [55]) der nach einem unglücklichen Treffen am Unterrhein gegen die königlichen Truppen, vergeblich nach Sachsen eilt, um hier seine Freunde zu versammeln; er wird von der Uebermacht des Königs gezwungen, sich zu unterwerfen. Sobald er aber Verzeihung und die Freiheit wieder erlangt hatte, entfloh er abermals nach Lothringen und Otto sah sich in großer Verlegenheit und auf allen Seiten von mächtigen Feinden bedroht, da die Empörer nicht nur vom König Ludwig IV. von Frankreich unterstützt wurden, sondern auch Giselbert's Bruder, Friedrich, Erzbischof von Mainz, der Bischof Rudhard von Strasburg und selbst ein Theil der Sachsen sich gegen den König erklärten. Dazu kam noch, daß die Dänen und Slaven die günstige Zeit zu verheerenden Einfällen nach Sachsen benutzten.

In dieser Gefahr fand Otto die treusten Anhänger in Eberhard's Verwandten. Es waren dieses die schon oben genannten Brüder, der Graf Udo vom Rheingau und der Wetterau, und der Herzog Hermann von Schwaben mit ihren Vettern, den Grafen Konrad Kurzibold, den Weisen, von Hessen, und den Grafen Konrad den Rothen von Worms. [56]) Indeß der

---

[53]) Wittichind Lib. II. pag. 19. — Hermann. Contract., Sigebert. Gemblac., Rhegino Cont. ad ann. 938.

[54]) Wittichind Lib. II. p. 19. Sed non post multum temporis in gratiam clementer recipitur et honori pristino redditur.

[55]) Wittichind II. 22. Tractum tam diu bellum Eberhardus considerans, ultra non quiescit, quin contempto rege et jure spreto juramentorum, ut in initio, conserta manu cum Isilberto ad incentiva bellorum pariter conspiraret.

[56]) Chronic. Saxonic. ad ann. 939. Habuit autem rex maximas at-

König die von den Rebellen besetzte Festung Breisach belagerte, und den Muth nicht sinken ließ bei der Verminderung seines Heeres, zogen jene treuen Anhänger aus der Konradinischen Familie mit zahlreichen Truppen gegen die Rebellen ins Feld. Als Eberhard und Giselbert mit vereintem Heere bei Andernach über den Rhein setzten, um den Krieg nach Sachsen zu spielen,[57]) überfiel sie unvermuthet Udo[58]) und seine Verwandten; diese erfochten nicht nur einen glänzenden Sieg, sondern endigten auch den ganzen Krieg durch den Tod der beiden Hauptrebellen. Der Pfalzgraf Eberhard[59]) blieb in der Schlacht,

---

que fortissimas copias, Hermannum Suevorum ducem, fratremque ejus Utonem (Liutprand Lib. IV. c. 10 fügt noch Conradus Sapiens — Kurzibold — hinzu; das Chron. Sigebert. Gemblac. aber Conradus, der irrig frater Hermanni genannt wird und worunter wohl Konrad, Sohn Werner's von Worms, der viele Truppen herbeigeführt hat, gemeint ist), qui quemvis affinitatis linea Eberhardo jungerentur, maluerunt tamen juste, si necessitas ingrueret, cum justo rege occumbere, quam cum consanguineo injuste triumphare.

[57]) Wittichind Lib. II. Nec contenti regno occidentali (Lothringen und Rheinfranken) solummodo, in Rheni orientalem agrum depopulandum cum exercitu demerguntur. Haec cum audiuntur in castris regis (nam ea tempestate rex erat pugnans contra Brisag et alias urbes, quae erant Eberhardi ditionis) multi se a castris eruebant, nec ultra spes erat regnandi Saxones.

[58]) Hroswitha de gestis Oddonum p. 169 ed. Reuber.

Ex improviso praeses proruperat Udo,
Adducendo quidem multam secum legionem,
Ac subiit validum forti luctamine bellum.

So auch Sigeb. Gemblac. Fideles regis — — Eberhardum et Giselbertum praedando regno secure intentos juxta Rhenum inopinate aggressi acerrime debellant. Das Nähere darüber bei Liutprand Lib. IV. c. 16. Wittichind l. c. giebt Hermann als Hauptanführer an, Chron. Rhegin. ad ann. 939 den Udo und Konrad; man vgl. dazu noch Herman. Contract. 939. Dithmar Merseburg. Lib. II. 39. Ekkehard. jun. de Cas. Mon. S. Gallic. 5.

[59]) Die meisten Quellschriftsteller nennen Eberhard entweder nur Comes oder doch häufiger Comes als Dux, welche letztere Benennung bei

der Herzog Giselbert ertrank auf der Flucht im Rhein (959).

Nach dem Tode Eberhard's wurde, wenn man der Angabe neuerer Geschichtschreiber Deutschlands folgt, Konrad von Worms, Landesherzog von Franken. Diese Angabe ist aber offenbar unrichtig. Es ist wahr, Konrad, der Sohn Werner's, erhielt als ein näherer Verwandter die meisten Lehen und Güter seines rebellischen Oheims, welche in Lothringen und Rheinfranken lagen; in die übrigen größtentheils in Ostfranken gelegenen Güter theilten sich Udo, Hermann [60]) und Konrad Kurzibold. Daß bei dieser Theilung auf Konrad, den Sohn des rebellischen Eberhard, wenig Rücksicht genommen, geht aus dem beständigen Haß desselben gegen die ganze Ottonische Familie hervor. [61]) — Konrad von Worms, der durch die Heirath mit der Luitgarde Schwiegersohn des Königs geworden war, wird nach Eberhard's Tod in den Chroniken Dux

wirklichen Landesherzogen nicht leicht fehlt, wenigstens nicht mit Comes vertauscht wird. Wittichind nennt Eberhard gewöhnlich ohne Beisatz; nur in der Schlacht nennt er ihn Dux, um ihn als Feldherrn zu bezeichnen. In einer Urkunde bei Kremer No. 43. vom Jahr 937 wird Eberhardus ebenfalls Comes nicht Dux genannt.

[60]) Man glaubt, Hermann habe die Güter Eberhard's im Elsaß, wie Breisach rc. erhalten und er sey wegen Gränzstreitigkeiten in dieser Gegend mit Konrad von Worms verfallen. Rhegin. ann. 944. Herimannus et Cunradus duces quasdam inter se inimicitias habebant. Damals war Konrad schon Herzog von Lothringen.

[61]) Da Konrad Kurzibold, der Weise, Eberhard's I. Sohn, häufig mit Konrad von Worms, den man auch den Weisen nennt, verwechselt wird, so wird er auch unrichtig für Eberhard's II. Sohn, der auch Konrad heißt, gehalten. Konrad Kurzibold war immer ein Freund Otto's und starb 948 in Weilburg (Rhegin. ann. 948. Ekkehard. jun. c. 5 giebt ihm den Beisatz regii generis). Dagegen Konrad, der Sohn Eberhard's II., wird wegen seiner Schmähreden gegen Otto's Tochter von einem sächsischen Grafen zum Zweikampf gefordert und besiegt im J. 950. (Annal. Saxo u. Rhegin. ann. 950). Erst einige Jahre nachher kommt er in Lothringen in einem Gefechte um. Beide Konrade werden auch Chuono genannt, was derselbe Name ist.

Francorum genannt.[62]) Dieser Ausdruck ist aber nicht gleichbedeutend mit Dux Franciae; denn selbst als Konrad Landesherzog von Lothringen geworden war (943),[63]) heißt er noch immer Dux Francorum. Dieses hat zu dem neuen Irrthum Veranlassung gegeben, daß Konrad zwei Herzogthümer gehabt habe.

Wenn dieses wirklich der Fall gewesen wäre, hätte er nicht zwei Herzogthümer verlieren müssen, als er wegen seiner rebellischen Verbindungen mit Otto's Sohn Ludolph, Herzog von Schwaben, in die Ungnade des Königs fiel und seiner Länder verlustig erklärt wurde? Allein in den Chroniken wird nur angegeben, daß er sein Herzogthum verloren habe, ein Beweis demnach, daß er nur in Lothringen Landesherzog gewesen war.[64]) Ungeachtet seiner Absetzung wird Konrad noch Dux Francorum genannt, da man ihm diese Benennung wie einen Titel beilegte, wodurch seine fränkische Abstammung angezeigt werden sollte. Von Lothringen wissen wir, daß Otto's Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, das Herzogthum eine Zeit lang als Erzherzog (Archidux) verwaltete, bis dasselbe in zwei Herzogthümer, in Ober- und Nieder-Lothringen getheilt ward; von Franken aber wird nichts erwähnt, obwohl, wenn Konrad davon Herzog gewesen wäre, der Rebell dort abgesetzt und eine Aenderung in der Verwaltung hätte getroffen werden müssen.

Des schwäbischen Herzogs Hermann Bruder, der schon oben genannte Udo war höchst wahrscheinlich nach Eberhard II. Pfalzgraf in Franken bis an seinen Tod (949), er erhielt von König Otto die besondere Begünstigung, seine Lehen und Aemter unter seine Söhne zu theilen, also sie ihnen zu vererben.[65])

---

[62]) Wittichind L. I. p. 14. Quae nupserat Conrado duci Francorum, so auch Lib. II. 23. Rhegin. ad ann. 947. Cunradus dux, regi tunc temporis pene prae omnibus carus, Luidgardam filiam regis, in matrimonium sumsit.

[63]) Rhegin. ann. 943. Otto dux obiit, cui Cunradus, filius Werinheri, in ducatu (Lotharingiae) successit.

[64]) Annal. Saxo, Rhegino ann. 954 amisso ducatu.

[65]) Rhegin. a. 949. Uto Comes obiit, et permissu regis quidquid

Wie diese Söhne hießen, darüber ist man zum Theil in Ungewißheit; [66]) jedoch ist es höchst wahrscheinlich, daß der Älteste Pfalzgraf war und derselbe Udo ist, welcher in Unteritalien in der Schlacht bei Basantello fiel (982); er wird abwechselnd Comes und Dux Francorum genannt. [67])

Nach seinem Tode nennt sich sein Bruder Konrad, der Herzog von Schwaben geworden war, Dux Francorum, [68]) und man hat sich wieder durch diese auszeichnende Benennung der Konradiner verleiten lassen, anzunehmen, daß Konrad zwei Herzogthümer gehabt habe. Schon der Umstand, daß zu gleicher Zeit Otto, Sohn Konrad's von Worms, Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, wie auch sein Sohn, Heinrich oder Hecil, Herzog von Kärnthen, und Herzog Konrad von Schwaben, welche sämmtlich aus Franken stammten, sich den Titel Dux Francorum beilegten, hätte auf die rechte Bedeutung dieser Worte führen können.

Es ist demnach das Resultat der Untersuchung: obwohl nicht geläugnet werden kann, daß im zehnten Jahrhundert mehrere Konradiner, oft sogar einige zu gleicher Zeit, den Titel Dux Francorum geführt haben, so kann doch nirgends aus den Quellen nachgewiesen werden, daß es in Franken Landesherzoge (wie z. B. in Baiern) oder daß es einen Ducatus Franciae gegeben habe.

---

beneficii aut praefecturarum habuit, quasi haereditatem inter filios divisit.

[66]) Sie sind wahrscheinlich Udo, Konrad, Heribert. Guden. C. Dipl. T. I. p. 354. Annal. Sax. ann. 999.

[67]) Annal. Sax. nennt ihn Dux, Rhegino ann. 960 Comes.

[68]) Chronograph. Sax. ann. 984.

Der Gefangene mit der eisernen Maske.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat kaum irgend ein Gegenstand in solchem Grade die Neugier gereizt und dem Hange zum Geheimnißvollen und Schrecklichen Nahrung gegeben, als jener räthselhafte Unbekannte, den man gewöhnlich den Gefangenen mit der eisernen Maske nennt. Vielleicht fünfzig Schriftsteller haben gewetteifert, Hypothesen aufzustellen oder zu bekämpfen, und gerade die unglaublichsten dieser Hypothesen sind nicht blos vom großen Publikum, sondern selbst von scharfsinnigen Gelehrten, am leichtesten geglaubt worden. Der Oberintendant Fouquet; der geheime Gemahl der Prinzessin von Montpensier, Graf von Lauzün; der Sohn Ludwig's XIV. und der zärtlichen la Valliere, Ludwig von Bourbon, Graf von Vermandois; der Herzog von Beaufort; der Herzog von Monmouth; ein armenischer Patriarch; ein Minister des Herzogs von Mantua; ein Zwillingsbruder Ludwig's XIV.; ein Sohn des Herzogs von Buckingham oder des Kardinals Mazarin und der Mutter Ludwig's XIV.; alle diese sind mit mehr oder weniger Scharfsinn nach und nach unter jener eisernen oder sammetnen Maske entdeckt worden.

Die erste Erwähnung eines maskirten Gefangenen geschah in einem Buche, welches 1730 in Holland erschien und gewöhnlich dem Herzog von Nivernois zugeschrieben wird. Wir meinen die Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Persien (**Mémoires pour servir à l'histoire de Perse**). Dieser Halbroman fand anfangs wenig Leser, da die persischen Namen, unter welchen die Personen des französischen Hofes darin auftreten, das Verstehen desselben sehr erschwerten und den weniger Eingeweih-

ten oft unmöglich machten. Selbst die abentheuerliche Erzählung von dem maskirten Gefangenen erregte kein Aufsehen, entweder weil man sie für fabelhaft hielt, oder weil man an einem Räthsel, welches der Verfasser selbst aufgelöst hatte, keinen Reiz finden konnte. Für uns aber ist die Stelle, als die Grundlage aller spätern Erzählungen und Forschungen, so wichtig, daß wir sie hier mittheilen müssen, besonders da die Memoiren selbst gewiß nur den wenigsten unserer Leser zugänglich sind. Sie ist folgende: a)

„Der Graf von Vermandois ward mit der größten Sorgfalt erzogen; er war schön, wohl gebaut, voll Geist, aber stolz, auffahrend; er konnte es nicht über sich gewinnen, dem Dauphin die Ehre zu geben, die einem Prinzen gebührte, welcher geboren war, einst sein König zu seyn. Diese beiden jungen Prinzen, fast von demselben Alter, b) waren von ganz verschiedenem Charakter. Der Dauphin, dessen Aeußeres ebenso gewinnend war, als das des Grafen von Vermandois, übertraf ihn unendlich an Sanftmuth, Leutseligkeit und Herzensgüte. Diese Eigenschaften machten ihn zum Gegenstande der Verachtung des Grafen von Vermandois; er sagte bei jeder Gelegenheit, er beklage die Franzosen, daß sie bestimmt seyen, einst einem Fürsten zu gehorchen, der so geistlos und so wenig würdig sey, sie zu beherrschen. Ludwig XIV., welchem diese Aufführung berichtet wurde, fühlte ganz das Unschickliche derselben, allein das Gefühl seiner Würde wich der Vaterliebe, und dieser so unumschränkte Monarch hatte nicht die Kraft, einen Sohn, der seine Zärtlichkeit mißbrauchte, in seine Schranken zu weisen.

Endlich vergaß sich der Graf von Vermandois eines Ta-

---

a) Mémoires secrets pour servir à l'histoire de Perse. Amsterd. 1746. 12° pag. 21. Ludwig XIV. heißt Sha-Abas, Ludwig XV. Sha-Sephi, der Dauphin Sephi-Mirza, der Graf von Vermandois Giafer, u. s. w.

b) Der Dauphin war den 1. Nov. 1661, der Graf von Vermandois den 2. Oct. 1667 geboren, und ein Unterschied von sechs Jahren ist in diesem Alter nicht so unbedeutend.

ges so weit, daß er dem Dauphin eine Ohrfeige gab. Ludwig XIV. wird sogleich davon benachrichtigt; er zittert für den Schuldigen, allein wie geneigt er auch ist, von diesem Verbrechen nichts wissen zu wollen: das, was er sich selbst und der Krone schuldig ist, und das Aufsehen, welches diese Handlung am Hofe erregt hatte, erlauben ihm nicht, die Stimme der Zärtlichkeit zu hören. Nicht ohne Widerstreben versammelt er seine geheimsten Vertrauten; er zeigt ihnen seinen ganzen Schmerz und fordert ihren Rath. Alle, im Betracht der Größe des Verbrechens und den Gesetzen des Staats gemäß, stimmen für den Tod. Welcher Schlag für einen so zärtlichen Vater! Indeß einer der Minister, empfänglicher als die Andern für Ludwig's XIV. Kummer, sagte ihm, es gäbe ein Mittel, den Grafen von Vermandois zu strafen, ohne ihm das Leben zu nehmen; man müsse ihn zum Heer schicken, welches damals an der Gränze von Flandern war; bald nach seiner Ankunft müsse man das Gerücht verbreiten, er habe die Pest, um alle, welche Lust haben könnten, ihn zu sehen, von ihm entfernt zu halten; nachdem er so einige Tage lang für krank gegolten, müsse man ihn für todt erklären, und während man ihm vor den Augen des ganzen Heeres eine seiner Geburt würdige Todtenfeier halte, müsse man ihn des Nachts im größten Geheimniß auf die Citadelle der Insel Sainte Marguerite bringen. Dieser Rath wurde allgemein gebilligt, besonders vom tief gebeugten Vater. Man wählte zur Ausführung dieser Sache treue und verschwiegene Leute. Der Graf von Vermandois geht mit einem glänzenden Gefolge zur Armee. Alles geschieht, wie man es beschlossen hatte und während man im Lager das Loos dieses unglücklichen Prinzen beweint, wird er auf Umwegen auf die Insel Sainte Marguerite geführt und den Händen des Commandanten übergeben, der von Ludwig XIV. im Voraus Befehl erhalten hatte, seinen Gefangenen keinen Menschen, wer er auch seyn möge, sehen zu lassen. Ein einziger Diener, der im Geheimniß war, begleitete den Prinzen, da er aber unterweges starb, so entstellten ihm die Führer der Wache das Gesicht mit Dolchstichen, ließen ihn, nachdem sie ihn zu größerer Vorsicht beraubt

hatten, am Wege liegen und setzten ihre Reise fort. . . . . . . Der Graf von Vermandois ward in die Bastille gebracht, als Ludwig XIV. das Gouvernement derselben, zur Belohnung der bewiesenen Treue, dem Gouverneur der Insel Marguerite gab. Auf der Insel Sainte Marguerite und in der Bastille hatte man die Vorsicht, den Prinzen eine Maske tragen zu lassen, wenn man wegen Krankheit oder aus irgend einer Ursache genöthigt war, ihn Jemands Blicken auszusetzen. Mehrere glaubwürdige Personen haben versichert, diesen maskirten Gefangenen mehrmals gesehen zu haben. Sie haben berichtet, daß er den Gouverneur mit du anredete, während dieser ihn mit unendlicher Rücksicht behandelte."

Dazu gehört noch folgende Stelle, S. 26: „Der Herzog starb bald nachdem er ihn (den Grafen von Vermandois) in der Bastille besucht hatte, und in demselben Jahre, in welchem Ludwig XV. für majorenn erklärt wurde (1723). Dieser Besuch hatte wahrscheinlich keinen andern Zweck, als sich vom Daseyn eines Fürsten zu überzeugen, den man seit 38 c) Jahren todt geglaubt hatte, und bei dessen Todesfeier ein ganzes Heer zugegen gewesen war." —

Wir bemerkten schon oben, daß diese Erzählung ihrer wunderlichen Einkleidung wegen wenig Aufsehen erregte. Ganz andere Wirkung brachte Voltaire hervor, als er im Siècle de Louis XIV. Chap. XXV. in seiner gewöhnlichen anziehenden Weise die Geschichte des maskirten Gefangenen erzählte, ihr durch einige auffallende Züge und Anekdoten eine neue Würze gab, und, indem er nur leise andeutete, daß er den Schlüssel des Geheimnisses besitze, der Phantasie seiner Leser den freiesten Spielraum ließ. Voltaire wußte nicht mehr, wie alle Anderen, allein er verstand es vortrefflich, sich den Schein tiefer Wissenschaft zu geben. Die Welt sollte glauben, daß es ihm, dem geistreichen und scharfsinnigen Tischgenossen der Großen, zwar gelungen sey, das Geheimniß zu erspähen, daß er sich aber hüten werde, es zu verrathen.

---

c) Seit 40 Jahren, von 1683 bis 1723.

Nach einigen guten Bemerkungen, die er nur leider zuerst vergißt, über die Kritik, welche der Geschichtschreiber beim Gebrauche von Anekdoten üben müsse, geht er zur Darstellung verschiedener Hofverhältnisse über und erzählt, wie der Tod des Kardinals Mazarin die glänzenden Feste auf kurze Zeit unterbrochen habe. Da erinnert ihn der Name Mazarin, man erräth durch welche Ideenverbindung, plötzlich an den Gefangenen mit der eisernen Maske, und er fährt also fort: d)

„Einige Monate nach dem Tode dieses Ministers" — des Kardinals Mazarin, also im Jahr 1661 — „ereignete sich eine Begebenheit, die ohne Beispiel und, was nicht weniger seltsam, keinem Geschichtschreiber bekannt ist. Man schickte im größten Geheimniß auf das Schloß der Insel Marguerite, an der Küste der Provence, einen jungen, unbekannten Gefangenen, von hohem Wuchs (taille) und der schönsten, edelsten Gestalt (figure). e) Dieser Gefangene trug auf der Reise eine Maske, deren Kinnbinde Stahlfedern hatte, die ihm die Freiheit ließen, mit der Maske auf dem Gesichte zu essen. Man hatte Befehl, ihn zu tödten, wenn er sich entdecken würde. Er blieb auf der Insel, bis ein vertrauter Officier, Namens Saint Mars, Gouverneur von Pignerol, im Jahr 1690" (nach einer andern ebenso unrichtigen Leseart 1699) „zum Gouverneur der Bastille ernannt wurde, ihn auf der Insel Sainte Marguerite abholte und ihn, beständig maskirt, in die Bastille führte. f) Der Marquis von Louvois besuchte ihn auf dieser Insel, ehe er weggebracht wur-

---

d) Oeuvres de Voltaire. Edition de la Soc. litt. typogr. 1785. Tom. XXI. pag. 89.

e) Man mag übersetzen, wie man will, es bleibt ungereimt. Bekanntlich heißt la figure auch das Gesicht, und so versteht es der Vf. des Aufsatzes in der Bastille dévoilée, livraison IX. pag. 23. Wir hielten aber eine Tautologie für verzeihlicher, als baaren Unsinn, wiewohl man diesen bei Voltaire öfter findet, als man glauben sollte. Wer hat denn das schöne Gesicht gesehen?

f) Voltaire glaubt also, Saint Mars sey gar nicht Gouverneur von Sainte Marguerite gewesen, sondern unmittelbar von Pignerol aus zum Gouverneur der Bastille ernannt worden!

hatten, am Wege liegen und setzten ihre Reise fort. . . . . . .
Der Graf von Vermandois ward in die Bastille gebracht, als Ludwig XIV. das Gouvernement derselben, zur Belohnung der bewiesenen Treue, dem Gouverneur der Insel Marguerite gab. Auf der Insel Sainte Marguerite und in der Bastille hatte man die Vorsicht, den Prinzen eine Maske tragen zu lassen, wenn man wegen Krankheit oder aus irgend einer Ursache genöthigt war, ihn Jemands Blicken auszusetzen. Mehrere glaubwürdige Personen haben versichert, diesen maskirten Gefangenen mehrmals gesehen zu haben. Sie haben berichtet, daß er den Gouverneur mit du anredete, während dieser ihn mit unendlicher Rücksicht behandelte."

Dazu gehört noch folgende Stelle, S. 26: „Der Herzog starb bald nachdem er ihn (den Grafen von Vermandois) in der Bastille besucht hatte, und in demselben Jahre, in welchem Ludwig XV. für majorenn erklärt wurde (1723). Dieser Besuch hatte wahrscheinlich keinen andern Zweck, als sich vom Daseyn eines Fürsten zu überzeugen, den man seit 38 c) Jahren todt geglaubt hatte, und bei dessen Todesfeier ein ganzes Heer zugegen gewesen war." —

Wir bemerkten schon oben, daß diese Erzählung ihrer wunderlichen Einkleidung wegen wenig Aufsehen erregte. Ganz andere Wirkung brachte Voltaire hervor, als er im Siècle de Louis XIV. Chap. XXV. in seiner gewöhnlichen anziehenden Weise die Geschichte des maskirten Gefangenen erzählte, ihr durch einige auffallende Züge und Anekdoten eine neue Würze gab, und, indem er nur leise andeutete, daß er den Schlüssel des Geheimnisses besitze, der Phantasie seiner Leser den freiesten Spielraum ließ. Voltaire wußte nicht mehr, wie alle Anderen, allein er verstand es vortrefflich, sich den Schein tiefer Wissenschaft zu geben. Die Welt sollte glauben, daß es ihm, dem geistreichen und scharfsinnigen Tischgenossen der Großen, zwar gelungen sey, das Geheimniß zu erspähen, daß er sich aber hüten werde, es zu verrathen.

---

c) Seit 40 Jahren, von 1683 bis 1723.

Nach einigen guten Bemerkungen, die er nur leider zuerst vergißt, über die Kritik, welche der Geschichtschreiber beim Gebrauche von Anekdoten üben müsse, geht er zur Darstellung verschiedener Hofverhältnisse über und erzählt, wie der Tod des Kardinals Mazarin die glänzenden Feste auf kurze Zeit unterbrochen habe. Da erinnert ihn der Name Mazarin, man erräth durch welche Ideenverbindung, plötzlich an den Gefangenen mit der eisernen Maske, und er fährt also fort: d)

„Einige Monate nach dem Tode dieses Ministers" — des Kardinals Mazarin, also im Jahr 1661 — „ereignete sich eine Begebenheit, die ohne Beispiel und, was nicht weniger seltsam, keinem Geschichtschreiber bekannt ist. Man schickte im größten Geheimniß auf das Schloß der Insel Marguerite, an der Küste der Provence, einen jungen, unbekannten Gefangenen, von hohem Wuchs (taille) und der schönsten, edelsten Gestalt (figure). e) Dieser Gefangene trug auf der Reise eine Maske, deren Kinnbinde Stahlfedern hatte, die ihm die Freiheit ließen, mit der Maske auf dem Gesichte zu essen. Man hatte Befehl, ihn zu tödten, wenn er sich entdecken würde. Er blieb auf der Insel, bis ein vertrauter Officier, Namens Saint Mars, Gouverneur von Pignerol, im Jahr 1690" (nach einer andern ebenso unrichtigen Leseart 1699) „zum Gouverneur der Bastille ernannt wurde, ihn auf der Insel Sainte Marguerite abholte und ihn, beständig maskirt, in die Bastille führte. f) Der Marquis von Louvois besuchte ihn auf dieser Insel, ehe er weggebracht wur-

d) Oeuvres de Voltaire. Edition de la Soc. litt. typogr. 1785. Tom. XXI. pag. 89.

e) Man mag übersetzen, wie man will, es bleibt ungereimt. Bekanntlich heißt la figure auch das Gesicht, und so versteht es der Bf. des Aufsatzes in der Bastille dévoilée, livraison IX. pag. 23. Wir hielten aber eine Tautologie für verzeihlicher, als baaren Unsinn, wiewohl man diesen bei Voltaire öfter findet, als man glauben sollte. Wer hat denn das schöne Gesicht gesehen?

f) Voltaire glaubt also, Saint Mars sey gar nicht Gouverneur von Sainte Marguerite gewesen, sondern unmittelbar von Pignerol aus zum Gouverneur der Bastille ernannt worden!

zu sagen, wer der Mann gewesen sey, den man nie anders als unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maske kannte. Chamillart antwortete ihm, es sey ein Staatsgeheimniß und er habe einen Eid geleistet, es nie zu entdecken. Es leben noch viele meiner Zeitgenossen, welche die Wahrheit des Gesagten bezeugen, und ich kenne kein Factum, welches außerordentlicher und besser beglaubigt wäre." k)

Nun war auf einmal die Losung gegeben; es ward Mode, vom Gefangenen mit der eisernen Maske zu sprechen; Minister, Prinzen, Damen, Gelehrte, Jeder suchte das Geheimniß zu ergründen, das Voltaire als einzig in der Weltgeschichte und als vollkommen beglaubigt bezeichnet hatte. Alle Bemühungen aber schienen an der Verschwiegenheit der Eingeweihten zu scheitern; umsonst ward Ludwig XV. von Maitressen und Günstlingen bestürmt, er gab nur allgemeine Antworten. Einmal, als Frau von Pompadour in ihn drang, soll er gesagt haben, der Gefangene sey der Minister eines italiänischen Fürsten; l) aber gerade diese Erklärung schmeichelte der Neigung zum Abentheuerlichen so wenig, daß sie nicht einmal aus dem Munde des Königs Eingang fand. Die Neugierde ward immer größer, das Feld der Vermuthungen immer geräumiger; wer irgend glaubte, sich an einen historischen Gegenstand wagen zu dürfen, hielt die Geschichte der eisernen Maske für einen Schatz, dessen Hebung mit Unsterblichkeit lohne. Der Weg, der allein zum Ziele führen konnte, sorgfältige Benutzung der Archive, war verschlossen, auch dachten die Meisten nicht daran. Man machte also Hypothesen aus Hypothesen.

Der erste, welcher seinen Forschungen ein sicheres Zeugniß zum Grunde legte, war der gelehrte Jesuit Griffet, der von 1745 bis 1763 das wichtige, in der Gesellschaft Jesu fast erblich gewordene Amt eines Beichtvaters der Bastille bekleidete.

---

k) In den **Questions sur l'Encyclopédie** sagt er, wie ein Kind, das sein Geheimniß drückt: „Der Verfasser dieses Artikels weiß vielleicht mehr davon, als der Pater Griffet, wird aber nicht mehr davon sagen." Dieß Versprechen hat er gehalten.

l) **Mémoires d'un voyageur qui se repose. Tom. II. pag. 208.**

Er sah natürlich sehr bald, daß sich, wenn die Sage von einem solchen Gefangenen historischen Grund habe, in den Papieren der Bastille, wo er gesessen haben sollte, einige Spur seines Daseyns finden müsse. Die Register der Gefangenen wurden zwar sehr geheim gehalten, allein wenn irgend Jemand hoffen durfte, sie zu sehen, so war es der Beichtvater, besonders wenn er zugleich das Gewissen des Gouverneurs oder des Lieutenants beherrschte. Der Versuch gelang, Griffet fand oder erhielt, wir wissen nicht wie, ein Tagebuch des Lieutenants Dujonca, worin wirklich von einem Gefangenen, welcher genöthigt worden sey, sich nur maskirt zu zeigen, die Rede war, und dieses Zeugniß konnte auch von der strengsten Kritik nicht verworfen werden, da Dujonca zu der Zeit, als der Gefangene in der Bastille saß, Königslieutenant, also der erste Beamte nach dem Gouverneur gewesen war und den Gefangenen selbst in den für ihn bestimmten Kerker gebracht hatte. Er schrieb sich die Stelle ab, und machte sie mehrere Jahre später, als er nach Aufhebung seines Ordens Frankreich verlassen hatte, in dem 1769 zu Lüttich erschienenen sehr schätzbaren Werke: **Traité des différentes sortes de preuves, qui servent à établir la vérité de l'histoire,** bekannt. Diese Stelle ist folgende:

„Donnerstag den 18. September 1698 um 3 Uhr Nachmittags hat der Gouverneur der Bastille, Herr von Saint Mars, von den Inseln Sainte Marguerite und Saint Honorat kommend, seinen Einzug gehalten und hat in seiner Sänfte m) einen alten (ancien) Gefangenen mitgebracht, den er zu Pignerol hatte, dessen Name nicht gesagt wird (dont le nom ne se dit pas), welcher Gefangene stets maskirt gehalten wird, und welcher anfangs bis zur Nacht in den Thurm **la Basinière** gesetzt wurde, und den ich selbst nachher, gegen neun Uhr des Abends, in das dritte Zimmer des Thurms **la Bertaudière** führte, welches Zimmer ich vor seiner Ankunft auf Befehl des Herrn von Saint Mars mit Allem hatte versehen

m) Bei Griffet: **dans sa litière**; bei Delort: **dans sa diligence.**

lassen. n) Als ich ihn in das Zimmer führte, begleitete mich der Herr von Rosarges, welchen Herr von Saint Mars ebenfalls mit sich gebracht hatte und welcher beauftragt war, genannten Gefangenen, welcher vom Gouverneur verpflegt wurde, zu bedienen (servir) und zu besorgen (soigner)."

„Montag den 19. November 1703; der unbekannte, stets mit einer Maske von schwarzem Sammet maskirte Gefangene welchen Herr von Saint Mars von den Inseln Sainte Marguerite mitgebracht hatte und seit langer Zeit bewachte, hatte sich gestern, als er aus der Messe ging, ein wenig übler befunden, und ist heute Abend gegen zehn Uhr gestorben, ohne daß er im mindesten eigentlich krank gewesen war. Er beichtete gestern bei unserm Almosenier, Herrn Girault; vom Tode überrascht, hatte er das Abendmahl nicht empfangen können, und unser Almosenier hat ihn einen Augenblick vor dem Tode ermahnt. Er wurde beerdigt Dienstag den

---

n) Griffet geht gewiß zu weit, wenn er aus diesem Auftrage des Gouverneurs auf ein reicheres Ameublement schließt. Das liegt durchaus nicht in den Worten. Ebensowenig ist aus dem, was Dujonca weiter unten von der Verpflegung des Gefangenen sagt, auf eine reich besetzte Tafel zu schließen. Eher könnte es das Gegentheil bedeuten. Angesehene Gefangene erhielten nämlich zuweilen die Vergünstigung, ihr Essen bei einem Speisewirth holen zu lassen. Diese waren also nicht **nourris par Mr. le gouverneur**, der gewöhnlich am Essen der Gefangenen viel Geld verdiente. **Bast. dévoil. II. pag. 40 u. 41.** Gesetzt aber auch, man habe dem Unbekannten sein hartes Loos durch besseres Essen und bessere Möbeln zu erleichtern gesucht, so folgt daraus noch lange nicht, was Griffet andeutet, daß der Gefangene ein ganzer oder halber Prinz gewesen seyn müsse. **En disant,** meint Griffet S. 308, **que ce prisonnier étoit nourri par Mr. le gouverneur, Mr. Dujonca a voulu faire entendre, ou que le gouverneur mangeoit avec lui,** was gewiß nicht der Fall war, **ou que sa table étoit servie comme celle du gouverneur; car au reste il n'y a aucun prisonnier à la Bastille, qui ne soit nourri par le gouverneur; cet usage étoit établi dès le temps de Louis XI., comme on le peut voir dans les observations de Mr. Godefroy sur l'histoire de Charles VIII.**

20. November um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhofe von Saint Paul, unserm Kirchspiel. Seine Beerdigung kostete vierzig Livres."

Man hat zwar die Aechtheit dieses Tagebuchs und überhaupt die Wahrheitsliebe des Pater Griffet mit scheinbaren Gründen angefochten. o) Taules will sogar P. Sarpi's Grundsatz darauf anwenden, daß der Geschichtsforscher in zweifelhaften Fällen zuerst immer die Jesuiten fragen müsse, aber nicht um ihnen zu folgen, sondern um sich für das Gegentheil zu entscheiden. Das Tagebuch sey also schon deßhalb unächt, weil es der Jesuit für ächt ausgebe, und wie richtig dieses sey, zeige der Inhalt jeder Zeile. „Ein alter Gefangener, den er in Pignerol hatte" Wie, ruft Taules, Saint Mars sucht seinen Gefangenen jedem menschlichen Blicke zu entziehn, und begeht schon am ersten Tage die Unvorsichtigkeit, dem Herrn Dujonca auszuplaudern, daß er den Gefangenen von Pignerol mitgebracht habe? Taules vergißt nur, daß Dujonca kein Unbekannter, sondern der Lieutenant des Königs war, der erste Beamte nach dem Gouverneur, derjenige, ohne dessen Genehmigung nichts Wichtiges geschehen durfte, p) der nöthigenfalls die Stelle des Gouverneurs versehen mußte. „Er beichtete gestern unserm Almosenier, Herrn Girault." Neuer Anstoß: Der eigentliche Beichtvater der Bastille war ein Jesuit, Pater Riquelet, und dieser wäre so wenig Jesuit gewesen, um sein Amtsgeschäft in einem so wichtigen Falle einem Nichtjesuiten zu überlassen? Wie aber wenn Riquelet krank oder verreist oder durch andere, noch wichtigere, Geschäfte verhindert war? Wie groß ist das Reich des Möglichen! Es

---

o) L'homme au masque de fer, mémoire historique, par feu Mr. le chev. de Taulès, ancien consul-général en Syrie. Par. 1825. pag. 93.

p) Hist. de la Bastille. 1798 ohne Druckort. pag. 24: Dans presque toutes les places fortes de la France il-y-avoit un lieutenant de roi. A l'exception de la routine du service ordinaire de la place, on ne pouvoit y rien faire sans son consentement

ist möglich, daß Pater Girault ebenfalls Jesuit war, und es ist eben so möglich, daß man den Pater Riquelet gerade deswegen, weil er Jesuit war, nicht rufen ließ. Denn daß man die Beichte der Gefangenen überhaupt sehr wichtig nahm, geht schon daraus hervor, daß dazu jedesmal die Erlaubniß des Ministers eingeholt werden mußte, und es ist bekannt genug, daß man den Jesuiten selbst damals nicht immer traute. Am lächerlichsten ist der letzte Einwurf, der die Unächtheit des Tagebuchs unwidersprechlich beweisen soll; das Tagebuch vom neunzehnten November berichte Dinge vom zwanzigsten, da man doch, setzt er spöttisch hinzu, gewöhnlich umgekehrt am zwanzigsten die Ereignisse vom neunzehnten berichte. Jeder Unbefangene sieht auf den ersten Blick, daß der Anfang von „Montag den 19." bis „vor dem Tode ermahnt" am 19. geschrieben und das Ende später hinzugefügt worden ist. Allein der Ritter Taules ist so fest überzeugt, den jesuitischen Trug vernichtet zu haben, daß er im Triumph die Untersuchung mit den Worten schließt: Midas hat Eselsohren. Sehr wahr, nur ist der Pater Griffet kein Midas und der Ritter Taules kein Apollo. Die Aechtheit des Tagebuchs ist seit vierzig Jahren so vollständig erwiesen, daß auch nicht der leiseste Zweifel übrig bleibt. q) Bei der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 wurden die meisten Papiere zerstreut, viele davon sind wahrscheinlich für immer verloren, andere aber wurden zwei Tage nachher den 16ten auf Befehl des Pariser Stadtrathes wieder gesammelt. Der größte Theil liegt unbenutzt in den Archiven, Vieles wurde jedoch bekannt gemacht, besonders in folgenden zwei Werken: **Mémoires historiques et authentiques sur la Bastille** und **La Bastille dévoilée**. Daß diese Papiere nicht untergeschoben sind, liegt am Tage. r) Darunter nun findet sich auch das Tagebuch von Dujonca,

q) Man vergleich Barrière's Vorrede zu den Memoiren von Linguet und Dusaulx pag. XV. mit der Bast. dévoil. I. pag. 11.

r) Dusaulx Mém. publ. p. Barrière pag. 318 und 384. Die Commissäre waren Dusaulx, Champserû, Gorneau und Cailleau.

ein um so schätzbareres Aktenstück, als im Hauptregister, wo die Namen der Gefangenen, der Tag ihrer Ankunft, die Ursache ihrer Verhaftung u. s. w. angegeben waren, vom Jahr 1697 an eine Lücke ist. Diese Lücke ist weder durch Zufall, noch durch gewaltsames Zerreißen beim Plündern des Archivs der Bastille entstanden. Jedes Blatt war nämlich numerirt, und unmittelbar auf Fol. 119 folgte 121, also fehlte 120 und bei näherer Untersuchung fand sich, daß man es mit Sorgfalt herausgeschnitten hatte. s) Wahrscheinlich war dies in der Zeit geschehen, wo man anfing, über den maskirten Gefangenen Untersuchungen anzustellen. Die Minister glaubten mit der Vernichtung des Blattes, auf welchem die Ankunft des Gefangenen, vielleicht gar sein Name, angegeben war, jede Spur für immer verwischt zu haben. Es könnte auffallen, daß man nicht auch das Tagebuch von Dujonca vernichtete; allein da dasselbe, wie es scheint, kein officielles Document, sondern nur zu Dujonca's Privatgebrauch bestimmt war, so kann sein Daseyn dem Minister gar wohl unbekannt geblieben seyn. Auf jeden Fall hätte man Unrecht, hieraus auf die Unächtheit des Tagebuchs zu schließen, da wir noch ein anderes Document besitzen, welches Dujonca's Angaben beinahe Wort für Wort bestätigt. Der Major der Bastille, Chevalier, war nämlich beauftragt, vermuthlich nur für die Minister, eine geheime Geschichte der Bastille zu schreiben. t) Er sammelte daher die nöthigen urkundlichen Papiere, und da der Minister Amelot, zu dessen Departement die Bastille gehörte, einige der Wichtigsten zu sehen wünschte, so schrieb er sie ihm ab und überschickte sie ihm mit einem in der Bastille dévoilée abgedruckten Briefe vom

s) Bast. dévoil. I. pag. 53. Une des pièces les plus importantes de notre collection c'est un registre de 280 pages in folio, broché et soigneusement renfermé dans un porte-feuille de maroquin. D'un côté est écrit en lettres d'or le mot Bastille, de l'autre sont gravées les armes du Roi; le dit porte-feuille fermoit à clef. Ebendas. pag. 43.

t) Remarques et Anecdotes sur la Bastille pag. 32. Bast. dévoil. IX. pag. 28.

30. September 1775. Alle diese Papiere kamen später in die Hände des Polizeisekretärs Duval, der sie nach der Erstürmung der Bastille den Herausgebern der Bastille dévoilée zur Bekanntmachung mittheilte. Ihre Aechtheit ist also erwiesen. Darunter befindet sich auch ein Folioblatt, welches eine Copie des großen Registers zu seyn scheint und ganz in dieselben Columnen eingetheilt ist, folgenden Inhalts: u)

„Name und Stand der Gefangenen.
Ehemaliger Gefangener von Pignerol, genöthigt immer eine Maske von schwarzem Sammet zu tragen, dessen Namen und Stand man niemals erfahren hat.“

„Datum ihrer Ankunft.
Am 18. Sept. 1698, um 3 Uhr Nachmittags.“

„Tom. pag. v)
Dujonca, Vol. 37.

„Ursache der Verhaftung.
Man hat sie nie erfahren.“

„Bemerkungen. w)
Dieses ist der berühmte Mann mit der Maske, der jedermann gänzlich unbekannt geblieben ist.“

---

u) Bast. dévoil. IX. pag. 29 und 34.

v) Diese Rubrik weist auf eine andere Art von Registern hin, in welche blos die Befehle zur Verhaftung oder Freilassung eingetragen wurden. Bast. dévoil. III. pag. 151.

w) Diese Bemerkungen rühren augenscheinlich von Chevalier her, der dabei die Traditionen und die Nachrichten, welche er vorfand, benutzte. Man sieht dieß schon aus dem Beiwort berühmt (fameux), denn berühmt wurde der Maskirte erst durch Voltaire. Die Auszeichnung, welche ihm der Gouverneur erwiesen haben soll, gehört sicherlich in die Rubrik der Traditionen, man müßte denn eine Auszeichnung darunter verstehen, die vor dem Entspringen sichert. Wozu auch in ein Register eintragen, ob ein Gefangener mit Auszeichnung oder mit Geringschätzung behandelt werde? Uebrigens zeigt der von Delort in seiner Geschichte der gefangenen Philosophen bekannt gemachte Briefwechsel zwischen Saint Mars und Louvois, was von den

„Dieser Mann ist von Hrn. S. Mars, in seiner Sänfte, in die Bastille gebracht worden, als er, von seinem Gouvernement der Insel Sainte Marguerite und Honorat kommend, vom Gouvernement der Bastille Besitz nahm, und den er vorher in Pignerol hatte.“

„Dieser Gefangene wurde vom Hrn. Gouverneur mit großer Auszeichnung behandelt, und wurde von Niemand gesehen, als von ihm und von dem Major des Schlosses, Herrn von Rosarges, der allein für ihn zu sorgen hatte.“

„Todestag.

Den 19. November 1703.“

„Tom. pag.

Düjonca, Vol. 8.

„Bemerkungen.

Gestorben den 19. November 1703, alt ohngefähr 45 Jahr, beerdigt zu Saint Paul den folgenden Tag Nachmittags um vier Uhr, unter dem Namen Marchiali, in Gegenwart des Majors des Schlosses, Herrn von Rosarges, und des Oberchirurgus der Bastille, Herrn Reilh, welche die Todtenregister von Saint Paul unterzeichnet haben. Seine Beerdigung hat 40 Livres gekostet.“

„Dieser Gefangene ist 5 Jahre und 62 Tage in der Bastille gewesen, den Tag seiner Beerdigung nicht mitgerechnet.“

„Nota. Er ist nur einige Stunden krank gewesen; er ist fast plötzlich gestorben, und in ein Leichentuch von neuer Leinwand gelegt worden; alles was man in seinem Zimmer gefunden hat, wie sein ganzes Bett, die Matrazen mit inbegriffen, Tische, Stühle, und andere Geräthschaften, ist verbrannt und die Asche in die Abtritte geworfen worden. Das Uebrige,

---

Auszeichnungen dieses starren Kerkermeisters zu halten ist. Der stärkste Beweis aber für die spätere Entstehung der Bemerkungen ist die weiter unten vorkommende abgeschmackte Deutung des Namens Marchialy. Kein Beamter, außer dem Gouverneur, sollte erfahren, wer der Maskirte gewesen sey, natürlich durfte auch Keiner Vermuthungen darüber in amtliche Bücher eintragen.

wie Silber, Kupfer oder Zinn, ist umgeschmolzen worden. Dieser Gefangene wohnte im dritten Zimmer des Thurmes Bertaudière und dieses Zimmer ist bis auf den Stein abgekratzt und von oben bis unten neu geweißt worden. Die Thüren und Fensterrahmen sind verbrannt worden, wie das Uebrige."

„Es ist bemerkenswerth, daß man in dem Namen Marchiali, den man ihm im Todtenregister von Saint Paul gegeben hat, x) Buchstaben für Buchstaben folgende zwei Wörter findet, ein lateinisches und ein französisches Wort: Hic Amiral, dieses ist der Admiral."

So weit die urkundlichen Nachrichten. Wir sehen aus ihnen, daß wirklich ein Gefangener in der Bastille gesessen hat, der wenigstens dann, wenn er nicht allein war, eine Maske tragen mußte. Nur war diese Maske nicht, wie man lange Zeit, von Voltaire verleitet, gemeint hat, von Eisen, sondern von Sammet. Außerdem erfahren wir mit Bestimmtheit sowohl den Tag seiner Ankunft in der Bastille, als seinen Todestag, und endlich den wichtigen Umstand, daß dieser Unglückliche schon in Pignerol unter Aufsicht von Saint Mars gewesen, also diesem von da nach Exiles und später nach Sainte Marguerite gefolgt war. Wir würden auch die Zeit seiner Ankunft in Pignerol aktenmäßig angeben können, wenn die Aechtheit eines Schreibens von Louvois's Sohn und Nachfolger Barbezieux ganz erwiesen wäre und wir es ebenso deuten könnten, wie es die französischen Geschichtschreiber gedeutet haben. „Ihr Brief vom 26ten des vorigen Monats"

x) Das Todtenregister lautet wörtlich: „L'an mil sept cent trois, le dix-neuf novembre, Marchialy (nicht Marchiali, wodurch das alberne Anagramm von selbst zerfällt) âgé de quarante cinq ans environ, est décédé à la Bastille, duquel le corps a été inhumé dans le cimetière de cette paroisse, le vingt du dit mois, en présence de Mr. Rosarges, major de la Bastille, et de Mr. Reilh, chirurgien-major de la Bastille, qui ont signé. — Collationné à la minute." etc. Das Alter (45 J.) ist natürlich ebenso unrichtig angegeben, als der Name. — Alle Gefangene der Bastille wurden unter falschen Namen beerdigt, um jede Nachforschung, ob Einer noch lebe, unmöglich zu machen.

schreibt Barbezieur den 13. Aug. 1691 an Saint Mars, „ist mir übergeben worden. Wenn Sie mir von dem Gefangenen, welcher seit 20 Jahren unter Ihrer Aufsicht ist, etwas zu melden haben, so bitte ich Sie, dieselbe Vorsicht zu beobachten, die Sie beobachteten, wenn Sie an Herrn von Louvois schrieben.“ Dieser Brief wird in den **Mémoires historiques et authentiques sur la Bastille (tom. I. pag. 321)** mitgetheilt, allein der Verfasser sagt uns nicht, wo sich das Original befindet. Gesetzt aber auch, er sey ächt und die Abschrift fehlerfrei, so können wir dennoch wenig daraus folgern. Louvois war den 16. Juli 1691 gestorben; sein Sohn und Nachfolger war daher noch keinen vollen Monat Minister und hatte sich in der vieljährigen, weitläuftigen Correspondenz seines Vaters schwerlich so orientirt, daß er auf Jahr und Tag wußte, wie lange der Gefangene unter Aufsicht von Saint Mars gestanden hatte. Ueberdem war Barbezieur, als er seinem Vater im Amte folgte, ein leichtsinniger, vergnügungssüchtiger Mensch von 22 Jahren, dem seine Liebschaften mehr am Herzen lagen, als die Gefangenen auf den lerinischen Inseln. Wir können deshalb auf seine Zeitbestimmung, die überdem von seinem Standpunkt aus ganz unwesentlich war, kein Gewicht legen. Nur so viel geht aus diesem Schreiben, wenn es ächt ist, deutlich hervor, daß der Gefangene schon seit Jahren, und zwar mit ungewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln von Saint Mars bewacht wurde, daß er also ein wichtiger Gefangener war, den man vor den Augen der Welt sorgfältig verbergen wollte.

Nachdem wir so die allmählige Entstehung und Verbreitung der Sage von dem Gefangenen mit der Maske angedeutet und zugleich bewiesen haben, daß die Sage nicht ganz ohne geschichtlichen Grund ist, wollen wir nun versuchen, die einzelnen Vermuthungen kritisch zu prüfen, wobei wir jedoch Fouquet und Lauzun ganz übergehen, weil wir das Leben dieser beiden Männer jetzt so genau kennen, daß auch der kühnste Hypothesenmacher nicht mehr an sie denken wird.

Der Verfasser der Philippiken, la Grange Chancel, suchte in einem Schreiben an Freron in der **année littéraire**

vom Jahr 1768, den Beweis zu führen, daß der Herzog von Beaufort der maskirte Gefangene sey, wobei er sich besonders darauf stützte, daß der Gouverneur der lerinischen Inseln, la Motte-Guerin, es ihm versichert habe. Beaufort sey nämlich nicht, wie man behaupte, den 25. Juni 1669, bei der Belagerung von Candia in einem Treffen gegen die Türken gefallen, sondern wegen des störrigen Geistes, den er zur Zeit der Fronde gezeigt, und weil er als Admiral im Stande gewesen sey, Colbert's Pläne zu durchkreuzen, mitten unter seinen Truppen heimlich verhaftet, und nach Sainte Marguerite gebracht worden. Allerdings ward der Tod des Herzogs von Beaufort anfangs von vielen Menschen bezweifelt; sein eigener Neffe, der Herzog von Vendome, fragte sogar einen Nekromanten, ob der Herzog von Beaufort wirklich todt sey. Auch sieht man aus der Art, wie sein Tod von einem sehr glaubwürdigen Augenzeugen berichtet wird, daß es für Leute, die sich bei Nekromanten Rath holten, allerdings möglich war, daran zu zweifeln. Der Marquis von Saint André Montbrun, welcher das Commando in Candia hatte, erzählt nämlich, y) die Franzosen hätten die Türken vor Tagesanbruch mit Ungestüm angegriffen, seyen aber bald in großer Unordnung, die noch durch ein Mißverständniß vermehrt worden sey, geflohen. Darauf fährt er fort: Während Herr von Beaufort sie wieder sammeln wollte, ward er getödtet und verschwand in der Menge der Todten. Man hat nie recht erfahren, auf welche Weise Herr von Beaufort getödtet worden, aber man weiß, daß der Großvezier sein Haupt nach Constantinopel schickte, wo es zum Zeichen der Niederlage der Christen drei Tage lang auf der Spitze einer Lanze durch die Straßen getragen wurde." Und welche Ursache hätte man gehabt, ihn zu lebenswierigem Gefängniß zu verurtheilen? Weil er vor zehn Jahren einer der heftigsten Frondeurs gewesen war und weil es ihm möglich gewesen wäre, Colbert's Pläne zu durchkreuzen.

Der Hauptgegner dieser abgeschmackten Hypothese ist Saint

---

y) Mémoires de Saint-André-Montbrun pag. 362 u. ff.

Foix; er hat sie scharfsinnig und ausführlich widerlegt. Um so schwerer begreift man, wie er selbst eine noch abgeschmacktere aufstellen konnte. Er nämlich glaubt, der berühmte Gefangene sey Niemand anders, als der Herzog von Monmouth, der Sohn Karl's II. von England und der Lucia Walters. Bekanntlich machte Monmouth im Jahr 1685 einen Versuch, seinen Oheim Jakob II. vom Thron zu stoßen. Das Unternehmen ward zur unpassendsten Zeit, so ganz ohne Berechnung der Kräfte angefangen, daß es, auch ohne Gray's Feigheit oder Verrätherei im Treffen bei Sedgemore (6. Juli), mißlingen mußte. Monmouth ward gefangen, in den Tower gebracht und am 15. Juli desselben Jahrs zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, also am hellen Tage, öffentlich, in Gegenwart vieler Zuschauer, wovon die Meisten ihn kennen mußten, ohne richterlichen Spruch, auf eine qualvolle Art, enthauptet.

Er war der Liebling des Volks gewesen, sein Tod erregte daher bei Allen, die nicht zu Jakob's Partei gehörten, den tiefsten Schmerz. Ja selbst nach der Hinrichtung, sagt Hume, z) schmeichelte sich die thörichte Leichtgläubigkeit (fond credulity) des Volks mit der Hoffnung, ihn noch einmal an seiner Spitze zu sehen. Sie glaubten, die hingerichtete Person sey nicht Monmouth gewesen, sondern ein Anderer, der ihm ziemlich geglichen und ihm diesen Beweis außerordentlicher Anhänglichkeit gegeben habe, daß er für ihn den Tod gelitten. Daß Hume das Volksmährchen nicht glaubt, versteht sich; er führt es nur an, um zu zeigen, wie sehr das Volk den Herzog von Monmouth geliebt habe. Aber auch unter dem Volke dauerte der Glaube an Monmouth, der einst als Retter wieder erscheinen werde, nur so lange, bis Wilhelm III. den Thron bestieg. Zwar gab sich einige Jahre später (1698) ein Wirthssohn aus Lancaster für den Herzog von Monmouth aus, allein man achtete so wenig darauf, daß ihn der Richter gegen Caution frei ließ. a) Desto eifriger suchten die Anhänger Jakob's II., die ihm nach

z) Hume Hist. of England tom. XII. pag. 89 der Baseler Ausgabe.
a) Theatr. Europ. tom. XV. pag. 483.

Frankreich gefolgt waren, die Volkssage zu benutzen, um den Vorwurf der Grausamkeit von ihrem Herrn abzuwälzen. b) Sie erzählten, Karl II. habe kurz vor seinem Tode seinem Bruder einen feierlichen Eid abgenommen, daß er den Herzog von Monmouth, was dieser auch thun möge, nicht am Leben strafen wolle. Als Monmouth nun wirklich zum Tode verurtheilt worden, habe ihn Jakob II. insgeheim nach Frankreich geschickt, wo ihn Ludwig XIV. aus Freundschaft für den König von England in engem Gewahrsam gehalten.

Kein einziger glaubwürdiger Zeuge berichtet, daß Monmouth nicht geköpft worden sey. Das Ganze ist demnach nichts, als eine von der Sehnsucht nach einem bessern Zustande erzeugte Volkssage, dergleichen es viele giebt. Wir wollen indeß annehmen, Monmouth sey wirklich nicht hingerichtet worden, Ludwig XIV., oder wie Andere sagen, Louvois, habe ihn gefangen gehalten, um Jakob II. einen Freundschaftsdienst zu erweisen; wie läßt sich auch nur von fern denken, daß Ludwig nach Jakob's Entthronung denselben Freundschaftsdienst auch seinem ärgsten Feinde Wilhelm III. erwiesen habe? Wie läßt sich denken, daß die Minister Ludwig's XV., als so manche der Regierung und selbst der königlichen Familie sehr nachtheilige Gerüchte über die eiserne Maske in Umlauf kamen, nicht sofort den wahren Zusammenhang bekannt machten, und die Ehre der Regierung retteten? Wie läßt sich endlich annehmen, daß Jakob selbst, dem man Monmouth's nicht unverdiente, aber gesetzwidrige und grausame Hinrichtung besonders zum Bösen anrechnete, daß seine Anhänger, die leichter alle seine Handlungen vertheidigen konnten, als diese, nicht alles Mögliche gethan hätten, dem Herzog die Freiheit zu verschaffen und ihn

---

b) **Hist. de la Bastille pag. 329.** Saint Foix stützt sich namentlich auf das Zeugniß des Pater Tournemine, dessen Leichtgläubigkeit sprichwörtlich geworden ist:

il ressemble à Tournemine,
qui croit tout ce qu'il imagine.

der ganzen Welt als ein glänzendes Beispiel von Jakob's Großmuth aufzustellen? c)

Vor einer genaueren Untersuchung wird man geneigt seyn, diejenigen Vermuthungen, die sich auf ein wichtiges Geheimniß der königlichen Familie beziehen, am wahrscheinlichsten zu finden. Denn hier lassen sich die ganz ungewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, die unverbrüchliche Verschwiegenheit der Minister bis in die Zeiten der Revolution herab am leichtesten erklären. Ein Geheimniß, dessen Entdeckung die Thronfolge erschüttern, oder die königliche Familie beschimpfen konnte, behielt seine Wichtigkeit, so lange diese Familie auf dem Throne saß. Daher haben alle Meinungen, daß der maskirte Gefangene ein Prinz aus dem königlichen Hause gewesen sey, so widersinnig sie auch bei näherer Prüfung erscheinen, die meisten Anhänger gefunden. Wir wollen diese Hypothesen kurz berühren.

Die Stelle, worin der Graf von Vermandois für den Gefangenen ausgegeben wird, haben wir oben aus den Mémoires secrets mitgetheilt. Der sechzehnjährige Graf von Vermandois, so wird erzählt, gab dem Dauphin, welcher zwei und zwanzig Jahr alt und verheirathet war, eine Ohrfeige, hatte deshalb den Tod verdient, ward jedoch vom Könige aus besonderer väterlicher Zärtlichkeit mit lebenswieriger Gefangenschaft begnadigt. Zuerst vermissen wir hier allen historischen Grund. Von allen Memoirenschreibern jener Zeit, die zum Theil sehr arge Dinge vom großen Könige und seiner Familie berichten, spricht kein Einziger von dieser Ohrfeige, und doch hatte sie, wie sich auch denken läßt, am Hofe großes Aufsehen gemacht! Der Graf von Vermandois war gegen Ende des Jahrs 1682 wegen einiger jugendlicher Ausschweifungen, wozu

c) Wen unsere Gründe noch nicht überzeugt haben sollten, den verweisen wir auf Clarke Life of James II. Vol. II. pag. 31 — 41. In dem Advice to his son vom J. 1692 spricht Jakob II. von Monmouth nur, um zu sagen, daß er nicht Karl's II., sondern Robert Sidney's Sohn gewesen sey und dem Könige, der ihn zärtlich geliebt, viel Kummer gemacht habe.

ihn der Prinz von Conti verführt hatte, vom Hofe verbannt worden. Im October 1683 erhielt er die Erlaubniß, dem Feldzug in Flandern beizuwohnen, und vor seiner Abreise dahin vom Hofe Abschied zu nehmen. Sein Aufenthalt am Hofe dauerte nur vier Tage. In dieser kurzen Zeit suchte er, wie die Prinzessin von Montpensier erzählt, durch ein zuvorkommendes und bescheidenes Benehmen seine vorige Aufführung, deren er sich schämte, vergessen zu machen. d) Und dennoch soll er, der eben erst gebüßt hatte, der von Schamgefühl durchdrungen war, und bei dem geringsten neuen Vergehen den Zorn des königlichen Vaters doppelt fürchten mußte, gleich in den ersten Tagen dem sechs Jahre ältern Kronprinzen, und zwar ohne daß man erfährt warum, eine Ohrfeige gegeben haben. Wir würden es bezweifeln, selbst wenn es von gleichzeitigen Schriftstellern erzählt würde, es wird aber von keinem erzählt. Der Pater Griffet, der ziemlich klar andeutet, daß er den Grafen Vermandois für den Gefangenen halte, nimmt eine angebliche Tradition zu Hülfe. e) Es mag seyn, daß der Verfasser der Mémoires secrets einer solchen Tradition gefolgt ist; wird doch sein Buch selbst von Voltaire unter die historischen Romane gezählt! Wenn aber ein Forscher, in einem eignen Werke über historische Forschung, einer Hypothese eine Tradition zum Grunde legt, so erwartet man zum wenigsten, er werde das Daseyn einer solchen mündlichen Ueberlieferung außer Zweifel setzen; er werde glaubwürdige Zeugnisse dafür anführen; er werde zeigen, daß die Ueberlieferung an sich nicht unwahrscheinlich sey und mit den erwiesenen Thatsachen nicht

---

d) Er war très-matté, très-mortifié.

e) Traité des preuves. Rouen, 1775. Pag. 331. On en avoit parlé long-temps avant que ces Mémoires aient paru, sur une de ces traditions, qui ont à la vérité besoin d'être prouvées, mais qui ne sont pas toujours fausses. Le souvenir de celle-ci s'étoit toujours conservé, quoiqu'on n'en fit pas beaucoup de bruit du temps du feu roi, par la crainte de lui déplaire; c'est de quoi beaucoup de gens, qui ont vécu sous son regne, pourroient rendre témoignage.

im Widerspruche stehe. In dieser Erwartung werden wir gewaltig getäuscht. Wir müssen uns, ungefähr wie bei Griffet's Feinde Voltaire, mit der kahlen Versicherung begnügen, viele Leute könnten es bezeugen. Wäre aber auch die Ohrfeige erwiesen, so wäre die Strafe, besonders gegen einen sechzehnjährigen Knaben, der gewiß vom Dauphin schwer gereizt worden war, höchst grausam und schon deshalb höchst unwahrscheinlich, denn Ludwig war von Natur nicht grausam und liebte den Grafen von Vermandois, wie überhaupt seine unehelichen Kinder, vorzugsweise. Außerdem wäre die Strafe widersinnig, da eine geheime Strafe eines öffentlich begangenen Verbrechens eigentlich keine ist, mithin der dem Thronfolger zugefügte Schimpf, besonders da der Graf seine Stelle als Großadmiral von Frankreich behielt, in der Meinung des ganzen Hofs unbestraft geblieben wäre. Ja was noch mehr ist, der Verbrecher wäre belohnt worden, denn er erhielt die Vergünstigung, einem Feldzuge beizuwohnen, und als er in der Nacht vom 18. zum 19. Nov. in Courtrai an einem bösartigen Fieber starb, ließ ihn der König in der Kathedrale zu Arras in derselben Gruft, wo die Gräfin Elisabeth von Vermandois, die Urenkelin Heinrich's I. ruhte, feierlich beisetzen. f) Er ließ ihm ein Denkmal von weißem Marmor mit einer ehrenvollen Inschrift verfertigen und außerdem schenkte er dem Kapitel

---

f) Das königliche Schreiben, welches bis zur Revolution im Archiv des Capitels zu Arras aufbewahrt wurde, lautet wie folgt: „De par le roi. — A nos très-chers et bien amés les doyen, chanoines et chapitre de notre cathédrale d'Arras. — Très-chers et bien amés, ayant appris avec un très-sensible déplaisir, que notre très-cher et très-amé fils le comte de Vermandois est décédé en la ville de Courtrai, et désirant qu'il soit mis dans l'église cathédrale de notre ville d'Arras, nous mandons au sieur évêque d'Arras, de recevoir le corps de notre dit fils, lorsqu'il sera porté dans la dite église, et de le faire inhumer avec les cérémonies qui s'observent dans l'enterrement des personnes de sa naissance, et que vous assistiez en corps à cette cérémonie. (Sign.) Louis. — Le Tellier," Bast. dévoil. IX. pag. 90.

dieser Kirche im folgenden Jahre 10,000 Livres, damit jährlich eine Seelenmesse für den Grafen gelesen würde, und drei Jahre später einen prächtigen Schmuck, nebst einem goldgestickten Baldachin, welcher nur bei Beerdigungen der Bischöfe und bei dem jährlichen Todtenamt des Grafen gebraucht wurde. Diesem Todtenamte, welches den 25. November gehalten wurde, mußten die Behörden der Stadt sowie der Lieutenant des Königs jedesmal beiwohnen und dem König darüber Bericht erstatten. Troß allen dem meinen die Vertheidiger der Hypothese, man habe nur ein Scheit Holz beerdigt, — ein Betrug, der leicht zu entdecken ist — und während man in Arras die Glocken geläutet, hätte eine kleine verschwiegene Schaar den jähzornigen jungen Mann, vermuthlich geknebelt, weil er sonst wohl geschrieen hätte, nach Sainte Marguerite, am entgegengesetzten Ende von Frankreich abgeführt und dem dortigen Gouverneur, Herrn von Saint Mars, anvertraut. Dieser wohnte aber damals ungefähr acht Tagereisen weit in Exiles und wurde erst drei Jahre später Gouverneur von Sainte Marguerite. Der Pater Griffet hat diesen Widerspruch nicht bemerkt oder nicht für merkwürdig gehalten, denn er berührt ihn mit keiner Sylbe. Er nimmt ohne Weiteres an, daß der Gefangene nach Pignerol zu Saint Mars gebracht worden sey, und weiß oder beachtet nicht, daß Saint Mars im Jahr 1684 auch in Pignerol keine Gefangenen hüten konnte, weil er seit dem Ende des Jahres 1681 in Exiles wohnte. Wir übergehen die übrigen Einwürfe, die man gegen diese Hypothese machen kann, denn wir glauben hinlänglich bewiesen zu haben, daß sie durch und durch ohne Halt ist.

Die Hypothese, daß der Gefangene ein Sohn des Kardinal Mazarin und der Königin Mutter gewesen, ist eben so wenig haltbar, man mag nun annehmen, daß er vor, oder daß er nach dem Tode Ludwig's XIII. geboren sey. Ein Bastard konnte auf keine Weise gefährlich scheinen. g)

---

g) Spittler, der übrigens an der Vermählung des Kardinal Mazarin mit der Königin Mutter kaum zweifelt, sagt (Gött. Hist. Magazin,

Ueberdem hat man kein einziges Zeugniß dafür, daß ein solcher Bastard je existirt habe. Man hat zwar der Königin, gleichviel ob mit Recht oder mit Unrecht, allerlei Uebles nachgesagt, man hat sogar behauptet, Ludwig XIV. selbst sey Mazarin's Sohn, h) allein in glaubwürdigen Schriftstellern findet sich keine Spur davon, und das gedankenlose Volksgeschwätz, oder die giftigen Mazarinaden, welche der Partheihaß erzeugte, wird man nicht einer Prüfung werth halten. — Etwas mehr Beachtung scheinen die Gerüchte zu verdienen, welche Buckingham's Verhältniß zur Königin betreffen. i) Buckingham liebte die Königin leidenschaftlich, und sie war zum wenigsten nicht unempfindlich gegen ihn. Dafür haben wir das unverdächtige Zeugniß der Frau von Motteville, die nie etwas sagt, was ihrer Gebieterin nachtheilig seyn könnte. Ja, erwägt man alle Umstände, so muß man sich gestehen, daß das Verhältniß zwischen dem kühnen Britten und der feurigen, vom Gemahl schmählich vernachlässigten, Königin nicht ganz unverdächtig erscheint. Man kann sich nicht recht überzeugen, daß die Scene im Garten zu Amiens (1625) ganz so gewesen sey, als Frau von Motteville sie schildert, und das Mißtrauen, welches Lud-

---

Bd. VII. S. 357): wozu das ganze, so angstvolle Geheimniß, wenn es blos dazu seyn sollte, daß ein nicht ganz rühmlicher Familienartikel des königlichen Hauses oder der hochseligen Frau Mutter verrathen werden möchte?

h) Noch im J. 1696 sang man in Paris das Couplet:

> **A Jacques disoit Louis:**
> **De Galles est il votre fils?**
> **Oui dà, par Sainte-Thérèse,**
> **Comme vous de Louis XIII.**
> **Lampons, Lampons,**
> **Mon camarade, Lampons.**

i) Wenn in Chesterfield's Briefen behauptet wird, Ludwig XIV. sey Buckingham's Sohn, so ist vergessen worden, daß Buckingham schon 1628, also zehn Jahre vor Ludwig's XIV. Geburt, von Felton ermordet worden war. Ueber Mazarin's Verhältniß zur Königin Mutter vergleiche man die Memoiren des jüngern Brienne, Cap. 10 und die Noten des Herausgebers.

dieser Kirche im folgenden Jahre 10,000 Livres, damit jährlich eine Seelenmesse für den Grafen gelesen würde, und drei Jahre später einen prächtigen Schmuck, nebst einem goldgestickten Baldachin, welcher nur bei Beerdigungen der Bischöfe und bei dem jährlichen Todtenamt des Grafen gebraucht wurde. Diesem Todtenamte, welches den 25. November gehalten wurde, mußten die Behörden der Stadt sowie der Lieutenant des Königs jedesmal beiwohnen und dem König darüber Bericht erstatten. Trotz allen dem meinen die Vertheidiger der Hypothese, man habe nur ein Scheit Holz beerdigt, — ein Betrug, der leicht zu entdecken ist — und während man in Arras die Glocken geläutet, hätte eine kleine verschwiegene Schaar den jähzornigen jungen Mann, vermuthlich geknebelt, weil er sonst wohl geschrieen hätte, nach Sainte Marguerite, am entgegengesetzten Ende von Frankreich abgeführt und dem dortigen Gouverneur, Herrn von Saint Mars, anvertraut. Dieser wohnte aber damals ungefähr acht Tagereisen weit in Exiles und wurde erst drei Jahre später Gouverneur von Sainte Marguerite. Der Pater Griffet hat diesen Widerspruch nicht bemerkt oder nicht für merkwürdig gehalten, denn er berührt ihn mit keiner Sylbe. Er nimmt ohne Weiteres an, daß der Gefangene nach Pignerol zu Saint Mars gebracht worden sey, und weiß oder beachtet nicht, daß Saint Mars im Jahr 1684 auch in Pignerol keine Gefangenen hüten konnte, weil er seit dem Ende des Jahres 1681 in Exiles wohnte. Wir übergehen die übrigen Einwürfe, die man gegen diese Hypothese machen kann, denn wir glauben hinlänglich bewiesen zu haben, daß sie durch und durch ohne Halt ist.

Die Hypothese, daß der Gefangene ein Sohn des Kardinal Mazarin und der Königin Mutter gewesen, ist eben so wenig haltbar, man mag nun annehmen, daß er vor, oder daß er nach dem Tode Ludwig's XIII. geboren sey. Ein Bastard konnte auf keine Weise gefährlich scheinen. g)

---

g) Spittler, der übrigens an der Vermählung des Kardinal Mazarin mit der Königin Mutter kaum zweifelt, sagt (Gött. Hist. Magazin,

Ueberdem hat man kein einziges Zeugniß dafür, daß ein solcher Bastard je existirt habe. Man hat zwar der Königin, gleichviel ob mit Recht oder mit Unrecht, allerlei Uebles nachgesagt, man hat sogar behauptet, Ludwig XIV. selbst sey Mazarin's Sohn, h) allein in glaubwürdigen Schriftstellern findet sich keine Spur davon, und das gedankenlose Volksgeschwätz, oder die giftigen Mazarinaden, welche der Partheihaß erzeugte, wird man nicht einer Prüfung werth halten. — Etwas mehr Beachtung scheinen die Gerüchte zu verdienen, welche Buckingham's Verhältniß zur Königin betreffen. i) Buckingham liebte die Königin leidenschaftlich, und sie war zum wenigsten nicht unempfindlich gegen ihn. Dafür haben wir das unverdächtige Zeugniß der Frau von Motteville, die nie etwas sagt, was ihrer Gebieterin nachtheilig seyn könnte. Ja, erwägt man alle Umstände, so muß man sich gestehen, daß das Verhältniß zwischen dem kühnen Britten und der feurigen, vom Gemahl schmählich vernachlässigten, Königin nicht ganz unverdächtig erscheint. Man kann sich nicht recht überzeugen, daß die Scene im Garten zu Amiens (1625) ganz so gewesen sey, als Frau von Motteville sie schildert, und das Mißtrauen, welches Lud-

Bd. VII. S. 357): wozu das ganze, so angstvolle Geheimniß, wenn es blos dazu seyn sollte, daß ein nicht ganz rühmlicher Familienartikel des königlichen Hauses oder der hochseligen Frau Mutter verrathen werden möchte?

h) Noch im J. 1696 sang man in Paris das Couplet:

> A Jacques disoit Louis:
> De Galles est il votre fils?
> Oui dà, par Sainte-Thérèse,
> Comme vous de Louis XIII.
> Lampons, Lampons,
> Mon camarade, Lampons.

i) Wenn in Chesterfield's Briefen behauptet wird, Ludwig XIV. sey Buckingham's Sohn, so ist vergessen worden, daß Buckingham schon 1628, also zehn Jahre vor Ludwig's XIV. Geburt, von Felton ermordet worden war. Ueber Mazarin's Verhältniß zur Königin Mutter vergleiche man die Memoiren des jüngern Brienne, Cap. 10 und die Noten des Herausgebers.

wig XIII. noch auf seinem Sterbebette in die Treue seiner Gemahlin setzte, kann den Verdacht nur schärfen. Auch hat man allerdings ein bestimmtes Zeugniß, daß Buckingham einen Sohn mit der Königin gezeugt habe, daß dieser Sohn bis zu Mazarin's Tode, wo und von wem wird nicht gesagt, im tiefsten Geheimniß auferzogen, dann aber eingesperrt und wegen seiner außerordentlichen Aehnlichkeit mit Ludwig XIV. verurtheilt worden sey, sich nie ohne Maske sehen zu lassen. Alles dieses soll nämlich ein Fräulein von Saint Quentin, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Chartres starb, gegen das Ende ihres Lebens erzählt haben, mit dem Bemerken, daß ihr vor etwa fünfzig Jahren verstorbener Geliebter, der Minister Barbezieux, es ihr als Geheimniß anvertraut habe. k) — Wie war es möglich, dies für Geschichte auszugeben! Ein junger lockerer Hofmann wird von seiner Maitresse gedrängt, ihr ein wichtiges Staatsgeheimniß zu verrathen, das er entweder nicht weiß, oder aus Furcht vor dem Könige nicht auszuplaudern wagt. Er will aber doch gefällig scheinen. Er erzählt ihr also ein Mährchen, und sie hat die Kraft, das Geheimniß fünfzig Jahre in sich zu verschließen, denn sie erzählt es, wie es heißt, erst gegen das Ende ihres Lebens, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und ihr Geliebter starb den 5. Januar 1701. Alles beruht also hier auf der mehr als zweifelhaften Wahrheitsliebe eines jungen Hofmannes und auf der ebenso zweifelhaften Verschwiegenheit einer alten Hofdame, deren Phantasie gewiß manche Erinnerung aus ihrer Blüthezeit mit den Farben der Dichtung ausgeschmückt hatte. Uebrigens ist es nicht einmal völlig erwiesen, daß das Fräulein von Saint Quentin wirklich die Anekdote erzählt habe; die Herausgeber der Bastille dévoilée wollten deshalb in Chartres selbst genauere Erkundigung einziehen, erhielten aber keine Antwort. Wenn das Fräulein wirklich das große Geheimniß zu besitzen glaubte und nicht etwa altersschwach geworden war, so ist es nicht wahr-

---

k) Bast. dévoil. IX. pag. 140. Die Quelle ist das Schreiben im Journal des gens du monde. tom. IV. pag. 284.

scheinlich, daß sie zu einer Zeit, wo man um geringere Dinge in die Bastille kam, gewagt hätte, öffentlich davon zu reden, da Ludwig XV. es sogar seinen Maitressen verschwieg. Endlich aber begreift man nicht, wozu es nach Ludwig's XIII. Tode nöthig gewesen wäre, den Bastard einzusperren, da Ludwig XIV. von einem Sohne Buckingham's nicht das Mindeste zu fürchten hatte. Denn soviel wir wissen, giebt es keinen Rechtsgelehrten, der den Grundsatz: „Pater est, quem nuptiae demonstrant —" womit man diese Hypothese stützen will, auf solche Kinder ausdehnen möchte, deren Geburt die Mutter vor ihrem Gatten sorgfältig zu verheimlichen sucht. Und welcher Franzose hätte sich nicht beschimpft gefühlt, von einem Bastard des Engländers Buckingham beherrscht zu werden!

Andere wollen in diesem Gefangenen einen Zwillingsbruder Ludwig's XIV. sehen, und diese Vermuthung schien sogar unserm scharfblickenden Spittler beachtenswerth. 1) Die Quelle ist eine von Soulavie im dritten Bande der Memoiren des Marschall von Richelieu mitgetheilte anonyme Denkschrift, welche Richelieu von seiner Geliebten, der Prinzessin von Valois, und diese, um den allerschändlichsten Preis, im Jahr 1719 von ihrem Vater, dem Regenten, erhalten haben soll. Diese Denkschrift, angeblich vom Erzieher des Gefangenen, kurz vor seinem Tode im Kerker verfaßt, erzählt, die Königin habe den 5. Sept. 1638 nicht, wie man gewöhnlich glaube, Einen, sondern zwei Prinzen geboren, den Ersten (Ludwig XIV.) während der König zu Mittag, den Zweiten, während er ebenso ruhig zu Abend gespeist. Da das salische Gesetz für einen solchen Fall nichts bestimme, und manche Rechtsgelehrte den zuletzt gebornen Zwilling für den älteren hielten, so habe Ludwig XIII., überdem durch die Prophezeihungen einiger Schäfer geschreckt, in dem Daseyn eines zweiten Dauphins die Quelle furchtbarer Bürgerkriege gesehen, und den Beschluß gefaßt, die

1) Denn von ihm ist doch wohl der Aufsatz im Götting. hist. Magazin Bd. VII. S. 343. Spittler's Beifall ist um so auffallender, da er sonst von Soulavie nicht günstig urtheilt.

Geburt desselben zu verheimlichen. Der unglückliche Prinz sey deshalb erst von der Hebamme, Frau Peronnette, und, als er etwas herangewachsen, von ihm, dem ungenannten Verfasser der unbeglaubigten Denkschrift auf seinem ungenannten Landgute in Burgund sorgfältig erzogen worden. Lange sey ihm seine Herkunft unbekannt geblieben. In seinem ein und zwanzigsten Jahre aber sey er über die Chatouille seines Erziehers gerathen, und habe durch einen Brief des Kardinal Mazarin das Geheimniß entdeckt; im folgenden (1660) habe er sich ein Bild seines Bruders zu verschaffen gewußt, und nun, mit Bild und Brief bewaffnet, sey er wüthend zum Erzieher gelaufen und in die Worte ausgebrochen (auf das Bild zeigend): das ist mein Bruder, und das (den gestohlenen Brief hervorziehend) das bin ich. Der Erzieher habe dieß dem Kardinal berichtet und sey sofort, wo, erfahren wir nicht, mit seinem Pflegling eingesperrt worden. „Ich kann weder meiner eignen Seelenruhe," sagt der Verfasser am Schluß, „noch meinem Zögling eine Art Erklärung versagen, die ihm die Mittel angäbe, wie er sich, im Fall der König ohne Kinder sterben sollte, aus seinem jetzigen schimpflichen Zustande befreien könnte."

Wäre Soulavie zuverlässig, so würden wir glauben, es habe der Herzog von Orleans, begierig, den schändlichen Preis zu gewinnen, die Denkschrift in aller Eile selbst verfaßt. Da aber Soulavie so ziemlich das Gegentheil von einem zuverlässigen Schriftsteller ist, so können wir nicht umhin, sie für sein eigenes Machwerk zu halten. Wir wollen Einiges zur Begründung unseres Urtheils anführen.

Die Königin ward gegen 11 Uhr, m) während der König ruhig sein Mittagsmahl hielt, in Gegenwart der Prinzen, der Hofdamen und der zum Hofe der Königin gehörenden Frauen, also in Gegenwart vieler Personen entbunden; man hatte auch

---

m) Vers les onze heures, nach dem Protokoll bei Dumont Suppl. tom. IV. pag. 176. Der Ungenannte sagt, à midi. Auch hieß die Hebamme nicht Peronnette, sondern Peronne. In einem Falle, wie dieser, sind auch solche Kleinigkeiten nicht ohne Bedeutung.

nicht eine Anordnung getroffen, die nicht dem Herkommen gemäß gewesen wäre, es war nichts geschehen, was nur entfernt andeutete, daß man etwas zu verbergen habe; das Kind ward unmittelbar nach der Geburt im Beiseyn vieler Personen vom Bischof von Meaux im Zimmer der Königin getauft, viele Personen, die im Vorzimmer standen, erhielten nach und nach Erlaubniß, in das Zimmer zu kommen und den neugebornen Dauphin zu sehen, das Vorzimmer war den ganzen Tag nicht leer, und dennoch soll die Königin neun Stunden nachher, also nach schweren Wehen, zum zweitenmale niedergekommen seyn, ohne daß irgend Jemand von den Prinzen und Prinzessinnen, vom Hofstaat, von der Dienerschaft, von der Garde, den Schildwachen, die Schmerzenstöne der Kreisenden oder das Schreien des Neugebornen gehört hätte. Indeß dies Alles mag wahr seyn; wer wird es für möglich halten, daß Eltern, die sich drei und zwanzig Jahre vergebens nach einem Kinde gesehnt haben, statt sich doppelt zu freuen, solche Unmenschen sind, daß sie Eines der Kinder auf der Stelle wieder verstoßen. Freilich erwiedert man: Ludwig XIII., ein zweiter Agamemnon, opferte einen Sohn, um dem Unglück von Millionen Menschen, die ebenfalls seiner Sorge und Liebe anvertraut waren, vorzubeugen. Hätte der Verfasser der Denkschrift, ehe er sich vornahm, seine Leser zu mystificiren, die französischen Rechtsbücher angesehen; er würde gefunden haben, daß die Frage längst zu Gunsten der Erstgebornen entschieden war, daß also Ludwig XIII., der ohnedieß ein ruhiges Gemüth hatte, darüber ganz beruhigt seyn konnte. n) Ueberdem war er ja lange vorher durch die Prophezeihungen der Hirten gewarnt. Warum erließ er also nicht noch vor der Geburt für den gefürchteten Fall eine Verordnung? Wußte man, daß nie wieder eine Königin oder Prinzessin von Frankreich Zwillinge gebären würde? Oder war man so grausam, nachdem man die traurige Erfahrung gemacht hatte, mit keinem Worte einem ähnlichen Unglück vorzubeugen? Er war doch so einfach, jetzt wenigstens eine gesetzliche Bestim-

n) Man sehe die Citate **Bast. dévoil. IX. pag. 104.**

merkwürdige Nachricht, daß die Jesuiten mit Hülfe des französischen Gesandten einen armenischen Patriarchen gewaltsam nach Frankreich entführt hatten, wo er in einem Kerker der Bastille starb. Taules hatte nicht sobald diesen Fund gethan, als er auch das Geheimniß der Maske entdeckt zu haben glaubte. Er schrieb deshalb im Winter 1783 an den Grafen Vergennes, und die Nachsuchungen, welche dieser im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten anstellen ließ, bestätigten die Angaben des Marquis von Bonnac.

„Eines der außerordentlichsten Ereignisse," heißt es in den erwähnten Memoiren," p) „welche sich während der Gesandtschaft des Herrn von Feriol zugetragen haben, ist die Entführung des Patriarchen der schismatischen Armenier, Arwediks. Dieser Patriarch war der Todfeind unserer Religion und der Urheber der grausamen Verfolgung gegen die katholischen Armenier. Die Letzteren brachten es durch vieles Geld dahin, daß er verbannt wurde. Nachdem sie dieses mit Hülfe des Pater Braconnier, eines Jesuiten, der sich in Constantinopel aufhielt, und eines andern Jesuiten, des Pater Terrillon, der in Chios wohnte, bewerkstelligt hatten, machten sie den Plan, um sich seiner ganz zu entledigen, den Chiaour, der ihn an den Ort seiner Verbannung bringen sollte, zu gewinnen, den Patriarchen, durch eine französische Barke auf der Höhe von Chios kapern, nach Frankreich bringen und dort in ein Gefängniß setzen zu lassen, aus dem er niemals wieder befreit werden könnte. Diese Unternehmung, so unglaublich sie scheint, wurde durch den damaligen Viceconsul zu Chios, Herrn Bonnal, sehr gut ausgeführt. Arwediks kam in Frankreich an, ward anfangs auf die Insel Sainte Marguerite, und von da in die Bastille gebracht, wo er gestorben ist."

„Da seine Anhänger nichts mehr von ihm hörten, griffen

---

p) Taulès l'homme au masque de fer, pag. 19. Die Memoiren sind, soviel wir wissen, nicht gedruckt, aber in mehreren Abschriften verbreitet. Sie scheinen einen Abdruck zu verdienen. Taulès hat sein Exemplar einem Urenkel Bonnac's, Dangoße, geschenkt.

sie den Chiaour an, welcher ihn geführt hatte, und nachdem ihn der Großvezier hatte foltern lassen, gestand er, daß Arwediks in Chios an Bord einer französischen Barke gebracht worden sey. Man schickte einen Kapidschi Baschi nach Chios, um den Viceconsul zu vernehmen; er vertheidigte sich gut, und obgleich man die Sache zu verschiedenen Malen wieder in Anregung gebracht hat, so ist sie doch ohne Folge geblieben, und scheint durch die Länge der Zeit ganz verwischt zu seyn. Es ist nicht sicher, ob Herr von Feriol gleich anfangs um das Vorhaben, welches gewiß das Werk der von den Jesuiten geleiteten Armenier ist, gewußt habe, aber das ist zuverlässig, daß sie ihm, als die Sache gelungen war, den Rath gaben, sich (sie?) vor den Folgen sicher zu stellen und sich die Ehre zu geben." —

Der Gesandte folgte dem Rath; er meldete dem Könige in einem Schreiben vom 6. Mai 1706, was geschehen war, ohne der Theilnahme der Jesuiten zu gedenken, und bat, den Patriarchen in Frankreich verhaften zu lassen, bis er über das Verbrechen desselben berichtet haben werde. Dieser Bericht scheint in einem zweiten Schreiben vom 1. Juni desselben Jahrs enthalten zu seyn, worin ebenfalls die Jesuiten nicht genannt werden. Arwediks, heißt es daselbst, q) der Tyrann der Lateiner, der unsere Religion an die Türken verkaufte, der in den Kirchen predigte, es sey besser türkisch als römisch werden, dieser armenische Patriarch, der sich allen Arten von Verbrechen und Abscheulichkeiten ergeben hatte, ist endlich, nachdem er abgesetzt und verbannt worden war, in meine Hände gefallen. r) Ich habe ihn nach Frankreich geschickt, damit er dort die Strafe für seine Vergehen empfange. Der Viceconsul zu Chios, Herr Bonnal, hat meine Befehle mit allem möglichen Eifer und Geschick befolgt. Er mußte den Chiaour, der den Auftrag hatte, ihn abzuführen, bestechen und mehrere Intriguen machen, welche

q) Taulès pag. 197.

r) Er war seit 1701 mehrmals abgesetzt und wieder eingesetzt worden je nachdem die Armenier oder die Katholiken Geld gegeben hatten.

gelungen sind, und Arwedik's wird bald, wenn der Capitän, der ihn führt, nicht von den Corsaren genommen wird, in Marseille eintreffen. Es ist wichtig, ihn so eng einzuschließen, daß er nicht in die Türkei schreiben könne; denn die Türken, die ihn schon von mir gefordert haben, würden nicht ermangeln, mir eine böse Geschichte zu machen. Ich habe geglaubt, kein Gott angenehmeres Werk thun, der von ihm verfolgten Religion keinen größern Dienst erweisen zu können, als wenn ich ihn aus diesem Lande entfernte. Seine Gottlosigkeiten verdienen eine gute Pönitenz."

Wie es scheint, war Ludwig XIV. mit dem unbesonnenen Schritte seines Gesandten sehr unzufrieden. Es war vorauszusehen, daß die Pforte Alles aufbieten würde, um sich Klarheit und alsdann die vollste Genugthuung zu verschaffen, und Frankreich, damals (1706) mit fast allen europäischen Mächten im Kampfe, mußte einem neuen Kriege auf jede Weise vorzubeugen suchen. Der Großvezier ließ den Gesandten rufen, und beschuldigte ihn geradezu, er habe den Patriarchen nach Frankreich gebracht, der Großherr wisse es, und sey entschlossen, wenn er nicht ungesäumt Genugthuung erhalte, dem Könige den Krieg zu erklären. Das französische Cabinet gerieth in Verlegenheit. Gestand man die Entführung, so fiel der ganze Zorn der Türken auf die Jesuiten und ihre Missionen, deren Wohl dem Könige und der Frau von Maintenon sehr am Herzen lag; auch der Handel und überhaupt alle Verbindungen mit der Türkei wären auf viele Jahre hinaus gestört worden. Der König ließ daher durch den Marquis von Torcy erklären, das Schicksal des Patriarchen sey ihm völlig unbekannt, er müsse also bedauern, daß er die Wünsche der hohen Pforte nicht erfüllen könne. Dies befriedigte aber den Großvezier keineswegs. Ohne sich auf Erörterungen einzulassen, erklärte er kategorisch, da der Patriarch von Unterthanen des Königs geraubt worden sey, so sey der König verpflichtet, ihn wiederzuschaffen, und der Gesandte hafte dafür. Ludwig wollte um jeden Preis einen Krieg mit der Türkei vermeiden; Marlborough hatte bei Ramillies gesiegt, und Eugen drang in Italien ein. Der Mar-

quis de Torcy mußte daher dem Gesandten melden, es sey dem Könige endlich gelungen, den Aufenthalt des Patriarchen ausfündig zu machen; derselbe werde in der Citadelle von Messina gefangen gehalten, und der König wolle seinen Enkel, den König von Spanien, zu vermögen suchen, daß er ihn ausliefere. Allein auch diese Erklärung hatte nicht die Wirkung, welche man sich davon versprochen hatte; die Forderungen des Großveziers, der das diplomatische Gewebe durchschaute, wurden nur desto nachdrücklicher. Feriol schreibt darüber den 1. September 1706: Der Großherr wollte mich für seine Person verantwortlich machen. Ich habe über zwanzig Briefe an den Großvezier geschrieben. Endlich bin ich mit ihm übereingekommen, daß ich Se. Majestät bitten wollte, dem Könige von Spanien zu schreiben, daß er ihn aus seinem Gefängniß in Messina entlasse, und ihm erlaube, nach Constantinopel zurückzukehren. Ich weiß nicht, ob er noch in Messina ist, ob man ihn in die Gefängnisse des heiligen Officiums, oder nach Frankreich gebracht hat. Es ist für die Ruhe und das Wohl der katholischen Armenier sehr wichtig, daß er nie in diesem Reich erscheine ...... Er hat mehrmals gesagt, er trage seine Schnur bei sich und fürchte den Tod nicht, wenn er vorher alle Katholiken verderben könne." — Der Großvezier scheint die Sache oft in Erinnerung gebracht zu haben, denn in einem zweiten Schreiben vom 16ten desselben Monats heißt es: „Der Großvezier hat mir gesagt, er rechne auf mein Versprechen, daß ich den König bitten wolle, Arwediks vom Könige von Spanien zu fordern und nach Constantinopel zurückzuschicken. Ich habe geantwortet, ich würde mit dem ersten Schiff schreiben und ich zweifelte nicht, daß Arwediks zurückgeschickt würde, wenn der König von Spanien in der Zwischenzeit noch Herr von Neapel und Sicilien sey. Er erwiederte lachend, daran sey nicht zu zweifeln u. s. w. —

Die Jesuiten, sowie die Katholiken überhaupt, fürchteten indeß nichts mehr, als daß der Patriarch nach Constantinopel zurückkehren möchte, und diese Ansicht gewann endlich auch im Cabinet des Königs den Sieg. Torcy schrieb dem Gesandten

(Febr. 1707), in dem Augenblick, wo der König alle ihm zu Gebot stehenden Mittel anwende, um dem Patriarchen seine Freiheit auszuwirken, erhalte er die traurige Nachricht, daß ihn der Allmächtige von dieser Welt abgerufen habe. Dieß setze den freundschaftlichen Absichten des Königs ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg, und es bleibe ihm jetzt nur übrig, sich den unerforschlichen Rathschlüssen der Vorsehung in Demuth zu unterwerfen. Auch diese Erklärung schien den Jesuiten und ihren Freunden noch nicht völlig beruhigend. Die Congregationen des heil. Officiums und der Propaganda wandten sich an den Cardinal de la Tremouille, welcher französischer Gesandter am päbstlichen Hofe war, und baten, zum Heil der katholischen Religion, den Patriarchen entweder an sie auszuliefern, oder doch so streng zu bewachen, daß es ihm schlechterdings unmöglich gemacht werde, je wieder seine Freiheit zu erlangen. s) Hierauf ließ der König (31. Aug. 1708) antworten: Der Patriarch werde nur von einem einzigen Menschen gesehen, der ihm das Essen auftrage, und sich nur durch Zeichen mit ihm verständige; wenn er an Sonn- und Festtagen die Messe höre, bringe man ihn an einen abgesonderten Platz; übrigens solle der Kardinal nicht sagen, daß der Patriarch in Frankreich sey, denn wenn man es in Constantinopel auch vermuthe, so wisse man es doch nicht gewiß; sonst würde der Gesandte, für den man wenig Rücksichten zeige, darunter leiden; vergebens seyen mehrere Armenier nach Malta, Messina, und selbst nach Marseille gereist, um Nachrichten von ihm zu erhalten, und noch in diesem Augenblick werde einer seiner Diener in Marseille erwartet, wo der Gouverneur bereits angewiesen sey, ihn sogleich ins Gefängniß zu werfen. —

Noch im Jahre 1713 wollte die Pforte eine besondere Gesandtschaft nach Frankreich schicken, um die Auslieferung des Patriarchen zu fordern, und nur mit Mühe gelang es dem französischen Gesandten, der den damaligen Patriarchen zu gewinnen wußte, den Großvezier davon abzubringen. t) Seit-

s) Taulès pag. 77 und 199.
t) Man s. das Schreiben des Gesandten vom 1. Aug. 1713. Taulès p. 201.

dem wurde die Sache nach und nach vergessen, und Arwedikts ist wahrscheinlich in der Bastille, wohin er ums Jahr 1810 gebracht worden war, gestorben. u)

Da man wußte, daß die Armenier ihrem ehemaligen Patriarchen nachforschten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man ihn gezwungen habe, in gewissen Fällen, z. B. wenn er die Messe hörte, eine Maske zu tragen. Das Mittel ist so einfach, daß es wohl öfters angewendet worden ist. Vielleicht giebt es also mehr als einen maskirten Gefangenen. Nimmt man aber an, daß der Gefangene mit der Maske, von dem seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts so viel gesprochen worden ist, der Nämliche sey, von welchem das Journal von Dújonca redet, so hat der Patriarch gewiß keinen Anspruch auf diese Ehre, da der von Dújonca Bezeichnete schon 1703 starb, zu einer Zeit, wo Arwedikts zuverlässig noch in Constantinopel lebte. Der Ritter Taulès läßt sich zwar dadurch nicht irre machen, sondern erklärt das feindselige Aktenstück ohne Weiteres für ein Machwerk der Jesuiten, allein wir haben oben gesehen, daß durchaus kein Grund vorhanden ist, an der Aechtheit desselben zu zweifeln. Das Buch des Ritters ist überhaupt ein merkwürdiger Beweis, wohin selbst geistreiche und scharfsinnige Männer sich verirren können, wenn sie bei historischen Untersuchungen von vorgefaßten Meinungen ausgehen. Der maskirte Gefangene trägt einen langen, schwarzen Bart, die Armenier tragen lange, schwarze

---

u) Seine Ankunft in der Bastille fällt zwischen den 20. Nov. 1709 und den 18. Dec. 1710. Es heißt nämlich in den Registern (**Bastille dévoil. I. pag. 61**): „**Le sieur comte de Linanges** (Leiningen?) **etc. Entré le 20. Nov. 1709.**“ — „**Un Arménien, patriarche.**“ Ohne Datum. Dann: „**Un prisonnier important, dont on ne dit pas le nom, et qui a toujours été au secret. Entré le 18. Decembre 1710, par ordre de Phelypeaux.**“ Ueber seinen Tod findet sich nichts. Wenn wir recht sehen, so ist der **prisonnier important, dont on ne dit pas le nom**, kein Anderer als der Patriarch. — Für einen künftigen Biographen Colbert's stehe hier die Notiz, daß er zu denjenigen Ministern gehört, welche die meisten und ungerechtesten Verhaftsbefehle unterzeichnet haben.

Bärte, folglich ist der Gefangene ein Armenier. Er ist krank, der Schmerz preßt ihm Seufzer und Jammertöne aus, diese haben einen fremden Accent, kurz er jammert und seufzt armenisch. Er hat ein Tuch um den Kopf gebunden, das ist Sitte des Orients. Sein Schlafrock ist gelb und schwarz mit goldnen Blumen, und gegen diesen Beweis ist gar nichts einzuwenden, denn solche Schlafröcke trägt man im Morgenlande. v) Schade daß wir nicht wissen, ob er Tabak geraucht hat! —

Wenn es nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen überhaupt noch möglich war, das von allen Eingeweihten so sorgfältig bewahrte Geheimniß zu enthüllen, so konnte es nur durch Benutzung des königlichen Archivs geschehen und hier war der Weg zum Theil vorgezeichnet. Denn man wußte, daß Ludwig XV. der Frau von Pompadour geäußert hatte, der maskirte Gefangene sey der Minister eines italiänischen Fürsten gewesen. Ja schon 1770 hatte ein ehemaliger Hauptmann im Regiment Elsaß, Baron von Heiß, in einem Schreiben an die Herausgeber des Journal encyclopédique über die Verhandlungen mit dem Herzog von Mantua, die wir sogleich mittheilen werden, öffentlich die Vermuthung ausgesprochen, der Unterhändler des Herzogs, Graf Matthioli, sey vielleicht der berühmte Gefangene mit der Maske. Diesen Spuren folgte der fleißige J. Delort, vv) der dabei zugleich vom Glück begünstigt wurde, indem er durch den Grafen von Hauterive, dessen Namen auch wir dankbar nennen wollen, Zugang zu den Archiven erhielt, aus denen er eine große Anzahl officieller Schreiben mittheilt, deren Zeugniß entscheidend ist.

Man weiß, wie sehr Frankreich von jeher bemüht gewesen

---

v) Man glaubt vielleicht, wir übertreiben. Taules sagt wörtlich S. 57: „sa robe de chambre, cette robe jaune et noire à grandes fleurs d'or, qui dans son pays était son habillement ordinaire, est la seule chose probablement, qui lui fût restée du Levant.“

vv) Histoire de l'homme au masque de fer, accompagnée des pièces authentiques et de fac-simile, par J. Delort. Paris 1825.

ist, das Uebergewicht in Italien zu erhalten. Zu diesem Zwecke ward im Jahr 1632 Pignerol in Piemont gekauft und stark befestigt. Da jedoch die Lage der Festung Casale in Montferrat für die französischen Eroberungspläne noch günstiger war, so hatte der französische Gesandte bei der Republik Venedig, Abbé d'Estrades, den Gedanken, ob sich der junge verschwenderische Herzog Ferdinand Carl, der nur seinen Vergnügungen lebte, w) für eine Summe Geld nicht bewegen lasse, die Festung entweder ganz an Frankreich abzutreten, oder doch dieselbe den französischen Truppen zu öffnen. Nur mußte man, weil Montferrat zum deutschen Reiche gehörte, und der vorige Herzog überdem in einem Vertrag mit Östreich sich verpflichtet hatte, keine andere als eine deutsche Garnison in Casale aufzunehmen, die Verhandlungen vor dieser Macht sehr geheim halten, und dieß war schwierig, da die Mutter des Herzogs und ihr Vertrauter, der Mönch Bulgarini, dem östreichischen Interesse ergeben waren. Estrades setzte sich deshalb im October 1677 in Verbindung mit einem Vertrauten des Herzogs, dem Grafen Matthioli, der zuerst Professor der Jurisprudenz in Bologna, später Staatssecretär des vorigen Herzogs gewesen war, und die Verhältnisse der kleinen italiänischen Höfe genau kannte. Da er, obwohl erst 37 Jahr alt, von der Herzogin Mutter in den Geschäften nicht gebraucht wurde, so schien es leicht, den thätigen, ehrgeizigen Mann für Frankreich zu gewinnen. Matthioli gieng sofort in die Anträge des Gesandten ein, und erhielt ohne Schwierigkeit die Zustimmung des Herzogs, der ihm überhaupt, wie Estrades versichert, blindlings vertraute. Es wurde verabredet, daß er im März (1678) nach Versailles gehen sollte, um den Vertrag abzuschließen. Anfangs hatte der französische Hof, so sehr er die Sache wünschte, den Abschluß der Verhandlungen in die Länge zu ziehen gesucht, weil die Geldverlegenheit so groß war, daß z. B. selbst der

---

w) Estrades urtheilt von ihm — — dans une si grande insensibilité, qu'il ne songeoit qu'à passer sa vie avec des comédiennes ou des femmes publiques. Delort pag. 84.

Gesandte in Venedig zwei Jahre auf seine Besoldung warten mußte, und weil Frankreich ungern in Italien einen neuen Krieg wagen wollte, ehe der niederländische beendigt wäre. Als Frankreich endlich den Abschluß wünschte, da war es Matthioli, der immer neue Hindernisse zu finden wußte. Endlich aber trat er im Herbst die Reise an, und am 8. December ward zu Versailles vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis de Pomponne, und dem Grafen Matthioli im tiefsten Geheimniß folgender Vertrag unterzeichnet: „Der Herzog von Mantua öffnet die Festung Casale den Truppen des Königs; bricht in Italien ein Krieg aus, so erhält der Herzog den Oberbefehl der königlichen Armee; unmittelbar nach Vollziehung des Vertrags wird dem Herzog die Summe von hundert tausend Thalern ausbezahlt.“ Matthioli erhielt als Belohnung für seine Dienste außer einem kostbaren Ringe 400 Dublonen, und der König versprach überdem, sobald der Vertrag ratificirt seyn würde, ein noch bedeutenderes Geschenk hinzuzufügen, seinen Sohn unter die königlichen Pagen aufzunehmen, und seinem Bruder eine einträgliche Pfründe zu geben.

Jetzt schien den Wünschen des französischen Hofs nichts mehr im Wege zu stehen. Matthioli reiste mit ausführlichen Instruktionen von Louvois zu seinem Herrn zurück; der Marquis von Boufflers erhielt das Commando der Truppen, die sich bei Briançon zusammenzogen; der nachher so berühmt gewordene Catinat, damals noch Brigadier, versteckte sich unter dem angenommenen Namen Richemont in Pignerol, wohin viele Kriegsvorräthe gebracht wurden, um von da aus den wichtigsten Theil der Ausführung zu leiten, und der Oberst von Asfeld reiste eben so geheim nach Venedig, um die Ratifikation des Herzogs in Empfang zu nehmen. Das Zusammenziehen der Truppen, so wie die Sendungen an Geld und Kriegsbedarf waren indeß bemerkt worden, und hatten in ganz Italien Aufsehen erregt. Man sagte ganz öffentlich, der König müsse etwas Wichtiges vorhaben, und der Verdacht fiel auf Casale, Genf, Savoyen, besonders aber, und dies meldete auch der venetianische Gesandte Contarini, auf die Republik Genua. Das Gerücht ver-

breitete sich von Tag zu Tag. Schon hatte sich der spanische Gesandte mit dem östreichischen Residenten zum Herzoge von Mantua begeben; sie hatten ihn aufgefordert, sich über das Gerücht von einer bevorstehenden Abtretung der Festung Casale zu erklären, und noch immer war der Vertrag nicht ratificirt; Matthioli lag, wie er vorgab, krank in Padua, und auch nach seiner Genesung wußte er mit unerschöpflicher List immer neue Hindernisse aufzufinden. Endlich kam man überein, die Ratifikationen den 10. März im Dorfe Increa ohnweit Casale auszuwechseln; alsdann sollten die französischen Truppen am 18ten desselben Monats die Festung in Besitz nehmen. Catinat begab sich daher in Begleitung des Gouverneurs der Citadelle von Pignerol und eines anderen Vertrauten zur verabredeten Zeit nach Increa, allein Matthioli erschien nicht, die Bauern griffen zu den Waffen, und Catinat entging kaum der Gefahr, verhaftet oder erschlagen zu werden. Asfeld war auf der Reise von Venedig nach Pignerol im Mailändischen verhaftet worden. Dieß und mehreres Andere zeigte sonnenklar, daß Oestreich und Spanien von den Verhandlungen unterrichtet seyen, und da die Auswechselung der Ratifikation sich immer wieder verzögerte, so fing man an, gegen Matthioli Verdacht zu schöpfen, besonders als man erfuhr, daß er heimlich an mehreren italiänischen Höfen umherreise. Dieser Argwohn ward bald zur Gewißheit. Estrades, damals Gesandter in Turin, erfuhr nämlich von der verwittweten Herzogin von Savoyen, welche im Namen ihres unmündigen Sohnes Victor Amadeus II. die Regierung führte, daß Matthioli schon am 31. December 1678 bei seiner Rückkehr aus Versailles sämmtliche Aktenstücke über die Verhandlungen wegen Casale dem östreichisch gesinnten savoyischen Ministerium für 2000 Livres verkauft hatte. Dieselben Mittheilungen hatte er den Spaniern, den Oestreichern und der Republik Venedig gemacht, die ihn besser bezahlt hatten. Ludwig XIV. gerieth über diesen Betrug in den heftigsten Zorn. Estrades erhielt Befehl, sich des spitzbübischen Italieners auf jede Weise zu bemächtigen, und Louvois war der Ausführung dieses Befehls so gewiß, daß er schon d. 27. April (1679) an Saint Mars

schrieb, er werde einen neuen Gefangenen erhalten, den Niemand sehen, von dem Niemand erfahren dürfe, und den er so hart behandeln müsse, daß derselbe gezwungen werde, seine schlechte Aufführung zu bereuen. Da sich Matthioli gerade in Turin befand, so wäre es leicht gewesen, ihn dort zu verhaften, allein die Herzogin Mutter weigerte sich, dazu ihre Einwilligung zu geben, und man mußte ihn auf das französische Gebiet zu locken suchen. Auch dieß gelang; verblendet vom Glanz des Goldes sah er die Schlinge nicht, die vor seinen Füßen lag. Kaum war er nämlich in Turin angekommen, als er von neuem Geld verlangte, indem er theils zu den vielen Reisen, die er für den König unternommen, theils um die Geliebten des Herzogs zu bestechen, große Summen ausgegeben habe. Estrades, der seit dem Augenblick, wo er ihn verderben wollte, seine Freundlichkeit verdoppelt hatte, erklärte ihm, er selbst habe zwar im Augenblick kein Geld übrig, allein Catinat, der die nach Casale bestimmten Truppen befehlige, habe beträchtliche Summen zu seiner Verfügung, und könne das Geld des Königs nicht nützlicher anwenden, als wenn er einen so treuen Diener dadurch in Stand setze, ferner für den Ruhm des Königs thätig zu seyn; nur könne Catinat jetzt das französische Gebiet nicht ohne Gefahr verlassen, und da die Angelegenheit durch persönliche Unterredung leichter abzumachen sey, so schlage er eine geheime Zusammenkunft auf einem abgelegenen französischen Orte vor. Matthioli ahnte nichts Arges. Am zweiten Mai früh um sechs Uhr trafen sich Estrades und Matthioli in einer Kirche ohnweit Turin und fuhren drauf im Wagen des Gesandten bis in die Nähe der französischen Gränze, von wo sie zu Fuß weiter gingen. Ein Waldbach war angeschwollen und hatte den Steg weggerissen; Matthioli half mit ungeduldigem Eifer die Brücke wiederherstellen, und auf beschwerlichen Bergpfaden gelangten sie an ein einsames Häuschen, wo Catinat mit zwei Offizieren und vier Soldaten sie erwartete. Matthioli ward ohne Widerstand verhaftet und bei dunkler Nacht unbemerkt nach Pignerol gebracht, wo man ihn unter dem Namen Lestang einsperrte. Nun kam es darauf an, sich seiner

geheimen Papiere zu bemächtigen, welche sein Vater in Padua in Verwahrung hatte, und auch dieß gelang. Geschreckt durch die Tortur, womit ihm Catinat drohte, gab er seinem Vater den Auftrag, die Papiere an einen gewissen Giuliani, der in Venedig eine Art Zeitung schrieb, und von der französischen Gesandtschaft als Spion gebraucht ward, x) auszuliefern. Jetzt fand sich, daß der Herzog von Mantua nicht nur den Vertrag nicht ratificirt, sondern nicht einmal in alle Bedingungen desselben gewilligt hatte. y)

Matthioli's Gefangenschaft war sehr hart, denn Louvois hatte ausdrücklich befohlen, ihm Alles, was ihm das Leben angenehm machen könne, zu verweigern, und Saint Mars befolgte das Gebot buchstäblich. z) Er ließ ihm sogar mit Stockprügeln

---

x) Delort pag. 258. Er sollte zur Belohnung eine Stelle als Legationssekretär erhalten, allein Varengeville, Estrades Nachfolger, hielt es doch für unschicklich. C'est un petit gazetier, schreibt er, dans la boutique duquel on écrit des feuillets de nouvelles, parceque l'usage n'est pas ici de les imprimer; il y travaille lui-même aussi bien qu'à copier pour le public, et il est à peu près en cette ville ce que sont à Paris les secrétaires de Saint Innocent. Daß es unschicklich sey, einen Spion als Legationssekretär anzustellen, findet er ebensowenig als sein Vorgänger.

y) Ganz klar ist es nicht, welche Rolle der Herzog gespielt hat. Unbesonnen scheint er anfangs in den Verkauf gewilligt zu haben, als aber die Gesandten von Spanien und Oestreich ihm die Gefahren seines Schrittes zeigten, mag er lange geschwankt haben, bis er endlich (1681) wieder die französische Partei ergriff. Daß er sich seines Ministers angenommen, geht aus der Correspondenz von Louvois u. s. w. nicht hervor. Allein in der Hist. abrégée de l'Europe, Leyden 1687 heißt es: „On parle d'un voyage fait à Vienne par le duc de Mantoue. Quelques politiques croyent que c'est l'affaire qui est arivée à son secrétaire, qui est cause de son voyage, et qu'il a dessein de faire alliance avec l'empereur et le roi d'Espagne." Daß der Herzog wegen seiner Verhältnisse zu Frankreich 1708 vom Kaiser feierlich in die Acht erklärt wurde, ist bekannt. Herchenhahn Gesch. Joseph's I. Th. II. S. 578.

z) Delort pag. 233 und 261.

merkwürdige Nachricht, daß die Jesuiten mit Hülfe des französischen Gesandten einen armenischen Patriarchen gewaltsam nach Frankreich entführt hatten, wo er in einem Kerker der Bastille starb. Taules hatte nicht sobald diesen Fund gethan, als er auch das Geheimniß der Maske entdeckt zu haben glaubte. Er schrieb deshalb im Winter 1783 an den Grafen Vergennes, und die Nachsuchungen, welche dieser im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten anstellen ließ, bestätigten die Angaben des Marquis von Bonnac.

„Eines der außerordentlichsten Ereignisse," heißt es in den erwähnten Memoiren," p) „welche sich während der Gesandtschaft des Herrn von Feriol zugetragen haben, ist die Entführung des Patriarchen der schismatischen Armenier, Arwediks. Dieser Patriarch war der Todfeind unserer Religion und der Urheber der grausamen Verfolgung gegen die katholischen Armenier. Die Letzteren brachten es durch vieles Geld dahin, daß er verbannt wurde. Nachdem sie dieses mit Hülfe des Pater Braconnier, eines Jesuiten, der sich in Constantinopel aufhielt, und eines andern Jesuiten, des Pater Terrillon, der in Chios wohnte, bewerkstelligt hatten, machten sie den Plan, um sich seiner ganz zu entledigen, den Chiaour, der ihn an den Ort seiner Verbannung bringen sollte, zu gewinnen, den Patriarchen, durch eine französische Barke auf der Höhe von Chios kapern, nach Frankreich bringen und dort in ein Gefängniß sezzen zu lassen, aus dem er niemals wieder befreit werden könnte. Diese Unternehmung, so unglaublich sie scheint, wurde durch den damaligen Viceconsul zu Chios, Herrn Bonnal, sehr gut ausgeführt. Arwediks kam in Frankreich an, ward anfangs auf die Insel Sainte Marguerite, und von da in die Bastille gebracht, wo er gestorben ist."

„Da seine Anhänger nichts mehr von ihm hörten, griffen

---

p) Taulès l'homme au masque de fer, pag. 19. Die Memoiren sind, soviel wir wissen, nicht gedruckt, aber in mehreren Abschriften verbreitet. Sie scheinen einen Abdruck zu verdienen. Taulès hat sein Exemplar einem Urenkel Bonnac's, Dangoße, geschenkt.

sie den Chiaour an, welcher ihn geführt hatte, und nachdem ihn der Großvezier hatte foltern lassen, gestand er, daß Arwediks in Chios an Bord einer französischen Barke gebracht worden sey. Man schickte einen Kapidschi Baschi nach Chios, um den Viceconsul zu vernehmen; er vertheidigte sich gut, und obgleich man die Sache zu verschiedenen Malen wieder in Anregung gebracht hat, so ist sie doch ohne Folge geblieben, und scheint durch die Länge der Zeit ganz verwischt zu seyn. Es ist nicht sicher, ob Herr von Feriol gleich anfangs um das Vorhaben, welches gewiß das Werk der von den Jesuiten geleiteten Armenier ist, gewußt habe, aber das ist zuverlässig, daß sie ihm, als die Sache gelungen war, den Rath gaben, sich (sie?) vor den Folgen sicher zu stellen und sich die Ehre zu geben." —

Der Gesandte folgte dem Rath; er meldete dem Könige in einem Schreiben vom 6. Mai 1706, was geschehen war, ohne der Theilnahme der Jesuiten zu gedenken, und bat, den Patriarchen in Frankreich verhaften zu lassen, bis er über das Verbrechen desselben berichtet haben werde. Dieser Bericht scheint in einem zweiten Schreiben vom 1. Juni desselben Jahrs enthalten zu seyn, worin ebenfalls die Jesuiten nicht genannt werden. Arwediks, heißt es daselbst, q) der Tyrann der Lateiner, der unsere Religion an die Türken verkaufte, der in den Kirchen predigte, es sey besser türkisch als römisch werden, dieser armenische Patriarch, der sich allen Arten von Verbrechen und Abscheulichkeiten ergeben hatte, ist endlich, nachdem er abgesetzt und verbannt worden war, in meine Hände gefallen. r) Ich habe ihn nach Frankreich geschickt, damit er dort die Strafe für seine Vergehen empfange. Der Viceconsul zu Chios, Herr Bonnal, hat meine Befehle mit allem möglichen Eifer und Geschick befolgt. Er mußte den Chiaour, der den Auftrag hatte, ihn abzuführen, bestechen und mehrere Intriguen machen, welche

q) Taulès pag. 197.

r) Er war seit 1701 mehrmals abgesetzt und wieder eingesetzt worden je nachdem die Armenier oder die Katholiken Geld gegeben hatten.

hatte, erfahren wir sehr bestimmt. Dem Ersten, ob er gleich Graf ist, wird mit Stockprügeln gedroht, und der Andere scheint sie wirklich empfangen zu haben. c) Ihre Betten sind sehr schlecht; das versichert Saint Mars selbst; und für ihren Unterhalt wurden täglich nur vier Livres vergütet, nicht der sechste Theil von dem, was z. B. Fouquet's Unterhaltung kostete. Übrigens ward auch Matthioli, wie wir aus der Anordnung über sein Gepäck sehen, anfangs nicht zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Die Hoffnung, welche der Minister giebt, ist freilich nicht groß, da aber der Herzog von Mantua im Jahr 1681 wirklich Casale an Frankreich abtrat, so konnte dieß allerdings eine Veranlassung geben, dem unglücklichen Matthioli, wenn er nicht etwa auch seinen Fürsten betrogen hatte, und dieser mit der von Ludwig XIV. verfügten Strafe einverstanden war, ein besseres Loos zu bereiten. Dieß scheint indeß nicht geschehen zu seyn. Denn wir haben, wenn auch kein offizielles Aktenstück, doch ein ganz gleichzeitiges und ziemlich glaubwürdiges Zeugniß dafür, daß Matthioli wirklich nach Sainte Marguerite gebracht worden ist. Es findet sich nämlich in der schon angeführten Zeitung vom August 1687, welche unter dem Titel: „Histoire abrégée de l'Europe“ in demselben Jahre bei C. Jordan in Leyden erschien, ein Bericht eines Italiäners über Matthioli's Verhaftung und deren Veranlassung, der zwar im Einzelnen manche Unrichtigkeiten enthält, in der Hauptsache aber mit den Aktenstücken übereinstimmt. Am Schlusse dieses Berichts heißt es: „Er (Matthioli) war in Pignerol zu nahe an Italien, und ob er gleich sehr streng bewacht wurde, so fürchtete man doch, die Mauern könnten sprechen. Man entfernte ihn

---

c) Wir glauben die Stelle bei Delort, Détention des philosophes I. pag. 255 darauf beziehen zu müssen. Saint Mars hat Scrupel, ob er den Priester prügeln lassen dürfe, weil er gehört habe, daß es bei Strafe der Excommunication verpönt sey. Louvois sucht ihn zu beruhigen. Es sey allerdings wahr, daß man excommunicirt werde, wenn man einen Priester aus Verachtung schlage, allein einen Geistlichen, den man zu bewachen habe und der bösartig sey, dürfe man mit gutem Gewissen prügeln.

daher und führte ihn nach den Inseln Sainte Marguerite, wo er sich unter Aufsicht des Herrn von Saint Mars, welcher Gouverneur derselben ist, gegenwärtig befindet. Diese Nachricht, setzt der Verfasser versichernd hinzu, ist sehr auffallend, aber nichts desto weniger wahr."

Als Saint Mars im Jahr 1698 zum Gouverneur der Bastille ernannt wurde, nahm er seinen Gefangenen auch dahin mit sich. Schon auf der kurzen Reise von Exiles nach Sainte Marguerite war Matthioli krank geworden, weil er in seinem Wagen, der, wie wir wissen, dicht mit Wachstuch verschlossen war, nicht genug Luft gehabt hatte. d) Da er nun seitdem volle eilf Jahre im Kerker gesessen und von der Küste des Mittelmeers bis nach Paris einen dreimal so weiten Weg zurückzulegen hatte, als von Exiles nach Sainte Marguerite, so mußte ihn Saint Mars jetzt auf eine der Gesundheit weniger nachtheilige Art fortzubringen suchen. Dieß führte ihn wahrscheinlich auf den Gedanken, ihn eine leichte Maske tragen zu lassen, die ihn unkenntlich machte, ohne ihn der Berührung der freien Luft zu entziehen und ohne mehr Aufsehen zu erregen, als ein so sonderbar verschlossener Wagen. Leider fehlen uns alle glaubwürdigen Nachrichten über diese Reise, wir wissen aber aus Dujonca's Tagebuche, daß der Gefangene eine Maske trug, als er am 18. September 1698 in der Bastille ankam, und dieser Gefangene kann nach allen Berichten, gegen welche das einzige, selbst wenn es ächt ist, immer noch schwache Zeugniß des jungen Barbezieur gar nicht in Betracht kommt, kein Anderer gewesen seyn, als der Graf Matthioli, der Minister und Gesandte des Herzogs von Mantua.

---

d) Saint Mars bei Delort pag. 284.

Ueber die neusten Bereicherungen der Literatur der deutschen Geschichte.

Der Verfasser dieses Aufsatzes weiß sehr wohl, daß eine Anzeige der in demselben erwähnten Bücher viel zu spät kommt, auf eine ausführliche Beurtheilung will er sich aber nicht einlassen; nichtsdestoweniger glaubt er aus manchen Gründen, der deutschen Geschichte einmal ausführlich erwähnen zu müssen. Er versucht daher eine allgemeine Uebersicht der Bemühungen um deutsche Geschichte seit den letzten fünfzehn Jahren zu geben, doch wagt er nicht, auf einmal mit einer Alles umfassenden Uebersicht hervorzutreten; er will jedesmal in einzelnen Abhandlungen eine gewisse Anzahl Werke zusammenfassen, über diese einzelnen Aufsätze das Urtheil anderer Gelehrten zu Rath ziehen, dann alle Aufsätze durchgesehen und in Ordnung gebracht zu einem Ganzen verbinden. Auf Vollständigkeit macht er dabei keinen Anspruch, doch will er versuchen, in jedem einzelnen Aufsatz Werke verschiedener Art zusammenzufassen. Er wird daher in diesem ersten Abschnitt auch eine kurze Bemerkung über Handbücher, Lesebücher, allgemeine für das große Publikum bestimmte Werke vorausschicken. Die Anzeige dieser Gattung von Büchern liegt eigentlich außer unserer Absicht, da sie jedem unserer Leser zugänglich sind, und nach dem Gebrauch, den jeder nach seiner Bildung davon machen kann, beurtheilt werden müssen. Wir gehen daher nach einer kurzen Andeutung einiger vorzüglichen Werke dieser Art zu den Bereicherungen der Quellenkenntniß und Quellenforschung, dann zu Werken, welche Vorarbeiten der Geschichte genannt werden können, über, um am

Schluß noch eines Buchs zu erwähnen, welches Forschung mit Darstellung verbindet, und einen wichtigen Zeitraum der deutschen Geschichte gründlich und verständig behandelt.

Was die ganze deutsche Geschichte betrifft, so hat neulich Herr Hofrath Dahlmann in Göttingen durch ein, eigentlich nur für seine Zuhörer bestimmtes, Schriftchen gewiß den meisten unserer Leser ebenso viel Vergnügen gemacht, als uns, da wir in demselben fast Alles zusammengestellt finden, was überhaupt für deutsche Geschichte geleistet ist. Die neusten Leistungen sind überall eingeschaltet, wodurch der Gelehrte, wenn er sich die geringe Mühe giebt, das noch Fehlende und künftig Erscheinende nachzutragen, in den Stand gesetzt wird, sich immer in Kenntniß der ganzen Literatur zu erhalten. Der Titel des sechzig Seiten starken Schriftchens ist: Quellenkunde der deutschen Geschichte, nach der Folge der Begebenheiten für eigene Vorträge der deutschen Geschichte geordnet von F. C. Dahlmann, Göttingen 1830.

Was die Behandlung der deutschen Geschichte für die Jugend und für das Volk angeht, so haben wir bekanntlich in der Zeit, wo aus der Unterdrückung ein Widerwille gegen das Fremde, eine Begeisterung für deutsche Sitte und deutschen Sinn endlich einmal hervorgegangen war, eine große Anzahl Schriften erhalten, welche die Kenntniß der deutschen Geschichte allgemein verbreiten sollten; diese waren aber größtentheils besser gemeint als abgefaßt. Die Aufgabe, eine Volks- oder Staatsgeschichte in ihrem ganzen Zusammenhange für das sogenannte lesende Publikum, für die Jugend, für das Volk zu behandeln, ist schwerer, als man gewöhnlich glaubt. Diejenigen, welche sich die Sache leicht vorstellen, können an Walter Scott, also an einem Schriftsteller, der ein Privilegium hat, diejenigen, welche gern mit Bildern und Empfindungen spielen, mit romantischer Unterhaltung zu versorgen, lernen, wie schwer und zuweilen ganz unmöglich die Sache ist. Walter Scott hatte in den Erzählungen eines Großvaters für die Unterhaltung oder, wenn man es so haben will, für die Belehrung der Jugend den historischen Stoff vortrefflich benutzt; als er aber neulich die

ganze schottische Geschichte im Zusammenhang zu bearbeiten übernahm oder durch einen Genossen seiner Fabrik übernehmen ließ, scheiterte er völlig, wenn gleich in dem bekannten Gebiet der Landesgeschichte weniger schmählich, als in dem unbekannten der Geschichte Napoleons. Die deutsche Geschichte von Kohlrausch, das einzige Buch dieser Art, das ein entschiedenes Glück unter uns gemacht hat, ist in den späteren Ausgaben von manchen Mängeln gereinigt worden; doch hat es immer noch den Charakter behalten, der an eine Zeit gewaltsamer Aufregung, an den Ton der für den Augenblick berechneten Schriften der letzten Zeiten der Gewaltherrschaft Napoleon's erinnert. Der Patriotismus war damals Mittel, nicht Zweck, die Phantasie war angeregt, Ueberspannung war überall herrschend. Das Romantische, Poetische, Theoretische verdunkelte das Praktische und Gediegene, das Gefühl herrschte, ohne dem Verstande sein Recht zu lassen, und doch scheint uns einseitige Erregung des Gefühls durch historische Unterhaltung, und Kenntniß der Geschichte, die von dieser Seite her kommt, nachtheiliger als Unwissenheit. Wir reden nicht blos von Wissenschaft, sondern vom Leben. Das Volk und die Jugend einer Nation, die seit langer Zeit ohne alles politische Leben ist, wird auf diese Weise durch Irwische in Sümpfe geleitet, statt daß eine kräftige Betrachtung des Lebens, wie es war und ist, den festen Boden zeigen sollte, der im Staatsleben den sichern Pfad giebt. Die Führer unserer Jugend gleichen gar zu oft dem Astrologen der Fabel, der, während er die Sterne deutet, die Grube zu seinen Füßen nicht sieht. Man jagt dem Ueberschwänglichen und Ueberspannten nach und verfehlt darüber das Wahre und Mögliche. Außerdem besteht die deutsche Geschichte eigentlich aus einer unsäglichen Menge kleiner Geschichten von Stämmen, Völkern, Ländern, Fürsten, Städten, wozu die Kaisergeschichte den chronologischen Faden giebt. Wie schwer ist da die Einheit zu bewahren? Wie unfruchtbar für die Jugend ist der Stoff, den das Mittelalter mit allem, was die Formen und Einrichtungen desselben bis zum neunzehnten Jahrhundert Steifes, Widerwärtiges und Langweiliges haben, mit ewigen Berathungen ohne feste

Beschlüsse, mit Versammlungen ohne Einigkeit, Kriegszügen ohne Ruhm, dem darbietet, der die Geschichte in ihrem Zusammenhange, besonders die neuere, darstellen will? Es bleibt nichts übrig, als einzelne Geschichten besonders zu behandeln; auch haben wir bis jetzt noch kein Buch, in welchem die allgemeine Geschichte in der Art behandelt wäre, wie sie nach Möser's Ideal in der Einleitung zur Osnabrück'schen Geschichte behandelt werden kann. Viele haben den Versuch gemacht, Möser's Spuren zu folgen, erreicht hat ihn Keiner. Leichter, als eine Geschichte fürs Volk oder für die Jugend, scheint es, ein Handbuch für Gelehrte zu schreiben; doch dürfen wir unter den vielen Büchern dieser Art nur eins vortrefflich nennen, wenn es gleich leider bis jetzt unvollendet geblieben ist. Dieses Buch ist Wilken's Handbuch der deutschen Geschichte, von dem bis jetzt nur der erste Theil erschienen ist, der bis auf den Anfang des zwölften Jahrhunderts geht; die Beendigung seines großen Werks über die Kreuzzüge hat den Verfasser gehindert, den zweiten Theil auszuarbeiten. Bei Gelegenheit des Versprechens, sein Handbuch bis auf die neueren Zeiten fortzuführen, hat, wie wir hören, Herr Wilken geäußert, daß er auch den ersten Theil umarbeiten wolle, wir würden ihn aber bitten, dabei sehr vorsichtig zu verfahren, weil gewiß jeder, der das Buch gebraucht hat, höchst ungern etwas davon vermissen würde, und eine größere Ausführlichkeit wäre schwerlich wünschenswerth, es wäre im Gegentheil sehr passend, wenn die Fortsetzung dieselbe fruchtbare Kürze behielte.

Unter den ausführlichen für das größere Publikum bestimmten Werken nennen wir billig zuerst C. A. Menzel in Breslau und Luden in Jena. Der Eine wollte ein unterrichtendes und allgemein lesbares Werk, ohne Anspruch auf Forschung oder Tiefe, der Andere eine Nationalgeschichte in Livius Manier liefern. Wir reden hier nur von der ältern deutschen Geschichte von Menzel von der frühsten Zeit bis auf Maximilian, die von 1815 — 23 in acht Quartbänden in Breslau erschienen ist. Wir können dieses Buchs, ungeachtet die ersten Abtheilungen viel zu wünschen übrig lassen, mit Ehren gedenken;

wollen aber von der neuern Geschichte der Deutschen von der Reformation bis auf die Bundesakte lieber schweigen, um nicht unsern Unwillen gegen einen Protestanten auszusprechen, der auf eine unwürdige Weise das Große und Edle herabzieht. Verzeihen wir ihm doch gern, daß er in seiner offiziell empfohlenen Geschichte unserer Zeit seit Friedrich dem Großen eine Sophistik gebraucht, welche Männern von entgegengesetzten Grundsätzen Vorwand und Anlaß geben wird, das anzügreifen, was er zu vertheidigen meint! Was die erwähnte ältere deutsche Geschichte angeht, so reden wir von Breite und Ausführlichkeit der Abschnitte über Sitten, Gesetze, Gerichten, Einrichtungen in einem Buche dieser Art nicht; auch nicht vom Mangelhaften oder Ungründlichen der ersten Theile, weil der Verfasser ein bestimmtes Publikum im Auge hatte, über dessen Ansprüche und Bedürfnisse wir nicht zu entscheiden wagen. Herr Menzel sucht vielen Dingen, die sich von einem andern Standpunkte aus ganz anders beurtheilen lassen, eine vortheilhafte Seite abzugewinnen, doch mißbraucht er seine Fähigkeiten und seine Gewandtheit im Ausdruck nicht so auffallend, als in der neuern deutschen oder in der vom preußischen Ministerium den Schulen des Landes empfohlenen neuern allgemeinen Geschichte. Will man das obengenannte Buch und den Gewinn, der unserer Literatur dadurch zufließt, richtig schätzen, so muß man sich erinnern, daß weder Schmidt's noch Heinrich's Geschichte sich von Anfang bis zu Ende durchlesen lassen, daß dagegen Herr Menzel es sich angelegen seyn läßt, den Faden nicht fallen zu lassen, wenn er ihn einmal aufgehoben hat, und daß er den Ungelehrten und der Jugend durchaus verständlich zu bleiben sucht. Sein Vortrag ist natürlich und klar, ohne Kindlichkeit oder declamatorische Volksthümlichkeit. Herr Luden hat sich ein höheres Ziel gesetzt; sein Plan war, ein Nationalwerk zu liefern, ein Buch, das neben Xenophon und Livius genannt werden und der Nation in künftigen Zeiten Ehre machen sollte. Der Verfasser war unstreitig derjenige unter unsern Gelehrten, der sich zur Ausführung eines solchen Werks am besten eignete; es spornte ihn ein edler und lebhaf-

ter Ehrgeiz; es fehlte ihm weder an dem nöthigen Talent noch an Kenntnissen, nur wäre zu wünschen gewesen, daß die Handschrift einige Jahre liegen geblieben wäre, daß sich Herr Luden die Zeit gegönnt hätte, manche Urtheile und manche rednerische Wendungen einer reifern Erwägung zu unterwerfen, besonders da die Zeit der ersten Abfassung des Werks der ruhigen Prüfung offenbar nicht günstig war. Eine Behandlung der deutschen Geschichte in einer Reihe von zwölf und mehr starken Bänden und in einem so ausführlichen und zierlichen Vortrage setzt eine lange fortgesetzte ruhige Prüfung des Einzelnen, worauf es am Ende allein ankommt, nothwendig voraus; diese ruhige Prüfung erfordert die Reihe vieler Jahre und ist nicht möglich, ehe wir vollständige und genaue Geschichten der einzelnen Staaten und Städte haben. Wir haben freilich einzelne Specialgeschichten, die nicht ganz unbefriedigend sind, mehrentheils ist aber der Fleiß und die Genauigkeit der Verfasser mehr zu loben, als ihr Geist oder ihre Grundsätze, ihr Gemüth und ihre Philosophie. Spittler hat Manches blos angedeutet, Manches ganz übergangen, die neueren Zeiten aber gar nicht berührt, und doch ist Spittler der Einzige, der ganz den richtigen Takt mit der Erkenntniß des Bedürfnisses und der nöthigen Gelehrsamkeit verbindet. Herr Luden schrieb sein Buch in einer bewegten Zeit, er muß daher oft vom Wunsche, unter prosaischen Verhältnissen einer prosaischen Zeit Begeisterung und patriotischen Sinn anzufachen, über die Gränzen der Wahrheit und selbst der Wahrscheinlichkeit fortgerissen werden. Sollte indessen Herrn Luden's Werk auch nicht in jeder Rücksicht gelungen genannt werden können, so war es doch ehrenvoll für ihn und für die Nation, daß er ein so großes Unternehmen mit solcher Beharrlichkeit und soviel Selbstvertrauen durchzuführen wagte. Hrn. Ludens Zweck, wie sein Vortrag, erinnert an Livius, nur haben freilich beide Geschichtschreiber einen ganz verschiedenen Stoff und ein ganz verschiedenes Publikum. Der Römer hat alte Sagen und Poesien, hat die Dichter, die Religion und den Glauben des Volks für sich, der deutsche Geschichtschreiber muß seine Nachrichten über die älteste Geschichte

seines Volks aus lateinischen und griechischen Quellen schöpfen, er hat keine Sage, keine Nationalgeschichte; im Mittelalter muß er aus Mönchschroniken, aus Geschichten, die halb im Bibelstyl, halb in der Sprache der alten Classiker abgefaßt sind, seinen höchst einförmigen Stoff entlehnen. Livius erzählt, wie Rom aus einer unbedeutenden Colonie von Alba Longa durch Einsicht, Tapferkeit, Standhaftigkeit seiner Regierung, durch Freiheit seiner Bürger weltherrschender Staat ward, der Geschichtschreiber der deutschen Nation berichtet der Merowinger Gräuel, der Karolinger Schwäche, der späteren Kaiser geistliche Händel, der Ritter Raubsucht, der Fürsten Uneinigkeit und Ländergier, geistliche Händel und bürgerliche Spaltungen, die man schwer begreift, und an denen man kaum einen Antheil nimmt. Ebenso verschieden als der Stoff ist auch das Publikum. Der Römer rechnet auf Leser, die an gerichtliche Reden, an Staatsberedsamkeit gewöhnt, jedem großen Worte, das zum Ruhme des Vaterlandes gesagt wird, gern ihr Ohr leihen; der deutsche Schriftsteller darf seinen Ruhm nur von dem ruhigen, forschenden, nach Genauigkeit und strenger Wahrheit fragenden Publikum erwarten. Die Jugend und die Menge wird vielleicht zuweilen durch Beredsamkeit fortgerissen, diejenigen aber, deren Beifall, wenn er gleich nicht in Zeitungen und Journalen verkündet wird, doch am Ende allein entscheidet, sind so oft durch falsche Begeisterung irre geleitet worden, daß sie schwer fortgerissen werden, eben darum aber desto standhafter in ihren Urtheilen und Meinungen sind. Wir wollen uns übrigens nicht damit aufhalten, die Vorwürfe anzuführen, die dem Verfasser in Rücksicht der Ausführlichkeit, der rednerischen Form des Vortrags und anderer Dinge gemacht sind, eine Nationalgeschichte kann nur nach dem Sinn und dem eigenthümlichen Talent des Verfassers, nicht nach den Regeln der Kunst oder den Vorschriften der Schule entworfen und vollendet werden, und es entscheidet darüber nicht das Urtheil des Kunstrichters, sondern das gesammte Volk, der Erfolg, besonders die Nachwelt. Der Gelehrte und Kritiker könnte über ein Werk dieser Art ganz schweigen, wenn er nicht aufmerksam machen müßte, wie nöthig

es sey, daß man sorgfältig Acht gebe, den rhetorischen und darstellenden Theil nicht mit dem historischen zu verwechseln. Herr Luden will begeistern, er will edeln Sinn und patriotische Vorsätze durch die Bewunderung der Gesinnungen und Thaten der Vorfahren hervorbringen oder befördern, er muß daher oft bestimmt und entscheidend urtheilen, wo die Quellen schwerlich zu einem solchen Urtheile berechtigen, er muß die Quellen nach seinen Ansichten und zu Gunsten seines Zwecks deuten; das ist patriotisch und oft philosophisch; kritisch ist es nicht. Man muß deshalb auch die Noten, welche Herr Luden seinem Text angehängt hat, anders beurtheilen, als man Noten zu einem gelehrten Werk zu beurtheilen pflegt. Der kritische Geschichtschreiber pflegt in den Noten theils den Text zu ergänzen, theils das Einzelne näher, als im Text geschehen konnte, darzuthun, theils die Abweichungen und Unzuverlässigkeiten der Originalberichte anzugeben, um den Leser in den Stand zu setzen, mit eigenem Urtheile über den Vortrag im Text zu entscheiden. Anders ist es mit den Noten zu einem Werke, wie diese deutsche Geschichte. Hier soll blos nachgewiesen werden, daß der Verfasser seine Beredsamkeit nicht gebraucht, wie Voltaire seinen Witz, sondern daß die Spuren des Wegs, den er wandelt, in den Quellen aufgefunden werden können, daß seine Behauptungen, wenn sie auch nicht ausdrücklich in den Quellen enthalten sind, doch durch eine geistreiche Deutung daraus hergeleitet werden können. Viele werden daher ein Werk dieser Art mit Vergnügen lesen; sie werden sich der Ansichten und Bemerkungen des Verfassers freuen, wenn gleich die eigne Ansicht der Quellen auf ein ganz verschiedenes Urtheil leiten sollte. Die kritischen Forscher und die große Masse der Leser bilden ein ganz verschiedenes Publikum. Uebrigens hat Deutschland der steifen und corpulenten Staats-, Rechts- und Reichsgeschichten, der mit Citaten, Deductionen und barbarischem Latein und Deutsch reichlich versehenen, gründlichen und quellenmäßigen, aber höchst langweiligen Geschichten und der Sammlungen dürrer Thatsachen genug, es war daher an der Zeit, daß einmal ein Versuch gemacht ward, die Nationalgeschichte in einer andern Art zu schreiben. Wir

glauben Herrn Luden's Absicht und die Darstellung der Geschichte, deren er sich zu dieser Absicht bedient, nicht besser ins Licht setzen zu können, als wenn wir eine Stelle aus dem zweiten Theil, wo er sich über den Zweck der Geschichte überhaupt erklärt, wörtlich einrücken. Herr Luden redet an dieser Stelle freilich weder von sich, noch von der deutschen Geschichte, er spricht aber, wenn er vom Verfall der historischen Kunst in den letzten Zeiten des römischen Staats redet, sehr geistreich aus, welche Art der Behandlung den Namen Geschichte verdiene, wodurch sie sich von der dürren Sammlung von Notizen und Merkwürdigkeiten, welche den Neugierigen fesseln können, unterscheidet. Die Stelle findet sich im zweiten Theil S. 329, und wenn es vielleicht andere Stellen in dem Buche giebt, wo sich der Verfasser höher hebt, so finden sich doch wenige, wo uns auf gleiche Weise die Wahrheit des Inhalts und das Gediegene der Einkleidung erfreut. Er spricht von den Ursachen, warum die Quellen der Geschichte der römischen Kaiser seit Constantin so dürftig fließen, warum endlich unter Theodosius die Geschichte ganz verstummt. Für die Geschichte, heißt es, gab es keine Aufmunterung, keine Freunde und keine Theilnahme. Grammatiker, Rhetoren fanden außer den Schriftstellern der christlichen Kirche einen bereiteten Boden. Denn das Klauben an den Worten, das Spiel mit den Sylben, die Künsteleien mit Redensarten, das Aehrensammeln und Blumenlesen brachte Niemanden Gefahr und Vielen Gewinn. Von den großen Grundsätzen hingegen über Leben und Handeln, über Ehre und Schande, über des Menschen Zweck und Bestimmung, wie sie in den Schicksalen der Menschen und Völker liegen, und aus den Geschichten der Menschen und Völker hervorspringen, mochte Niemand hören. Und wie hätte sich auch in der Zeit anscheinender Auflösung ein Mann bilden können, der nur den Gedanken gewagt hätte, solche ungeheure Ereignisse in ihrem Ursprung, ihrem Zusammenhange, ihren Folgen darzustellen? Wo war eine Höhe zu finden, von welcher herab eine Bewegung überblickt werden mochte, die sich von den Hochgebirgen Asiens erstreckte bis zu Schottlands Mauer, bis zu Lusitaniens Küste,

bis dahin, wo der Atlas die bewohnte Welt begränzte? Die Geschichte verliert ihren Boden, wo nur Unstetigkeit ist, Erschütterung ohne Halt, Bewegung ohne Ziel. Ihren Kreis bilden Geist und Verstand; wo sich nur ein wildes Drängen und Schieben zeigt, versagt ihr Griffel."

Wir könnten nun unmittelbar zu den gelehrten Arbeiten und zu den Quellensammlungen übergehen, wenn wir nicht noch einer dritten deutschen Geschichte erwähnen müßten, deren Verfasser einen ausgezeichneten Platz unter den Forschern einnimmt. Dieses Werk ist Pfister's deutsche Geschichte, von der wir bisher zwei Bände erhalten haben, welche die Geschichte bis auf die Zeiten der Habsburger fortführen. Wir erwarteten in diesem Werke eine deutsche Geschichte in drei Bänden zu erhalten, die uns in einem kurzen, zusammenhängenden, lesbaren Vortrage Alles sagte, was wir bei Schmidt und Heinrich zu suchen pflegen; das Werk zieht sich aber in die Länge und ist weder Handbuch noch Lesebuch. Der eigentliche Zweck läßt sich nach den zwei bisher erschienenen Bänden schwer angeben, denn ein Handbuch soll es nicht seyn, und zu einem Lesebuche ist der Vortrag zu trocken, die Masse der Einzelnheiten zu dicht zusammengedrängt. Die Absicht, eine Periode, die von mehreren würdigen Gelehrten in einzelnen und eigenen Werken ganz oder doch theilweise behandelt ist, gelehrt und kritisch zu behandeln, kann man dem Verfasser auch nicht zutrauen, denn er verweiset selbst auf die Werke von Stenzel, Raumer und Anderen, die nicht viel ausführlicher sind, als sein Buch, die man neben demselben nicht entbehren kann, die sich aber besser lesen lassen. Wir machen diese Bemerkung nur, weil wir von Hrn. Pfister's Arbeit die allergrößten Erwartungen hegten, da er bekanntlich Verfasser einer sehr guten Geschichte von Schwaben ist und durch seinen Auszug aus diesem Werk, oder durch die Übersicht der Geschichte von Schwaben bewiesen hat, daß er den Forscher durch Winke zu leiten versteht, während er nur den Anfänger oder Liebhaber zu belehren scheint. Eine solche Uebersicht der ganzen deutschen Geschichte hatten wir erwartet, wir erhalten aber nur ein fleißig und treu verfertigtes

Buch ohne alle Eigenthümlichkeit, ohne innere Verbindung, ohne Leben und Bewegung; keine tiefere Betrachtung, kein großer Gedanke bringt Licht und Geist in die zusammengereihten Thatsachen. Es würde höchst unbillig seyn, wenn man behaupten wollte, daß diese in der gewöhnlichen Weise treu und fleißig zusammengetragene Masse von Thatsachen nicht ein Publikum finden würde, diese Klasse von Lesern könnte sich aber aus Heinrich und Schmidt oder Raumer ebensogut belehren. Ein solches Publikum sucht nur Nachweisungen und Nachrichten, diese finden sich hier reichlich; Eigenthümlichkeit der Lebensansicht, Kraft der Entwickelung, Tiefe des Blicks, Begeisterumg für eine Idee sucht man vergeblich; man sieht nur Arbeit und Mühe und geht von einer Begebenheit zur andern über, ohne die innere Verbindung zu erkennen. Pfister und Luden stehen sich in einer Beziehung geradezu entgegen; der Eine scheint auf Vortrag und Einkleidung oft etwas zu ängstlich bedacht, der Andere befriedigt uns durch seinen Ausdruck, seine Sprache, seine Gedanken oft gerade dann am wenigsten, wenn er am deutlichsten merken läßt, daß er darauf bedacht seyn will. Wir haben übrigens schon oben angedeutet, daß wir nur unsere Meinung, das Urtheil eines Einzelnen, andeuten, nicht aber eine vollständige Beurtheilung der angeführten Bücher geben wollten, weil diese nicht vom Gelehrten, sondern nur von denen, für welche sie bestimmt sind, richtig gewürdigt werden können. Wir gehen gegenwärtig zu einer ganz andern Klasse historischer Arbeiten über, und reden zuerst von der Frucht der Bemühungen der zur Bekanntmachung der Quellen der deutschen Geschichte gestifteten Gesellschaft.

Der Erfolg der patriotischen, leider anfangs zu laut angekündigten Unternehmung schien eine Zeitlang sehr zweifelhaft, weil der Köpfe zu viele, die Leitung zu unbestimmt, die Anerbietungen zur Theilnahme zu zahlreich waren, und man nicht recht einsah, wie diese zahlreichen Mitarbeiter, durch Aemter und schriftstellerische Unternehmungen sehr beschäftigt, bei einem so mühsamen und schwierigen Geschäft, als die Vergleichung der Handschriften ist, Helfer oder Handlanger werden könnten.

Man dachte an Dom Bouquet und seine Benedictiner, an Muratori und seine Gehülfen, die durchaus nichts anders zu thun hatten, und dabei unter der obern Leitung eines Gelehrten standen, der die Hauptarbeit übernahm. Der Staatsminister, Freiherr vom Stein, ein sehr gründlicher Gelehrter und vortrefflicher Geschichtskenner, stand freilich an der Spitze des deutschen Unternehmens, es schien aber anfangs, als wenn er auch in einer gelehrten Angelegenheit von demselben Schicksal verfolgt würde, welches diesem edeln und verdienten Staatsmann oft im Laufe seines öffentlichen Lebens feindlich gewesen war, daß er nämlich Werkzeuge gebrauchen mußte, die seinen edeln Absichten nicht entsprachen. Wir wollen die frühere Geschichte der Gesellschaft nicht weiter erwähnen, weil, seitdem Herr Archivrath und Bibliothekar Pertz in Hannover an der Spitze steht, die Unternehmung ein anderes Ansehn als vorher gewonnen hat; Ref. bemerkt daher nur, daß ihm während seines Aufenthalts in Paris auf der Bibliothek sonderbare Anekdoten über die Vergleichung der Handschriften zu Ohren kamen. Unter der Leitung des gegenwärtigen Herausgebers und nach der in den beiden ersten Bänden gegebenen Probe sind alle Bedenklichkeiten beseitigt, und unsere Nation hat alle Ursache, auf die Art der Ausführung des Nationalunternehmens stolz zu seyn. Herr Pertz hatte sich schon durch seine Geschichte der fränkischen Hausmeier als einen Kenner und Forscher der vaterländischen Geschichte bewiesen; er vereinigt mit allen zum Herausgeber historischer Schriften und Urkunden nöthigen Kenntnissen und Anlagen richtigen Takt und Geschäftsgewandtheit, er wird also die verschiedenen Ansichten und Fähigkeiten der Mitarbeiter und den Fleiß der Handlanger auf den rechten Punkt zu leiten verstehen. Man darf sich daher versprechen, daß er das große Werk, dessen Leitung er in seinen besten Jahren übernommen hat, rühmlich zu Ende bringen werde. Die zwei ersten Bände der Sammlung, welche vor uns liegen, a) enthalten die

a) Monumenta Germaniae historica. Inde ab anno Christi quingentesimo usque ad annum millesimum quingentesimum, auspi-

Chroniken des achten und neunten Jahrhunderts, die Bände der Sammlung der deutschen Geschichten werden daher nicht in einer Reihe neben der Sammlung der Schriftsteller der französischen Geschichte, welche Dom Bouquet und seine Benedictiner besorgt haben, fortlaufen. Dieß ist unbequem, weil die Geschichte der Deutschen diesseit und jenseit des Rheins nicht getrennt werden kann; dafür aber werden in diesen Bänden die Schriftsteller nicht wie in der französischen Sammlung nach Jahrhunderten in Stücke gerissen, sondern ganz mitgetheilt. Unbequem bleibt es immer, daß mit dem achten Jahrhundert angefangen wird, weil die Zahl der Bände auf diese Weise nicht anzeigt, wie weit das Werk gediehen, wo es stehen geblieben ist, oder in welchem Bande gewisse Schriftsteller zu suchen sind. Die Abtheilung nach Jahrhunderten ist freilich ganz unpassend; wir würden Muratori's Methode vorziehen. Dieß ist indessen Nebensache; kritische Sorgfalt, historische Genauigkeit, kurze Noten, damit man nicht jeden Augenblick ein Glossarium, ein historisches oder geographisches Register u. s. w. aufschlagen darf, Vollständigkeit der in die Sammlung aufgenommenen Stücke ist die Hauptsache.

Ehe wir durch Aufzählung der einzelnen in diesen beiden Theilen enthaltenen Chroniken und Lebensbeschreibungen unsere Leser mit dem Inhalt näher bekannt machen, wollen wir zuerst andeuten, auf welche Weise die verschiedenen Nationen von Europa durch vollständige Sammlung ihrer historischen Schriften und Urkunden den Geschichtforschern und Geschichtschreibern ihr Geschäft erleichtert haben, um dadurch anschaulich zu machen, in welchem Verhältniß die deutsche Sammlung zu den übrigen steht, und zugleich wie ehrenvoll es für unsere Nation seyn muß, wenn das Unternehmen auf dieselbe Weise, wie es begonnen ist, durchgeführt wird. Die bloße Andeutung dessen, was für die Geschichte des Mittelalters in den übrigen Län-

---

ciis societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit G. H. Pertz. Vol. I. Hannoverae impensis bibliopolii Hahniani 1826. Vol. II. 1829. fol.

dern Europa's geschehen ist, wird zugleich zeigen, wie schwierig die Ausführung des Plans in der ungeheuern Ausdehnung ist, vermöge deren die Sammlung Diplome, Urkunden und andere historische Stücke neben den Chroniken, Geschichten, Biographien u. s. w. in sich begreifen soll. Wir beginnen mit den Dänen, die bekanntlich neben den Franzosen für ihre Geschichte, welche die Geschichte des ganzen Nordens begreift, am meisten gethan haben. Wir verdanken dieser Nation, außer der Heimskringla oder der poetischen Geschichte von Norwegen, den Druck und die Uebersetzung der Sagas, kurz aller zahlreichen isländischen poetischen und historischen Ueberreste der älteren Zeit, wir verdanken ihr die ersten kritischen Ausgaben angelsächsischer Gedichte, und Bröndstedt ging den Franzosen voran, als die Rede davon war, den Rol ans Licht zu ziehen. Des Dänen Vorgang hat die Bekanntmachung des ganzen Rol durch die Franzosen veranlaßt, die jetzt auch den Brut herausgeben wollen. Die Sammlung der scriptorum rerum Danicarum von Suhm und Langenbeck ist in Rücksicht auf kritische Sorgfalt und historische Genauigkeit unvergleichlich, sie begreift aber nur das frühere Mittelalter, beschränkt sich auf historische Schriften und schließt die Documente aus. Dieser Mangel wird freilich in Beziehung auf die dänische Geschichte dadurch weniger fühlbar, daß man Suhm's größere dänische Geschichte als durchaus diplomatisch ansehen kann, aber auch diese rückt langsam fort und ist von dem Ziel, welches der deutschen Sammlung gesteckt ist, noch um zwei Jahrhunderte entfernt. Die Schweden haben neulich ebenfalls angefangen, eine vollständige Sammlung der Quellen ihrer alten Geschichte herauszugeben, das Unternehmen scheint aber sehr langsam vorwärts zu schreiten, obgleich der Reichthum der Materialien nicht sehr groß ist, denn das Meiste geht die dänische und norwegische Geschichte näher an, als die schwedische. Die reichen Engländer, die jede Klatscherei, jede Curiositätensammlung, jede Lebensgeschichte höchst unbedeutender Menschen, Hofgeschichten, Moden, Beschreibungen von Festen und Aufzügen, Kleinigkeitskrämerei und Spießbürgerei, kurz alles, was sich dem großen Publikum oder den Fashiona-

dies gut verkaufen läßt, drucken lassen, haben noch gar nicht einmal daran gedacht, die sämmtlichen Schriftsteller des Mittelalters in eine Sammlung zu vereinigen. Wenn die Engländer aber auch daran dächten, die Scriptores medii aevi zu sammeln, so würden sie bei dem Zustande ihrer Schulen und Universitäten, wie er aus den für die Schule von Eton bekannt gemachten Lehr- und Lesebüchern hervorgeht, schwerlich im Stande seyn, einen Mann aufzutreiben, der ein solches Unternehmen mit Geduld, anhaltendem Fleiße und kritischer Genauigkeit durchführte. aa) Die Schriften über die englische Geschichte sind in sechs Sammlungen zerstreut, wie bis dahin auch die Schriften über die deutsche Geschichte zerstreut waren. Unter diesen Sammlungen sind die von Twysden und Selden nebst denen von Sparke und Gale die bedeutendsten; Fell's Scriptores können als zweiter Theil von Gale angesehen werden. Alle diese Ausgaben sind so wenig kritisch, als unser Pistorius oder Freher; auch die Sammlung von Hearne ist nicht kritisch, und die von Bertram 1757 in Copenhagen herausgegebenen Schriftsteller b) sind, soviel wir wissen, nicht einmal in England nachgedruckt, obgleich sie einzeln vorhanden sind (wenn wir nicht irren). Die angelsächsischen Reste sind aber zuerst von den Dänen, dann einzeln und zerstreut von den Engländern herausgegeben worden. **) Erst in den neusten

aa) Wir nehmen Herrn Palgrave aus, der neulich ein Werk in zwei Quartbänden angekündigt hat, welches den Forderungen der Wissenschaft entsprechen wird. Rise and progress of the English commonwealth from the first settlement of the Anglo-Saxons. With an appendix of records and documents, hitherto unpublished, illustrating the history of the civil and criminal jurisprudence of England.

b) Richardus Corinensis, Gildas Badonicus, Henricus Banchorensis.

**) Die von O'Donel in Buckingham auf des Herzogs von Buckingham Kosten herausgegebenen, nicht im Buchhandel zu habenden irländischen Chroniken und ihre Uebersetzung entsprechen keiner wissenschaftlichen Forderung, das wird ein Gelehrter auf den ersten Blick erkennen.

Zeiten haben nicht blos Turner sondern auch Andere die Wichtigkeit wallisischer und angelsächsischer historischen Reste richtig gewürdigt; alles in eine Sammlung zu vereinigen und dadurch das Studium zu erleichtern, hat Keiner unternommen. Das Doomsdaybook, die Documentensammlung von Rymer, und einige Aktenstücke sind freilich mit der gewöhnlichen englischen unnützen und lästigen Pracht neu herausgegeben worden, allein der innere Gehalt entspricht dem Glanz des Aeußern durchaus nicht. Wie wenig man in England besorgt ist, die Quellen der Geschichte, welche nicht dem großen Publikum sondern nur dem denkenden Forscher nützlich seyn können, zu sammeln und zu ordnen, sieht man schon daraus, daß man nicht einmal daran gedacht hat, die zahlreichen ihre Revolution betreffenden Schriften, oder auch nur die Denkwürdigkeiten in einer Sammlung zu vereinigen; denn die neuste Sammlung, die wir angekündigt gesehen haben, ist, soviel wir wissen, eine bloße Buchhändlerspekulation. Die kostbare Sammlung der Parlamentsverhandlungen beweist am besten, welchen Begriff die erwerbfleißigen, reisenden und spekulirenden Insulaner von wissenschaftlicher Genauigkeit in geschichtlichen Ueberlieferungen und Forschungen haben. An Wahrheit und Treue ist gar nicht zu denken, das geht aus den Parlamentsverhandlungen über die Bekanntmachungen derselben hervor. bb) Eine Anzahl der Herren schickt unter dem Vorwand der Durchsicht des Drucks eine sorgfältig gearbeitete Rede, welche nie gehalten worden, zum Einrücken ein; Andere lassen vom Herausgeber der Sammlung, der als Fabrikant in dieser Gattung großen Ruf hat, Reden verfertigen, keine einzige erscheint so wie sie gehalten worden. Die Zeitun-

bb) Der gelehrteste Geschichtforscher und Geschichtschreiber Deutschlands, Niebuhr, ist nicht meiner Meinung. Er meint, die verschiedenen Zeitungen stimmten doch in der Anführung derselben Reden ziemlich überein, sie gäben also ziemlich getreu wieder. Ich meine nur quod ad res, nicht quod ad verba. Auch hält Niebuhr mehr vom neuen Rymer und von den Leistungen der Engländer überhaupt als ich. Ich halte es für billig, das Resultat einer mündlichen Unterhaltung hier anzugeben, um nicht ungerecht zu seyn.

gen verfahren auf eben diese Weise. Brougham sagte, als er im Parlament von der kostbaren Sammlung der Parlamentsverhandlungen sprach, unter andern, wer nach den dort vorkommenden Reden und aus ihrem Inhalt urtheile, der werde glauben, daß manche Mitglieder, von denen man kaum etwas wisse, sehr beredt seyen und den Hauptantheil an den Arbeiten des Hauses hätten. Peel gesteht ebenfalls öffentlich im Parlament ein, daß er und seine Collegen den Redactoren jener Sammlungen, sowie den Verfertigern der Parlamentsreden in den Zeitungen dafür verbindlich seyn müßten, daß sie ihren Reden und Vorschlägen die Form gäben, welche das Publikum fordere. Einige Redner haben sich freilich mitunter zu beklagen; Herr Sadler und einige Andere sahen sich aber sehr in ihrer Erwartung betrogen, als sie selbst ihre Reden drucken ließen, wie sie sie gehalten hatten, man las die Zeitungsschreiber lieber und fand ihren Vortrag angenehmer. Nicht einmal die Selbstbiographie Jakob's II. ist diplomatisch genau aus den vom Könige gekauften Stuartschen Papieren bekannt gemacht, obgleich es den Anschein hat, als wenn dies geschehen wäre; auch hatte es nach dem Willen des verstorbenen Königs, der indessen das Buch wahrscheinlich nie angesehen hat, geschehen sollen.

Die Franzosen und Italiäner haben für die Quellen der Geschichte des Mittelalters und für diplomatische und kritische Genauigkeit der historischen Sammlungen derselben weit mehr geleistet als die Engländer. Muratori's Sammlung der italiänischen Schriftsteller über die Geschichte des Mittelalters c) ist bekanntlich die vollständigste, die wir haben, und, wie die deutsche, nicht durch die Regierung, sondern durch Unterstützung patriotischer Privatpersonen zum Druck befördert; doch sind auch dieser Sammlung keine Urkunden beigefügt, wie sie der deutschen beigefügt werden sollen. Der Herausgeber der italiänischen Sammlung hatte freilich in seinen antiquitatibus Italicis

c) Corpus Mediolanense seu rerum Italicarum scriptores ab a. C. 500—1500 ed. cura L. A. Muratorii 1723—51. 28 Voll. fol.

und in den annali d'Italia eine bedeutende Anzahl Urkunden ganz oder stellenweise mitgetheilt, und dadurch das Fehlende ergänzt. Diese annali d'Italia verdienen hier einer besondern Erwähnung, weil dem kritischen Forscher deutscher Geschichte dieses gründliche Werk, neben Mascov's Commentarien, beim genauen und kritischen Studium der deutschen Geschichte ganz unentbehrlich ist, besonders wenn er Baudis Noten zur deutschen Uebersetzung der Annalen so zu benutzen versteht, wie sie benutzt zu werden verdienen. Wir erwähnen hier, wo von Verdiensten deutscher Gelehrten um deutsche Geschichte die Rede ist, Baudis um so mehr, als wir seinen Fleiß und seinen Scharfsinn bei der Untersuchung der Urkunden und Diplome nicht nach Verdienst anerkannt sehen, und doch ist es leichter, seinen Fleiß zu benutzen, als Häberlin's oder Senkenberg's Gelehrsamkeit. Uebrigens sind bekanntlich die Scriptores rerum Italicarum von Muratori keineswegs mit der kritischen Genauigkeit oder mit Vergleichung der sämmtlichen vorhandenen Handschriften herausgegeben, welche der deutsche Herausgeber beabsichtigt, und in den vorliegenden beiden ersten Theilen angewendet hat. Dasselbe gilt von den beiden französischen Sammlungen, der älteren von Du Chesne, und der neueren von Dom Bouquet und seinen Benediktinern. Beide Sammlungen begreifen übrigens nur einen Theil des Mittelalters, denn sie gehen nur bis auf die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Um diese Zeit fing man in Frankreich an, Geschichte in der Landessprache zu schreiben, und bekanntlich hat Büchon neulich eine Sammlung aller Schriftsteller über Geschichte des späteren Mittelalters, die sich der Landessprache bedient haben, veranstaltet. Diese Sammlung der Chroniques von Büchon wird die Lücke zwischen den Mémoires, die mit dem sechzehnten Jahrhundert beginnen, und den lateinischen Geschichten, die mit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nach und nach aufhören, ausfüllen; Schade, daß der Abdruck derselben nicht diplomatisch und kritisch genau genannt werden kann! Was die lateinischen Geschichten angeht, so kann man von der Sammlung des Du Chesne nichts anderes sagen, als daß sie der Zeit eines Balüze, Valois, Du

Fresne, Dû Cange, Beaumanoir und anderer um Geschichte und Recht des Mittelalters unsterblich verdienten Franzosen würdig war. Die Grundsätze der strengsten Kritik sind freilich bei der Herausgabe der in den vier Foliobänden enthaltenen Stücke nicht befolgt worden. Es blieb Dom Bouquet und seinen Benediktinern vorbehalten, die Handschriften zu vergleichen, den Text durch Noten zu erläutern, und für correcten Abdruck Sorge zu tragen. In dieser Beziehung haben die Benediktiner ein Muster gegeben, und den deutschen Herausgebern ist, wie auch Herr Pertz dankbar anerkennt, nur die Nachlese übrig geblieben. Aber selbst Dom Bouquet und seine Benediktiner haben keine genaue kritische Ausgabe liefern wollen, wie sie die deutsche Sammlung nach den in den beiden ersten Bänden abgedruckten Stücken zu urtheilen, enthalten soll. Eine große Unbequemlichkeit und Unvollkommenheit der französischen Sammlung ist überdieß das Zerrissene, Zerstückelte, Zerstreute der Theile eines und desselben Schriftstellers und der beigefügten Briefe und Documente, welche durch die Abtheilung nach Jahrhunderten und nach Regierungen herbeigeführt ward. Was die Ausgabe der französischen Chroniken angeht, so war theils Herr Büchon, als er die Herausgabe übernahm, noch zu jung und unerfahren, um der Sache gewachsen zu seyn, theils war das Unternehmen gleich anfangs eine Buchhändler-Spekulation, welche nicht nach wissenschaftlichen Grundsätzen, sondern nach Handels-Rücksichten, nach dem Geschmack der Käufer und der Liebhaber eingerichtet werden mußte. Diese Accommodation betrifft indessen nur die Form, die Sprache, den Ausdruck, in welcher Rücksicht besonders Froissart durch die ganz willkührliche Aenderung der Sprache sehr mißhandelt ist; der Inhalt hat dadurch nicht gelitten. Der Text von Froissart's Chronik findet sich hier vollständiger, als an irgend einem andern Orte, und der Herausgeber hat alle Fortsetzungen und Ergänzungen sorgfältig gesammelt. Dasselbe ist bei andern Chroniken geschehen und es sind manche anziehende Stücke aus den Handschriften der Pariser Bibliotheken gezogen; unter diese rechnen wir besonders die Uebersetzung der neugriechischen Chronik, welche

die Schicksale der französischen Dynasten in Griechenland berichtet. In dieser Art hatte bisher Niemand die deutschen Chroniken zu sammeln unternommen, wir freuen uns daher, weiter unten eine Stelle nachweisen zu können, wo Herr Pertz den in deutscher Sprache geschriebenen Chroniken einen besondern Theil seines Werks zu widmen verspricht. Diese deutschen Chroniken sind für die frühere Zeit allerdings sehr unbedeutend, allein seit Königshofen haben wir aus den Zeiten der Meistersänger einige Chroniken, die sorgfältige Beachtung verdienen, wenn schon kein Froissart unter ihnen ist. An Büchon's Sammlung der Chroniken reiht sich die der Mémoires an, deren wir noch mit einem Worte gedenken müssen. Diesen Quellen französischer Geschichte kann die deutsche nichts gegenüberstellen, weil diese um so dürftiger wird, je näher man der neuern Zeit kommt. Die Reihe dieser Mémoires beginnt bekanntlich mit Comines und der Christine von Pisa, sie laufen dann durch die ganze Geschichte fort, bis sie unter Ludwig XIV. und XV. eine ganze Bibliothek bilden, und sich an die Sammlung der zu ganzen Reihen von Bänden angewachsenen Denkwürdigkeiten der Revolution anschließen. Daß diese ganze Art Geschichte unzuverlässig ist, daß großen Theils diese Mémoires apokryphisch sind, schadet dem wissenschaftlichen Gebrauch nur wenig, weil der Historiker wissen muß, wie er jedes Material gebrauchen und welchen Unterricht er aus jeder besondern Quelle schöpfen kann. Die erste Ausgabe der Sammlung der sämmtlichen Mémoires, welche in Frankreich veranstaltet ward, war weder mit Fleiß noch mit kritischer Sorgfalt gemacht, für die neue Ausgabe hatte sich Herr von Monmerqué, Rath am Pariser Apellationsgericht, mit Herrn Petitot verbunden, wodurch das Werk sehr gewonnen hat. Herr von Monmerqué beschäftigt sich aus Liebhaberei mit dem Studium alter Urkunden, von denen er eine kostbare Sammlung zusammengebracht hat, mit Handschriften, alt französischer Sprache und Literatur; er kennt die Schätze der Bibliotheken der Hauptstadt, besonders der Bibliothek de l'Arsenal und der königlichen, sehr genau, ist Mitglied der Gesellschaft, die auf ihre Kosten merkwürdige und seltene Schrif-

ten des Mittelalters in wenigen Exemplaren kostbar drucken läßt, (société des bibliomanes) und hatte bei der Ausgabe der lettres de Madame de Sevigné bewiesen, daß ihm auch das Kleinste nicht entgehe. Er hat die größte kritische Sorgfalt auf die neue Ausgabe gewendet. Es wird freilich bei diesen Mémoires, sowie bei den Chroniken der vor uns liegenden Sammlung der Chroniken und Legenden, welche die deutsche Geschichte angehen, viele Mühe, viele Gelehrsamkeit verloren oder schlecht angewebet. Dieser Einwurf gegen eine ängstlich genaue Kritik verdient eine Beantwortung, die uns Gelegenheit geben wird, nach einer langen Abschweifung auf die Arbeit des Herrn Pertz und seiner Mitarbeiter zurückzukommen. Wir wollen es andern überlassen, die auf die kritische Ausgabe der Mémoires verwendete Mühe zu rechtfertigen, und reden nur von der deutschen Sammlung. Wir finden in diesen beiden ersten Bänden unbedeutende Chroniken und Legenden mit derselben Sorgfalt behandelt, die man sonst nur den kostbaren Resten des Alterthums zu widmen pflegt; wir sehen eine sehr große Zahl abweichender Lesarten unter dem Text, wir bemerken, daß offenbar hie und da zuviel Mühe angewendet ist, daß der abweichenden Lesarten zuviel sind; die Frage über den Nutzen einer so mühsamen und kostspieligen Arbeit wird daher nicht überflüssig seyn. Um die Nothwendigkeit einer genauen Vergleichung der einzelnen Chroniken unter einander und der verschiedenen Abschriften derselben einzusehen, muß man zuerst die Entstehung der Chroniken und die Art, wie man mit dem Abschreiben verfuhr, kennen. Die meisten Chroniken sind ungefähr wie unsere Zeitungen anzusehen, von denen die Eine die Andere, ohne ihre Quelle zu nennen, wörtlich ausschreibt, oder den Styl ein wenig verändert, rhetorische Floskeln einmischt oder Redensarten eines classischen Schriftstellers, den der schreibende Mönch gerade gelesen hat, anwendet; mitunter wird aus einer andern Chronik eine Nachricht eingeschoben, oder der Bericht um einige Jahre weiter fortgeführt. c) Man muß daher jede Chronik Zeile für

c) Man vergleiche mit dem, was wir hier bemerken, die Einleitung,

Zeile vergleichen, um zu bemerken, wo eine Nachricht eingeschoben ist, wo eine Fortsetzung anfängt, wo die abweichenden Lesarten des Textes eine verschiedene Art des Berichts, oder ein eignes Urtheil des schreibenden oder abschreibenden Geistlichen errathen lassen. Wenn diese Vergleichung einmal mit dem größten Fleiß, mit diplomatischer Genauigkeit angestellt ist, wenn man in den Einleitungen und Noten zu den Chroniken die nöthigen Nachweisungen ganz vollständig zu finden hoffen darf, dann ist dem künftigen Forscher die mühseligste Arbeit erspart, er weiß, der fleißige Herausgeber der Quelle hat mehr geleistet, als er, auf ganz andere Dinge bedacht, je leisten könnte, er kann seine Arbeit darauf gründen. In dieser Beziehung hat weder Muratori noch irgend ein anderer Herausgeber der Quellen der mittleren Geschichte etwas Bedeutendes gethan. Dom Bouquet, Leboeuf und die Benediktiner als Herausgeber der französischen Schriftsteller und Annalen haben die Bahn gebrochen; Herr Pertz und seine Mitarbeiter sind ihrer Spur gefolgt, und haben Alles geleistet, was man in dieser Art erwarten kann; über zuviel soll Niemand hadern. Wir wollen die Sache selbst, worauf es ankommt, und das Bedürfniß zuerst noch einmal andeuten, dann die Art der Leistungen aus den vor uns liegenden beiden Bänden der Sammlung erläutern.

Die zahlreichen Chroniken des Mittelalters lassen sich, wie die Handschriften der alten Schriftsteller, auf eine gewisse Anzahl zurückführen, deren Text den übrigen zu Grunde liegt, so daß man, um uns des Ausdrucks der Herausgeber des N. T. zu bedienen, gewisse Chroniken durch Familien anderer hindurch führen kann. Gleich vorn herein im ersten Bande der von Herrn Pertz herausgegebenen Chroniken wird dieses in der Einleitung, welche Hr. Ildephonsus von Arx seiner Ausgabe

---

welche Herr Stenzel der ersten Abhandlung des zweiten Theils seiner Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern voranschickt. Der Aufsatz ist überschrieben: Zur Kritik der Quellen der Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern.

[illegible] zu [illegible] zu [illegible] Land zu [illegible] Unternehmen [illegible] zu [illegible] Denkmal [illegible] zu [illegible] wenig auf [illegible] Schiffe, [illegible] Ursprung

ganz genau nach. Da man an dem Beispiel dieser berühmten Annalen am besten sehen kann, wie nachlässig die Verfertiger der Jahrbücher mit ihren Quellen umzugehen pflegten, so erkennt man aus dieser Untersuchung den Nutzen der sorgfältigen und bis ins Kleinste fortgesetzten Vergleichung aller Chroniken und aller Abschriften derselben am deutlichsten. Gelegentlich ergiebt sich, daß die Abfassung der sogenannten Metzer Annalen in der gegenwärtigen Gestalt in das Ende des zehnten oder in den Anfang des eilften Jahrhunderts zu setzen ist, daß also das Zeugniß derselben für frühere Begebenheiten nicht von großem Gewicht seyn kann. Den Nutzen der auf solche ganz offenbar zusammengestückelte Chroniken verwendeten Arbeit, die Wichtigkeit der Prüfung der einzelnen Theile derselben, beweiset uns Herr Pertz dadurch, daß er auch in diesen Metzer Annalen eine Stelle nachweiset, die aus keiner uns bekannten Zeitgeschichte entlehnt ist, für deren Inhalt daher der Metzer Annalist allein, solange wir seine Quelle nicht kennen, selbstständiger Zeuge bleibt. Bei den sogenannten Fuldaer Annalen sind die Untersuchungen und das Resultat derselben noch wichtiger, weil diese Jahrbücher sich vorzugsweise mit den Angelegenheiten des rechten Rheinufers, wie die von St. Bertin mit den französischen, beschäftigen. Herr Pertz theilt die Fuldaer Chronik in verschiedene Abschnitte, und charakterisirt die beiden ersten besonders, da die Verfasser derselben, Enhard und Rudolf, uns bekannt sind. Er läßt es beim dritten Abschnitt mit Recht unentschieden, ob Meginhard, ein Schüler Rudolf's, Verfasser sey; denn wenn man dieses auch annähme, so wäre doch dadurch wenig gewonnen. Den fünften Abschnitt glaubt er einem Baier zuschreiben zu können, es ließe sich aber Manches gegen seine Gründe einwenden. Dergleichen Dinge lassen sich nie so beweisen, daß nicht Einwendungen könnten gemacht werden. Da wir unten den Inhalt der beiden Bände genauer angeben wollen, so übergehen wir hier die Untersuchungen über die Annalen von St. Bertin, welche Hrn. Pertz nicht angehören, um von Regino von Prüm zu reden, wo die genauere Prüfung dem deutschen Herausgeber vorbehalten geblieben war. Diese Chronik wurde bekanntlich in

die Sammlung der Benediktiner nicht aufgenommen, weil man sie wörtlich in den Metzer Annalen wieder findet. Herr Pertz bezeichnet die Nachrichten, welche Regino wörtlich benutzt hat; er beweiset, daß er nur in Beziehung auf die Geschichte der letzten Jahre des neunten und des Anfangs vom zehnten Jahrhundert Aufmerksamkeit verdient, und daß man diese letztern Nachrichten nicht, wie die Benediktiner gethan haben, mit den Compilationen der Metzer Chronik verwechseln darf, sondern daß sie einer besondern Aufmerksamkeit werth sind; zugleich nennt Herr Pertz die Chroniken, die das Ihrige aus Regino entlehnt haben. Diese wenigen Beispiele mögen hinreichen, um diejenigen unserer Leser, die von dem Mühsamen und Verdienstlichen einer Herausgabe dürftiger Chroniken des Mittelalters keine Vorstellung haben, zu überzeugen, daß noch mehr als bloßer Fleiß dazu gehört, diese Arbeit glücklich zu vollenden, und daß eine kritische Ausgabe schlechter Schriftsteller den Umständen nach sehr verdienstlich seyn kann.

Wir gehen jetzt zu der näheren Anzeige des Inhalts über. In der Vorrede des ersten Bandes giebt der Herausgeber einen Ueberblick alles dessen, was seit 1814 von der Gesellschaft für die Herausgabe der deutschen Geschichtschreiber des Mittelalters oder auf ihre Veranlassung geschehen ist. Der Bericht ist treu und einfach, weder im Ton der Buchhändleranzeigen und der lobpreisenden Recensionen noch auch kritisch abgefaßt. Das Erste hat der Verf. mit Recht als unwürdig verschmäht, das Zweite wäre in seinem Werke und aus seinem Munde unpassend gewesen. Wir wollen diesen Punkt ganz übergehen. Auf diese Vorrede folgen Bemerkungen über Entstehung und Beschaffenheit der ältern Chroniken, wo Herr Pertz sehr verständig eine Untersuchung über die Runen und über die mögliche älteste deutsche Geschichte ablehnt, um sich blos an die wirkliche zu halten. Er läßt es dahin gestellt, was man von den vielbesprochenen Schriftzeichen des Nordens halten will, es sey indessen ausgemacht, daß keine einzige historische Nachricht durch sie auf unsere Zeiten gekommen sey. Der Anfang lateinischer Jahrbücher wird mit Recht in das Ende des siebenten und in

den Anfang des achten Jahrhunderts gesetzt. Hier kann es dem denkenden Forscher unmöglich entgehen, wie unpassend es ist, daß die Sammlung mit dem achten und neunten Jahrhundert beginnt, statt uns von der ersten Entstehung der Chroniken an, von Eusebius, Prosper, Isidor, Beda zu den deutschen herüberzuführen, und durch die Ordnung der historischen Schriften auf ihre Entstehung und ihren Zusammenhang zu leiten. Der Herausgeber hat daher auch die Anordnung der Chroniken nach ihrem innern Zusammenhange, oder nach Art ihrer Entstehung und Zusammensetzung verschmäht, er hat eine Anordnung nach den Gegenden, in welchen sie verfaßt sind, vorgezogen. Er sagt, er beginne mit den belgischen (**Annales St. Amandi, Tiliani, Laubacenses, Petaviani**), lasse dann die allemannischen, austrasischen, ripuarischen, dann die in Frankreich und Italien geschriebenen folgen. Dieser Anordnung gemäß findet man **pag. 1—122** die ganze Reihe kleiner Chroniken, die mit einer Sorgfalt behandelt sind, welche wir verschwendet nennen würden, wenn nicht dadurch den Mitarbeitern ein Muster gegeben wäre, an dem sie lernen sollen, was man von ihnen erwartet. Nützlicher ist der Fleiß auf die **Annales Einhardi** und **Laurissenses**, die **pag. 122** beginnen, angewendet; denn, so wichtig diese beiden historischen Stücke auch sind, so wird man doch aus der Notiz der vom Herausgeber gebrauchten Handschriften, wie aus dem Text selbst erkennen, daß wir hier die erste vollständige und kritische Ausgabe dieser Chroniken erhalten. Man kann aus der Nachricht, die Hr. Pertz von der Art giebt, wie Canisius mit dem Text umgegangen ist, das Bedürfniß und den Nutzen der sorgfältigen Vergleichung der Handschriften, von welcher Hr. Pertz Rechenschaft giebt, einsehen lernen. Die Angabe der abweichenden Lesarten hätte indessen auch hier, ohne daß dabei etwas wäre verloren worden, kürzer seyn können; die Noten dagegen, welche überall, wo es nöthig oder auch nur passend war, beigefügt sind, lassen nichts zu wünschen übrig. Diese Noten sind kurz, bestimmt, genau, enthalten keine gelegentlichen Untersuchungen und Abschweifungen, sondern nur geographische oder historische Belehrungen, welche nie den Text in

einer Fluth von Bemerkungen ertränken. Viele dieser Noten sind freilich zum Theil von den französischen Herausgebern entlehnt, sie sind aber überall berichtigt, und durchweg aus den eignen Forschungen des deutschen Herausgebers ergänzt. Der **Poëta Saxo** bedurfte der kritischen Hülfe schon viel weniger, weil wir fünf Ausgaben davon haben, unter denen die bei Leibnitz und die in der Sammlung der französischen Geschichtschreiber der kritischen Genauigkeit so nahe kommen, als man bei einem Schriftsteller dieser Art erwarten kann, besonders da dieser Versmacher weder als Dichter, noch als Geschichtschreiber von einiger Bedeutung ist. Die Nachrichten, die er giebt, kann man sämmtlich besser unmittelbar aus den von ihm benutzten Quellen schöpfen. Das Chronicon Moissacense hat kritisch wenig gewonnen, denn, was Hr. Pertz von Du Chesne und Dom Bouquet entlehnt, hat für uns den größern Werth, die Arbeit des Dr. Färber ist von der Art, daß gar kein Vertrauen darauf gesetzt werden kann. Ueber die Behandlung der Annales Mettenses und Fuldenses haben wir oben schon das Nöthige bemerkt und fügen nur hier noch hinzu, daß wir von den Annalen von Fulda (deren letzten Abschnitt Hr. Pertz pag. 340 einem Baiern zuschreibt) einen ganz neuen Text erhalten. Wenn der Herausgeber bei dieser Gelegenheit von der Struveschen Ausgabe der von Freher vorher herausgegebenen Schriftsteller redet, so mag er in Beziehung auf den Text Recht haben, die Noten und Marginalien von Struve scheint er aber zu gering anzuschlagen. Es ist wahr, man findet dort viel Bekanntes und Abgedroschenes, man trifft selten eine neue oder besonders geistreiche Bemerkung; allein man findet sehr viele nützliche Andeutungen und diese ersparen dem, der nicht gerade aus dem Studium der Chroniken ein besonderes Geschäft gemacht hat, vieles Nachsuchen. Das sieht man am deutlichsten bei Godofredus Monachus. Wissenschaftlich sind die vortrefflichen Noten, welche Hr. Pertz beigefügt hat, allerdings denjenigen vorzuziehen, durch welche Struve Anfänger belehren will. In Hrn. Pertz Noten stoßen wir zufällig beim Jahre 882 auf eine Bemerkung, gegen welche wir eine Erinnerung machen wollen, weil man in un-

fern Zeiten oft gar zu geneigt ist, auf eine Hypothese eine andere, oder auf eine Erklärung, welche wahr seyn kann und auch nicht, einen historischen Bericht zu bauen. Es heißt dort: er reisete per **Angros, Harudos, Suabos, Hohsingos**, dazu sagt Hr. Pertz, diese Stelle beweise, daß man damals noch jeden Gau als einen besondern Stamm (**pro singulari gente**) angesehen habe. Wir würden daraus nichts anders folgern, als daß der Verfasser der Chronik Sprache und Styl nicht in seiner Gewalt habe, und Zierlichkeit suche, wo er sie finden könne. Möglich wäre es zwar, daß Hr. Pertz Recht hätte, dadurch wird indessen historisch nichts gewonnen. Die **Annales Bertiniani** waren von den französischen Herausgebern mit solcher Sorgfalt durchgesehen und verglichen worden, daß dem deutschen Herausgeber wenig zu thun übrig blieb. Bekanntlich hat der Abbé Leboeuf über die Latinität und den Inhalt dieser Jahrbücher vortrefflich gehandelt, und Hr. Pertz hat die Arbeit desselben benutzt, er ist aber in den Noten nicht bei dem stehen geblieben, was dieser treffliche Gelehrte geleistet hatte, sondern hat eigene, sehr schätzbare Bemerkungen beigefügt. Den Text dieser Chronik hatte Muratori in der Ausgabe der italiänischen Geschichtschreiber des Mittelalters ohne Veränderung oder neue Vergleichung der Handschriften nach der nicht sehr correcten Ausgabe von Du Chesne wieder abdrucken lassen, Dom Bouquet und seine Benediktiner hatten ihn wesentlich verbessert; Hr. Pertz hat auch diesen neuen Text noch an sehr vielen Stellen berichtigt. Diese Berichtigung sowie die Noten machen dem deutschen Herausgeber um so mehr Ehre, je bedeutender die Männer sind, die sich damit beschäftigt hatten, Valois, Leboeuf, Dom Bouquet. Unmittelbar darauf folgt ein **Chronicon Nortmannorum**, das aus andern abgeschrieben ist. Dieß konnte nach den Bemühungen von Du Chesne und Dom Bouquet nicht mehr viel gewinnen; doch giebt Hr. Pertz unter dem Text die Stellen an, die aus den Bertinianischen und Vedastinischen Jahrbüchern entlehnt sind. Mit Regino von Prüm hat, wie wir schon oben bemerkten, der deutsche Herausgeber sich besondere Mühe gegeben und den Text mit einer sehr großen Aufmerk-

samkeit behandelt, weil man ihn bisher, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, sehr vernachlässigt hatte. Diese Aufzählung der in dem ersten Theile der Sammlung enthaltenen wichtigern Stücke wird unsern Lesern zeigen, daß keine neuen und unbekannten Beiträge zur Geschichte der Karolinger in diesem ersten Theile enthalten sind; wir erwarteten aber dieß auch keineswegs, besonders darum nicht, weil gerade diese Periode die Forscher am meisten beschäftigt hat. Nichtsdestoweniger giebt der zweite Band Versprechungen, welche auch in Beziehung auf Neuheit große Erwartungen erregen, auch enthält derselbe wirklich schon einige neue Stücke. Hr. Pertz verspricht im Vorbericht als Frucht seiner Reise einen vollständigen Luitprand, statt des verdorbenen und verstümmelten bei Muratori; das wäre allein schon hinreichender Gewinn; er verspricht aber neben diesem nicht nur eine Ausgabe des ältesten Salischen Gesetzes, sondern auch ganz neue Capitularien und Urkunden, und ungedruckte Briefe Alcuin's und Eginhard's. Diesen zweiten Band eröffnet das von Ildefonsus von Arx herausgegebene ältere Leben des h. Gallus, das bisher noch in keiner Sammlung angetroffen ward. Hr. von Arx hat diesem Leben des h. Gallus eine Einleitung vorgesetzt, die uns über das Verhältniß dieser älteren Lebensgeschichte zu der von Walafried Strabo verfaßten rhetorischen und zu den in Verse gebrachten Lobreden des Heiligen belehrt. Wie wichtig der h. Gallus und sein Kloster für die Bildung unserer Nation sind, weiß jeder, der oberflächlich mit der Geschichte des siebenten und achten Jahrhunderts bekannt ist, und bis jetzt kannte man das Leben des Heiligen nur aus der von Walafried Strabo überarbeiteten Lebensgeschichte, außer daß Goldast an vielen Stellen Auszüge aus Walfried's Original beigefügt hatte. Die Vergleichung dieses Originals mit der Ueberarbeitung in Beziehung auf geistliche, besonders historische Schriftstellerei, ihre Entstehung und die Art, wie in den Mönchsschulen Anleitung dazu gegeben ward, könnte anziehend genug werden, es ist aber hier der Ort nicht, sie anzustellen. Die Noten sind hier, wie überall, vortrefflich, weil sie nur das enthalten, was zum Verständniß des Schriftstellers durch-

aus unentbehrlich ist. Die **Continuatio Gozberti Diaconi (p. 23)** hatte schon Goldast correct abdrucken lassen; dagegen erhalten wir die weiter unten folgenden **Casus St. Galli** von Ratpert in einer neuen Gestalt, weil Hr. von Arx, der Herausgeber aller Stücke, welche St. Gallen angehen, die Fehler des Goldastschen Abdrucks, aus dem bis dahin alle andere genommen waren, nach den Handschriften verbessert hat. Hr. Pertz hat diese Arbeit mit der größten Genauigkeit durchgesehen, und hie und da zu den Anmerkungen des Hrn. von Arx Berichtigungen und Zusätze hinzugefügt. Wir wollen nur auf eine einzige Stelle aufmerksam machen, weil gar leicht aus der Erklärung eines lateinischen Ausdrucks eine historische Folgerung gezogen werden könnte, die wir nicht zugeben würden. Es wird von den Gaben des Abt Salomo (in des **Ekkehardi IV. casibus St. Galli**) geredet, und der Schriftsteller bemerkt, Salomo sey gewesen: **metro primus et coram regibus plerumque pro ludicro cum aliis certator.** Zu dieser Stelle bemerkt Hr. von Arx, daß er hier ein Beispiel der Wettgesänge der Minnesänger der späteren Jahrhunderte zu finden glaube. Wir erinnern dagegen zweierlei, zuerst, daß wir den Ursprung des Wettgesangs der Minnesänger und die Zeit der Entstehung ganz bestimmt angeben können, und daß dieß ein Rittergesang, nicht, wie hier, ein Gesang kaiserlicher Poeten war. Zweitens, daß Ekkehard offenbar das, was unter den Ottonen Sitte war, auf die Zeiten Karl's des Dicken, Arnulph's und Konrad's des Ersten, unter deren Regierung Salomo lebte, zurückführt. Diese historischen Nachrichten von St. Gallen beschließt Hr. Pertz p. 183 mit einem Versprechen, das wir unsern Lesern mittheilen wollen, weil sie gewiß, wie wir, die Erfüllung desselben begierig erwarten. Es heißt nämlich dort am Schlusse der **Casus St. Galli Conradi de Fabaria**, der Herausgeber habe des Christian Küchenmeister Fortsetzung der Geschichte von St. Gallen den übrigen Geschichten dieses Stifts nicht beigefügt, weil er sie in einem besondern Bande zugleich mit andern deutsch geschriebenen Chroniken herauszugeben gedenke. Das war es, was uns bisher besonders gefehlt hat, denn von lateinischen Chroniken

hatten wir viele Sammlungen, von deutschen keine. Wir enthalten uns der Aufzählung aller in diesem zweiten Bande enthaltenen Stücke um so mehr, als wir, um unsern Lesern die Verdienste, welche sich der Herausgeber durch kritische Behandlung des Textes um die Annales Vedastinos, um des Paul Warnefried liber de episcopis Metensibus, um die gesta abbatum Fontanellensium und um des Ado Chronik erworben hat, begreiflich zu machen, in eine Untersuchung über die Beschaffenheit des Textes und über die einzelnen Lesarten eingehen müßten, welche Niemand hier zu finden erwarten wird. Die Leben der Heiligen, des Bonifacius, Sturm, Willehad und Luidger, hätten wir lieber an einer Stelle vorn oder hinten mit den übrigen Lebensbeschreibungen verbunden angetroffen, bemerken müssen wir indessen, daß Bonifacius Leben in einem wesentlich verbesserten Text erscheint. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, die Wichtigkeit der Verbesserung einzelner Lesarten in Schriftstellern, deren Worte und Redensarten am allerwenigsten verdienen, auf der Goldwage gewogen zu werden, an einem einzelnen Beispiele anschaulich zu machen. Lambecius gedenkt eines Gebrauchs der ältesten deutschen Kirche, die Leichname der Verstorbenen zu beräuchern; fragt man nach dem Grunde, so wird man auf eine Stelle im Leben des h. Anskarius verwiesen, weil dort gelesen ward, corpore ex more thurato. Hr. Dahlmann in der neuen Ausgabe dieses Lebens, das sich in diesem Bande der Sammlung befindet, beweiset (II. pag. 724), daß man lesen müsse, curato, wodurch der ganze vorgebliche Gebrauch wegfällt. Nichtsdestoweniger scheint uns bei Eginhard's Leben Karl's des Großen einiger Luxus in der Anführung der Abweichungen der Lesarten zu herrschen, vielleicht weil wir von diesem berühmten Büchlein soviele Ausgaben und Handschriften haben; dieß scheint uns, wie jeder andere Luxus, höchst lästig, weil ein an und für sich schwieriges und umständliches Unternehmen durch übertriebene Aengstlichkeit leicht ganz unausführbar könnte gemacht werden. Neu ist die dem Nithard angehängte Translatio St. Alexandri, die zwar schon Scheidt hatte drucken lassen, die aber hier aus der Handschrift

neu abgedruckt ist. Das Leben des h. Anscharius, welches man in diesem Bande findet, hat Hr. Hofrath Dahlmann in Göttingen herausgegeben, und zu diesem Ende eine mühsame Vergleichung der Ausgaben angestellt, ob er gleich keine Ausgabe, sondern eine Handschrift zu Grunde gelegt und andere Handschriften damit verglichen hat. Daß sich Hr. Dahlmann in seinen Noten in denselben engen Grenzen gehalten hat, die sich der Herausgeber überall gesetzt hatte, ist zwar planmäßig und consequent, wir hätten indessen von einem so gründlichen Kenner der nordischen Geschichte manche gelegentliche Bemerkung erwartet, die sich nirgends besser hätte anbringen lassen, als gerade hier. Dagegen glauben wir, daß des Herausgebers Mühe an des **Monachi San Gallensis vita Caroli Magni** durchaus verschwendet worden. Diese Schrift hatte einen solchen Fleiß nicht verdient; ein correcter Abdruck mit einer geringen Anzahl abweichender Lesarten wäre für jeden Gebrauch, der jemals davon wird gemacht werden können, hinreichend gewesen. Wir glauben hier abbrechen zu dürfen, da wir deutlich gezeigt haben, daß der Anfang der Ausführung des großen Unternehmens der Bekanntmachung der historischen Quellen unserer Geschichte auf eine unserer Nation und des blühenden Zustands der historischen, kritischen und philosophischen Wissenschaft unter uns würdige Art gemacht ist.

Zwei andere Bücher, welche zwar die politische Geschichte nicht angehen, dagegen über die Bildung und die inneren und äußeren Verhältnisse unseres Volks in den ältesten Zeiten viel Licht geben, verdienen zunächst erwähnt zu werden, weil auch diese nur Materialien für die Geschichte, keine eigentliche Geschichte enthalten, und sich gleichwohl als geistreiche Arbeiten denkender Männer empfehlen. Wir meinen die deutsche Heldensage von Wilhelm Grimm und die deutschen Rechtsalterthümer von Jakob Grimm. d) Eine Anzeige dieser beiden für die deutsche Geschichte höchst wichtigen Werke wird hier am rechten Orte seyn, eine Beurtheilung der-

d) Beide in Göttingen, das Eine 1828, das Andere 1829 erschienen.

selben wird man von dem Verfasser dieses Aufsatzes nicht e
warten, weil es eine große Anmaßung verrathen würde, we
er sich zur Beurtheilung derselben fähig hielte, da er we
Rechtsgelehrter noch Sprachforscher ist.

Die Rechtsalterthümer enthalten, wie die deutsche Gra
matik desselben Verfassers, einen Schatz von Gelehrsamkeit, a
den unsere Nation stolz seyn kann, und die den Namen d
Verfassers neben dem eines Balüze, Du Fresne, Du Can
und ähnlichen verewigen wird; nur wäre zu wünschen, d
Hr. Jakob Grimm die Benutzung seiner Schriften dem G
schichtsforscher mehr erleichtert hätte, als in der Gramma
und in den Rechtsalterthümern geschehen ist. Wir dürfen ü
diesen Punkt kein Wort verlieren, weil ein einziger Blick a
die Rechtsalterthümer selbst jeden Leser, der nicht etwa eig
licher Gelehrter oder Liebhaber ist, davon überzeugen wi
Wir glauben allerdings, daß die Wissenschaft ihre Rechte h
daß dergleichen Bücher für Wenige, nicht aber für das g
Publikum geschrieben werden, es ist indessen immer zu beda
daß gewöhnlich nicht die Meister selbst, sondern um Tagl
arbeitende Stümper oder Schwätzer solche Werke gemeinnü
zu machen suchen, wodurch oft die gröbsten Mißverständ
und immer arge Mißbräuche veranlaßt werden. Hr. Gri
hätte nach unserm Urtheil sowohl in der Grammatik als in
Rechtsalterthümern das Material sehr gut von den Resulta
seiner Forschungen scheiden, einen kurzen und klaren Ueberb
der Letztern vorausschicken und dabei in Anmerkungen auf d
in einem zweiten Theile gesammelten und wissenschaftlich ge
neten Beweisstücke und Ausführungen des Einzelnen verwe
können. Wir wollen uns indessen hier nicht damit aufhalt
anzugeben, was hätte geschehen können oder sollen, sondern v
weilen lieber bei dem, was geschehen ist. Eine Bedenklich
haben wir übrigens bei dem Gebrauch dieses Buchs auf uns
Universitäten. Wenn die Rechtsgelehrten, die schon mit d
Ballast römischer Rechtsalterthümer befrachtet werden, n
noch die Masse der deutschen zu tragen bekommen, werden
dann nicht vollends zu Gedächtnißmännern und zu Schreib

schinen gemacht? Der wievielste unter den Lehrern des deutschen, ganz untergegangenen, Rechts hat Fähigkeit und Kenntnisse, um, wie Hr. Grimm S. 16 sagt, durch das Recht die Geschichte, und die Geschichte aus dem Recht zu erläutern? Dazu gehört mehr, als ein Heft über Rechtsalterthümer nach Grimm zu dictiren, dazu gehört eine todte und eine lebendige Erkenntniß der Geschichte, und wie selten besitzen die, welche dergleichen hören und lehren, nur die Eine oder die Andere, geschweige denn beide? Ob die langsam heranrückende Reformation unserer Rechtsverfassung, von der der Verfasser S. 17 u. 18 redet, durch die Hauptrolle, die er der Geschichte des deutschen Rechts in ihrem weitesten Umfange dabei zutheilt, nicht in die Form eines Reichskammergerichtsprozesses gebracht werde, den ein Procurator nach dem andern seinem Sohne als Erbgut vermachte, überlassen wir, nur auf die Geschichte bedacht, den Juristen zur Ueberlegung, und der Zeit und dem Volk, das sich um die Gelehrten wenig bekümmert, zur Entscheidung. Die Einleitung, besonders das erste Kapitel, Formen, scheint uns näher mit der Sprachlehre, als mit der Rechtslehre zusammenzuhängen. Gleich vorn herein gehört das Meiste, was Hr. Grimm unter der Aufschrift Alliteration und Tautologie anführt, durchaus nicht dem deutschen Alterthum allein an, sondern ist aus der Rhetorik des spätern lateinischen Reichs abzuleiten, welche durch die Geistlichen zu dem Theil der Nation überging, der im Mittelalter in Kirche und Staat das Wort und die Feder führte. Vieles ist freilich auch den nordischen Sprachen besonders eigen; doch ist ohne genaue Scheidung der historische und kritische Gebrauch der Stellen sehr gefährlich. Das zweite Kapitel, Formeln, beginnt ebenfalls blos grammatisch, und erst S. 39 Nr. 7 kommt Hr. Grimm auf Rechtsformeln, also auf einen Punkt, der historische Bedeutung hat. Er beginnt mit den Formeln der Verbannung und Verfehmung, schiebt einen Artikel über Formeln von Grund und Boden ein, und giebt dann erst die der Einweisung in Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit. Wir würden die letzten Formeln genauer untersucht, chronologisch geordnet und in Ver-

bindung mit Nr. 7 und Nr. 14, welche letztere Nummer die Eidesformeln enthält, vorangestellt haben, weil sie uns in Verbindung mit Nr. 13 (Formeln der drei Hauptnöthe, in welchen die Mutter des unmündigen Kindes Erbe verkaufen darf) die größte historische Bedeutung zu haben scheinen. Der nächste Abschnitt, Maaße, enthält höchst anziehende und sonderbare Gebräuche, doch scheint uns Hr. Grimm in den Anmerkungen zu diesem Abschnitt S. 63 — 68 in den Folgerungen zu weit zu gehen und besonders S. 67 — 68 von seiner Belesenheit Misbrauch zu machen. Vieles scheint auf den ersten Blick ähnlich, was näher betrachtet sehr ungleich ist. Unsere Sprachforscher und unsere Mythologen führen uns gar zu gern nach Indien und Persien, und üben unsere Phantasie und unsern Scharfsinn, wo uns einfache und einfältige historische Erkenntniß lieber wäre. Dieses gilt nicht blos von diesem einzigen Abschnitt, es kehrt S. 86 und S. 89 wieder, und stört uns unangenehm in der Auffassung der vielen über die Maaße unter den Buchstaben A — U zusammengetragenen Fälle. Es scheint uns, als wenn man höchst einfache Sachen durch die Art sie vorzutragen verwickelter machte, als sie in der That sind. Nach einer ganzen Reihe angeführter Stellen und angedeuteter Vermuthungen stößt uns die Schlußbemerkung zum dritten Kapitel S. 108 — 109 endlich völlig ins Dunkle und Weite, weil der Verf. selbst einräumt, daß Alles, was er angeführt hat, weder praktisch war, noch Ursitte genannt werden könne. Warum sagt Hr. Grimm nicht einfach, daß ein Kind redet und zählt und mißt wie ein Kind, ein Bauer wie ein Bauer, ein Hirt wie ein Hirt und so fort mit allen Ständen, solange sich das Leben nicht entwickelt hat? Dasselbe gilt vom vierten Kapitel, wo von den Symbolen die Rede ist. Unter der Rubrik Gras, Halm, Ast, Stab, Ohr, Hut, Mantel, Fahne, Schwert u. s. w. findet man Alles gesammelt, was sich irgend auf die Gebräuche beziehen kann, wo diese Dinge als Symbole oder auch sonst vorkommen. Das Römische und Griechische hätte aber Hr. Grimm ersparen können, es scheint uns, man kann selbst des Guten zuviel thun, wie z. B. S. 193 geschehen ist. Wir be-

merken dieses, weil wir zwischen der Sammlung des Verfassers und den Folgerungen, die er andeutet, gern um so sorgfältiger unterscheiden möchten, als Mancher unter uns auf die ungeheure Gelehrsamkeit dieses Buchs eine ganze Reihe historischer Sätze und neuer und unerhörter Verbindungen des Indischen, Persischen, Pelasgischen, Tuscischen, Griechischen und Lateinischen bauen könnte. So sind wir z. B. mit den ersten Nummern der Schlußbemerkungen zum vierten Kapitel durchaus nicht einverstanden, am allerwenigsten mit Nr. 3 S. 200, wo eine sehr große Bedeutung gelegt wird auf den Zusammenhang der deutschen Symbole mit griechischen und römischen, der chrenecrud mit der **herba pura**, des angebrannten Stocks mit der **hasta praeusta**, des Ohrenziehens mit dem **aures vellere**, des chattischen Rings mit der mazedonischen Binde. Wenn man so verfahren darf, so kann man leicht Alles beweisen, denn es müßte ganz sonderbar seyn, wenn man nicht überall dergleichen zufällige Aehnlichkeiten auftreiben sollte. So macht man es jetzt auch mit den Sprachen und mit der Mythologie. Hr. Grimm selbst schließt zuerst daraus „auf die gleiche Verwandtschaft ähnlicher Formeln und Maaße"; das scheint uns lobenswerth und nothwendig, weil es nichts weiter ist, als eine Erscheinung des Menschlichen in den Sitten und Gebräuchen unter denselben Formen in den verschiedensten Gegenden und unter den verschiedensten Nationen; das ist aber dem Verfasser nicht genug, er folgert daraus auch die gleiche Verwandtschaft einzelner Formen und Maaße, — auch das möchte allenfalls noch gelten. — Er folgert aber auch endlich daraus die Familienähnlichkeit deutscher Sprache mit denen des Alterthums überhaupt. Das ist uns zu stark. Ebensowenig können wir ihm Nr. 4 folgen, wo von diesem Allereinfachsten, dem Naturzustande Angemessenen eine dunkle, gelehrte Erklärung gegeben wird; dagegen finden wir vortreffliche Belehrungen in dem, was Nr. 9 S. 202 — 207 von den erläuternden Bildern, die sich in den Handschriften des Sachsenspiegels finden, und von ihrem Gebrauch gesagt wird. Was von den Zahlen am Schluß der Einleitung vorkommt, scheint uns sonderbar. Es hat uns am wenigsten

gefallen; doch kann es seyn, daß wir es nicht recht verstanden haben. Wenn alsdann das erste Buch mit den gesammelten Stellen beginnt, die sich auf Stand, Herrschende, Knechte u. s. w. beziehen, so empfindet man sehr peinlich, daß die Stellen ohne alle chronologische Ordnung gegeben sind, da sich die Verhältnisse doch in jedem Jahrhundert, oft sogar in jedem Vierteljahrhundert sehr wesentlich veränderten. In dem ersten Kapitel, wo von den Königen die Rede ist, haben wir nichts Neues gefunden und fürchten sogar, daß die Vermischung des Früheren und Späteren, des ursprünglich Vorhandenen und später Eingeführten der historischen Benutzung nachtheilig seyn möchte; für das Recht scheint wenig dort zu holen. Im zweiten Kapitel vom Adel wagt der Verfasser nicht zu entscheiden, ob alle deutschen Völkerstämme einem vom Stande der Freien unterschiedenen Adel anerkannt hätten. Bei den Friesen hätte er dieß doch wohl mit Bestimmtheit verneinen können, dd) sowie unter diesen in ihren ersten und ursprünglichen Verhältnissen auch der Unterschied von Freien und Unfreien nicht einmal angetroffen wird. Dadurch wird der Satz des Hrn. Grimm bestätigt, da die Friesen weder Priester noch Könige hatten. Hr. Grimm sagt nämlich, wo es Könige und Priester gab, sey eine Sonderung in Edle und blos Freie höchst wahrscheinlich, die Wahl und Erblichkeit des Königs, die Natur jeder priesterlichen Einrichtung bringe dieß mit sich. (S. 267). Der Artikel vom höheren Weergeld des Edeln S. 272 — 74 scheint uns etwas kurz gefaßt, doch wird man die Notizen gern beisammen sehen, besonders da Hr. Grimm die Angaben kritisch prüft. Weit besser, als das Kapitel vom Adel, hat uns das dritte Kapitel gefallen, welches überschrieben ist: der Freie. Jeder Freund der Geschichte, nicht blos der Forscher,

---

dd) Ein Freund bemerkt uns, daß die lex Frisonum Karl's des Großen gerade die allerbestimmteste über diese Verhältnisse sey und die drei Stufen am sorgfältigsten unterscheide. Ganz natürlich, dem Unterworfenen ward bis tief ins Mittelalter der Adel aufgedrungen, die Freien kannten ihn nicht.

wird erfreut seyn, hier alle Stellen über die verschiedenen Verhältnisse der Staatsbürger des Mittelalters unter einander beisammen zu finden, er wird sich durch die Masse nicht irre machen lassen, sondern das, was er braucht, herauszulesen verstehen. Mit Vergnügen wird man Grimm als Sprachgelehrten, der nach Vergleichung der Rechtsgelehrten mit Kenntniß der Sache urtheilt, über die Benennungen **arimanni** und **rachinburgii** vernehmen. (S. 292 — 294). An dieser Stelle wird zugleich vom Heerbann, wie im Folgenden vom Aufgebot und Nr. 10 von andern Diensten und von Abgaben gehandelt. Bei der Gelegenheit, wo der Verf. der Ausnahmen von der Regel, daß im Alterthum kein freier Deutscher der Steuer unterworfen war, gedenkt, erwähnt er mit einigem Bedenken der Kopfsteuer, die Odin in Schweden eingeführt haben soll, und ganz bestimmt des Klipskilds, den die freien Friesen sollen entrichtet haben. Eine dergleichen Abgabe ward von den Friesen entrichtet: denn auch das Asegabuch erwähnt ihrer, allein die abentheuerliche Einrichtung dieser Abgabe, welche man S. 77 beschrieben findet, glauben wir ganz dreist wie die Odinssteuer in der Ynglinga Saga eine Erfindung der Skalden nennen zu können. Das vierte Kapitel, **Knecht** überschrieben, enthält die wahre Charakteristik des Mittelalters; es zeigt uns einen Zustand, der in unserer Zeit immer mehr verschwindet, eine unendliche Trennung des Menschen vom Menschen, in Namen, Gesetzen, Gebräuchen. Hr. Grimm, der ein größerer Bewunderer des Mittelalters ist, als der Verfasser dieses Aufsatzes, beginnt das Kapitel mit einem unten folgenden Satz, der auf sechs und neunzig Seiten durchgeführt wird. Auf diesen Seiten wird man gesammelt finden, für wen das Mittelalter golden, für wen es eisern genannt werden muß, man wird unter den mannigfaltigsten Rubriken lesen, wie erfindsam man an Demüthigungen, an Erpressungen, an Beschränkungen für diejenigen war, die man einmal ihrer Freiheit beraubt hatte. Der oben erwähnte Satz ist folgender: „Die Unfreiheit ist doppelter Art, eine härtere und mildere, jene kann man Leibeigenschaft nennen, diese Hörigkeit, also etwa Knechte von Liten

gefallen; doch kann es seyn, daß wir es nicht recht verstanden haben. Wenn alsdann das erste Buch mit den gesammelten Stellen beginnt, die sich auf Stand, Herrschende, Knechte u. s. w. beziehen, so empfindet man sehr peinlich, daß die Stellen ohne alle chronologische Ordnung gegeben sind, da sich die Verhältnisse doch in jedem Jahrhundert, oft sogar in jedem Vierteljahrhundert sehr wesentlich veränderten. In dem ersten Kapitel, wo von den Königen die Rede ist, haben wir nichts Neues gefunden und fürchten sogar, daß die Vermischung des Früheren und Späteren, des ursprünglich Vorhandenen und später Eingeführten der historischen Benutzung nachtheilig seyn möchte; für das Recht scheint wenig dort zu holen. Im zweiten Kapitel vom Adel wagt der Verfasser nicht zu entscheiden, ob alle deutschen Völkerstämme einem vom Stande der Freien unterschiedenen Adel anerkannt hätten. Bei den Friesen hätte er dieß doch wohl mit Bestimmtheit verneinen können, dd) sowie unter diesen in ihren ersten und ursprünglichen Verhältnissen auch der Unterschied von Freien und Unfreien nicht einmal angetroffen wird. Dadurch wird der Satz des Hrn. Grimm bestätigt, da die Friesen weder Priester noch Könige hatten. Hr. Grimm sagt nämlich, wo es Könige und Priester gab, sey eine Sonderung in Edle und blos Freie höchst wahrscheinlich, die Wahl und Erblichkeit des Königs, die Natur jeder priesterlichen Einrichtung bringe dieß mit sich. (S. 267). Der Artikel vom höheren Weergeld des Edeln S. 272 — 74 scheint uns etwas kurz gefaßt, doch wird man die Notizen gern beisammen sehen, besonders da Hr. Grimm die Angaben kritisch prüft. Weit besser, als das Kapitel vom Adel, hat uns das dritte Kapitel gefallen, welches überschrieben ist: der Freie. Jeder Freund der Geschichte, nicht blos der Forscher,

---

dd) Ein Freund bemerkt uns, daß die lex Frisonum Karl's des Großen gerade die allerbestimmteste über diese Verhältnisse sey und die drei Stufen am sorgfältigsten unterscheide. Ganz natürlich, dem Unterworfenen ward bis tief ins Mittelalter der Adel aufgedrungen, die Freien kannten ihn nicht.

wird erfreut seyn, hier alle Stellen über die verschiedenen Verhältnisse der Staatsbürger des Mittelalters unter einander beisammen zu finden, er wird sich durch die Masse nicht irre machen lassen, sondern das, was er braucht, herauszulesen verstehen. Mit Vergnügen wird man Grimm als Sprachgelehrten, der nach Vergleichung der Rechtsgelehrten mit Kenntniß der Sache urtheilt, über die Benennungen **arimanni** und **rachinburgii** vernehmen. (S. 292 — 294). An dieser Stelle wird zugleich vom Heerbann, wie im Folgenden vom Aufgebot und Nr. 10 von andern Diensten und von Abgaben gehandelt. Bei der Gelegenheit, wo der Verf. der Ausnahmen von der Regel, daß im Alterthum kein freier Deutscher der Steuer unterworfen war, gedenkt, erwähnt er mit einigem Bedenken der Kopfsteuer, die Odin in Schweden eingeführt haben soll, und ganz bestimmt des Klipskilds, den die freien Friesen sollen entrichtet haben. Eine dergleichen Abgabe ward von den Friesen entrichtet: denn auch das Asegabuch erwähnt ihrer, allein die abentheuerliche Einrichtung dieser Abgabe, welche man S. 77 beschrieben findet, glauben wir ganz dreist wie die Odinssteuer in der Ynglinga Saga eine Erfindung der Skalden nennen zu können. Das vierte Kapitel, **Knecht** überschrieben, enthält die wahre Charakteristik des Mittelalters; es zeigt uns einen Zustand, der in unserer Zeit immer mehr verschwindet, eine unendliche Trennung des Menschen vom Menschen, in Namen, Gesetzen, Gebräuchen. Hr. Grimm, der ein größerer Bewunderer des Mittelalters ist, als der Verfasser dieses Aufsatzes, beginnt das Kapitel mit einem unten folgenden Satz, der auf sechs und neunzig Seiten durchgeführt wird. Auf diesen Seiten wird man gesammelt finden, für wen das Mittelalter golden, für wen es eisern genannt werden muß, man wird unter den mannigfaltigsten Rubriken lesen, wie erfindsam man an Demüthigungen, an Erpressungen, an Beschränkungen für diejenigen war, die man einmal ihrer Freiheit beraubt hatte. Der oben erwähnte Satz ist folgender: „Die Unfreiheit ist doppelter Art, eine härtere und mildere, jene kann man Leibeigenschaft nennen, diese Hörigkeit, also etwa Knechte von Liten

unterscheiden. Weil aber die deutsche Knechtschaft selten oder nie als strenge durchgängige Sclaverei erscheint und blos eine Reihe vielfach gefärbter Abhängigkeitsverhältnisse vorliegt, deren Namen und Begriffe in einander überspielen, so würde die Untersuchung unter der Schärfe solcher Trennungen leiden." Uebrigens ist dieses ganze Kapitel hoffentlich für die Geschichte, die Erkenntniß eines Lebens und eines Gesetzes, das glücklicher Weise nicht mehr gilt, wichtiger als für das Recht, das doch wohl endlich einmal ein gleiches für alle werden wird. Man lese nur den ersten Artikel dieses Kapitels, Benennungen, um die Herabwürdigung der Menschheit unter dem Feudalgesetz einem Montesquieu, einem Savigny und sehr vielen andern gelehrten Männern zum Trotz mit seinem natürlichen unbefangenen Verstande zu begreifen. Der Orient, wo die Sclaverei zu Hause ist, kennt so etwas gar nicht. Die Alten hatten doch nur einige wenige Abstufungen, den servus und servus publicus, den libertus und libertinus, hier ist aber in den Unterscheidungen kein Ende, und das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert, also die Zeit, wo in Italien die Freiheit wieder geboren ward und der Mensch seine verlornen Rechte wieder erlangte, vollendete, wie die Urkunden bei Kindlinger beweisen, in Deutschland das System der Hierarchie jeder Art durch die einzelnen Bestimmungen über die Hörigkeit. Wenn der Verfasser von den Gründen der Unfreiheit redet (S. 320 fgd.), giebt er zugleich die nöthigen Nachrichten über den verschiedenen Zustand der unterdrückten Einwohner der von den Barbaren besetzten Länder. Der Römer mußte dem Gothen und Burgunder, heißt es, einen Theil des Grundeigenthums abtreten, das Uebrige behielt er als freier Mann und hieß Gast. Daß auch der Römer im fränkischen Reich, wo nicht einmal sortes statt fanden, frei blieb, beweiset die Fortdauer der römischen Verfassung und das Wergeld des Römers im salischen Gesetz. Dabei verweiset Hr. Grimm auf die bekannten Abhandlungen von Sartorius in den Göttinger Societätsabhandlungen. Im fünften Kapitel folgt der Fremde. Unter dieser Rubrik findet man Sitten aller rohen, aber dabei unverdorbenen Völker. Miß-

trauen und Gastfreundschaft, Unsicherheit für Reisende, welche sich nicht vom gebahnten Wege entfernen dürfen und im Walde ins Horn blasen müssen, wenn sie nicht für Diebe gehalten seyn wollen, verbunden mit der Erlaubniß für den Reisenden, sein Pferd am Wege zu weiden und für sich selbst die nöthige Nahrung zu nehmen, wo er sie findet, dann das Gastgericht oder Nothgericht, wenn er zu klagen hat. Alles dieses deutet auf denselben Zustand der Gesellschaft, auf dieselben Anfänge der Civilisation, die wir im Homer finden. Eine chronologische Ordnung der gesammelten Stellen würde auch in diesem Kapitel, wie in den übrigen, für den Historiker, der die einzelnen Züge zur Darstellung des Lebens in den verschiedenen Zeitperioden gebrauchen wollte, sehr erwünscht gewesen seyn. Wie wenig dieß aber berücksichtigt ist, wird man daraus sehen, daß Nr. 5 alle Bestimmungen über das Verhältniß der Reisenden S. 400 — 402 aufgezählt sind, und endlich mit dem Satz geschlossen wird: Die älteste Verordnung, wonach der iter agens Feuer anmachen, sein Pferd füttern, und Zweige abhauen darf, ist Lex Visigoth. VIII. 2. etc. Das zweite Buch, überschrieben Haushalt, beginnt mit dem Verhältniß des weiblichen zum männlichen Geschlecht. Hier ist es wieder sehr unangenehm, daß Hr. Grimm blos als Sammler auftritt und die Stellen weder chronologisch ordnet, noch über ihren Inhalt durch Einleitung und Erklärung Licht verbreitet. Er beginnt mit dem Satz: „in vielen Stücken gilt das Weib weniger als der Mann, zuweilen hat es auch größere Gunst.“ Dieß hätte sich ohne Zweifel viel bestimmter fassen lassen, denn es scheint uns nicht unmöglich, durch eine chronologische Folge von Stellen deutlich zu machen, wie sich das älteste Recht der Weiber, wie es aus Tacitus hervorgeht, zu den späteren Bestimmungen der Gesetze verhalte. Man darf nur die in den Rechtsalterthümern (S. 404 — 406) angeführten Bestimmungen als die früheren gelten lassen, die spätern damit vergleichen und man wird die Veränderung im Zustand und in den Verhältnissen der beiden Geschlechter aus den Veränderungen in den Verhältnissen des dritten Standes zum Ritterstande herleiten können. Die Fragen, die

Hr. Grimm S. 406 aufwirft, würden wir aus der Voraussetzung beantworten, daß beim Adel das weibliche Geschlecht immer in dem Verhältniß blieb, in dem es gewesen war, dagegen beim Bürger- und Bauernstande der erwerbende und arbeitende Theil später als der vorzüglichere angesehen wurde. So würden wir erklären, was S. 403 — 404 von der geringeren Schätzung der Weiber gesagt wird. Viel trug indessen auch bei, daß das alte Recht der Weiber mit der alten Religion zusammenhing, daß ihre Vorrechte also geschmälert wurden, sobald die jüdischen Bücher, welche dem weiblichen Geschlecht eine ganz andere Stelle in der Gesellschaft anwiesen, als die ältere deutsche Religion und Poesie ihnen angewiesen hatte, nach und nach in die Volksliteratur übergingen und aus ihnen die Begriffe gebildet wurden. Wir würden gern fortfahren, auch über die folgenden Hauptstücke dieses Buchs vom Recht der Personen genauen Bericht zu geben, wenn wir nicht fürchteten, in das Gebiet der Rechtsgelehrten zu gerathen. Diese Hauptstücke handeln nämlich von der Ehe, von der väterlichen Gewalt, vom Erbrecht, von den Alten. Alle diese und noch mehr die folgenden Abschnitte über Eigenthum, Verbrechen, Recht und Gericht, so wichtig sie für die Geschichte der Sitten, Gebräuche, Einrichtungen des Mittelalters sind, lassen sich nur dann richtig würdigen, wenn man Alles, was in unsern Tagen über diese Punkte von den Rechtsgelehrten vorgetragen ist, vergleichen kann. Wir überlassen dieß Geschäft den zahlreichen Freunden und Bearbeitern des deutschen Rechts, und bemerken nur, daß man wohl thun wird, wenn man neben dem, was Hr. Grimm über Gericht und Recht gesammelt hat, die beiden gelehrten Beantwortungen der bairischen Preisfrage über das deutsche Gerichtsverfahren vergleicht.

Noch kürzer als über die deutschen Rechtsalterthümer von Jakob Grimm müssen wir uns über Wilhelm Grimm's deutsche Heldensage fassen, weil wir mit ihm über die Methode der Behandlung und über die Ansicht der deutschen Dichtung und ihrer Geschichte nicht einverstanden sind, seinen Fleiß, seine Genauigkeit, seinen patriotischen Eifer darum aber

nicht weniger ehren. Wir glauben gern, daß wir, wenn wir mit den S. 1 — 332 angeführten Gedichten und Geschichten so bekannt wären, als Hr. Grimm, ganz anders urtheilen würden, als wir jetzt, von einer unvollständigen Kenntniß ausgehend, thun können. Wir hätten gewünscht, daß uns Hr. Grimm am Faden einer historischen Untersuchung durch die Reihe der Gedichte durchgeführt und das Skandinavische vom Deutschen ganz getrennt, dagegen bei der Untersuchung eine genaue chronologische Ordnung beobachtet hätte. Immerhin hätte er mit Jornandes beginnen mögen, wiewohl es vielleicht besser gewesen wäre, mit dem Gedicht von Hildebrand und Hadebrad und andern zu beginnen, die keine Spur der Bekanntschaft mit dem Gesange der Trouvères etc. enthalten. Eine Untersuchung über die Elemente der altfranzösischen erzählenden Gedichte und deren Verhältniß zu den spätern deutschen Dichtungen hätte nothwendig folgen müssen. Die ganze erste Abtheilung des Buchs von S. 1 — 332 enthält unter dem Titel Zeugnisse in hundert und zwei und siebenzig kleinen und größern, nicht zusammenhängenden Abschnitten vortreffliche Nachrichten über deutsche Dichtungen und über die Form, welche eine und dieselbe Geschichte durch verschiedene Dichter oder Erzähler erhalten hat. Man muß die Unbefangenheit loben, mit welcher der Verfasser, obgleich er von der Vortrefflichkeit aller dieser unvollkommenen Dichtungen eingenommen ist, die Sache giebt, wie er sie findet. Der Styl, die mystische Art zu reden, das Feierliche, Bedeutende, Unklare scheint hie und da an Görres und seine Schule, an die Philosophen und Theologen zu erinnern, die jeden, der nicht phantasirt wie sie, der Beschränktheit anklagen, und wenn er nicht an Wunder und Legenden glaubt, ihm allen höhern Sinn, alle Poesie des Lebens absprechen; der ganze Inhalt ist aber ächt historisch. Man findet hier mehr wahre Belehrung über die Gedichte des Mittelalters, ihre Manier und ihren Inhalt, als in einer ganzen Anzahl der gewöhnlichen Handbücher und Lehrbücher. Auf den Einfluß der französischen Dichtkunst auf die deutsche poetische Erzählung kommt der Verf. erst §. 30 S. 42, wir gestehen aber, daß uns die Art, wie er die fran-

gegen müssen Nr. 6 — 13 mit Hülfe der altfranzösischen Dichtungen erklärt werden; über Nr. 14 (Gudrun) wagen wir nicht zu urtheilen. Die Gegenstände der ersten sechs Nummern sind, 1 und 2 Siegfried, 3 Dieterich und Ermenrich, 4 Etzel, 5 Leben der vorzüglichsten Helden Dieterichs. In den folgenden Abtheilungen reicht man mit dem Deutschen nicht aus, denn wenn gleich die Namen oft deutsch sind, so führen uns doch die Zauberer, Zwerge, Riesen, der Name der Araber, die Erwähnung Syriens und die lateinischen und griechischen Benennungen auf die sogenannte gemischte Gattung der Trouvères. Unangenehm war es uns auch hier wieder auf den Styl zu treffen, der lange in unsern philosophischen Schulen geherrscht hat, dessen ungeachtet aber unklar und anstößig ist. Z. B. S. 342 Nr. 5 heißt es: Die ältesten Denkmäler verrathen eine Neigung zu historischer Anlehnung und zu geographischen Bestimmungen. Oder S. 346 Nr. 4. „Es erfolgt aus der Berührung ursprünglich unabhängiger Sagen, die zufällig seyn, aber auch aus einem natürlichen Trieb des Epos (kann und darf man sich so ausdrücken?) nach Zusammenhang hervorgehen kann, eine Anknüpfung, die manchmal blos äußerlich ist, manchmal in eine Verschmelzung übergeht, wobei die verschiedenartigen Theile so in einander wachsen, daß bis zu den ersten Grundzügen hin die Veränderung eindringt.“ Dieser Ton, der von S. 335 — 395 in den allgemeinen Sätzen zuweilen wiederkehrt, ist indessen nicht der herrschende; Hr. Grimm verfährt und redet nachher ganz ruhig und besonnen. Er zerlegt die Elemente der verschiedenen Sagen und Dichtungen deutscher und nordischer Heldenpoesie ganz vortrefflich, wenn er gleich zuweilen etwas findet, was wir nicht finden können. So will er §. 6. S. 356 Tyroler Sagen finden, wo wir nur Spuren der weit verbreiteten romanischen Dichtung sehen. Alles, was S. 388 — 394 vorkommt, scheint uns aus der Geschichte des frühsten Gesangs in romanischer Sprache zu erklären, wie Warton in der history of ancient english poetry gethan hat. Warton geht zu weit, seine Gelehrsamkeit, Citate u. s. w. sind zu unkritisch und unphilosophisch; Hr. Grimm beschränkt sich zu

sehr. Was §. 10. S. 364 vom poetischen Werth der einzelnen deutschen Gedichte gesagt wird, kann den Unbefangenen schwerlich befriedigen, da Hr. Grimm offenbar zu befangen ist. Diesem Paragraphen, wie dem ganzen Buche, liegt nämlich der Gedanke zum Grunde, daß in einer vorhistorischen Zeit die germanischen Stämme eine eigene Poesie und eine eigene Cultur gehabt hätten, und daß man die älteren Dichtungen von denen der spätern Zeit ohne Analyse der erzählenden Dichter der brittischen, normännischen, französischen, provenzalischen Schule unterscheiden könne. Auf diesem Grundsatze ist das ganze Buch gegründet, und am angeführten Orte folgert Hr. Grimm aus diesem Satze Alles, was zum Lobe einer Anzahl deutscher Gedichte und Dichtungen gesagt wird. Wir können uns von der Richtigkeit dieser Vermuthung nicht überzeugen, müssen daher unsern Lesern überlassen, die Beweise des Satzes und die Ausführung desselben beim Verfasser nachzulesen. Besser können wir zu unserm Gebrauche anwenden und Andern anempfehlen, was S. 373 §. 11 gesagt wird über das Verhältniß der Sage zum Gesange, sowie über das Verhältniß der Sänger untereinander und zum Volke. In diesem Stücke sowie in der ganzen ersten Abtheilung des Buchs und in sehr vielen Abschnitten der zweiten Abtheilung findet sich keine Spur von der Sonderbarkeit des Ausdrucks und von dem dunkeln systematischen Ton, der uns an den Stellen befremdet hat, wo eine ästhetische Beurtheilung gegeben wird. Die kurzen Andeutungen des Verfassers lassen sich vortrefflich benutzen, um das Leben einer sonst rohen und blutigen Zeit von der bessern Seite kennen zu lernen, oder die Beschaffenheit der Volksbildung und Literatur deutlich zu machen. Zu bedauern ist, daß hier, wie in den Rechtsalterthümern von Jakob Grimm, die Stellen nicht nach der Zeitordnung aufgeführt sind, und auf die Veränderung der Verhältnisse im Laufe der Zeit keine Rücksicht genommen ist. Die Dichter und Sänger standen auf eine ganz andere Weise in Achtung, hatten ein ganz anderes Verhältniß zum Regenten zur Zeit der Ottonen, unter den Hohenstauffen und zur Zeit des Interregnums. Was daher von der Zeit der Ottonen gilt,

paßt so wenig für die Zeiten Heinrich's VI., als das, was unter Joseph I. Gebrauch oder Geschmack war, für die Zeiten Joseph's II. Hr. Grimm scheint freilich §. 12. S. 379 nachholen zu wollen, was wir vorher vermißten, denn er sagt, er wolle gedenken des Verhältnisses, in welchem das Epos zur jedesmaligen Bildung der Zeit gestanden habe, die Ausführung ist aber in Vergleichung mit dem übrigen Inhalt des Buchs zu dürftig. Eine einzige Seite enthält die Angabe über die Verhältnisse der Dichter und Sänger von den Zeiten der Gothen bis auf das vierzehnte Jahrhundert. Was läßt sich da sagen? Unter den Ottonen wie unter Karl dem Großen bestand ein ganz eigenes Verhältniß zwischen den Hofdichtern in lateinischer Sprache und den deutschen Dichtern; auch hatten die zahlreichen Sänger romanischer Zunge im Gefolge der deutschen Kaiser seit Friedrich I. einen nicht unbedeutenden Einfluß auf deutsche Dichtkunst. Schon unter Heinrich VI. sanken die Sänger in der Achtung und wurden mit Gauklern und Bettlern in eine Klasse gesetzt, wenn bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten diejenigen herbeiströmten, welche die Freigebigkeit der Fürsten und Ritterschaft in Anspruch nahmen. e) Was der Verfasser §. 13. und 14. sagt, scheint uns von einerlei Art und Gehalt mit dem, was er §. 10. gesagt hatte; wir gehen darauf nicht näher ein, weil es genau mit dem ganzen System des Verfassers zusammenhängt, das man von ihm und aus seinen eignen Worten kennen lernen muß. Sehr zweckmäßig ist es, daß sowohl den Rechtsalterthümern als der deutschen Heldensage ein sehr brauchbares Register angehängt ist, weil demjenigen, der die in diesen Büchern aufgehäuften Schätze bei allgemeinen Arbeiten oder zu speciellen Forschungen benutzen will, die Mühe ungemein erleichtert wird.

Neben diesen beiden Büchern scheinen uns die beiden neusten Arbeiten des Hrn. von W e r s e b e den nächsten Platz zu verdienen, das Eine ü b e r V ö l k e r und V ö l k e r b ü n d n i s s e

e) Man vergleiche darüber Stenzel Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern. 1r Th. S. 94.

des alten Deutschlands (Hannover 1826 4to.), das Andere über die Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstrut, Weser und Werra (Hannover 1829, 4to.). Die Geographie der nordwestlichen Theile von Deutschland hat durch die letzte Schrift ungemein gewonnen, der Inhalt derselben ist aus Urkunden unmittelbar gezogen, die Arbeit von einem Manne ausgeführt, der aus Liebe zur Sache, nicht um irgend eine Hypothese durchzuführen, die Quellen unbefangen studierte, und die vortreffliche Müllersche Karte sorgfältig zn Rath zog, obgleich er die Gegenden, von denen gehandelt wird, aus eigener Ansicht, nicht blos aus Büchern kennt. Patriotismus und wissenschaftlicher Eifer allein konnten ihn bewegen, seine Muße mit anhaltendem Fleiße den trockensten Untersuchungen und dem Studium der Güterregister der Klöster und dergleichen zu widmen. Das Resultat solcher Untersuchungen kann nicht unterhaltend seyn, es ist aber belehrend, und der Verfasser verdient von den Wenigen, die das Verdienst gelehrter Forschung richtig zu schätzen wissen, doppelten Dank für seine Arbeit, weil er, weit entfernt, ein großes Publikum oder einen Vortheil zu hoffen, einen Theil der Druckkosten derselben übernommen hat. Bekanntlich liegt allen Untersuchungen über die Gaue Deutschlands im Mittelalter das Chronicon Gotwicense und die dort gegebene große Karte zum Grunde; auch Hr. Wersebe läugnet nicht, daß er das genannte Buch und die beigefügte Karte für seine Arbeit benutzt habe, findet es aber in Beziehung auf die Gaue zwischen Weser und Elbe mangelhaft, was bei einer ausführlichen, ganz Deutschland umfassenden Arbeit sehr begreiflich ist. Das Chronicon Gotwicense, sagt er, hat blos deshalb bei dem vielen vom Verfasser angewandten Fleiße nur so wenig in Ansehung der vorliegenden Gaue geleistet, weil demselben sowohl die von dem Pastor Falcke herausgegebenen Corveyischen Traditionen in Verbindung mit dem hinzugefügten Güterverzeichnisse, als dessen Verfasser der Abt Saracho angegeben wird, als die Forschungen des Consistorialraths Grupen nicht bekannt gewesen sind.“ Auf welche Weise Hr. von Wersebe die Traditionen von Corvey und die von Schannat herausgegebenen traditiones Ful-

denses, sowie Grupen und alle übrigen Quellen und Hülfsmittel zur genauen Beschreibung der auf dem Titel seines Buchs genannten Gegenden von Deutschland und zur Berichtigung des Chronicon Gotwicense und seiner übrigen Vorgänger angewendet habe, können wir hier nicht darlegen; denn wir dürfen in einem Aufsatze, der nicht blos für Forscher, sondern auch für denkende Freunde der Geschichte bestimmt ist, auf die Untersuchung des Inhalts eines gelehrten Werks von zweihundert und neunzig Quartseiten nicht eingehen. Wir wollen deshalb von dem Einzelnen nicht reden, sondern uns darauf beschränken, anzudeuten, daß diese Schrift nicht blos, wie es das Ansehen haben könnte, für die Klasse von Lesern bestimmt ist, welche entweder an den Alterthümern einer besondern Gegend vorzugsweise Antheil nehmen, oder das Wesen der Geschichte in der Kenntniß von Namen, Kriegen, Trümmern und deren Legenden suchen, oder das Studium derselben in den kleinsten Untersuchungen über Dörfer, Städte und Schlösser der Heimath setzen, sondern daß auch für die allgemeine Geschichte davon Gebrauch gemacht werden kann. Wir bedauern, daß der Schrift kein Register angehängt ist, doch findet man eine Karte beigefügt, und für die Benutzung der gesammelten geographischen und topographischen Nachrichten ist durch die Abtheilung nach Bisthümern gesorgt. Der Verfasser stützt sich bei der Vertheilung der Gaue nach Bisthümern darauf, daß man als ausgemacht annehmen könne, daß die Eintheilung der geistlichen Diöcesen sich nach der der weltlichen Gebiete gerichtet habe, und daß demnach ursprünglich kein Gau unter mehrere Bisthümer vertheilt gewesen sey. Der erste Abschnitt der Schrift handelt von den Gauen des mainzisch-sächsischen Sprengels, dann folgen die Gaue des mainzisch-thüringischen Sprengels, dann die des hildesheimischen, des paderbornischen und mindenschen, dann die des verdenschen; die des bremischen machen den Schluß. Gleich vorn S. 10 bis 16, wo vom Gau Logen die Rede ist, werden wir auf einen für die allgemeine deutsche Geschichte wichtigen Punkt geführt, auf die Geschichte der kaiserlichen Pfalz Grona bei Göttingen, welche schon im dreizehnten Jahrhundert ver-

schwunden war, ob sie gleich noch im Sachsenspiegel als eine der fünf sächsischen Pfalzen genannt wird. In den neuern Zeiten ist zwischen den hannöverischen Geschichtforschern über die Lage dieser Pfalz und über die Aechtheit der Urkunden, auf welche sich die Angabe der Lage derselben in der Nähe von Göttingen stützt, ein gelehrter Streit entstanden; Hr. von Wersebe prüft daher die Gründe für die gewöhnliche Meinung mit Beziehung auf den erwähnten Streit genau und unparteiisch. Er giebt zu, daß zwei Urkunden aus Otto's I. Zeit offenbar untergeschoben sind, doch beweiset er aus dem Zusammenhang der Geschichte, daß der Reichspalast Grona, der in der Ge- Geschichte Konrad's I. erwähnt wird, nirgends als in der Gegend von Göttingen gesucht werden könne. Bei Gelegenheit des Gaues Engilin kommt der Verfasser ebenfalls auf einen, für die allgemeine Geschichte bedeutenden Punkt, auf die ursprünglichen Wohnsitze der Anglier und Weriner. Wir verweisen unsere Leser auf des Verfassers eigene Worte S. 69 — 71, weil eine genaue Prüfung seiner Meinung von der Untersuchung über die Wohnsitze und Namen verschiedener anderer deutschen Völkschaften nicht zu trennen ist, er auch selbst die Sache in seinem Werk über die Völker und Völkerbündnisse der Deutschen weiter ausgeführt hat. Er sagt am angeführten Orte, der Gau Engilin sey ihm besonders deshalb merkwürdig, weil er ihn für das Vaterland derjenigen Anglier halte, denen Karl der Große nebst den Werinern (an der Werra) ein eignes Gesetzbuch verliehen hat. S. 93 finden wir eine Bemerkung über das Verschwinden der Gau-Verfassung, die wir hier mittheilen wollen, weil sie vielleicht in der Masse bloßer Lokal-Notizen der Aufmerksamkeit entschlüpfen könnte. Es heißt dort: „ohnehin kam damals die Gau-Verfassung schon ganz in Unordnung; als derselbe Kaiser im Jahre 1086 das gleichfalls in diesem Theile des Suevengaues belegene Sandersleben seinem Lieblinge, dem Bischofe Huzmann von Speyer, für sein Bisthum zuwandte, wußte man weder einen Gau noch einen Gaugrafen zu benennen, sondern ließ die Namen derselben in der Urkunde offen.“ Damit muß man verbinden, was Seite 159 über die Gaugra-

sen des pagus Gudingo vorkommt. Die Beschreibung der Gaue, welche das Harzgebirge oder einen Theil desselben in sich begreifen, führt eine Anzahl Bemerkungen herbei, welche für die Geschichte der Bearbeitung der Bergwerke und der damit zusammenhängenden Ausbreitung der Bevölkerung in unfreundlichen und unwirthlichen Gegenden unsers Vaterlandes bedeutend sind. Bei der Aufzählung der Gaue der Verdenschen Diöcese gründet sich, was S. 252 — 55 von den slawischen Distrikten gesagt wird, auf folgenden Satz, der den Bemerkungen über diese Gaue Bedeutung giebt: Auch eine Gegend, heißt es dort, am linken Ufer der Elbe im südöstlichen Theile des Fürstenthums Lüneburg werde von einer wendischen Völkerschaft bewohnt, welche sich noch jetzt durch Ueberreste wendischer Sprache, Sitten und Gebräuche von den benachbarten unterscheide. Dann findet man über diesen Punkt so wie überall in dem Buche zu kurzer Uebersicht vereinigt, was man zerstreut und einzeln mühsam suchen müßte. Man wird überall auf neuere Ortsbeschreibung, auf spezielle Schriften über einzelne Orte, Herrschaften, Dynasten u. s. w. geführt, die man entweder übersehen oder doch mit viel mehr Schwierigkeit einzeln benutzt haben würde. Am anziehendsten sind uns die Untersuchungen über die Bremische Diöces gewesen. Im pagus Wigmodi, sagt der Verfasser, war im Geistlichen Bremen der Hauptort, (das ist bekannt genug), er fügt aber hinzu, im Weltlichen Lesum (Liastmona), das war uns weniger bekannt, sowie überhaupt in diesem Abschnitt über die allmählige Ausbreitung des Anbaus und der Pfaffen- und Ritterherrschaft in den Gegenden, wo das Volk vorher die größte Freiheit genoß, anziehende Nachrichten gegeben werden. Die von Hrn. von Wersebe gegebenen gelehrten Notizen erhalten dadurch einen großen Vorzug vor den Sammlungen der Brüder Grimm, daß er genau die Zeitordnung beobachtet, und uns auf diese Weise die Einsicht der allmähligen Ausbreitung der Civilisation erleichtert. Beispiele für allgemeine Erfahrungen findet man gelegentlich. So z. B. geht aus der von Schaten beigebrachten Urkunde Ludwig's des Frommen, welche den Bestimmungen über die Versorgung der

Mönche von Corvey mit frischen Fischen zu Grunde liegt (S. 258), deutlich hervor, wie nachtheilig die gutmüthige Frömmigkeit des schwachen Kaisers der kaum entstandenen Civilisation im ganzen Reiche, von den Alpen und Pyrenäen bis zur Nordsee, ward. Es heißt nämlich S. 258: Es sollen sich in der villa Luisci in pago Wimodia zu Folge des registri Sarachonis, zwei und dreißig Familien befunden haben, die dazu verpflichtet gewesen, in dem benachbarten Walde Bäume zu fällen, Pfähle zuzuspizzen, Hocwares (hohe Waren oder Vorrichtungen zum Fischfange) zu errichten und so die Fischerei in der Weser im Stande zu erhalten, dem dortigen villico aber soll es obgelegen haben, die Fische mit den monatlich die Weser hinauf gehenden Schiffen nach Corvey für die Tafel der fratrum zu spediren.“ Die bremischen Marschdistrikte zählt Hr. von Wersebe mit Recht, gegen das Chronicon Gotwicense, den Gauen nicht bei. Er sagt, das Land Kehdingen, das Land Hadeln und Wursten werden nirgends als pagi erwähnt. Wir erklären uns diesen Umstand, sowie die Erhaltung der Demokratie in den erwähnten Gegenden, auf folgende Weise: Die mit dem allgemeinen Namen Friesen bezeichneten, durch ihre demokratische Verfassung von allen andern Stämmen, unter denen Sclaverei oder Leibeigenschaft statt fand, unterschiedenen Stämme deutscher Nation verbreiteten sich im achten und neunten Jahrhundert über alle Marschländer der ganzen Küste bis nach Schleswig; später drängten sich aber auf der Geest andere Stämme, später auch die Ritterschaft, zwischen diese freien Stämme hinein und trennten den Zusammenhang derselben. In ihrer Marsch bewahrten die Stämme ihre Sitten und ihre Freiheit. Diese Behauptung läßt sich leicht beweisen, doch tragen wir sie nur als eine Vermuthung vor, welche durch die Angaben des Hrn. von Wersebe und durch das Resultat seiner Untersuchungen bestätigt wird. Wir wollen aus dem, was Hr. von Wersebe S. 273 über die Marsch-Distrikte angeführt hat, nur zwei Sätze ausheben: „Das Land Hadeln, sagt der Verf. an einer Stelle, wird von einigen fränkischen Annalisten bei Gelegenheit des Zugs, den Karl der Große im Jahr 797 in die dortige Ge-

gend gemacht hat, genannt, jedoch wird blos der Name Hadu-loa, ohne das Beiwort pagus angegeben; wogegen eben diese Annalisten an andern Stellen von den pagis Wigmodia, Bardanga u. s. w. reden. Von den übrigen Marschländern findet man vor dem dreizehnten Jahrhundert nicht einmal den Namen in Chroniken und Urkunden. Etwas weiter unten fügt er hinzu: Wahrscheinlich haben diese kleinen Marschländer ebensowenig eigene Gaue, als Stücke anderer Gaue ausgemacht, sondern jedes für sich solange eine Unabhängigkeit behauptet, bis sie der Uebermacht der bremischen Erzbischöfe haben weichen müssen, denen sich gleichwohl die Hadeler nnd Würdener dadurch entzogen, daß jene den Herzögen von Sachsen-Lauenburg, diese den Grafen von Oldenburg sich unterworfen haben. Noch etwas weiter unten beweiset Hr. von Wersebe, daß sich Adam von Bremen geirrt habe, wenn er den Grafen von Lessum eine Herrschaft über das Land Hadeln zutheilt. Die Abhandlung schließt mit einigen Bemerkungen über Namen und Bedeutung der Namen, über Gaue und Gaugrafen.

Das zweite Werk desselben Verfassers, die Schrift über die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands, ist nicht blos wie das Vorhererwähnte zum Nachschlagen und zur gelehrten Benutzung, sondern zu allgemeinerem Gebrauche bestimmt, weshalb die einzelnen Untersuchungen mehrentheils in die Noten verwiesen sind. Wir wagen nicht, wenn auch hier der Ort dazu wäre, dem Verfasser bei der schwierigen Untersuchung über die Geschichte der Stämme und Völker des alten Germaniens zu folgen und seine Resultate zu prüfen, weil es uns ebenso schwierig scheint, den Zusammenhang und das Verhältniß der deutschen Stämme, als die Zahl, den Zusammenhang und die Sitze der arabischen Beduinenstämme anzugeben. Man vergleiche über die Letztern einmal Burckhardt, und wo hätten wir einen Burckhardt über die Germanen? Diese waren freilich keine Beduinen, sie wurden aber durch Krieg und Völkerwanderung oft viel weiter aus ihren ursprünglichen Sitzen getrieben, als die Beduinen durch ihre Raubsucht geführt werden. Im Einzelnen würden wir vielleicht oft mit

Hrn. von Wersebe verschiedener Meinung seyn, weil die ältere Geschichte der Deutschen weiten Spielraum für Vermuthungen bietet, im Allgemeinen wissen wir kein neueres Buch über die älteste Geschichte unserer Nation, wenn wir Möser's Einleitung in die Osnabrück'sche Geschichte ausnehmen, welches ruhiger und verständiger abgefaßt wäre. Wir bleiben hier durchaus auf historischem Boden; Hr. von Wersebe begnügt sich, die Stellen der Alten zu deuten, ohne uns in ein Labyrinth von eignen Hypothesen und Etymologien zu verwickeln. Er nimmt den Faden der Untersuchung erst dort auf, wo historischer Boden ist, und führt uns nicht nach Persien oder Scandinavien, in die Ursitze der Völker Deutschlands und zu ihrer Urkultur und Ursprache, sondern verfährt praktisch, d. h. er sucht aus den römischen Schriftstellern zu entwickeln, in welchem Zustand sich die Völkerstämme unserer Nation zu der Zeit und seit der Zeit befanden, daß sie mit den Römern in Verbindung gekommen waren. Er beginnt daher auch mit einem Kapitel, welches er Eintheilung und geschichtliche Entwickelung der Verhältnisse zwischen den Römern und Deutschen seit dem Eindringen der erstern in Deutschland überschrieben hat, und geht dann im zweiten Kapitel zu einer Untersuchung über die Benennung und geographische Bezeichnung der nicht-suevischen Völkerschaften Deutschlands über. In diesem Kapitel, wo der Text nur einen sehr kleinen Raum einnimmt, findet man unter der bescheidenen Form von Noten von Nr. 48 bis 126 eine große Anzahl Forschungen über die Kriege der Römer und Deutschen, über die Wohnsitze der Völkerschaften, und besonders viele Erklärungen einzelner Stellen der alten Schriftsteller, welche der Deutschen erwähnen. Jeder Forscher alter Geschichte und Geographie pflegt sich ein eignes System zu bilden, es ist daher nicht zu erwarten, daß die Resultate des Verfassers allgemein angenommen werden, man wird ihm aber auch, wenn man nicht seiner Meinung ist, Dank wissen, daß er alle Schriftsteller von Mascov bis auf die neuste Zeit aufs neue geprüft und die Elemente der Untersuchungen, die Stellen der Schriftsteller und ihrer Erklärer so zusammengestellt hat, daß man Alles leicht

tem Rückblick auf diese anzeigen, da aber dieser Aufsatz schon sehr lang geworden ist, so versparen wir den Bericht über Raumer's Hohenstaufen auf eine andere Gelegenheit; doch können wir die Erwähnung des Raumer'schen Werks nicht ganz vermeiden, weil Hr. Stenzel so oft besondere Rücksicht darauf nimmt, und einen Abschnitt des zweiten Theils der Kritik gewisser Behauptungen des Hrn. von Raumer gewidmet hat. Die bescheidene Absicht des Verfassers war nicht auf glänzende Darstellung, nicht auf philosophische Construktion der Geschichte gerichtet, sondern auf eine getreue Untersuchung und Erzählung des Einzelnen, auf Kritik und verständige Benutzung der Quellen, und diese Absicht hat er vollständig erreicht. Treue und Genauigkeit sind die größten Vorzüge dieses gelehrten und verständigen Buchs. Es hätte vielleicht hie und da vieles Einzelne übergangen, durch den Vortrag Licht über das Allgemeine verbreitet und dem gewöhnlichen Leser, der zu ermüden pflegt, wenn man ihm zu viel Ausdauer zumuthet, das Lesen erleichtert werden können; dann enthielte aber das Buch nicht, was es jetzt enthält, einen vollständigen, unmittelbar aus den Quellen geschöpften Vortrag über die Ereignisse und den Zustand Deutschlands unter der Regierung Konrad's II., Heinrich's III., IV. und V., auf den man Jeden, der sich über das Leben eines dieser Kaiser unterrichten will, verweisen kann. Zum Lesebuch für das größere Publikum eignet sich dieses Werk nicht, dagegen ist es zum Lehrbuch für Gebildete, die ein Studium aus der Geschichte machen wollen, vortrefflich. Vom Gebrauche der Quellen und Hülfsmitteln kann man nicht rühmlich genug reden, und man wird oft eher geneigt seyn, ihn gar zu aufmerksam auf Nebendinge und auf Reden und Wortkram der Annalisten, als leichtfertig und nachlässig zu nennen. So z. B. heißt es Seite 12: „Der Erzbischof Aribo sprach Konrad II. von den königlichen Pflichten, forderte ihn auf, Gerechtigkeit und Frieden walten zu lassen im Lande, Kirche und Geistlichkeit zu vertheidigen, Wittwen und Waisen zu schützen u. s. w." Mit derselben Ausführlichkeit, wie hier der Auszug aus der Predigt gegeben wird, ist nachher die ganze Scene geschildert.

Bei dieser ängstlichen Genauigkeit konnten dem Verf. die Irrthümer seiner Vorgänger nicht entgehen; auch der Verf. dieser Anzeige mußte in einem Werke von so großem Umfange, wie die Weltgeschichte war, einem Forscher manchmal Gelegenheit geben, ihn zu berichtigen, und er freut sich immer, wenn dieses auf die Art geschieht, wie es Hr. Stenzel gethan hat. Wenn wir in der Erzählung der Begebenheiten hie und da weniger Kunst und mehr natürliches Leben, in der Zeichnung der Charaktere und der Darstellung menschlicher Verhältnisse und Handlungen mehr aus eigner Erfahrung und aus dem Leben fließende Wärme und Innigkeit wünschen könnten, so enthält dagegen das Buch über die bürgerlichen Verhältnisse und den Staat, über Kunst und Literatur, über Kirche und Geistlichkeit des Mittelalters einen sehr reichen Vorrath trefflicher Nachrichten, die sich um so angenehmer lesen lassen, je einfacher und anspruchsloser sie vorgetragen werden. Diese Nachrichten sind nicht, wie bei Heinrich oder Schmidt, auf einen Haufen geworfen und ohne Verbindung zusammengestellt, sondern mit der Geschichte der Begebenheiten verflochten und in den Vortrag verwebt. Man wird nicht erwarten, daß der Verf. Partei nehme, da er ausdrücklich erklärt, daß er sich streng an seine Quellen halten wolle, und das Pragmatisiren von sich ablehnt. Um unsern Lesern deutlicher zu machen, wie wir dies verstehen, wählen wir aus den fünf Büchern, in welche das Werk nach den fünf Regierungen, die darin abgehandelt werden, zerfällt, solche Stücke aus, die uns besonders angezogen haben. Gleich vorn herein findet sich ein ausführlicher Artikel über das Lehnwesen S. 56 — 58, wo sich vielleicht Hr. Stenzel etwas kürzer hätte fassen und das Nähere den Rechtsgeschichten überlassen können. Ganz zur Sache gehörend ist dagegen, was S. 88 und folg. vom Gottesfrieden, dessen Veranlassung und Geschichte vorkommt. Sehr schätzbar sind die Nachrichten S. 131 — 142 des ersten Theils über Kunst, Literatur und Wissenschaft zur Zeit Heinrich's III. Man ist überrascht, das Zerstreute in einem so kleinen Raum beisammen zu finden. Der aufmerksame Leser, wie der gelehrte Forscher, findet in dieser Stelle Alles angedeutet,

was in Beziehung auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit dieses Zeitraums seiner besondern Aufmerksamkeit würdig seyn kann. Er findet nicht etwa unbestimmte und allgemeine Redensarten, Worte, die dem Unwissenden vielsagend scheinen, dem Gelehrten lächerlich sind, sondern einzelne Thatsachen, Nachrichten, deren Quelle ihm unmittelbar angezeigt wird. Daß Abschnitte über die Religion des Mittelalters, über Kirche und kirchliche Verhältnisse, über das Verhältniß des Staats zur Kirche durch das ganze Buch fortlaufen, wird man schon daraus schließen, weil es eine Periode behandelt, wo der ganze Staat in die Kirche hineingedrängt, oder vielmehr die Kirche in einen ägyptischen Staat umgewandelt werden soll. Der Abschnitt vom Ursprung der Städte S. 170 — 186, so belehrend er ist, scheint uns gleichwohl für ein erzählendes Werk, das nur gelegentlich, nie absichtlich in den wissenschaftlich lehrenden Ton fallen darf, etwas zu ausführlich gerathen. Da diese Gegenstände in unsern deutschen Rechtsgeschichten ausführlich behandelt zu werden pflegen, so scheint es uns, als wenn der allgemeine Geschichtschreiber, der nicht Rechtsgelehrter ist, sich mit einem kurzen der Erzählung einzuverleibenden Resultat begnügen könne. Der Schluß des ersten Bandes, das ganze siebente Hauptstück, von S. 723 — 765 ist der Verfassung und den Einrichtungen Deutschlands, wie sie zur Zeit Heinrich's V. bestanden, gewidmet. Neue Aufschlüsse über eine Geschichte, die von den gelehrtesten und scharfsinnigsten Männern so sehr behandelt worden ist, wird man nicht erwarten, der Verfasser hat dagegen, was Eichhorn und Andere angedeutet hatten, aus den Quellen weiter ausgeführt und erläutert, was sie ausgeführt, kurz zusammendrängt und durch besondere Belege dargethan, und besonders die Irrthümer seiner Vorgänger im Einzelnen sorgfältig berichtigt. In dem letzten Hauptstück war uns besonders anziehend, was S. 730 — 31 von den Reichseinkünften und was 742 — 43 von den Reichthümern der Geistlichkeit bemerkt wird. Die Sprache und der Vortrag des Verfassers sind im Ganzen einfach und natürlich, durchaus klar, nirgends spielend, declamirend und rhetorisch, poetisch und mystisch; doch erkennt man überall die

Mühe, die er anwendet, etwas Feierliches oder Alterthümliches, oder Classisches in den Vortrag, in die Ansicht, in das Urtheil zu bringen. Das mißfällt uns; wir möchten ihn lieber selbst in seiner eigenen Sprache hören; denn es ist ein ganz vergebliches Bestreben, die Vergangenheit darstellen zu wollen, wie sie war, sie wird sich nie anders darstellen lassen, als wie sie dem Schriftsteller erscheint. Je kräftiger und eigenthümlicher dieser ist, desto mehr spricht uns die Geschichte an. Der Forscher muß dieselbe Geschichte nur darum in hundert Büchern lesen, damit er aus den verschiedenen Bildern sich selbst eins entwerfe. Würde eine gewisse Darstellung, eine Methode, ein Styl herrschend, dann wäre bald überall nur eine Ansicht geltend. Uebrigens will der Verfasser dieser Anzeige weder die Zeit noch Hrn. Stenzel tadeln, er will nur seine Meinung andeuten und durch einige Beispiele erläutern, selbst auf die Gefahr hin, daß sehr wenige seiner Leser seiner Meinung seyn möchten. Es handelt sich hier von Mode und Zeitgeschmack, der durch ganz andere Werke als durch wissenschaftliche verbreitet und erhalten wird, und durch Reden ebensowenig bekämpft werden kann, als der Zeitgeist, mit dem er in genauer Verbindung steht. Johannes von Müller in der Schweizergeschichte gab zuerst den Ton an; seine Sprache war offenbar gekünstelt und gesucht, man glaubte zuweilen eine Uebersetzung aus einer der beiden alten Sprachen zu lesen, oder Wendungen zu erkennen, die aus Chroniken oder andern Schriften früherer Jahrhunderte entlehnt wären. Um dieselbe Zeit führten Kant, noch mehr aber Fichte und Schelling, wie die zahlreichen Übersetzer der Alten, die mit dem Inhalt der Werke der Alten auch die Form derselben deutsch wiedergeben wollten, unzählige neue Wendungen und Formen in unsern historischen Vortrag ein. So sonderbar es auch seyn mag, in einem historischen Werk, wo man Einfalt und Wahrheit sucht, Kunst und Poesie anzutreffen, so wird man denen, welche, wie Schiller, für Poesie und Kunst geboren sind, denen Kunst zur andern Natur geworden ist, über ihre poetische Ansicht der Vergangenheit und ihre eigenthümliche Art sich auszudrücken, keine Vorwürfe machen; wo

man aber die Mühe wahrnimmt, wo die Kunst, so vollendet sie seyn mag, zur Künstelei wird, da vernehmen wir die frische Natur, das gesunde Urtheil des unverbildeten Menschenverstandes und seine einfache Sprache weit lieber. Wir wollen nur einige Beispiele andeuten und auch diese nur für diejenigen, welche geneigt sind, uns zu verstehen. Johann von Müller's Schweizergeschichte würde Nichts verlieren, wenn alle die Stellen ausgetilgt würden, wo man dem Verfasser anmerkt, daß er alle Seiten zugleich fassen, daß er, auf Alles bedacht und überall glänzend, eine Lebensweisheit lehrt, wie sie an Höfen zu herrschen pflegt, daß er Verwunderung und Erstaunen zu erregen trachtet und mehr die große Welt in ihrer Weise bestärkt, als den Weltbürger belehrt, daß er Tucydides und Tacitus durch Fremdartigkeit der Einkleidung nachzuahmen glaubt. Wir hörten den Deutschen lieber in gewöhnlichem Deutsch ohne alterthümliche Formen zu seinen Zeitgenossen verständlich und wahr, als sophistisch gekünstelt und auf den Effekt berechnet reden. Manso's Geschichte des preußischen Staats gewinnt durch die, wenn man die Quellen bedenkt, aus denen er schöpft, oft sehr komische Feierlichkeit des Tons und den künstlichen Styl höchstens bei den Philologen, die beurtheilen können, welche Kunst der Verf. auf den Bau der Perioden, auf Wahl der Wendungen und Sentenzen anwenden mußte. Wir fühlen uns unbehaglich, wenn wir die Begebenheiten der neusten Zeit, wenn wir gewöhnliche oder von andern Schriftstellern entlehnte Gedanken in einem künstlichen Styl vorgetragen lesen, der uns jeden Augenblick an irgend eine Stelle der Alten erinnert, so daß wir eine Uebersetzung aus dem Griechischen oder Lateinischen zu lesen glauben. Hr. Ranke, dessen erstes Buch, die germanischen und romanischen Stämme, ebenfalls in dem sonderbaren Deutsch und in der auf Stelzen einhergehenden Sprache der Müller nachahmenden Schriftsteller geschrieben war, scheint sich nachher besonnen zu haben, denn seine letzten Schriften sind in einem natürlichen Styl abgefaßt. Die Sprache der Geschichte der germanischen und romanischen Stämme war dem Verf. dieser Anzeigen so widrig, daß er sich lange nicht entschließen

konnte, das Buch zu lesen. Hr. Stenzel ist von dieser Affekta- tion frei. Er schreibt im Ganzen sehr einfach, verständig und verständlich; von Mystik, Alterthümlichkeit, Spiel mit philoso- phischen Begriffen oder den in gewissen Gesellschaften beliebten Faseleien oder Wortkram ist keine Spur; doch huldigt er dem Zeitgeschmack hie und da im Urtheil und im Styl, oder glaubt, um uns des Ausdrucks zu bedienen, der Farbe seines Styls und Vortrags von Zeit zu Zeit einen Drucker geben zu müs- sen. Er hätte nach unserer Meinung seine Sprache um so weniger schrauben sollen, da die Damen und Phantasten sein Buch nicht lesen werden, weil es durchaus ernst ist, und die Philosophen es nicht zu lesen brauchen, weil sie bekanntlich die Geschichte construiren, wie die Welt — — — — aus ihren eigenen Ideen. Wir wollen einige Stellen aus dem ersten Theile der Geschichte der fränkischen Kaiser anführen, wo uns der Verf., dem Styl zu Gefallen, Dinge zu sagen scheint, die er sonst nicht gesagt hätte. So soll z. B. Konrad's II. Wahl beschrieben werden. Der Verfasser, der bis S. 10 ruhig und lehrend berichtet hat, geht auf dieser Seite in den feierlichen Ton über, und fährt in diesem Tone fort, bis es S. 12 heißt: „So brach nun der Erwählte mit den Fürsten auf zu dem na- hen Mainz. Voller Freude, jauchzend und singend, an beiden Ufern des Rheins hin, folgten die versammelten Völker und kamen in die Stadt, wo der Erzbischof Aribo im hohen Dom schon bereit stand zur Weihe. Als nun der feierliche Zug in die Kirche begonnen hatte, so erschienen vor dem Erwählten drei Leute niederen Standes mit besonderen Klagen. Da er- innerten ihn einige Fürsten, er möge die Weihe und den Got- tesdienst nicht verzögern; aber der König sprach, als Statt- halter Christi die Bischöfe anblickend." — Die Rede des Kai- sers wollen wir auslassen, wir sehen nicht ein, warum wir in unsern neuen Geschichten des Mittelalters auch noch die Rhe- torik der Schule des Mittelalters in Uebersetzungen oder Nach- ahmungen wiederfinden müssen — — — — „Auf der Stelle, fährt Hr. Stenzel in seiner eigenen Person fort, hörte er jener Leute Klagen an und sprach ihnen Recht. Weiter fortgeschrit-

ten (?), trat ihn ein Anderer an und klagte, schuldlos aus dem Vaterlande vertrieben zu seyn" u. s. w. An einer andern Stelle S. 115, wo Heinrich III. die Römer zwingt, aus seiner Hand Suidger von Bamberg als Pabst zu nehmen, gegen den sie sich gleich darauf erheben, malt uns Hr. Stenzel die Scene mit den Worten der Chronik folgendermaßen: Hierauf baten Alle, er möge nach seiner Weisheit mit Gottes Hülfe solche Päbste wählen, durch deren reine Lehre die Krankheit der Kirche geheilt und die verdorbene Welt zum Heile geführt werde, und schworen ihm: nie ohne seine Erlaubniß sich die Wahl eines Pabstes anzumaßen. Nun erhoben sich Alle auf Befehl des Königs, sangen heilige Litaneien, dann ergriff der König mit seiner Hand (womit konnte er ihn sonst ergreifen?) den Bischof Suidger von Bamberg und ließ ihn auf den päbstlichen Stuhl setzen, so sehr dieser widerstrebte u. s. w. Ferner das Urtheil über Peter Damiani, der allerdings in den classischen Schriften mag belesen gewesen seyn, dessen stumpfen und blinden Aberglauben aber, dessen Unvernunft und Albernheit jeder seiner Briefe, jede Seite seiner Schriften zeigt. Wer wird je blinden Aberglauben mit Frömmigkeit verwechseln? Wie schön klingt es aber, wenn es S. 279 heißt: „Dieß ist der Riesenplan Hildebrand's, den man Gregor nannte. Jene einfachen, streng frommen Männer von bessern Herzen als hellem Geiste, welche, wie Peter Damiani, nur das religiöse Wohl der Menschen durch Reinheit und Unabhängigkeit der Kirche von aller weltlichen Macht begründen wollten, verstanden das unruhige, gewaltsame, auf weltliche Zwecke gerichtete, mit weltlichen Mitteln verfolgte Treiben Hildebrand's nicht, der sie mit sich fortriß, vorwärts stieß, und immer weiter ging, als sie gehen wollten (???). Peter Damiani, ein übrigens selbst in den classischen Schriften des Alterthums belesener und sehr gelehrter Mann, der aber dennoch einen wahren Mönch für das vollkommenste Wesen ansah, dem ein mittelmäßiger Mönch sich noch gegen die Laien, wie unreines Gold zum Erze verhielt u. s. w." Wir wollen zum Schluß nur noch eine Stelle beifügen, wo ebenfalls, dem

konnte, das Buch zu lesen. Hr. Stenzel ist von dieser Affektation frei. Er schreibt im Ganzen sehr einfach, verständig und verständlich; von Mystik, Alterthümlichkeit, Spiel mit philosophischen Begriffen oder den in gewissen Gesellschaften beliebten Faseleien oder Wortkram ist keine Spur; doch huldigt er dem Zeitgeschmack hie und da im Urtheil und im Styl, oder glaubt, um uns des Ausdrucks zu bedienen, der Farbe seines Styls und Vortrags von Zeit zu Zeit einen Drucker geben zu müssen. Er hätte nach unserer Meinung seine Sprache um so weniger schrauben sollen, da die Damen und Phantasten sein Buch nicht lesen werden, weil es durchaus ernst ist, und die Philosophen es nicht zu lesen brauchen, weil sie bekanntlich die Geschichte construiren, wie die Welt — — — — aus ihren eigenen Ideen. Wir wollen einige Stellen aus dem ersten Theile der Geschichte der fränkischen Kaiser anführen, wo uns der Verf., dem Styl zu Gefallen, Dinge zu sagen scheint, die er sonst nicht gesagt hätte. So soll z. B. Konrad's II. Wahl beschrieben werden. Der Verfasser, der bis S. 10 ruhig und lehrend berichtet hat, geht auf dieser Seite in den feierlichen Ton über, und fährt in diesem Tone fort, bis es S. 12 heißt: „So brach nun der Erwählte mit den Fürsten auf zu dem nahen Mainz. Voller Freude, jauchzend und singend, an beiden Ufern des Rheins hin, folgten die versammelten Völker und kamen in die Stadt, wo der Erzbischof Aribo im hohen Dom schon bereit stand zur Weihe. Als nun der feierliche Zug in die Kirche begonnen hatte, so erschienen vor dem Erwählten drei Leute niederen Standes mit besonderen Klagen. Da erinnerten ihn einige Fürsten, er möge die Weihe und den Gottesdienst nicht verzögern; aber der König sprach, als Statthalter Christi die Bischöfe anblickend.“ — Die Rede des Kaisers wollen wir auslassen, wir sehen nicht ein, warum wir in unsern neuen Geschichten des Mittelalters auch noch die Rhetorik der Schule des Mittelalters in Uebersetzungen oder Nachahmungen wiederfinden müssen — — — — „Auf der Stelle, fährt Hr. Stenzel in seiner eigenen Person fort, hörte er jener Leute Klagen an und sprach ihnen Recht. Weiter fortgeschrit-

ten (?), trat ihn ein Anderer an und klagte, schuldlos aus dem Vaterlande vertrieben zu seyn" u. s. w. An einer andern Stelle S. 115, wo Heinrich III. die Römer zwingt, aus seiner Hand Suidger von Bamberg als Pabst zu nehmen, gegen den sie sich gleich darauf erheben, malt uns Hr. Stenzel die Scene mit den Worten der Chronik folgendermaßen: Hierauf baten Alle, er möge nach seiner Weisheit mit Gottes Hülfe solche Päbste wählen, durch deren reine Lehre die Krankheit der Kirche geheilt und die verdorbene Welt zum Heile geführt werde, und schworen ihm: nie ohne seine Erlaubniß sich die Wahl eines Pabstes anzumaßen. Nun erhoben sich Alle auf Befehl des Königs, sangen heilige Litaneien, dann ergriff der König mit seiner Hand (womit konnte er ihn sonst ergreifen?) den Bischof Suidger von Bamberg und ließ ihn auf den päbstlichen Stuhl setzen, so sehr dieser widerstrebte u. s. w. Ferner das Urtheil über Peter Damiani, der allerdings in den classischen Schriften mag belesen gewesen seyn, dessen stumpfen und blinden Aberglauben aber, dessen Unvernunft und Albernheit jeder seiner Briefe, jede Seite seiner Schriften zeigt. Wer wird je blinden Aberglauben mit Frömmigkeit verwechseln? Wie schön klingt es aber, wenn es S. 279 heißt: „Dieß ist der Riesenplan Hildebrand's, den man Gregor nannte. Jene einfachen, streng frommen Männer von bessern Herzen als hellem Geiste, welche, wie Peter Damiani, **nur das religiöse Wohl der Menschen durch Reinheit und Unabhängigkeit der Kirche von aller weltlichen Macht begründen wollten**, verstanden das unruhige, gewaltsame, auf weltliche Zwecke gerichtete, mit weltlichen Mitteln verfolgte Treiben Hildebrand's nicht, der sie mit sich fortriß, vorwärts stieß, und immer weiter ging, als sie gehen wollten (???). Peter Damiani, ein übrigens selbst in den classischen Schriften des Alterthums belesener und sehr gelehrter Mann, der aber dennoch einen wahren Mönch für das vollkommenste Wesen ansah, dem ein mittelmäßiger Mönch sich noch gegen die Laien, wie unreines Gold zum Erze verhiele u. s. w." Wir wollen

schluß nur noch eine Stelle beifügen, wo ebenfalls, dem

Styl zu gefallen, Manches gesagt wird, das sich in einem Ritterroman besser ausnehmen würde, als in einem sonst gelehrten Buch, welches lehren, nicht malen soll. In der langen Schilderung von Heinrich IV., worin Hr. Stenzel am Ende des vierten Buchs das Resultat seiner Erzählung zusammenfaßt, heißt es unter andern S. 608 — 9: „Im Rathe ungemein scharfsinnig, daß er, wenn die Fürsten zweifelhaft waren, nachdem er Aller Urtheil ruhig angehört hatte, den Knoten lösete, wie durch Eingebung höherer Weisheit. So mild, so gütig und gleich gegen seine Freunde, sah man ihn sich mit schreckenerregender Würde erheben im Zorne, denn er ragte groß über Alle in männlicher Schönheit hervor, sein Auge blitzte durchbohrend die Brust dessen, auf den es fiel und wie das Innerste der Gedanken durchforschend." Um nicht ungerecht gegen den Verfasser zu seyn, müssen wir indessen gestehen, daß seine Erzählung im Ganzen unparteiisch und treu ist, daß er besonders die Geschichte Heinrich's IV. und Gregor's VII. auf eine solche Weise behandelt, daß man aus den unparteiisch geprüften Thatsachen selbst urtheilen kann und nicht etwa nur durch einseitige Berichte zu einseitigen Urtheilen geführt wird. Wir halten für Pflicht, nachdem wir oben einige Stellen angeführt haben, wo uns die Manier verfehlt und das Urtheil befangen scheint, auch eine längere Stelle hier abzuschreiben, wo wir den Styl wie die Sache selbst vortrefflich finden. Aus dieser Stelle werden unsere Leser sehen, daß das Gezierte und Gekünstelte nur als Ausnahme vorkommt, und daß der Verf. sich ein eigenes Urtheil über Menschen und Begebenheiten gebildet hat. Er schließt nämlich in der Geschichte Heinrich's IV., nachdem er sie bis zu dem Augenblick geführt hat, wo Heinrich am Ende des Jahrs 1075 die übrigen deutschen Stämme gegen die Sachsen in die Waffen gebracht hat, das achte Hauptstück des dritten Buchs mit folgender Schilderung (S. 342 — 343): „So hatte der König Alles und weit mehr erreicht, als unter diesen Umständen zu hoffen war. Die Gewandtheit, mit der sich Heinrich aus seiner unglücklichen Lage im Anfange des Kriegs zog, die Schlauheit, mit welcher er die Anschläge

seiner Gegner vernichtete, die Interessen seiner Feinde trennte, einige gewann, andere schreckte und endlich die heftigsten völlig unterwarf, die Thätigkeit, die er bei der Rüstung, die Einsicht, die er bei der Anordnung des Kriegs, der Muth, den er in der Schlacht, die Standhaftigkeit, die er in der Verfolgung seiner Absichten gegen die Sachsen zeigte, bewiesen die ungewöhnlichen Fähigkeiten eines Mannes, dem, wie fast allen seinen Nachfolgern im Mittelalter, nur eine edle Idee als Grundlage seines Lebens fehlte, um Wohlthäter seiner Zeit und eine Zierde der Könige zu werden. Er hatte die Menschen zu früh von der bösen und schwachen Seite kennen gelernt, um sie nicht größtentheils zu verachten. Von Jugend auf umgeben mit niedrigen Leidenschaften, der Herrschsucht und der Habgier, schon so früh, dann fortwährend, durch Verrath bedroht und dessen Opfer, mußte er mißtrauisch werden und ihm der Werth der Macht als das Höchste erscheinen, was es im Leben gab. Wie mußte er sich jetzt fühlen, jetzt nach gewonnener Schlacht, nachdem er im fünf und zwanzigsten Jahre seines Lebens die stolzen Sachsen gezwungen hatte, ihren Nacken öffentlich vor ihm zu beugen? So schritt er immer übermüthiger, gewaltsamer durch das Leben, schonte nichts, weil er nichts fürchtete, weil er nur Herrschaft wollte. Der verwegene junge Mann, der sich nie größer, nie reicher an Hülfsmitteln zeigte, als im Unglücke, scheiterte an der Klippe des Glücks, um von seiner Höhe durch die Macht einer Idee herabgeschleudert zu werden. — Die letzte, wie die unmittelbar nachher folgenden Zeilen, die wir weglassen, sind nicht in demselben reinen Geschmack geschrieben, wie das Uebrige der angeführten Stelle. Gegen Heinrich V. scheint Hr. Stenzel dem Verfasser dieses Aufsatzes, der den Charakter dieses Regenten, als er seine Weltgeschichte schrieb, noch nicht richtig beurtheilte, ungerecht zu seyn. Man muß sich sehr in Acht nehmen, wenn man Heinrich's Regierung darstellen will, daß man nicht, ohne es zu wissen und zu wollen, die moralische Seite mit der politischen verwechsele. Man muß wohl unterscheiden, was Heinrich V. aus eigenem Antrieb that, und was von den Leuten geschah, die ihn als Werkzeug gebrauchen

wollten. Niemals wurden die römischen Cabalen besser gegen ihre eigenen Urheber gerichtet und nie wurden die großen Herren in ihren Planen, dem Kaiser das Schutzrecht über das gedrückte Volk zu beschränken oder ganz zu entreißen, vollständiger getäuscht. Wir glauben nicht, daß hier der Ort ist, unsere Ansicht durchzuführen, dieß ist auch um so weniger nöthig, da Hr. Stenzel in seiner ausführlichen Erzählung der einzelnen Geschichten und auch in der Zeichnung, die er von Heinrich's Charakter entwirft, alle Punkte angedeutet hat, die wir dabei ins Auge fassen würden, da seine Erzählung sehr genau und sehr umständlich ist. Wir glauben übrigens Zweck und Methode des Verfassers der Geschichte der fränkischen Kaiser und den Charakter der Erzählung, der durch den ganzen ersten Theil durchgeht, nicht besser und nicht unparteiischer als mit Hrn. Stenzel's eigenen Worten schildern zu können. Er sagt 2r Th. S. 6: „Es kam dabei dem Verfasser weit weniger darauf an, ob gerade seine Beurtheilung der Ereignisse die richtige wäre, so wichtig ihm dieß auch ist, als besonders darauf, mit scharfer Sichtung der verschiedenen Nachrichten und Sonderung des Glaubwürdigen oder Wahren, von dem Unwahrscheinlichen oder erweislich Falschen, das zu geben, was wir aus dieser Zeit durch sichere Quellen wissen können. — — — — Wohl hätte ich weit mehr durch Vermuthungen ergänzen können, als ich that. Wo es geschah, gab ich sowohl diese, als meine Urtheile, immer nur als solche, nie als Geschichte, weil ich nicht genial genug bin, um, was mir möglich zu seyn schien, für wirklich auszugeben. Daher sieht man in dieser Geschichte fast überall nur sehr ungleiche Bruchstücke, oft nur Umrisse, einzelne Theile, mehr oder weniger ausgeführt, die Farben hier bestimmter, dort ungewisser aufgetragen, Alles, wie es die Zeit auf uns gebracht hat. — — — Ich wußte nicht vorher, was und wie ich etwas darstellen wollte, und suchte nachher die Beweise dazu, sondern ich lernte das Geschehene kennen, prüfte und beschrieb es treu, wie ich es fand."

Der zweite Theil ist ausschließlich für Gelehrte und Forscher bestimmt, und kann daher nur von einem Manne vom

Fach gehörig gewürdigt werden. Der Verfasser dieser Anzeige wird sich indessen, der Bestimmung seines Aufsatzes eingedenk, darauf beschränken, den Inhalt und die Bedeutung der verschiedenen Abschnitte im Allgemeinen zu bezeichnen. Der erste Abschnitt S. 1 — 112 ist ganz der Kritik der Quellen der Geschichte des im ersten Theil abgehandelten Zeitraums gewidmet. Die ersten Seiten dieses Abschnitts (S. 1 — 40) enthalten allgemeine Bemerkungen; theils über historische Kritik überhaupt, theils über die der Chroniken und Geschichten des Mittelalters insbesondere. So richtig und zum Theil vortrefflich Alles ist, was Hr. Stenzel hier vorträgt, so glauben wir doch, daß es in einem Werke der Art, wie die Geschichte der fränkischen Kaiser, welches studirt werden muß, passender ist, das, was sich auf die Kritik bezieht, gelegentlich in den Noten bei den einzelnen Anlässen vorzutragen, als es in besondern Nachträgen und Abhandlungen von dem Hauptwerk zu trennen. Die Theorie der historischen Kritik wird ja unter uns gewöhnlich in eigenen Büchern vorgetragen, in denen jeder, der Regeln braucht, sie alle beisammen findet; diese Regeln werden aber nie als Vorschriften, nach denen man bei jeder einzelnen Gelegenheit verfahren kann und soll, angesehen werden können. Fleißiges Lesen der Quellen, Studium der Regeln muß freilich den künftigen Geschichtschreiber bilden, allein während der Arbeit kann unmöglich durch pedantisches Abwägen der Gründe für und wider, durch ängstliche Sorge, die Quellen nur nach einem gewissen Maaßstabe, einer besonnenen Rücksicht ihres Werths, einer Regel zu gebrauchen, eine belehrende, anregende, geistvolle Geschichte menschlicher Thaten, Charaktere, Plane, Schicksale entstehen. Es wird dazu ein Takt, eine Art Instinkt erfordert, der den Schriftsteller in der Wahl des Aufzunehmenden und Wegzulassenden leitet. Der Geschichtschreiber will belehren, nicht wie der Philosoph oder Theolog unbestreitbare Wahrheit finden; er muß sich bescheiden, daß die eigentliche Beschaffenheit der Dinge dem Auge des Menschen stets verborgen bleibt, daß Wahrscheinlichkeit oft mehr ist als Wahrheit, und daß mühsam zusammengesuchte Umstände, wenn sie kein Ganzes,

kein Bild geben, sehr brauchbar für den seyn können, der die Geschichte als Mittel für gewisse Zwecke, oder als eine auf gut Glück angestellte Sammlung von Nachrichten über die Ereignisse vergangener Zeiten betrachtet, nicht aber für den, der sie als Bild des menschlichen Lebens ansieht und im Einzelnen immer nur den Geist sucht, der das Ganze belebt. Uebrigens enthält der angeführte Aufsatz vortreffliche Bemerkungen und Beweise von der gründlichen Gelehrsamkeit des Verfassers; besonders S. 35 — 40 finden sich Erinnerungen über die Herausgabe der deutschen Quellen der Geschichte, welche von den Herausgebern und von der Gesellschaft, welche die Herausgabe unserer Quellen leitet, beachtet zu werden verdienen. Der Verf. dieser Anzeige stimmt darin völlig mit Hrn. Stenzel überein. Von S. 41 — 50 folgt eine genaue kritische Untersuchung über Wippo's **vita Chunradi imperatoris.** Dieser Aufsatz ist reich an gediegenen Bemerkungen über den Text des genannten Schriftstellers, nur scheint er uns für den Platz, den er einnimmt, etwas zu ausführlich; er würde in einer Sammlung der Quellen als Einleitung oder Vorbericht zu einer Ausgabe Wippo's passender seyn. Dagegen sind die Bemerkungen über die Vita St. Godehardi (bei Leibnitz) (S. 51 — 55) nicht blos kritisch, sondern auch historisch, bedeutend. Nur der Schluß beschäftigt sich mit dem Gebrauch, den andere Schriftsteller des Mittelalters von dieser Lebensbeschreibung gemacht haben. Die ersten Seiten enthalten eine Sammlung einzelner Züge zur Sittengeschichte der Zeit, welche aus diesem Leben gezogen sind, die nicht blos dem Forscher, sondern auch dem größeren Publikum willkommen seyn werden. Die Bemerkung des Verfassers in Beziehung auf den Gebrauch jenes Lebens für die innere Geschichte ist durchaus richtig. Er sagt: „Diese Lebensbeschreibung ist bedeutend hinsichtlich der schätzbaren Einzelnheiten, welche sie als Beitrag zur Bildungsgeschichte der Zeit enthält, für welche die Chroniken nur sehr dürftige Beiträge liefern." Einige dieser Einzelnheiten führt er nachher an. So gründlich die S. 55 — 67 angegebene Untersuchung über Bruno **)

**) De bello Saxonico.

auch seyn mag, so scheint sie uns doch für eine Beilage zur Geschichte der fränkischen Kaiser zu ausführlich und ins Einzelne gehend, da die Hauptsache dessen, was hier gesagt wird, im ersten Theil nothwendig vorkommen mußte. Das allgemeine Urtheil, welches Hr. Stenzel über Bruno's Geschichte des sächsischen Kriegs ausspricht, unterschreiben wir gern. Er drängt es Seite 65 in folgende Worte zusammen: „Abgesehen von dem, was Bruno aus Haß gegen den König und dessen Anhänger entstellt, verdient er viele Glaubwürdigkeit (das ist nicht gut gesagt) in der Erzählung der Kriegsbegebenheiten, der innern Zwistigkeiten der Sachsen, der Verhandlungen zwischen diesen, dem Pabste und dem Könige, wozu er auch viele Aktenstücke einrückt, und endlich der Wahl Rudolf's und Hermann's.“ Am wenigsten sind wir mit dem zufrieden, was Hr. Stenzel S. 67 — 90 über Bonizo und Benzo sagt. Nicht, als wenn das, was dort gesagt wird, nicht gründlich und richtig wäre, sondern weil so unbedeutende Schriftsteller, Männer, deren Geist aus den ersten Zeilen ihrer Schriften hervorgeht, keiner so ausführlichen Analyse ihrer Parteischriften würdig sind. Wenn man so ausführlich bei dergleichen Arbeiten seyn wollte, was müßte dann erst bei bedeutenden Schriften geschehen? Wer die Einseitigkeit und Heftigkeit der beiden geistlichen Schriftsteller nicht auf den ersten Blick erkennt, der ist zum Geschichtschreiber verdorben. Was Benzo angeht, der, wie Hr. Stenzel sagt, wenig benutzt ist, so mag es wohl Vielen ergangen seyn, wie dem Verfasser dieser Anzeige, daß sie, von der Gemeinheit, Plattheit, der kecken Unverschämtheit des schamlosen Menschen beleidigt und zurückgeschreckt, sich scheuten, aus einer so trüben Quelle zu schöpfen, wenn sie keine lautere hatten, und wenn sie diese hatten, den frechen Gesellen zu sehr verachteten, um ihn als Nebenzeugen aufzuführen. Indeß kann der gelehrte Arbeiter der Geschichte aus diesen Bemerkungen lernen, was sich allenfalls aus Benzo nehmen läßt, wenn man das Mißtrauen, das eine in lateinischen Knittelversen geschriebene Schmähschrift voll pöbelhafter Gemeinheit einflößt, überwinden kann. Kürzer, brauchbarer, passender sind die folgen-

den Stücke über Norbert's Leben des Bischofs Benno von Osnabrück, über **Adamus Bremensis** und **Hermannus Contractus.** Ueber den Letzten verweiset Hr. Stenzel auf das, was Ussermann gesagt hat, und bemerkt, daß er nur Weniges hinzuzusetzen wisse. In Beziehung auf Adam von Bremen verdienen die Bemerkungen über die Quellen, welche dieser bei seiner Kirchengeschichte benutzt hat, die man S. 95 u. 96 findet, besondere Erwähnung; dagegen hat uns das, was Hr. Stenzel von Lambert von Aschaffenburg sagt, nicht befriedigt. Bekanntlich sind Lambert, Otto von Freisingen und Hugo Falcandus diejenigen Schriftsteller des Mittelalters, die man mit einem ganz andern Maaßstabe messen muß, als die gewöhnlichen Verfertiger der Chroniken. Es lebt in ihnen ein sehr verschiedener Geist, wenn gleich ihre Sprache, gerade darum, weil sie classisch schreiben wollen, ihnen nicht erlaubt, das zu sagen, was sie in ihrer Muttersprache gesagt haben würden. Über das **Chronicon Urspergense** verweiset Hr. Stenzel auf Schumacher, und Referent freute sich, daß er dadurch veranlaßt ward, die Beiträge zur deutschen Reichsgeschichte 1770, in denen diese Bemerkungen enthalten sind, zur Hand zu nehmen. Hr. Stenzel selbst fühlt, daß dieser ganze Abschnitt über die Quellen zu ausführlich sey und deutet am Schlusse an, warum er diesen Aufsatz eingerückt habe, indem er zugleich verspricht, an einem andern Orte eine weitere Ausführung desselben mitzutheilen. Jeder Forscher deutscher Geschichte wird die Erfüllung des Versprechens begierig erwarten. Es heißt in dieser Beziehung S. 112: Vieles Einzelne, was ich über die Beschaffenheit und das Verhältniß der älteren Chronisten des eilften und zwölften Jahrhunderts bemerkt habe, übergehe ich, um es im Archive für ältere deutsche Geschichtskunde mitzutheilen, indem das Angeführte wohl hinreichen wird, eine genaue Bekanntschaft mit den Schriftstellern der Zeit zu beweisen, deren Geschichte ich zu schreiben versucht habe. Die zweite Abtheilung des Bandes enthält S. 113 — 178 theils polemische, theils erklärende, theils als ausführliche Noten über einzelne Punkte zu betrachtende Beilagen. Die Erste ist über-

schrieben: Berichtigung der Reihenfolge der Herzoge in Ober- und Niederlothringen. Es kam darauf an, eine Stelle in Sigebert von Gemblours zu berichtigen, was alle Vorgänger des Hrn. Stenzel versäumt hatten. Die erste Hälfte dieses Aufsatzes beschäftigt sich daher damit, Genealogie und Reihenfolge der Herzoge von Lothringen zu ordnen und zu berichtigen; dabei erkennt Hr. Stenzel nur Butkens trophées du Brabant als brauchbaren Führer an. Der zweite Theil der Beilage ist gegen den Verfasser dieser Anzeige gerichtet, der einen, wie Hr. Stenzel beweiset, sehr unglücklichen, Versuch gemacht hatte, die Widersprüche der Chroniken zu vereinigen. Der Streit betrifft Namen und Jahrzahlen; der Verf. dieser Anzeige hat in diesem Augenblick keine Zeit und keine Lust, die Sache noch einmal zu untersuchen, obgleich er einsieht, daß sich noch Manches sagen ließe; er will lieber einräumen, daß er die von Hrn. Stenzel angefochtene Stelle der Weltgeschichte etwas zu eilig niedergeschrieben. Dieß ist einigemal in den frühern Theilen der Weltgeschichte geschehen und erklärt sich leicht, wenn man weiß, daß das Buch 1818 erschien, und daß er sich erst seit Ende 1817 mit der Geschichte im ganzen Umfange ausschließend beschäftigte, und neben den Bänden der Weltgeschichte seine Collegienhefte ausarbeiten und sich für den Vortrag vorbereiten mußte, was immer einige Schwierigkeit hat. Die zweite Beilage enthält eine verbesserte Stammtafel der fränkischen Kaiser und eine ausführliche Untersuchung über die Genealogie in absteigender und aufsteigender Linie; darauf folgen drei ausführliche Noten, welche einige Umstände, welche im ersten Theile nur berührt werden konnten, genauer und ausführlicher untersuchen. Die sechste Beilage (zu S. 100 des ersten Theils gehörig) ist gegen Hüllmann gerichtet, und zwar sind es diesesmal nicht Einzelnheiten, nicht Irrthümer der Forschung oder Unrichtigkeiten in Zahlen und Namen, welche für den Gang der Geschichte, für Leben und Charakter der Zeit unbedeutend sind, welche der Verfasser bestreitet; es ist ein Urtheil, dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit für die ganze Geschichte jener Zeit und für ihre Beurtheilung entscheidend ist. Wenn Hüll-

mann's Ausspruch wahr ist, dann hatten die Kaiser und die Nation Unrecht, die Päbste und die Pfaffen, wenn sie anders das geistliche und weltliche Gut wohl und heilig anwandten, völlig Recht. Ueber die Anwendung des geistlichen Guts schreit die ganze Geschichte laut genug, und der Streit über die Concordaten, wie die Reformation haben an den Tag gebracht, wie es damit herging. Was das weltliche Gut angeht, so giebt uns Hr. Stenzel in der siebenten Beilage den unwidersprechlichen Beweis, wie die geistlichen Herrn damit umgingen. Hr. Hüllmann hatte behauptet: „Die drei Heinriche der fränkischen Dynastie waren so ehrlos, verfuhren bei der Verleihung der geistlichen Stellen so schändlich, daß sie dieß wichtige Recht verwirkten und eine Reform in diesem Theile der Kirche veranlaßten.“ Gegen diesen Satz, noch mehr aber gegen die Beweise, mit denen es übrigens Hrn. Hüllmann unmöglich hat Ernst seyn können, — und zum Spaß ist doch die Sache zu wichtig — richtet Hr. Stenzel diese Beilage und sagt in Beziehung auf die oben angeführten Worte S. 130: „Dieses scharfe Urtheil widerspricht so geradezu dem, was ich von der eigentlichen Bedeutung der Simonie von Heinrich III., ja selbst von dessen Nachfolger gesagt habe, daß eine genauere Untersuchung der Beweise dieser starken Beschuldigungen nöthig wird, welche Hüllmann als den Grund des Wendepunkts der Geschichte Deutschlands (Hr. Stenzel wird ohne unsere Erinnerung wahrnehmen, daß das nicht gut gesagt ist, es kommt aber auf die Sache an) ja der christlichen Welt bezeichnet.“ Kein verständiger Mann wird indessen auf Mönchswitze und einzelne, zum Theil kindische Histörchen eine wichtige historische Thatsache gründen; es scheint daher fast, als hätte Hr. Stenzel sich unnöthige Mühe gegeben, die Geschichtchen und die Art der Beweisführung anzugreifen und ihre Nichtigkeit darzuthun. Er konnte die Sache ruhig ihrem Schicksale überlassen, seine Darstellung spricht für sich selbst. Die siebente Beilage bildet, so kurz sie ist, ganz allein einen sehr wichtigen Beitrag zur Geschichte der Priesterherrschaft im Mittelalter und der Art, wie sie sich der Wittwen und Waisen, besonders der regierenden,

anzunehmen pflegten. Unter der Aufschrift: **Wie die geistlichen Herrn während Heinrich's IV. Minderjährigkeit mit dem Reichsgut in Deutschland wirthschafteten**, findet man die Angabe einzelner Vergabungen an die Stifter vom Jahre 1057 April bis 1065 Oktober. Dieses Register, so ansehnlich es ist, ließe sich, wenn wir nicht irren, noch bedeutend vermehren; doch führt es auch so zu sehr anziehenden und belehrenden Schlüssen über die Art, wie die Geistlichen zu den besten Gütern in Deutschland gekommen sind. Schon allein dieß kleine Register, wie die diesem Bande angehängten Zeittafeln, deren Nutzen und Gebrauch nur ein Gelehrter, dem es um Wahrheit und Genauigkeit zu thun ist, nach Verdienst würdigen kann, würden Hrn. Stenzel einen gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit der Forscher geben. In der achten Beilage hat Hr. Stenzel Pagi's Zeitrechnung in Rücksicht auf die in Mantua gehaltene Kirchenversammlung gegen Einwürfe Mansi's in Schutz genommen, und durch eine Reihe neuer aus einzelnen Umständen gezogener Beweise unterstützt.

Wir übergehen die drei folgenden Beilagen, um die zwölfte zu erwähnen, welche der Prüfung des Theils von **Raumer's Geschichte der Hohenstaufen** gewidmet ist, der sich mit der letzten Lebenszeit Heinrich's IV. beschäftigt. Der Verfasser dieser Anzeige glaubt es um so mehr dem Publikum schuldig zu seyn, einige Bemerkungen über diese Beilage zu machen, da Hr. Stenzel sich auf ihn berufen hat, und ein Hr. Varnhagen, den das Publikum als den Vertheidiger des Hrn. von Tettenborn und der Hamburger Expedition, auch als Herausgeber des Cherubinischen Wandersmanns und ähnlicher Schriften kennt, ihn über das Urtheil über Raumer in den Berliner Jahrbüchern von 1830 S. 815 auf eine sehr ungebührliche Weise zu Rede stellt. Hr. Varnhagen ist ein alter Bekannter des Verf. dieser Anzeige, er will ihm daher nichts Unangenehmes sagen, sondern fragt nur die Gelehrten, wie auf einmal Saul unter die Propheten, oder, wenn das höflicher ist, der Prophet unter die Saule kommt? Er wendet sich zur Sache. Der Verfasser dieser Anzeige ist weit entfernt, auf ein zufällig geäußertes,

ohne seine Schuld ins deutsche Publikum gekommenes Urtheil Bedeutung zu legen; er gründete dieß Urtheil, das er aussprach, als er blos Ankündigung und Anfang des Werks in Händen hatte, nicht auf Einzelnheiten; er glaubte an dem Ernst, der Kraft, dem von Eitelkeit freien Streben, dem unbefangenen Wahrheitssinn des Geschichtschreibers zweifeln zu müssen. Man kann nach unserer Meinung sich sehr vieler Uebereilungen, vieler Fehler schuldig machen, sehr oft durch ein übereiltes Urtheil dem nachfolgenden Geschichtschreiber Gelegenheit geben, Irrthümer zu berichtigen, und dennoch tüchtig und brauchbar im Leben und als Schriftsteller seyn. Wenn aus dem Vortrage des Erzählers ein ächter, menschlicher, kräftiger, einfacher, durch keine Sophistik des Verstandes, der Phantasie, des Gefühls verbildeter Sinn hervorgeht, so erkennen wir in ihm den tüchtigen Geschichtschreiber, auch wenn wir keinen Forscher in ihm erkennen; fehlt seinem Vortrage eine der erwähnten Eigenschaften, so wird er uns nie bewegen, ihn als Lehrer der Geschichte, d. h. des Lebens und seiner Philosophie, anzuerkennen, so gelehrt, so gründlich, so zierlich er auch immer schreiben mag. Ref. fühlte sich indessen nicht berufen, über ein Werk, das viele Freunde und ein großes Publikum gefunden hat, öffentlich in Deutschland zu urtheilen, obgleich er das Urtheil des größten Kenners und Lehrers der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte, und des gelehrtesten Kenners der Urkunden, welchem Hr. v. Raumer selbst viele Beiträge verdankt, aus mündlicher Mittheilung kannte. Er ist nicht bevollmächtigt, das Urtheil der beiden Herrn bekannt zu machen, und findet auch nicht nöthig, das Seinige näher auszuführen, da Hr. von Raumer kein junger Mann ist, den man belehren könnte, und die, welche das Buch lesen, wohl wissen werden, was ihnen daran gefällt. Der Verfasser dieser Anzeige hatte zufällig in einem deutsch geschriebenen, aus der Handschrift ins Englische übersetzten Aufsatz über einige neue Erscheinungen der deutschen Literatur geurtheilt, der Aufsatz ist in der englischen, noch mehr aber in einer französischen Uebersetzung so verändert worden, daß er zu jedem einzelnen Urtheil darin sich durchaus nicht bekennen kann. In die-

sem Aufsatz eines längst vergessenen Review findet sich die Stelle über Raumer. Als er die Stelle in dem Review niederschrieb, hatte er Raumer's Buch noch nicht aufmerksam gelesen, er sieht jetzt, daß er sein Urtheil, nachdem er das Buch durchgelesen, nachdem er es gebraucht hat, anders fassen, anders begründen müßte; — günstiger würde es nicht ausfallen. Er wird sich indessen, wenn er das Buch künftig einmal anzeigt, streng in den Gränzen einer Anzeige halten, er wird dem Verf. im Einzelnen folgen, ohne Furcht, ihn zu verletzen, da er weiß, daß Hr. von Raumer viel zu sehr Weltmann ist, um sich für unfehlbar zu halten oder übel zu nehmen, wenn man vom Leben und dessen Verhältnissen andere Ansichten hat, als er. Was schadet es, daß neben hundert, welche loben, einmal Einer auftritt, welcher tadelt? Was hat es auf sich, daß Einer sagt: Er für seine Person billige dieses oder jenes nicht? Wer ist denn dieser Eine? Immer ein Gelehrter (denn daß bloße Zungendrescher über gelehrte Dinge urtheilen, ist eine Anomalie), der Sünden genug auf dem Gewissen hat! Journale haben in unsern Tagen in Deutschland allen Credit verloren; jedes Buch bahnt sich selbst seinen Weg, die Gründe eines Rezensenten, nicht sein allgemeines Lob oder sein Tadel werden mehr berücksichtigt; noch vor zehn Jahren war das ganz anders. Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Schriftsteller, mißverstandene Anwendung der Regeln der guten Lebensart des gewöhnlichen Privatlebens auf Staat und Literatur, oder um besser zu reden, auf das öffentliche Leben, machen leider Offenheit, männliche Gradheit, kräftiges Auftreten zum Verbrechen, und das schwache Publikum macht unschuldigen Scherz, oder einen unzeitigen witzigen Einfall zu Schärfe und Bosheit. Dadurch ist es dahin gekommen, daß unter den wenigen Urtheilsfähigen Keiner urtheilen mag, damit nicht sein Charakter verdächtig, er selbst verhaßt werde. Auf diese Weise wird Seichtheit und Schlaffheit in der Literatur herrschend, wie im Leben! Der Verf. dieses Aufsatzes hat diesen Bemerkungen hier einen Platz gegeben, nicht um seinetwillen; denn er glaubt mit dem Publikum, wie mit dem Leben, bald fertig zu seyn; er legt auf Mei-

nung und Urtheil, auf Erwähnung und Nichterwähnung seines Namens täglich weniger Bedeutung; sondern um Hrn. Stenzel gegen Vorwürfe, die er hie und da hat gegen ihn laut werden hören, in Schutz zu nehmen. Hr. Stenzel hat mit der Geschichte der fränkischen Kaiser seine gelehrte Laufbahn eigentlich erst eröffnet, obgleich er vorher manches einzelne Gute geschrieben hatte, ihm muß mehr daran liegen, nicht mißverstanden zu werden, als dem Verfasser dieser Anzeige. Eine feste Meinung, ein sicheres Urtheil muß im Leben, wie in der Darstellung der Geschichte den kräftigen und gesunden Lehrer und Führer vom Schwächling, Höfling und Schmeichler unterscheiden; der sichere und bestimmte Ton, wenn er aus Reife des Urtheils entspringt, leitet am ersten zum kräftigen Widerspruch, der jedem Verständigen willkommen ist, weil nur ein Thor sich für unverbesserlich und sein Urtheil für unumstößlich halten kann. Wenn man von diesen Grundsätzen ausgeht, so wird man Hrn. Stenzel Dank wissen, daß er von S. 158 — 178 eine bedeutende Anzahl Stellen des Raumer'schen Werks geprüft hat, theils um Irrthümer nachzuweisen, theils um anzudeuten, daß man sich auf die Anführung der Quellen nicht verlassen dürfe, oder daß falscher Prunk mit Citaten getrieben und ein Schein von Gelehrsamkeit, der nur den Dilettanten täuschen kann, an Stellen aufgeboten sey, wo die Benutzung der frühern Bearbeiter und ihre freimüthige Anführung für Hrn. von Raumer viel rühmlicher gewesen wäre. Wahrscheinlich, wie wir von seiner Billigkeit hoffen, wäre Hr. Stenzel weniger streng gewesen, wenn nicht Hr. von Raumer die Eitelkeit gehabt hätte, sich das Ansehn zu geben, als wenn er überall unmittelbar aus den Quellen schöpfe, und wenn nicht er und seine Freunde das Buch auf eine so höchst lächerliche Weise erst angekündigt, dann ausposaunt hätten. Man handelt bekanntlich sehr unklug, wenn man die Erwartung der Menschen zu hoch spannt! Uebrigens schließt Hr. Stenzel seine Prüfung mit folgenden Worten, welche nach unserem Urtheil für Hrn. Raumer's Freunde so genugthuend sind, daß Hr. Varnhagen gewiß besser gethan hätte, zu schweigen, als die Sache noch einmal öffentlich zur Sprache zu

bringen und die vermeintlichen Gegner seines Freundes anzuklagen. Es heißt S. 178: „Es wird immer ein ausgezeichnetes Verdienst für Hrn. von Raumer bleiben, daß er sich, wie wohl klar vorliegt, ohne frühere eigentlich gelehrte geschichtliche Vorstudien aus einem Geschäftsleben einen so schwierigen Gegenstand zur Behandlung wählte, wie ein Theil der Geschichte des Mittelalters u. s. w." Der letzte und größere Theil dieses Bandes von S. 179 — 336 enthält unter dem bescheidenen Titel einer Zeittafel zur Geschichte der fränkischen Kaiser von 1024 — 1125 eine vortreffliche Uebersicht der ganzen Geschichte des Jahrhunderts, verbunden mit einer genauen und zuverlässigen Uebersicht der Reisen der Kaiser und ihres Aufenthalts in jedem Monat. Wenn man bedenkt, daß, um eine solche Tafel zu verfertigen, nicht blos eine genaue Bekanntschaft mit den Chroniken erfordert wird, sondern, daß man, wenn man nicht fremde Irrthümer nachschreiben will, alle Urkunden ohne Ausnahme selbst untersuchen muß, dann wird man eine Vorstellung vom Verdienst einer solchen Arbeit erhalten. Eine oberflächliche Vergleichung des Urkundenverzeichnisses von Georgisch (Regesta chronologico-diplomatica) und der Tafeln, welche Hr. von Raumer seiner Geschichte der Hohenstaufen angehängt hat, wird den Kenner überzeugen, daß Hr. Stenzel bei dieser Arbeit Fleiß und Mühe mit Einsicht und Methode verbunden gezeigt hat. Diese Vergleichung der Stenzel'schen Zeittafel mit der Raumer'schen Arbeit kann man um so leichter anstellen, da die Periode von 1106 — 1125 auf beiden Tafeln vorkommt. Beide, Hr. Stenzel und Hr. Raumer, benutzten Georgisch, aber auf ganz verschiedene Art. Mehrere Kenner der deutschen Kaisergeschichte und Forscher der Urkunden haben dem Verfasser dieser Anzeige versichert, daß sie die Zeittafeln des Stenzel'schen Werks bei ihren Arbeiten sehr brauchbar gefunden hätten; Jeder, der die Geschichte des Jahrhunderts der fränkischen Kaiser genauer studieren will, wird wohl daran thun, diese Tafeln bei seinem Studium unablässig zu Rath zu ziehen. — Bisher hat es uns immer noch an einer allgemeinen, auf Urkunden begründeten, Zeittafel der deutschen Kaisergeschichte gefehlt, da Georgisch bei

dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft nicht mehr zureicht. Wir sind aber so glücklich, ein Werk anzeigen zu können, welches diesem Mangel zum großen Theil abhelfen, und dessen Verf., Hr. Bibliothekar Dr. Böhmer in Frankfurt, sich dadurch ein bleibendes Verdienst sichern wird. Hr. Dr. Böhmer hat nämlich ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden der deutschen Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII. (911 — 1313) ausgearbeitet, welches in einigen Monaten bei Hrn. Varrentrapp in Frankfurt erscheinen wird. Ueber fünftausend Urkunden werden hier in chronologischer Folge mit kurzer Angabe des Inhalts und mit Nachweisung der Bücher, worin sie zu finden sind, mitgetheilt. Es gehörte ein erstaunlicher, ausdauernder Fleiß dazu, eine Arbeit von solchem Umfange durchzuführen, da die Urkunden aus den verschiedenartigsten Büchern zusammengetragen werden mußten, und ein flüchtiger Blick auf die bereits gedruckten Bogen des Werks, die uns so eben zukommen, zeigt uns, daß der Verfasser mit Gründlichkeit auch Einsicht in das Bedürfniß des Forschers zu verbinden weiß. Keiner, der die deutsche Geschichte des Mittelalters genauer kennen lernen will, wird dieses Buch entbehren können.

In dem Augenblick, wo dieser Aufsatz abgedruckt werden soll, erhalten wir die Fortsetzung der Geschichte von Hessen vom Hrn. von Rommel, deren Anzeige wir uns für einen folgenden Band des Archivs vorbehalten. Von Rommel's Arbeit ist nämlich erschienen zuerst der vierte Band der Geschichte von Hessen, **) dann zugleich ein für die Geschichte der Reformationszeit höchst wichtiges Werk mit einem Reichthum von Urkunden und aus Urkunden gezogenen bisher unbekannten Nachrichten: „Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Ein Beitrag zur genauen Kunde der Reformation und des sechzehnten Jahrhunderts. Nebst einem Urkunden-Bande. Aus den

**) Geschichte von Hessen durch Christoph von Rommel. 4r Band. Kassel 1830. Auf Kosten und im Selbstverlag des Verfassers, in Commission bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen.

Urkunden und andern Quellen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Christoph von Rommel u. s. w." Text 598 Seiten, dann ein Band gelehrter und größtentheils urkundlicher Anmerkungen 668 Seiten stark, endlich ein dritter Band von 360 Seiten, der nur Briefe und Urkunden Philipp's enthält. Ueber dieses wichtige Werk, besonders den Urkunden-Band und die Anmerkungen behält sich der Verfasser dieser Anzeige einen Bericht in einem folgenden Bande des Archivs vor. Er wird anzugeben versuchen, was die deutsche Geschichte durch die gelehrten Forschungen des Verfassers und die Bekanntmachung der Urkunden gewonnen hat.

Berichtigungen und Nachträge
zu dem im ersten Bande des Archivs eingerückten Artikel über Meyer's Handbuch der Geschichte der Schweiz.

Der Verfasser der Anzeige von Meyer's Handbuch der Schweizergeschichte im ersten Bande dieses Archivs würde es nicht gewagt haben, von einem so wichtigen Werk eine flüchtige Notiz zu geben, wenn er nicht sicher erwartet hätte, daß er einen etwa begangenen Uebereilungsfehler durch schnelle Berichtigung vergüten und das Publikum durch Nachrichten von angesehenen Männern in der Schweiz, also durch urkundliche Berichte, werde entschädigen können. Er hat sich in dieser Hoffnung nicht betrogen; ein Mann, der die Wahrheit sagen kann und will, hat es nicht abgelehnt, ihm über die neuste Geschichte einen genauen Bericht mitzutheilen. Bis Ref. diesen Bericht einrücken kann, will er wenigstens dem Publikum die Berichtigungen seiner Anzeige, die ihm von dem Verf. des Handbuchs selbst, und von einem würdigen und gelehrten Berner Staatsmann zugekommen sind, nicht vorenthalten. Er wird hier blos die das Publikum angehenden Stellen aus den Briefen der beiden erwähnten Männer ausziehen und die Auszüge abdrucken lassen, ohne eine Bemerkung beizufügen, weil von Dingen die Rede ist, die aus keinen andern Quellen als aus Mittheilungen von Männern, die in Geschäften gebraucht wurden, geschöpft werden können. Ref. rückt hier um so lieber diese Berichtigungen ein, als es ihm sehr leid gethan hat, daß er durch eine Uebereilung in seiner Anzeige des Meyer'schen Handbuchs aus zwei verschiedenen Personen eine einzige gemacht, oder besser

Urkunden und andern Quellen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Christoph von Rommel u. s. w." Text 598 Seiten, dann ein Band gelehrter und größtentheils urkundlicher Anmerkungen 668 Seiten stark, endlich ein dritter Band von 360 Seiten, der nur Briefe und Urkunden Philipp's enthält. Ueber dieses wichtige Werk, besonders den Urkunden-Band und die Anmerkungen behält sich der Verfasser dieser Anzeige einen Bericht in einem folgenden Bande des Archivs vor. Er wird anzugeben versuchen, was die deutsche Geschichte durch die gelehrten Forschungen des Verfassers und die Bekanntmachung der Urkunden gewonnen hat.

Berichtigungen und Nachträge
zu dem im ersten Bande des Archivs eingerückten Artikel über Meyer's Handbuch der Geschichte der Schweiz.

Der Verfasser der Anzeige von Meyer's Handbuch der Schweizergeschichte im ersten Bande dieses Archivs würde es nicht gewagt haben, von einem so wichtigen Werk eine flüchtige Notiz zu geben, wenn er nicht sicher erwartet hätte, daß er einen etwa begangenen Uebereilungsfehler durch schnelle Berichtigung vergüten und das Publikum durch Nachrichten von angesehenen Männern in der Schweiz, also durch urkundliche Berichte, werde entschädigen können. Er hat sich in dieser Hoffnung nicht betrogen; ein Mann, der die Wahrheit sagen kann und will, hat es nicht abgelehnt, ihm über die neuste Geschichte einen genauen Bericht mitzutheilen. Bis Ref. diesen Bericht einrücken kann, will er wenigstens dem Publikum die Berichtigungen seiner Anzeige, die ihm von dem Verf. des Handbuchs selbst, und von einem würdigen und gelehrten Berner Staatsmann zugekommen sind, nicht vorenthalten. Er wird hier blos die das Publikum angehenden Stellen aus den Briefen der beiden erwähnten Männer ausziehen und die Auszüge abdrucken lassen, ohne eine Bemerkung beizufügen, weil von Dingen die Rede ist, die aus keinen andern Quellen als aus Mittheilungen von Männern, die in Geschäften gebraucht wurden, geschöpft werden können. Ref. rückt hier um so lieber diese Berichtigungen ein, als es ihm sehr leid gethan hat, daß er durch eine Uebereilung in seiner Anzeige des Meyer'schen Handbuchs aus zwei verschiedenen Personen eine einzige gemacht, oder besser

einen ganz unschuldigen Rengger in die Schuld eines andern desselben Namens verwickelt hatte. Er sieht jetzt aus der Art, wie ihn die Zürcher politische Zeitung darüber ausgescholten hat, daß seine einleitenden Bemerkungen zu der Anzeige, sein Geständniß über die Incompetenz seines Urtheils und über seine Unbekanntschaft mit der Spezialgeschichte der handelnden Personen, ihn gegen die schweizerische Heftigkeit nicht haben schützen können. Ref. will, um dem Zürcher Zeitungsmann zu zeigen, daß er gern Buße thut, wenn er gesündigt hat, ihm melden, daß er in dem Buche eines grundgelehrten Göttinger Professors noch viel gröber ausgeschimpft worden. Die Schmähschrift steht in einer Abhandlung über die Mythologie der Alten, Ref. hat aber den genauen Titel des Buchs vergessen, sonst wollte er es hier nebst der Nummer der Zeitung, die er ebenfalls vergessen hat, als amende honorable für seine Mängel und Sünden zur Freude aller derer, die gern hören, wenn er recht gemein ausgescholten wird, nachweisen. Was nun die ihm selbst mitgetheilten Berichtigungen angeht, so will er aus dem Briefe des Hrn. Staatsrath Meyer in Zürch zuerst Folgendes anführen: In Zürch, schreibt Hr. Meyer, sey die Censur gerade in den Tagen aufgehoben worden, als man an den letzten Bogen seines Buchs druckte; auch hätte er gefürchtet, die größere Zahl der Stimmen gegen sich zu haben, wenn er ganz offen und freimüthig schreibe, er wisse aber jetzt aus Erfahrung, daß er sich geirrt habe, da ihn das Zutrauen seiner Mitbürger auch nach der Herausgabe des Buchs in den Staatsrath gerufen habe, obgleich er diese Wahl in die souveräne Behörde seines Cantons durchaus nicht gesucht. Was den würdigen und gelehrten Professor Escher angeht, so freut sich Ref., daß ihm Hr. Meyer melden läßt, daß dieser nicht aus Aengstlichkeit gewacht habe, sondern nur, weil er hie und da ein wissenschaftliches Bedenken gehabt, oder weil er gefürchtet habe, daß ein Ausdruck erbittern könne, statt zu belehren oder zu bessern. Auch Hr. Meyer rügt in seinem Briefe, daß Ref. die beiden Rengger verwechselt habe; allein er rügt auch, daß Ref. die Alliirten 1813 im Nov. in Frankfurt seyn läßt. Dießmal hat Ref.

der damals selbst in Frankfurt lebte, gewiß Recht, da jedermann weiß, daß die Alliirten nach der Schlacht bei Leipzig am 18. und 19. October den Franzosen auf dem Fuße folgten. Dagegen erkennt er eine andere Berichtigung mit Dank an. Hr. Meyer sagt, die vom Ref. angeführten im Finstern schleichenden Bernerischen Emissarien (deren Namen Ref. anführen könnte) hätten Bestandtheile des im Handbuche erwähnten Waldshuter Ausschusses gebildet. Wenn Ref. meint, Hr. Meyer hätte sich von Thibaudeau irre leiten lassen, so erklärt Hr. Meyer dagegen, daß er das Buch von Thibaudeau nicht kenne. Daß Zschokke nicht angeführt ist, entschuldigt Hr. Meyer durch Gründe, die wir um so weniger hier anführen wollen, als wir unten aus dem Briefe des wackern Berner Staatsmanns über diese Uebergehung eines Volksschriftstellers hinreichende Auskunft erhalten. Die Bemerkungen unsers Berner Correspondenten, zu denen wir nun übergehen, sind ausführlich und würden durch den Namen des Verfassers noch größeres Gewicht erhalten; wir nennen ihn aber nicht, weil er öffentlich nicht genannt seyn will, werden indeß jedem, der den Namen zu wissen verlangt, gern Auskunft geben, da unser Correspondent den ächten republikanischen Sinn hat, der ebenso weit von Eitelkeit und Schreibseligkeit entfernt ist, als von Menschenfurcht. Unser Correspondent beginnt damit, daß er die Aeußerung des Hrn. Meyer über die Censur in der Schweiz (wie jetzt Hr. Meyer selbst eingesteht) aus zu großer Furchtsamkeit und Behutsamkeit herleitet, und daß er behauptet, daß derjenige, der in der Schweiz nicht durch Furcht vor einem heftigen, oft übereilten und ungerechten Publikum abgeschreckt werde zu schreiben, sich durch die obrigkeitliche Censur schwerlich zurückhalten lasse. Unsere Berner Censur, fährt unser Correspondent fort, z. B. hat sich in den letzten acht Jahren, soviel ich weiß, sechs mal versammelt, und sich in diesen Sitzungen, wo ich nicht irre, drei mal mit Obscönitäten und moralischen Aergernissen und ein oder zwei mal mit Beschwerden anderer Regierungen über hiesige Schriftsteller, nie aber mit innerer politischer Literatur befaßt. In der Beurtheilung der der Revolution unmittelbar

vorangehenden Zeit scheint Meyer, fährt er dann fort, vorzüglich seine Vaterstadt, eine enge Handelsaristokratie, ins Auge gefaßt zu haben, die Lage der Unterthanen der Bernerischen und der drei katholischen Aristokratien war aber von der der Zürcherischen und der Baselschen Unterthanen sehr verschieden. Dort war Handel und Gewerbfleiß des Landes zu Gunsten der Städte sehr eingeschränkt; diese hatten sich nicht blos die weltliche Regierung, sondern auch alle geistliche Stellen ausschließlich vorbehalten. Hier, wo Landwirthschaft die Hauptnahrungsquelle ist, wurde dieselbe ohne einigen Unterschied begünstigt, dem Handel überall freier Lauf gelassen und Vorschub im ganzen Lande gethan. Blos innerhalb der Weichbilder der Hauptstädte genossen deren Bürger in dieser Hinsicht einige Vorzüge, die aber in den meisten Landstädten noch strenger gefordert und benutzt wurden, als in den Hauptstädten selbst. Die weltliche Landesverwaltung und gewisse Stellen sicherte die Verfassung den Hauptstädten zu; an den zahlreichen geistlichen Stellen hatten auch die Unterthanen Antheil. Uebrigens herrschte eine solche unendliche Verschiedenheit im Zustande der verschiedenen Staaten und einzelnen Landesgegenden unsers Vaterlandes, daß alle, auch die entgegengesetztesten, Beurtheilungen ihres Werths und Unwerths sich mit unwidersprechlichen und thatsächlichen Belegen und Beispielen unterstützen lassen." Daß Ref. Hrn. Meyer auf Zschokke's Geschichte von Bündten verweisen wollte, mißbilligt sein Berner Correspondent. Er meint, die Darstellung sey dort zu einseitig; die Rolle, die Zschokke als Fremdling übernommen habe, seine Jugend, die Bewegung und Leidenschaft, in die er gerathen sey, habe seiner Darstellung sich mittheilen müssen. Meyer habe außerdem aus Quellen gearbeitet, habe also in dieser Rücksicht Zschokke's nicht bedurft. Sehr bestimmt widerspricht unser Correspondent der S. 203 geäußerten Meinung, daß der Widerstand der Berner unverständig gewesen sey. „Bern," heißt es in unserem Briefe, „glaubte nicht allein zu widerstehen, es hielt den Krieg für einen Bundes- und Volkskrieg und träumte nicht, von allen andern Ständen mit Ausnahme Solothurns so ganz und im Augenblick des

Kämpfs verlassen zu werden; es hatte geglaubt, wenn es keinen Widerstand versuchte, an der ganzen Schweiz, an Vorwelt und Nachwelt, an Heerd und Altar und an sich selbst den schändlichsten Verrath zu begehen und es hätte ihn wirklich begangen. Die klügeren Zürcher erwähnen seitdem ihrer Klugheit nie, die Basler noch weniger! Ueberdies darf jener Widerstand nicht nach dem Maasstabe desjenigen eines kleinen Fürstenstaats beurtheilt werden; einem solchen mag es bisweilen gleichgültig scheinen, ob sein Herr Churfürst oder Kaiser heiße; es ist immer ein Herr und die Existenz des Unterthans bleibt eine Existenz. Nicht so ein freies Volk. Dieses soll nie begreifen können, daß zwischen seinem politischen und physischen Daseyn ein Unterschied möglich sey, daß sich das Erstere ohne das Letztere verlieren lasse. Es soll sich seiner Freiheit kräftiger wehren, als seiner Haut. Noch habe ich unter unserem Landvolk nie tadeln hören, daß man sich gewehrt und geschlagen habe, wohl aber, oft und viel, daß man hinter dem zurückgeblieben sey, was man habe leisten sollen. Jedermann in der Schweiz ist überzeugt, daß wir unser Wiederaufleben zur Selbstständigkeit der, durch jenen Widerstand und die Kraftäußerung von 1802, geretteten Achtung des Auslandes zu danken haben, während ein feiges Dahingeben unter die räuberische Übermacht der Franzosen jedem Wiederaufleben ein für allemal den Riegel vorgeschoben hätte. Wir wurden besiegt; aber besser den Untergang unter den Pallaschen der Kürassiere suchen, als ihn aus den Federn Unheil bereitender Diplomaten empfangen."

Ref. hatte Auskunft über den Betrag des Berner Schatzes gewünscht, sein Correspondent behauptet, er lasse sich durchaus nicht mehr ausmitteln. „Alle Belege," schreibt er, „sind zerstört, außer dem von den Franzosen und ihren Angestellten Geraubten, verflog ein Theil im Lande selbst; dabei habe ich die bestimmtesten Anzeigen, daß gegenwärtig kein Mensch in Bern, selbst keiner unserer Staatsmänner eine sichere Kenntniß von jenem Betrage hat. Die Frage, warum er nicht bei Seite geschafft worden, konnte Hr. Meyer nicht lösen, denn er hätte sie nie ergründen können."

Meyer's Urtheil, dem die Recension S. 204 beipflichtet, „die Kämpfer unterlagen in dem letzten unglücklichen Kriege, weil das Pflichtgefühl erkaltet war u. s. w. und weil die demokratischen Kantone nur an sich selbst dachten," scheint dem Correspondenten nicht ganz gerecht. „Ueberhaupt," sagt er, „werden jene Verhältnisse und Menschen nicht blos im Auslande, sondern auch in den Städten des Inlandes meist falsch beurtheilt. Die Revolution entwickelte sich nicht von Innen heraus, und ohne feindliche Heere hätte das noch gesunde Gebälk des alten Gebäudes die morschen Ausbaue desselben noch lange aufrecht erhalten. Freilich gährte es im Waadtland und einigen Städten und Landstrichen der innern Schweiz: aber ohne Frankreichs Einwirkung wäre es zu keinem Ausbruche gekommen. Die deutschen Berner, unzugänglich den Einflüsterungen französischer Aussendlinge, schlugen sich muthig, entschlossen, ja wüthend: sie glaubten sich unüberwindlich, vertrauend auf Gottes Schutz und auf ihre Leibeskräfte, die freilich in heutigen Kriegen zu wenig mehr in Anschlag kommen. Die Aufhetzer fanden keinen Eingang, so lange sie blos Freiheit predigten; aber als ihnen einfiel, einige Fehler der Obern, einige, dem gemeinen Mann unerklärliche Truppenbewegungen, verschobene Angriffe und die ersten Widerwärtigkeiten des Krieges einem Einverständnisse der Regierenden und Kriegsbefehlshaber mit den F r a n z o s e n zuzuschreiben: da kehrte sich die Wuth des Volkes wider seine Anführer und alle Städter — nicht als gegen die Feinde, sondern als gegen heimliche Anhänger der aufzubringenden Freiheit, und es erfolgten schauderhafte Auftritte, welche die Auflösung aller Streitkräfte beförderten. Erst nach vorübergegangenem Sturm bildete sich die Revolution in vielen Theilen der deutschen Schweiz ihre Anhänger, durch Beförderung zu einträglichen Stellen. Merkwürdig ist die Erfahrung, daß selbst in mehreren der sogenannten gemeinen Vogteien, deren Verwaltung mehrentheils sehr elend und deren Loos wirklich beklagenswerth war, und Umwälzungsversuche längst entschuldigt hätte, dieses Gefühl ebenfalls nur nach und nach aufwachte. Der unglückliche Ausgang dieses Krieges ist also kei-

neswegs der Entmuthigung des Kriegsvolkes zuzuschreiben, sondern der feindlichen Uebermacht und Ueberlegenheit an Reiterei, Geschütz, Kriegsübung und Anführung, der fehlerhaften Wahl unseres Kriegssystems, der reinen Vertheidigung, die für Milizen durchaus nichts taugt, dem Abzug der eidgenössischen Bundescontingente aus der Linie im entscheidenden Augenblicke, und endlich der Treulosigkeit der Franzosen, die die Bernerische und Solothurnische Linie mitten in Unterhandlungen und während eines geschlossenen Waffenstillstandes überfielen." „Dem S. 208 aufgestellten Begriff eines Ideologen," fährt unser Correspondent fort, „entspricht das in Laharpe gewählte Beispiel nicht am besten. Dieser Mann ist noch nie unparteiisch geschildert worden; aber sein Ruf ist nicht blos bei den, von ihm so leidenschaftlich und oft höchst ungerecht angefeindeten aristokratischen Ständen und ihren Anhängern, sondern selbst bei allen vernünftigen und gemäßigten Freunden der neuen Systeme, mehr als zweideutig, sowie auch die Beweggründe seiner Handlungen beinahe von keinem Menschen mehr in reiner Ideologie gesucht werden. Nach seinen Schmähungen gegen alle Fürsten, und den Aufrufen zu ihrer Vertilgung sollte er von keinem derselben Bänder und Sterne tragen, noch Pensionen von ihnen annehmen. Wie grell sticht dieß ab gegen das Verfahren des edeln, verkannten Finsler, der nie Revolutionär, aber stets ächter Republikaner genug war, um 1815 keinen Augenblick anzustehn, das ihm übersandte Leopoldscommandeurkreuz sogleich zurück zu senden, weil er nur dem Vaterland gedient habe, und sich für künftige Dienste von Oestreich nicht belohnen lasse. Dolder war, wie er im Archiv richtig geschildert wird, und wie man ihn hier allgemein bezeichnete, ein stets obenaufschwimmender Korkstöpsel: daneben aber sehr gutmüthig und gemüthlich, hinderte Böses wo er konnte, that Gutes, wo es sich thun ließ, und verfolgte keine Partei, keinen Menschen. Seite 213 wird es Wattenwyl's Commando beigemessen, daß 1813 aus der Vertheidigung der Neutralität nichts geworden sey. Hiedurch geschieht ihm großes Unrecht. Bei Uebernahme des Oberbefehls fand er den Neutralitätscordon von Mendris

bis Basel zerstreut, und erhielt, ungeachtet aller Vorstellungen, zur Behauptung dieser unförmlichen Linie nie über 8000 Mann, die Verbündeten aber drängten mit 80,000 Mann nur auf die Punkte Rheinfelden und Basel. Das Bundesdirectorium hatte Zürich; folglich stand weder die Vermehrung der Streitkräfte noch die Verhinderung des Einfalles mit solch geringer und zersplitterter Macht in seiner Gewalt. Ueberdieß aber wurde die ganze Unterhandlung mit den Verbündeten von einer Partei geführt, die seit mehreren Jahren in offner Feindschaft gegen die Bernerische Kantonsregierung und gegen Wattenwyl insbesondere aufgetreten war, und die im Allgemeinen den Sturz der damaligen Verfassung, besonders aber den des Schultheißen beabsichtigte. Es waren freilich zum größern Theil Glieder alter Geschlechter, die aber in der Mediationsregierung keine Anstellung, oder wenigstens nicht befriedigenden Einfluß gefunden hatten. Wattenwyl verabscheute diese Umtriebe aus Herzensgrund; hätte er sich an Truppen stark genug gefühlt, er hätte die Neutralität aufs Aeußerste vertheidigt, und wäre er am 23. Christmonat 1813 in Bern und nicht bei den Truppen gewesen, er hätte sich der Auflösung der Regierung aufs Nachdrücklichste widersetzt. Noch erinnere ich mich des kraftvollen Schreibens, das er am 24ten an, wo ich nicht irre, Fürst Schwarzenberg erließ, im Augenblick, da Jedermann noch an Herstellung der alten Republik Bern glaubte, und worin er den verbündeten Monarchen das Unrecht schilderte, das in diesem Einfall, in diesem Umsturz einer beglückenden Ordnung liege! Wattenwyl ist es, dem wir, nach Herstellung einer Regierung, den Grundsatz einer erneuerten Landesvertretung verdanken, und wenn es von ihm abgehangen hätte, so wäre das Zahlenverhältniß für dieselbe weit günstiger ausgefallen, als es jetzt ist. Alle annähernde, alle friedliebende Maaßregeln der Regierung hatten ihn und v. Mülinen zu Beförderern, und bis auf diesen Tag läßt ihnen das ganze Land und alle billigen Menschen die vollste Gerechtigkeit widerfahren, während die traurigen und vereinzelten Ueberbleibsel jener Partei ihnen noch jetzt feindselig gegenüber stehen, und ihre unverletzte Rechtschaffenheit dadurch

unwidersprechlicher beurkunden, als es ein Panegyrikus thun könnte. Wattenwyl ist ein Mann, der seine übernommenen Pflichten noch nie einseitigen Interessen hintangesetzt hat, der immer eher über dem Schweizer den Berner, als über diesem jenen vergißt, sowie er nur dann als Bürger der Hauptstadt zu handeln beginnt, wenn er seinen Pflichten gegen die Republik vorerst ein volles Genüge geleistet hat, was ihm oft genug von vornehmen und gemeinen Spießbürgern vorgeworfen wird. Wenn auf Einen Berner, so läßt sich das Justum et tenacem propositi virum des Horaz auf Ihn anwenden. Dieß dürfen Sie um so eher auf mein Wort glauben, da ich lange in ziemlich unangenehmen Verhältnissen mit ihm stand, und also nicht aus Privatneigung, sondern aus eben so historischer Ueberzeugung von ihm spreche, als ob ich die Vertheidigung eines Epaminondas oder Sully übernommen hätte."

„Auf den gleichen Seiten wird Hrn. Meyer vorgeworfen, daß er die Deputation der alten Berner nach Frankfurt übergangen habe. Wirklich bedaure auch ich die nicht vollständige Entwickelung jener Vorgänge, bei welcher Bern's Ehre weniger gelitten hätte, als bei allgemeinen Andeutungen. Ueber jene sogenannte Deputation ist aber die Recension auch etwas im Irrthum, und der Ausdruck „die alten Berner" zu unbestimmt und nicht richtig. Keine Behörde, keine Corporation, keine Gemeinheit sandte jene Abordnung; sondern einige Glieder jener, durch getäuschte oder unbefriedigte Hoffnungen gereizten Partei reisten zu den verbündeten Heeren, deren Häuptern sie ihre Stimmung als die in der Schweiz vorherrschende mögen geschildert haben. Als die Annäherung der Heere an die schweizerischen Grenzen deren Erreichung erleichterte, wanderten jene Leute zahlreich aus nach Gutdünken in die Hauptquartiere und drangen auf den Einmarsch; sie hatten aber weder die Zustimmung der Regierung, von deren Mitgliedern kaum fünf oder sechs mit ihnen einverstanden waren, noch die des Bernerischen Publikums, das ihnen, a priori und a posteriori, alles aus der Neutralitätsverletzung hergeflossene Unheil zur Last legte. Daß indeß die fremden Diplomaten, die großentheils jenen Einmarsch

betrieben, diese Unterhändler gern für Abgeordnete der Nation und eines achtungswerthen Publikums geltend machten, war für Leute, die seit 20 Jahren bei den Franzosen erfolgreich in die Schule gegangen waren, natürlich. Aber es geschieht der Gesammtheit der Berner hohes Unrecht, wenn man die Umtriebe einer Faction unter ihnen, die durch fremde Begünstigung einen plötzlichen Aufschwung nahm, ihrem ganzen Namen zur Last schreibt. Meyer ist zu tadeln, daß er die Handlungsweise der fremden Diplomatik, besonders des Freiherrn Senfft von Pilsach, der die Rolle eines Mengaud von 1798 spielte, und auch anderer jener Botschafter, beinahe unbemerkt durchschlüpfen läßt; hier opfert er seiner Klugheit die Ehre seiner Landsleute auf und befolgt sein differ et in praesens tempus omitte für einen Eidgenossen sehr zur Unzeit."

„Die Vorgänge vom 24. Christmonat 1813 bis ins Frühjahr 1814 sind zu sehr nach den damaligen Flugschriften geschildert, deren nur von der gemäßigten Partei, d. h. von denen, die jeden Umsturz verabscheuen, er komme von welcher Seite er wolle, meines Besinnens, keine verbreitet wurden. Zu einer berichtigenden charakteristischen Darstellung jener schlimmen Tage gebricht es hier an Zeit und Raum; der Kern der Geschichte besteht in den argen Mißgriffen der Zehnercommission in Bern, in welcher die Glieder der Umwälzungspartei vorherrschten, und der dadurch in der ganzen Schweiz gegen Bern aufgeregten Stimmung. Die neu organisirte Regierung erbte mit den Ansprüchen auch den Haß der Zehnercommission, und konnte, obschon sie die erstern bald nach ihrem wahren Werthe zu würdigen wußte, nicht so leicht einlenken, als eine große Zahl ihrer Glieder wohl gewünscht hätte; denn die Partei war stark in ihrer Mitte, und die Bearbeitungen des Landes durch die Anhänger des entgegengesetzten Prinzips, die drohend feindselige Stellung mancher Nachbarstände, und der Stand der Unterhandlungen drangen dieser Regierung eine Beharrlichkeit auf, deren man überdrüssig war, lange ehe man davon abzustehen sich erlaubte. Bern und Waadt nebst Aargau standen gegen einander in Waffen, als bei ersterm schon längst alle

Eroberungsgedanken verschwunden waren; aber in allen drei Kantonen erwartete man von einem Augenblick zum andern vom Gegner angegriffen zu werden; alle unsere Anstalten waren auf bloße Vertheidigung berechnet, und wie wir nachher erfuhren, so waren es diejenigen unserer vermeintlichen Angreifer ebenfalls. Indeß schürten in- und ausländische Federn von jeder Farbe das Feuer der Zwietracht, und erschwerten jede Annäherung; denn in Freistaaten hat die öffentliche Stimmung einen viel unmittelbareren Einfluß auf solche Verhältnisse, als in Monarchien. Es hätte gewiß nicht Bonaparte's Landung bedurft, dem Unwesen ein Ende zu machen und eine Annäherung zu bewirken, hätten die fremden Minister und die einheimischen Libellisten, unter welchen letztern Professor Haller und General Laharpe sich einander so wenig als in anderer Hinsicht etwas vorzuwerfen haben, die Leidenschaften nicht immer neu gereizt und auf beiden Seiten den Ehrenpunkt gegen die Versöhnung ins Spiel gebracht."

„Aber auch der Geist, die Beweggründe und die Wirkungen von Zürich's und Reinhard's Maaßregeln dürfen nicht ganz nach Meyer's, des Zürcherschen Senators, Darstellung beurtheilt werden; hierüber konnte und durfte er nicht anders schreiben, als er schrieb. Mein eigenes Urtheil durch Unterredungen mit einem der ersten, verständigsten und bestunterrichteten Staatsmänner Zürich's selbst gebildet, geht dahin, daß Zürich's und Bern's Absichten in jenen stürmischen Tagen zwar verschiedene Richtungen einschlugen, aber an Reinheit sich gleich waren. Bern beging die Thorheit, die ganze Welt vor den Kopf zu stoßen; Zürich suchte den Augenblick zu benutzen, sich Popularität und ein entscheidendes Uebergewicht in der neuen Eidgenossenschaft zu erwerben, um deren Stiftung es sich das ausschließliche Verdienst zuzueignen suchte. Hätte sich Zürich etwas bundesbrüderlicher und freundschaftlicher gegen Bern benommen, so wäre die Spannung in der Eidgenossenschaft lange vor dem Wiener Congreß gehoben worden. Beide Stände beobachten demnach mit gleicher Klugheit das System, in ihrem seitherigen Verkehr jede Berührung der Vorgänge

und Verhältnisse von 1813 und 1814 möglichst unberührt zu lassen."

„Noch ist die Andeutung zu berichtigen, wo Meyer S. 640 und die Recension S. 213, der Wirkungen des Waldshuter Comité durch englisches Geld Erwähnung thun. Ueber diese Geldgeschichte wurden Flugschriften gewechselt und amtliche Untersuchungen angestellt; allenthalben wurde auf Bestechungen gedeutet. Hierüber habe ich aber, nach 16 Jahren, die innigste und vollständigste Ueberzeugung gewonnen, daß dergleichen im Innern der Schweiz nicht stattgefunden. Die alten Anhänger der damals thätigen Partei bedurften keiner Bestechung, um sich für jenen Zweck gewinnen zu lassen, dagegen ist mir durchaus nicht bekannt, daß irgend ein Mann von Bedeutung, der sich früher nicht zu ihnen gehalten hätte, in jenen Zeiten auf ihre Seite getreten wäre. Aber auch unter dem Landvolke ließ sich nicht die geringste Einwirkung solcher Art bemerken. Jene Gelder, die England auf Bewerkstelligung des Durchmarsches durch die Schweiz verwendet haben soll, mögen allenfalls in den Cabinetten, Schreibstuben und Antichambren der verbündeten Heere ihre Liebhaber gefunden, auch wohl einige schweizerische Unterhändler kostfrei gehalten haben, aber an Bestechungen glaube ich weniger als jemals, und auch die öffentliche Stimme im ganzen Lande spricht dieser Beschuldigung alle Begründniß ab."

„Ueberhaupt habe ich den Geist, die Verhältnisse und den Gang der Ereignisse jenes Unglücksjahres noch nirgends richtig, unbefangen und billig geschildert gefunden. Eine getreue Entwickelung derselben darf nur von Männern erwartet werden, die mit tiefer Kenntniß aller Personen, aller Umtriebe, Ansprüche, rege gewordener Hoffnungen, Besorgnisse, augenblicklicher Erscheinungen, selbst vorübergehender aber schnell wirkender Sagen und Gerüchte, genugsame Unabhängigkeit und Unbefangenheit verbinden, um alles dieses treu, unparteiisch, der Welt mittheilen, oder noch lieber, hinterlassen zu können. Keine der damaligen 19 Republiken hat sich vielleicht ganz fehlerfrei durch jene Stürme durchgeschlagen, aber auch keine sich in demjenigen

Grade allgemeinen Tadels so theilhaftig gemacht, wie ihn sich die Factionsschriften jener Zeit gegenseitig zuwarfen; Wenige stifteten allenthalben das Unheil, und die ganze Nation mußte den Vorwurf tragen."

„Eine merkwürdige Parteilichkeit der meisten Geschichtschreiber unserer Zeiten kann ich hier nicht ungerügt lassen. Die einheimischen Beförderer des Einmarsches der Verbündeten im Jahr 1813 sind im höchsten Grade tadelnswerth; ich gebe sie jedem Vorwurfe preis, ohne ihre Entschuldigung nur zu versuchen; aber gewiß waren sie um kein Haar schlechter als diejenigen, die 1798 für den Einfall der Franzosen intriguirten und ihre Truppen über die Grenzen hineinbegleiteten. Sie gefährdeten gewiß die Selbstständigkeit der Schweiz in noch höherem Grade, als dieß 1813 geschah, und fröhnten ebenso sehr ihrem Eigennutze, als die östreichischen Anhänger. Dennoch heben die meisten neuern Schriftsteller immer nur den Verrath, den Eigennutz, die Ruhestörerei der letztern aus, und machen diese Vorwürfe dem gesammten Bern, während sie das Verbrechen der erstern unberührt lassen, oder wo sie es anzeigen, doch durch Bezeichnung der schuldigen Individuen, der Nationalität der Waadtländer die gebührende billige Schonung angedeihen lassen. Beide Einfälle waren Erzeugnisse fremder Politik; die inländischen Cabalisten blos Drathpuppen derselben. Dennoch suchen jene Schriftsteller insgemein den französischen Einfall von innerer Verdorbenheit der Regierungen, den östreichischen von Berns Aufforderungen herzuleiten. Ihre ganze Unparteilichkeit besteht hier in dem Umstande, daß sie an beiden Orten fehlschießen."

„Daß endlich Meyer bei Aufzählung schweizerischer Geschichtschreiber Zschokke nicht erwähnt, wundert mich weniger, als daß er Hottinger übergeht, der an Tiefe und Gründlichkeit der Forschung Müller zur Seite, an Unbefangenheit und Aufrichtigkeit aber ihm und vorzüglich dem gallsüchtigen (?) Glutz gewiß vorsteht: von dem eine Umarbeitung des Glutzischen Bruchstückes allgemein und sehnlich gewünscht wird, und der bei seinem edeln und milden Charakter

billig zu beklagen ist, sich für seine Arbeit auf einen der düstersten und abstoßendsten Zeiträume der vaterländischen Geschichte, die bürgerlichen und Glaubenskriege, angewiesen zu sehen. Die Niederschreibung seines zweiten Bandes muß eine wahre Seelentortur für den wackern Mann gewesen seyn."

Noch Einiges,
worauf es keiner Antworten bedarf.

Das 111te Stück der Göttinger Anzeigen (vom 17. Juli 1830) enthält eine sehr kurze Recension des Archivs. Der Rec. beginnt mit zwei Sätzen aus der Vorrede, die man dort nachlesen mag, und fährt dann also fort: „Uebrigens wird man (die Herausgeber des Archivs) es möglichst so einzurichten suchen, daß jeder Hauptpastor Göze seinem Lessing begegne. — Unsere Leser werden hiernach sowohl den Geist als den Ton dieser neuen Zeitschrift hinreichend beurtheilen können. Wir würden nicht von ihr sprechen, wenn wir nicht glaubten, sie einmal erwähnen zu müssen, um unser künftiges Stillschweigen zu rechtfertigen; da sie, wie es scheint, hauptsächlich gegen Göttingen gerichtet seyn soll, welches überhaupt, vor allen jedoch der Verf. dieser Anzeige, bekanntlich (?) das Unglück hat, bei Herrn G. H. R. Schlosser in tiefster Ungnade zu stehen. Gleich dieses erste Heft enthält bereits zwei Aufsätze polemischer Art; den einen gegen eine Recension in diesen Blättern, die ihr Verfasser, wenn er es nöthig findet, vertheidigen mag; den andern gegen den Unterzeichneten, worauf es keiner Antworten — bedarf, da sie (die Antworten) längst in — seinen Schriften stehn. Indessen ist ihm doch nun die Ehre zu Theil geworden, der Erste zu seyn, der sich seinen Lessing gegenüber gestellt sieht. Selbiger nämlich ist der Herr Dr. G. A. Bercht, wohnhaft in Frankfurt am Main. — Heeren." — Man wird fühlen, daß der Verfasser jenes Aufsatzes polemischer Art es nun seiner Ehre schuldig ist, auf den Gegenstand zurückzukommen.

In judicio de aliis error est inhumanus, non nisi vitia videre: humanus, non nisi bona: haec demum recta est ratio, et bona et mala diligenter animadvertere et ponderare.

D. Wyttenbach.

Daniel Wyttenbach erzählt in seinen Bemerkungen zu Julian's Lobrede auf Constantius, wie eigen es ihm mit Spanheim ergangen sey. Als er noch um seiner Jugend willen zu bescheiden war, seinem eignen Urtheil sicher zu vertrauen, wurde ihm von angesehenen Gelehrten Spanheim als Koryphäe der Gelehrten, als ein Mann gepriesen, der einen Scaliger, einen Casaubonus weit überrage. Wyttenbach studirte nun Spanheim mit eifriger Liebe, und da er sich, ungeachtet der vorgefaßten Bewunderung, nicht befriedigt fühlte, schob er anfangs die Schuld auf sich selbst, allmählich aber fing er an, hie und da etwas zu vermissen, bis ihm endlich klar ward, was es denn eigentlich sey, was ihn unbefriedigt lasse. Auf ähnliche Weise erging es mir mit den Schriften des Hrn. Hofrath Heeren. Lange war ich Heeren's eifriger Bewunderer; bei jedem Schritt, den ich in der Wissenschaft that, glaubte ich ihn zu Rath ziehn zu müssen; seine Werke kamen nicht von meinem Pulte; ehe ich ein Buch las, sah ich nach, ob und wie Heeren es empfehle, bei jeder Periode der Geschichte suchte ich vor allen seine Ideen, seine Ansichten zu erfahren, um mir das Verständniß des Ganzen sowohl wie des Einzelnen zu erleichtern, und legte ich, was oft geschah, seine Bücher unbefriedigt weg, so geschah es mit dem schmerzlichen Gefühl, daß ich wohl zu beschränkt sey, den tieferen Sinn, der in den Worten liegen müsse, recht zu fassen. Mich überfiel dann eine unbeschreibliche Wehmuth, die mich Tage lang zu jeder geistigen Beschäftigung unlustig machte. Da erschien seine Schrift über Johannes von Müller. Ich kannte Müller's Schriften seit meinem fünfzehnten Jahre; seine Briefe an Bonstetten hatten mich für ihn begeistert; ich hatte selbst, was besser unterblieben wäre, seine Recensionen gelesen; eine Schrift von meinem geliebten Heeren über J. v.

Müller versprach mir daher den herrlichsten Genuß. Ich las und fand mich seltsam getäuscht, denn tiefer und richtiger glaubte ich sogar den Geschichtschreiber der Schweiz gefaßt zu haben. — Jetzt war ich auf dem Wege zur Freiheit, und ein Zufall kam hinzu, den Durchbruch zu befördern. Zwar verstand ich den Thucydides noch nicht, und konnte ihn nicht verstehen; aber ich wußte, daß die größten Männer aller Zeiten ihn als den größten aller Geschichtschreiber bewundert haben; ich kannte das Urtheil des größten und geistvollsten Kenners des Alterthums, Ruhnkenius, in der Abhandlung über Antiphon, dessen Schüler Thucydides war; ich kannte auch einzelne Theile, die Beschreibung der Pest, die Reden genau; ich war von Bewunderung für Perikles erfüllt. Wie ward mir daher, als ich in Heeren's Handbuch (S. 227) die Worte las: „in dessen (Perikles) Defensivplan man kaum die Schwäche des Alters verkennen kann." Das war mir zu stark. Wollte Gott, rief ich aus, alle deutsche Professoren litten an solcher Altersschwäche! Was nach Thucydides (II, 65) der sicherste Beweis von der Geistesgröße des Perikles war, das hält Herr Hofrath Heeren für ein Zeichen von Altersschwäche! Ein solches Urtheil, glaubte der vorschnelle Jüngling, könne nur von einem Manne kommen, dem die Natur versagt habe, Großartiges würdig aufzufassen, und ich fing an, gegen die Urtheile eines im Modernen befangenen Mannes, besonders über Helden des Alterthums, die sich nicht so leicht würdigen lassen, wie Generale und Minister neuerer Zeit, mißtrauisch zu werden. Schon auf der folgenden Seite fand mein Mißtrauen neuen Stoff in dem Urtheil über zwei andere ausgezeichnete Männer des Alterthums. Brasidas ist (S. 228) „ein Feldherr, wie man ihn (ich würde schreiben: sie) in Zeiten von Revolutionen gebraucht (ich würde schreiben: braucht)." Was soll das heißen? Feldherrn von solchem Geist, solchem Muthe, solcher Freundlichkeit kann man zu allen Zeiten brauchen und wird sie zu allen Zeiten gebrauchen, also auch in Revolutionen, wiewohl hier vielleicht am wenigsten, denn hier möchten doch wahrscheinlich Feldherren, die sich nicht scheuen, Ströme Bürgerbluts ihren Ideen zu opfern, noch brauch-

barer seyn. Doch wäre es unnütz, darüber zu streiten; es kommt nur darauf an, ob das Urtheil richtig, ob es bezeichnend ist, und das leugnete ich, oder ich war zu stumpf, den tieferen Sinn zu fassen. Das Urtheil über Alcibiades glaubte ich dagegen vollkommen verstanden zu haben. „Alle Hoffnung zur Ruhe mußte verschwinden, da das Staatsruder von Athen in die Hände eines Jünglings wie Alcibiades gerieth, bei dem Eitelkeit und List die Stelle des Patriotismus und der wahren Talente vertraten." Ich begriff nicht, und begreife noch nicht, wie es möglich sey, gegen alle Zeugnisse der Geschichte, gegen alle Aussprüche eines Xenophon, Plato, Thucydides und so vieler Andern, gegen die Meinung des ganzen athenischen Volks einem Manne, der, wenn irgend Einer, alle Talente besaß, alle Talente abzusprechen. Dieses Urtheil ist wahrscheinlich einzig in der Geschichte. Eher könnte man am Patriotismus des Alcibiades zweifeln, wiewohl ich der Meinung bin — und hoffentlich darf Jemand, der 1790 geboren ist, 1830 eine Meinung haben — daß man ihn richtiger beurtheilt, wenn man seinen Haß gegen Athen mit dem Hasse eifersüchtiger Liebe vergleicht. Johann v. Müller sagt von Alcibiades: „Er hatte eine äußerst einschmeichelnde Beredsamkeit, welcher seine außerordentliche Schönheit, die Grazie seines Geistes, der Glanz seiner Lebensart und der Reichthum seiner Ideen alle Herzen öffnete. Zugleich war Alcibiades ein vortrefflicher Feldherr, ein feiner Staatsmann, und in den kleinsten Dingen geschickt, Bewunderung und Liebe zu erwerben. Seine auszeichnende Eigenschaft war eine eigenthümliche Leichtigkeit, alle Nationen und Menschen, sobald er wollte, durch vollkommenstes Eingehen in ihre Denkungsart und Sitten, einzunehmen. Als Bürger war er gefährlich, weil er mehr Gewandtheit als Festigkeit hatte, und seinen Leidenschaften alles erlaubte." (Allgem. Gesch. I. IV. Kap. 6.) Mein Erstaunen wuchs, als ich bemerkte, daß Herr Hofrath Heeren sich in seinen Urtheilen nicht gleich bleibe, woraus ich den Schluß zog, daß seine Urtheile nicht immer aus eigner Einsicht der Quellen hervorgegangen seyen. So z. B. befremdete es mich in hohem

Grade, daß derselbe Alcibiades, dem der Verf. des Handbuchs der Geschichte des Alterthums die Talente abspricht, sie von dem Verf. der Ideen (S. 333 neue Ausg.) wieder erhält. Noch weit mehr aber befremdete mich, dergleichen fast unglaubliche Widersprüche in demselben Buche zu finden. Nach S. 126 des Handbuchs ist Philipp von Macedonien „vielleicht," nach S. 254 ist er „wahrscheinlich" auf Veranstaltung der Perser ermordet worden. Und wahrscheinlich überdem ist die Bemerkung des H. H. ganz aus der Luft gegriffen. Es ist überhaupt ein eignes Ding mit dem, was vielleicht oder wahrscheinlich geschehen ist, besonders mit dem, was vielleicht oder wahrscheinlich geschehen seyn würde, wenn dieses oder jenes geschehen wäre. Hr. Hofrath Heeren gebraucht diese Wendung öfter. So würde Alexander vielleicht nicht als Eroberer Asiens glänzen (S. 126), wenn nicht Memnon's Tod die Invasion in Macedonien vereitelt hätte. Nach einer andern Stelle dagegen (S. 255) würde wahrscheinlich der Mangel einer Seemacht Alexander's „Project" vereitelt haben, wenn nicht Alexander's Geschwindigkeit Memnon's Invasion vereitelt hätte. — Doch man nenne die Seite in der Darstellung Alexander's, welche den Ansprüchen der Wissenschaft genügen könnte. Selbst gegen die Richtigkeit der Sprache ist einiges zu erinnern. So will Alexander (S. 256) durch die siebenmonatliche Belagerung von Tyrus Herr des Meers werden. Wenn wir nicht irren, so hatte Alexander nicht die Absicht, Tyrus sieben Monate lang zu belagern, und Herr des Meeres wollte er gewiß nur durch die Einnahme von Tyrus werden.

Einige Zeit nachher fiel mir Heyne's Biographie in die Hände. Die Heynischen Commentare mit ihren ewigen Fingerzeigen auf die Schönheiten des Dichters, die ein Jeder lieber auf seine eigne Weise empfindet, und die ich in den Hörsälen und im Walde von Schulpforte viel schöner zu empfinden glaubte, hatten mich zwar nie sonderlich angezogen. Sie kamen mir oft vor, wie das „Wanderer, setze dich auf diese Bank und bewundere!" in schönen Gegenden, die ohnedieß das Herz freudig

stimmen; der reine Genuß des Schönen wird nur gestört. Weit mehr hatten Bentley, Ruhnkenius und Friedr. Aug. Wolf, die ich durch meinen vortrefflichen Lehrer, Hrn. Prof. Lange in Schulpforte, schon früh kennen lernte, meinen Geist angezogen. Dennoch nahm ich Heyne's Biographie mit großen Erwartungen in die Hand. Ich hoffte etwas ähnliches zu lesen, als die bekannten Schriften von Ruhnken über Hemsterhuis und von Wyttenbach über Ruhnken, deren geistvolle Art, so oft ich auch wieder las, mich immer von neuem wahrhaft bezauberte. Allein auch hier fand ich mich seltsam getäuscht. Manche Stellen zwar erfreuten, bewegten mich, allein das waren meist Heyne's eigne Worte über seine mühselige Jugend. In dem was Hr. Hofr. Heeren erzählt, berührte mich manches sehr unangenehm, namentlich zwei Stellen, zuerst S. 66 ält. Ausg.: „Unter andern war auf diesem Gute auch eine Lichterzieherei, über welche Heyne die Aufsicht zu führen hatte. Es schien sein Loos, auf mehr wie Eine Weise Licht zu verbreiten." Wenn diese Stelle mein ästhetisches Gefühl verletzte, so verletzte eine andere nicht minder mein moralisches: „Bei einer kleinen Statur war er (Heyne) doch völlig regelmäßig gebaut; alle Glieder in der vollkommensten Proportion; seinen Scheitel — er hätte als Greis damit, wie wenig andere, coquettiren können — hielt Wilhelm Tischbein selbst für einen der schönsten, die er gesehen habe" (S. 445). Ein Greis, der mit seinem Scheitel coquettirt, buhlt, liebelt, hähnert, oder wie man es sonst verdeutschen mag, — welch ein widriges Bild! Welcher Student könnte einen Professor, der mit seinem Scheitel oder irgend einem andern Theile seines Körpers coquettirte, wahrhaft achten? So fand ich nach und nach viele Stellen, die meine Bewunderung immer mehr herunter stimmten, und mich endlich zu der Ueberzeugung führten, daß der Herr Hofrath Heeren, so viele und glänzende Verdienste er auch sonst haben möge, weder als Geschichtschreiber, noch als Geschichtforscher zu den großen Männern des Vaterlandes gehöre. Sein Styl hat zwar allerdings, besonders in den Ideen, große Klarheit, Einfachheit, eine gewisse Xenophonteische Anmuth, und in

dieser Beziehung mag er Vielen zum Muster aufgestellt werden; in dieser Beziehung hat er auch gewiß, besonders in einer Zeit, wo die Geschichtschreibung auf mancherlei Abwege gerieth, wohlthätig auf den Geschmack in der deutschen Literatur eingewirkt, weil wenige der gediegneren Historiker — von den Übrigen rede ich nicht — so viel gelesen worden sind, als Heeren. Allein demungeachtet fehlt seinem Styl etwas sehr Wesentliches: die Kraft; er ist oft unmännlich, breit, zerfließend, oft überladen mit poetischen Bildern und rhetorischen Wendungen, die in einem Werke, wo man den Gang ruhiger Forschung zu finden wünscht, auf mich wenigstens, man verzeihe es mir, einen unangenehmen Eindruck machen. In den allgemeinen Vorerinnerungen zum dritten Theil der Ideen finden wir auf fünfzehn Seiten einige dreißig Fragen und Exclamationen. Man glaubt einen Redner der französischen Akademie zu hören; man hört ihn vielleicht gern, und man würde ihn noch lieber hören, wenn das Rednerische weniger aus dem Streben Effekt zu machen, als aus kraftvoller Begeisterung hervorgegangen wäre; allein der Verfasser hat uns keine Reden versprochen, sondern Ideen; er hat sich uns als Forscher angekündigt, der nicht etwa allgemeine Betrachtungen, wie Herder, sondern Untersuchungen über die Politik und den Handel der Griechen geben will,*) und ruhige Forschung scheint mit rhetorischer Darstellung nicht wohl verträglich. Wir wollen einige Beispiele anführen.

*) Siehe Vorr. zu Ideen Th. I. S. V. Ebenso Vorr. zu Ideen Th. III. S. VI. „Was er geben will, sagt der Titel (?) seines Werks auf das bestimmteste: Untersuchungen über die Politik" u. s. w. Doch bittet der Verf. S. VIII, nicht zu vergessen, daß er nur Ideen versprochen habe; sein Zweck sey gewesen, die allgemeinen Ansichten zu liefern, durch welche — seiner Meinung nach — das Studium des Einzelnen am meisten erleichtert werde. Dagegen verspricht der Verf. Vorr. zu Ideen Th. I. S. VIII eine Reihe von Völkergemälden in lebendiger Darstellung für Gebildete. Man sieht nicht recht, wie es möglich sey, dieß Alles zu vereinigen: Untersuchungen für Gelehrte und Völkergemälde für Gebildete, Untersuchungen, die nothwendig in das Einzelne eindringen müssen, und doch nur Ideen und allgemeine Ansichten, die das Studium des Einzelnen erleichtern sollen.

S. 75: „So ward und blieb griechische Volksreligion durch und durch poetisch. Bedarf es eines weitläuftigen Beweises, daß sie eben dadurch, als die unerschöpfliche Quelle für die griechische Kunst, auch dieser ihren Charakter gab"? S. 76: „In Homer fand Phidias das Ideal zu seinem olympischen Jupiter; und ist nicht das erhabenste Gebilde menschlicher Gestalt, das uns die Zeit übrig gelassen hat, ist nicht der vaticanische Apoll aus eben dieser Quelle geschöpft?" S. 71: „Seine (Homer's) Gesänge lebten fortdauernd in dem Munde der Nation; und wie wäre es möglich gewesen, Bilder wieder zu verwischen, die mit solchen Zügen und Farben gemalt waren? Zwar wird neben ihm Hesiodus genannt. Aber was sind seine Namenverzeichnisse gegen die lebendigen Bilder des Mäoniden?" S. 48: „Wie leicht waren die Thermopylen, wie leicht der Isthmus zu vertheidigen? Was die Uebermacht eines auswärtigen Eroberers vermachte, wird hier nicht (?) in Anschlag gebracht; und was vermochte selbst diese, so lange die Nation nicht selber ihre Fesseln sich schmiedete?" S. 49: „Für Gewerbe und Handel paßten die Seestädte; und wie laden die zerrissenen Küsten und der Kranz von Inseln zur Schifffahrt ein? War es nicht diese Vielseitigkeit des geschäftigen Lebens, welche eine Vielseitigkeit der Ideen und Kenntnisse erzeugte? Ward sie nicht die Grundlage zu der weitern Ausbildung der Nation?" Ebendas. „Nach Italien eine Ueberfahrt; und wie weit war es bis zu den ägyptischen Küsten? Schon in den fabelhaften Zeiten fand man den Weg von den thessalischen zu den kolchischen Ufern; wie viel früher und leichter nach jenen Gegenden, wo keine symplegadischen Klippen der kühnen Argo den Durchgang zu versperren drohten?" S. 143: „Unsterblicher! (Homer) Wenn es dir vergönnt ist, aus einem andern Elysium, als du hier es ahntest, auf dein (?) Geschlecht hienieden herabzublicken; wenn du die Völker von Asiens Gefilden bis zu den hercynischen Wäldern zu dem Quell wallfahrten siehst, den dein Wunderstab hervorströmen hieß; *) wenn es dir ver-

*) Ist es nicht zu lyrisch gesagt: der Stab heißt hervorströmen?

gönnt ist, die ganze Saat des Großen, des Edeln, des Herrlichen zu überschauen, das deine Lieder hervorriefen; — Unsterblicher! wo auch dein hoher Schatten jetzt weilt, — bedarf es mehr zu seiner Seligkeit?" — Wozu — man erlaube mir auch eine Frage — wozu alle diese Dinge, die ja fast jeder Schüler weiß, in Untersuchungen über den Handel und die Politik der Griechen? Man nenne mir ein Buch, wo mehr gefragt, wo mehr ausgerufen wird! *) — Den Beweis, daß diese Wendungen, wenigstens wenn sie so oft wiederkehren, charakteristische Zeichen des rednerischen Styls sind, brauche ich wohl nicht zu führen, da Cicero und Quinctilian davon gehandelt haben. Hätte der Verf. das Buch, aus dem die Beispiele gewählt sind, Reden über die Griechen genannt, so möchte schön seyn, was uns jetzt fehlerhaft scheint, denn schon Cicero räth dem Redner, sich der Exclamation zum Schmuck der Rede zu bedienen, wiewohl er doch auch hinzufügt: **sed sententiarum ornamenta majora sunt.** Auch rühmt Herr Hofrath Heeren selbst von Heyne (Biogr. S. 248) „auch beim Apoll und Laokoon hörte man keine Exclamationen." Es giebt vielleicht keinen Schriftsteller von Geist, dem nicht auch bei ruhiger Untersuchung hie und da eine rednerische Wendung entschlüpfte, und wenn die Darstellung dadurch lebendiger wird, ohne daß das Ganze einen schönrednerischen Charakter annimmt, so wüßte ich nicht, weshalb es nicht vielmehr zu loben, als zu tadeln wäre. Stellen aber, wie folgende, S. 295, wo von der Schlacht bei Marathon gesprochen wird, würde ich auch in einer Rede tadeln. „Aber neben dem Talent des Anführers, der das Lokal zur Deckung der Flügel zu benutzen verstand, entschied den Sieg doch nicht weniger die Uebung (?) der athe-

---

Und Mose hob seine Hand auf, und schlug den Fels mit dem Stabe zweimal; da ging viel Wasser heraus, daß die Gemeine trank und ihr Vieh.

*) Man könnte hie und da entgegnen, ich führte läppischen Krieg mit den Fragzeichen. Nein. Ich denke mich ihrer, wenn Gott langes Leben schenkt, noch oft zu bedienen.

nienſiſchen Bürgermiliz, gewohnt (?), auch in ſchnellem Vorrücken Reihe und Glied zu halten. Sie griffen im Sturmſchritt an; die erſten unter den Hellenen, die dieſes einführten. So warfen ſie die feindlichen Flügel; und der Name von Marathon ward unſterblich unter den Menſchen." Bürgermiliz unſterblich unter den Menſchen! Der wahrhaft Begeiſterte denkt bei dem Namen Marathon gewiß nicht an Bürgermiliz oder Nationalgarde, und wer taktiſche Unterſuchungen anſtellt, wer ſo eben ſehr proſaiſch, und das mit Recht, von Sturmſchritt, von Benutzung des Lokals, von Deckung der Flügel, von Reihe und Glied, vom Vorrücken geſprochen hat, der kann allerdings von deu genialen Anordnungen des Feldherrn, oder vom Heldenmuthe des Heeres begeiſtert ſeyn, aber gewiß kommt er nicht in demſelben Augenblicke aus Begeiſterung auf den ziemlich flachen Gemeinplatz: „und der Name von Marathon ward unſterblich unter den Menſchen."

Dieſes Streben, den Ideen durch Rhetorik ein ſchönes Gewand zu geben, hat den Herrn Hofrath Heeren zuweilen auf ganz eigne Abwege geführt. So in folgender Stelle (S. 135): „Aber daß hier (in Kleinaſien) dieſer Geſang (das Epos) ſich erſt in ſeiner ganzen Herrlichkeit entfalten, zu der Höhe, zu dem Umfange ſich erheben ſollte, wozu er ſich erhob, — dieß war mehr, als man (wer?) erwarten mochte. — Gleichwohl geſchah es. Homer erſchien." Alſo erſchien Homer gegen alle Erwartung. Ich möchte eher die Behauptung umdrehen: wenn irgendwo ein ſo herrliches Aufblühen der Poeſie erwartet werden konnte, ſo war es auf den paradieſiſchen Inſeln und Küſten Kleinaſiens, wo die Sprache ſelbſt Geſang wurde. Übrigens wiſſen wir von jener Zeit ſo wenig, daß eine ſtarke Phantaſie dazu gehört, von übertroffenen Erwartungen zu ſprechen. Ich glaube an dieſen Beiſpielen, die ich leicht ſehr vermehren könnte, hinreichend gezeigt zu haben, daß die Darſtellung des Herrn Hofrath Heeren an vielen Stellen rhetoriſch und auf Effekt berechnet iſt, und es bedarf wohl keines Beweiſes, daß es nützlich ſeyn könne, die Jünger, welche ſich nach ihm bilden ...len, auf ſolche kleine Mängel aufmerkſam zu machen. Aber

abgesehen von dem möglichen Nutzen einer Kritik: führt nicht Herr Hofrath Heeren (Ideen III. 1, S. 392) als schöne Eigenthümlichkeit des Occidents an, daß er Kritik habe? Wer kann mich also tadeln, wenn ich dem Occident diesen großen Vorzug vor dem Orient, soviel ich vermag, zu bewahren suche? Oder ist vielleicht die Gelehrtenrepublik eine Oligarchie, in der man wohl über den gelehrten Pöbel, Gymnasiallehrer u. s. w., aber ums Himmelswillen nicht über die gelehrten Nobile's urtheilen darf? Haben wir Bonzen und Braminen? Ist dieß der Fall, nun, so betrachte man meine Kritik als Interpretationsübung, wobei mein Streben nach Heyne's Muster (Biogr. S. 192) zuerst dahin ging, „den Sinn jedes Satzes klar und bestimmt darzulegen. Also, was dichterisch gesagt ist, prosaisch auszudrücken. Dann ergab sich von selbst die Richtigkeit des Gedankens ꝛc. Auf diesem Wege erhob sich der Leser gleichsam über den Schriftsteller; er berichtigte zugleich seine eigenen Ideen, indem er die des Autors enthüllte. Was heißt, fügt Hr. Hofrath Heeren hinzu, praktische Verstandesübung, wenn es diese nicht ist?" Und diese Verstandesübung sollte mir nicht frei stehen? Ich weiß noch ein anderes Auskunftsmittel: Herr Hofrath Heeren denke, ich disputirte im Heyne'schen Seminar, wo nach ächtoccidentalischem Grundsatze „die Bemerkung des Schülers soviel galt, wie die des Meisters, wenn sie nur gut war." Mehrere sehr ausgezeichnete Männer haben meine Bemerkungen wirklich gut gefunden, und Pflichten der Pietät, die man in Göttingen seiner Zeit etwas weit ausdehnte, habe ich nicht, denn ich bin kein Schüler des Herrn Hofraths. Aber Hr. Heeren, sagt man, ist ein hochverdienter Gelehrter. Gut, das hindert mich nicht, über Wieland oder Niebuhr ein anderes Urtheil zu fällen, die Möglichkeit einer Geschichte des europäischen Staatensystems zu leugnen, oder einige Sprachbemerkungen zu machen. Im Gegentheil bin ich der Meinung, daß die Kritik um so schärfer seyn muß, je größer der Ruhm des Schriftstellers ist, den man der Kritik unterwirft; denn nur zu oft nehmen die Nachahmer, wie man bei Johann von Müller gesehen hat, gerade die Fehler ihres Meisters an, und es ist

unmöglich, wenn man nicht die allerschärfsten Waffen gebraucht, durch das Heer der Bewunderer durchzudringen. Aber gerecht muß die Kritik seyn; sie muß sich hüten vor Verdrehungen, vor hämischen Seitenhieben; sie muß sich des Guten auch bei dem erklärten Gegner freuen; sie muß keinen Schwiegervater und keine Vettern kennen, sondern Gelehrte und Ungelehrte, Tüchtige und Untüchtige. Die Kritik darf nicht zur Polemik werden, die den Mann angreift; sie muß sich auf die Sache beschränken. Doch wozu Grundsätze aussprechen, die wohl nur wenige Gegner finden!

In den beiden Handbüchern, welche Hr. Hofr. Heeren geschrieben hat, war natürlich wenig oder gar kein Anlaß, sich in das Gebiet der Rhetorik zu verirren; dagegen finden wir hier einen andern Fehler, das Streben nach epigrammatischen Spitzen und Gegensätzen, wozu Spittler's glänzendes Beispiel verleitet zu haben scheint. Allein diese beiden Männer sind von so verschiedener Natur, daß es für Heeren ebenso unmöglich ist, in scharfer, markiger Kürze Spittler zu erreichen, als es für diesen unmöglich gewesen wäre, sich Heeren's Rede-Anmuth anzueignen. Und wie sich jede Unnatur straft, so auch hier. Gerade in denjenigen von Heeren's Werken, woran der Verf. am meisten gefeilt, die er mit der größten Zuversicht dem Urtheil der Nachwelt übergeben zu haben scheint, in den Handbüchern, scheint die Darstellung am wenigsten gelungen, während uns in den Ideen über die asiatischen und afrikanischen Völker, in seinen vermischten Schriften, sowie in der Geschichte der klassischen Literatur im Mittelalter, welche Mängel sie auch sonst haben mag, eine reine, schmucklose, einfache Sprache höchst willkommen entgegen tritt. Wenn Herr Hofrath Heeren die Gedanken, um mich des Schlözerischen Ausdruckes zu bedienen, wie die Baumwolle auf den englischen Retourschiffen, zusam[illegible] will, eine Kunst, worin Spittler Meister ist, so ge[illegible]s ihm selten. Dazu gehört eine Eigenthümlichkeit des [illegible] die Heeren nicht besitzt; ihm ward dafür ein anderes [illegible], die Sache klarer und scharfsinniger, wir möchten hin[illegible] breiter, Entwickelung. Bewundern wir

bei Spittler die scharfen Umrisse, die richtige Zeichnung, so erfreut uns dagegen Heeren's mildes Colorit, wie wir einen Guido Reni darum nicht weniger mit Liebe betrachten, weil er kein Michel Angelo ist. Diese Eigenthümlichkeit erkennen wir auch in Heeren's besonderer Vorliebe für Tasso. Er sagt nämlich von sich selbst in den biographischen Nachrichten S. LXXVI., seine poetische Ader sey schon in den Jünglingsjahren so gut wie gänzlich vertrocknet, aber sein Sinn für Poesie sey noch so frisch, wie in der Jugend, und noch immer bleibe Tasso für ihn der Fürst der neuern Epiker. Dante's *) und Ariost's wird gar nicht, des großen Britten mit Gleichgültigkeit gedacht: „Shakespeare," sagt er, „kenne ich mehr aus Uebersetzungen als aus dem Original, das mir früh durch einen Sprachmeister verleidet wurde." Wir möchten nicht behaupten, daß Heeren ein Nachahmer Spittler's sey, um so weniger, da er selbst es in Abrede stellt; daß er aber Spittler namentlich in den beiden Handbüchern zum Muster genommen, ist unverkennbar, und wir sind auch weit entfernt, es zu tadeln, denn an Spittler ist Vieles musterhaft, vor allem sein scharfer Blick, der sich besonders in dem Werke zeigt, welches Herr Hofrath Heeren mit Recht Spittler's reifste Frucht nennt. Und gewiß unterschreibt auch Herr Hofrath Heeren, was Sartorius (Vorr. S. VII) davon urtheilt: „Keine Nation hat etwas diesem Aehnliches aufzu-

---

*) In der Geschichte der klassischen Literatur I. Seite 520 der neusten Ausg. wird von Dante gesagt, er habe zwar einige Belesenheit in römischen Dichtern gehabt, aber selbst den Virgil habe er mehr aus Nachrichten (?) Anderer, als aus eigner Einsicht gekannt. Ist das wahr, so ist Dante ein unverschämter Aufschneider, denn er sagt zu Virgil Inf. I, v. 82:

Oh! delli altri poeti onore e lume,
  Vagliami 'l lungo studio e il grande amore,
  Che mi han fatto cercar lo tuo volume!

Tu sei lo mio maestro e il mio autore:
  Tu sei solo colui, da cu' io tolsi
  Lo bello stile, che mi ha fatto onore.

weisen, und nicht leicht hat je ein Handbuch eine solche Wirkung, wie dieses, hervorgebracht. Seit seiner Erscheinung und vorzüglich durch diese ist eine gar viel andere Behandlung der mittlern und neuern Geschichte unter uns üblich geworden. Der große und herrliche Schatz historisch-politischer Ideen, der hier niedergelegt wurde, hat reichliche Zinsen in anderer Hand getragen." Herr Hofrath Heeren mag daher immerhin gestehen, daß er etwas mehr als Methode von Spittler gelernt habe. Uebrigens unterscheidet sich Heeren gerade in der Methode sehr wesentlich von Spittler. Hr. Hofr. Heeren hat den Blick nur auf das Allgemeine gerichtet; die Erforschung des Einzelnen hat ihm, was auch ohne sein eignes Geständniß aus seinen Werken hervorgehen würde, nie große Freude gewährt. Spittler dagegen hat seine Kraft vorzugsweise an speciellen Gegenständen geübt und erst, nachdem er das Einzelne in allen Beziehungen kennen gelernt, den Blick zum Allgemeinen gewendet; wie denn überhaupt der Ueberblick des Ganzen nur aus ganz vertrauter Kenntniß des Einzelnen und Besondern hervorgehen kann. Daher die Wahrheit, die Frische der Darstellung, die wir, man verzeihe es uns, bei Heeren oft vermissen. Bei Spittler springen die allgemeinen Ansichten und Ideen von selbst hervor, sie erscheinen ungesucht in angeborner Freiheit, nie an bestimmten Plätzen; bei Heeren — wir meinen die Geschichte des europäischen Staatensystems — werden sie regelmäßig im ersten Paragraphen vorgeführt, ehe wir das Besondere kennen, ehe wir also das Richtige oder Unrichtige der allgemeinen Ansichten heurtheilen, ehe wir überhaupt sie verstehen können. Und es wird nicht fehlen, daß es einem Geschichtschreiber, der in zwei mäßigen Octavbänden loco consueto einige dreißig Paragraphen mit allgemeinen Ansichten liefern muß, oft geht, wie den Pfarrern, die jede Woche einige Predigten halten müssen; die Predigten sind ungleich, die allgemeinen Ansichten auch. Jeder aufmerksame Leser der Geschichte des europäischen Staatensystems kann sich leicht davon überzeugen; man gebe sich Rechenschaft von dem, was man Neues oder Besseres gelernt hat! Man frage sich, wo sich der Schriftsteller über das ganz

Gewöhnliche erhebe, wo er durch das Treffende seiner Ansicht überrasche. Darauf höre man Spittler über dieselben Punkte, und vergleiche! Man wird mir einwenden: wie kommt es aber, daß das Buch von Heeren, wie die größere Zahl von Auflagen beweiset, weit mehr gelesen worden ist, als das von Spittler? Ich könnte antworten: ich weiß es nicht; das gebildete Publikum hat seine Launen. Ich vermuthe aber, daß es noch andere Ursachen gebe; Spittler ist längst todt, und Heeren hat viele Zuhörer gehabt, besonders aber hatte Heeren die glückliche Idee, das Colonialwesen ausführlicher und gründlicher, als es bis dahin geschehen war, in die allgemeine europäische Geschichte zu verweben. Hierin liegt unserer Meinung nach das Hauptverdienst des Buchs, dem es vorzüglich seine schnelle und allgemeine Verbreitung verdankt. Heeren's Richtung überhaupt ist keine reinhistorische, im ganzen Sinn des Worts, sondern eine statistische oder politisch-merkantilische. Er sagt selbst in den biographischen Nachrichten Seite LXXV: „Ein günstiger Zusammenfluß von Umständen ließ mich meinen Blick auf diejenige Seite der Weltgeschichte werfen, welche für unser Zeitalter bei weitem die wichtigste ist, die politisch-merkantilische." Und so hätten wir auf einmal das historische Glaubensbekenntniß des Herrn Hofraths. Bei weitem die wichtigste Seite der Weltgeschichte für unser armes, oder, wenn man will, unser reiches Zeitalter ist die politisch-merkantilische! — Trostlose, jammervolle Aussicht! Armer Goethe! Armer Kant! Armer Niebuhr! Welche soll ich noch nennen, die ein rauhes Geschick in das politisch-merkantilische Zeitalter warf? Ach! sie lebten in einer Zeit, die ihnen fremd war, der sie fremd waren. Sie haben die wichtigste Seite nicht gefaßt! Und warum ist denn die merkantilisch-politische Seite bei weitem die wichtigste für unsere Zeit? Etwa um vor dieser einseitigen Richtung der Zeit nach dem, was äußere Ehre und äußern Gewinn bringt, zu warnen, und die Achtung vor den innern und höheren Gütern der Menschheit zu mehren? Ist die sittlich-religiöse, ist die philosophisch-ästhetische, ist die rein menschliche, ist jede andere Seite der Weltgeschichte weniger

wichtig?*) Ferner: Seit wann ist die politisch-merkantilische bei weitem die wichtigste? Seit der Theilung Polens? Seit der französischen Revolution? Seit der Restauration? Herrschten keine anderen Ideen in dieser Zeit? Herrschen keine andern in der Zeit, welche wir jetzt (1830) die unsere nennen? Doch genug der Fragen! Es sind schon so viele, daß zehn Kluge daran zu antworten haben, und es wird hinreichend erwiesen seyn, daß der Weg, der zur sonnigen Höhe der allgemeinen Ansichten führt, schlüpfrig ist. Man erlaube uns nur noch zu besserer Beglaubigung folgenden Ausspruch Spittler's herzusetzen: Man fragt jetzt (sagt dieser scharfsinnige, hellblickende Mann in der Vorrede zu seiner Geschichte der europäischen Staaten) in jeder Geschichte eines europäischen Staats gleich darnach, wann und wie ist ein dritter Stand emporgekommen? wie haben sich die Verhältnisse der Stände untereinander und wie die Verhältnisse der Stände zum Regenten gebildet? wie ist die gerichtliche Einrichtung geworden? wie ging's mit Steuern und Finanzen des Reichs? und billig muß das Compendium die Hauptdata, die sich hierauf beziehn, enthalten, auch die Constitution des Reichs so zum Hauptthema sich machen, daß sich die Auswahl der Begebenheiten vorzüglich darnach richtet."

Jedermann hat irgend eine Lieblingswissenschaft; dieß ist dem Herrn Hofrath Heeren die Statistik, denn er sagt S. LXVI der biogr. Nachrichten: „Diese Vorlesungen (über Statistik) und die Vorbereitungen dazu sind mir unter allen die liebsten geworden." Er setzt hinzu: „ich halte sie in praktischer Hinsicht für die nützlichsten; sie sind es aber auch eigentlich, die in meine historischen Studien Leben gebracht haben; denn was ist alles Studium der Geschichte der Staaten, so lange man sie nur als todte Massen, als Cadaver

*) Ganz vortreffliche Andeutungen über diesen Gegenstand giebt Wilh. v. Humboldt in einem Briefe an Schiller. Briefw. zwischen Schiller u. W. v. Humboldt, S. 419 u. ff.

ansieht?" Gewiß hat die Statistik für jeden Geschichtforscher, wie für jeden Staatsmann, ihren großen Werth. Aber als Lebensquell der Geschichte oder der Staaten, ohne welche die Geschichte oder der Staat ein Cadaver wäre, können wir sie unmöglich ansehen. Wir wissen wohl, daß Schlözer eine ähnliche Ansicht hatte. Er nannte die Geschichte eine fortlaufende Statistik und die Statistik eine stillstehende Geschichte, was ungefähr eben so wahr ist, wie wenn man die Baukunst eine gefrorne Musik nennt. Die Geschichte hat, so scheint es uns, ihr eignes Leben, und daß auch Staaten, ohne sich erst den Beistand der Statistik erbitten zu müssen, sogar ein reiches Leben haben können, beweisen die Republiken des Alterthums zur Genüge. Die Statistik ist unbestritten eine sehr nützliche Wissenschaft, ja, wenn man will, die allernützlichste, aber der Staat, der sie zur Hauptwissenschaft erheben wollte, könnte sehr leicht gerade das herbeiführen, wogegen sie nach dem Urtheil des Herrn Hofrath Heeren bewahren soll. Bedauern müssen wir jedoch, daß Hr. Hofr. Heeren nichts über Statistik geschrieben hat; bei seiner Vorliebe dafür hätte er uns gewiß mit einem klassischen Werke beschenkt und seine Andeutungen in den biographischen Nachrichten sind so vortrefflich, daß wir fest überzeugt sind, auch das große Publikum würde ein solches Werk mit Freude aufnehmen und mit Nutzen gebrauchen. Übrigens scheint uns Hr. Hofr. Heeren das große oder gebildete Publikum bei seinen Werken etwas zuviel im Auge zu haben. Daß man historische Werke nicht blos für das gelehrte, sondern auch für das gebildete Publikum schreibt, ist löblich und wird gewiß von keinem Verständigen getadelt; daß aber Hr. Hofr. Heeren bei seinem Werke über die Politik und den Handel der alten Welt, welches theils wegen des Gegenstandes, theils wegen der gelehrten Forschungen, nur von den Gelehrten vollkommen verstanden und gewürdigt werden kann, hauptsächlich die Gebildeten und die Jünglinge im Auge hatte, daß er ein Werk schreiben wollte, das jeden nicht ganz ungebildeten Leser, wenn er nur Sinn für die Geschichte mitbrächte (Vorr. S. VIII), das besonders die jungen Freunde dieser Wissenschaft anzie-

hen und festhalten könnte, — das scheint uns doch aus einer nicht ganz richtigen Ansicht hervorgegangen zu seyn. Denn erstlich haben die jungen Freunde der Geschichte in der Regel nöthigere Sachen zu thun, als über Zendsprache, Keilschrift oder indische Baukunst nachzudenken, und zweitens gehört überhaupt eine gewisse, nur im Leben zu erwerbende, Reife des Urtheils dazu, um Untersuchungen der Art, im vollen Sinne des Worts, auch nur zu verstehen, geschweige zu würdigen und zu beurtheilen. Das blos nicht ganz ungebildete Publikum sollte, meinen wir, ein Mann, wie Heeren, völlig ignoriren; es ist das Publikum von Clauren. Und endlich, ist denn, wie Hr. Hofr. Heeren selbst (biogr. Nachr. LXVII) sehr richtig sagt, das, was für einen Kreis von Jünglingen paßt, auch passend für das große Publikum? Um so weniger begreift man, wie Einem bei solchen Arbeiten, wie die Ideen über die Politik ꝛc. der alten Völker sind, der Beifall der Gebildeten, die nicht wissen können, ob eine Stelle bei Ktesias oder Strabo richtig oder falsch erklärt ist, lieber seyn könne, als das gründliche Urtheil der Gelehrten. Dennoch lesen wir in der Vorrede S. IX: „Wohl darf ich die günstige Aufnahme, die diese Versuche seit ihrer ersten Erscheinung fortdauernd bei dem gebildeten Publikum des Vaterlandes und auch des Auslandes fanden, als einen Beweis ansehen, daß ich sie (die vorgenannten Zwecke) nicht gänzlich verfehlte. Ich darf dieses um so mehr, da ich glücklich genug bin, hinzusetzen zu können, daß das selbstständige Urtheil desselben allein darüber entschieden hat, und unsere Aristarchen daran gar keinen Antheil hatten." Sind denn aber unsere Aristarchen so wenig gebildet, daß man sie, wie es hier offenbar geschieht, als Gegensatz zum gebildeten Publikum nennen darf? Hr. Hofr. Heeren würde doch in Verlegenheit gerathen, wenn er diese Aristarchen nennen müßte; es sind unsterbliche Namen unter ihnen.

Die Ideen sind zwar, wie Hr. Hofr. Heeren selbst (Vorr. S. VIII) sehr richtig bemerkt, keine Geschichte im strengsten Sinne des Worts, allein kein Verständiger wird läugnen, daß sie das Studium der Geschichte wesentlich gefördert, daß sie

namentlich den Blick in das Alterthum weiter und freier gemacht haben. Mag daher vieles vor der Prüfung des strengen Kritikers nicht bestehen, der vorzügliche Werth des Ganzen wird bleiben. Bei weitem am wenigsten gelungen ist die Darstellung der griechischen Welt, wo sehr oft nur die Oberfläche berührt wird. Wir machen uns anheischig, dieß, wenn es gefordert wird, ausführlich zu beweisen. Hier sprechen wir nicht davon, theils weil es der Raum nicht gestattet, theils weil es uns nicht nöthig scheint.

Wir berühren nur noch Eine Seite, die recht eigentlich die Geschichte angeht und den Geschichtschreiber. Die Geschichte der Gegenwart und der nächsten Vergangenheit zu schreiben, ist aus mancherlei Gründen immer ein mißliches Unternehmen, besonders wenn man nicht in das Einzelne eingehen, sondern nur die allgemeinen Ansichten, die leitenden Ideen geben und, statt die Hände zu falten und demüthiglich zu sprechen, „die Wege des Herrn sind unerforschlich,“ die Folgen der Begebenheiten mit prophetischem Blicke vorher verkünden will. Unter Hunderten von Geschichtschreibern giebt es keine zehn, die über ihre eigne Zeit ganz unbefangen geschrieben haben. Hr. Hofr. Heeren hätte daher nach unserer Meinung besser gethan, seine Geschichte des europäischen Staatensystems nicht bis zum Jahr 1821 fortzuführen, da er uns wenig mehr als Zeitungsnachrichten geben konnte, und er doch fühlen mußte, daß es zu keiner Zeit schwieriger war, als in der unsrigen, auch nur in die nächste Zukunft einen sichern Blick zu thun, besonders wenn man fürchtet oder fürchten muß, durch ein kühnes Urtheil hier oder dort zu mißfallen. Wie ganz anders ist schon manches geworden, als Hr. Hofr. Heeren geweissagt, und wie ganz anders wird vielleicht noch manches werden! Die Fehler der Staatsmänner, deren Weisheit gerühmt wird, wie furchtbar haben sie sich gerächt. Man sehe nur, was über Frankreich und die Niederlande gesagt wird! „Konnten zwei Völker,“ — heißt es von den letzteren — „durch Herkunft und Sprache (wie schon vor 2000 Jahren) und Religion verschieden, nicht sofort zu Einem verschmolzen werden, war es nicht mög-

lich, ihrem Handel und ihren Fabriken beiden zugleich den Markt zu eröffnen, den sie wünschten, so ist doch der Grund zu einer dauernden Verbindung gelegt; die Zeit und die Weisheit des Oranischen Hauses muß das Uebrige thun." Leider aber hat die Zeit ihre Schuldigkeit nicht gethan; denn das Haus Oranien wird der Hr. Hofrath wohl nicht anklagen. Sagen wir lieber geradezu: es war ein Fehler, zwei so durchaus verschiedene Völker zu Einem Ganzen verschmelzen zu wollen, wie es überhaupt ein großer Irrthum war, eine wahre Wiederherstellung Europa's (wie Hr. Hofr. Heeren S. 359 sich ausdrückt) für möglich zu halten. Was uns aber in der neuen Ausgabe der Geschichte des europäischen Staatensystems am meisten betrübt, ist die verschiedene Art, wie 1810 und 1821 über Napoleon gesprochen wird. In der neusten Ausgabe läßt der Verf. keine Gelegenheit unbenutzt, ohne ihn Gewaltherr, Gewalthaber, Tyrann, Kronenräuber und Usurpator zu nennen. *) Der Napoleon von 1812 ist dem Hrn. Hofr. Heeren von 1822 (S. 335) sogar ein neuer Xerxes. An sich schon ist der Vergleich so unpassend, daß man nicht begreift, wie er gemacht werden konnte. Man mag über Napoleon denken, wie man will, auf jeden Fall ist er einer der größten Feldherrn aller Jahrhunderte, der mit dem weichlichen Orientalen durchaus nichts gemein hat, als daß er ein großes Reich beherrscht und ein großes Heer anführt. Napoleon's Heer, ohne allen Zweifel das erste in Europa, dringt nach mehr als einem Siege bis Moskau vor, und wird weit mehr durch die Gewalt der Elemente und den Starrsinn des Gebieters, als durch die Tapferkeit des Feindes zertrümmert; das persische dagegen zerstiebt an dem Heldenmuthe und der Kriegskunst einer kleinen Schaar Griechen. Doch wozu ausführen, was Jedermann fühlt und weiß! Dieß Alles ließ sich jedoch entschuldigen, vielleicht rechtfertigen. Hätte nur Hr. Hofr. Heeren nicht vor 1814 eine ganz andere Sprache geführt! Um dieß darzuthun, wollen wir

*) S. 291, 300, 301, 303, 305, 307, 308, 309, 312, 315, 324, 332, 339, 359, 369, 370.

einige Paragraphen der Ausgaben von 1810 und 1822 zusammenstellen.

1810. „Der fortdauernde Krieg mit England machte um eben diese Zeit eine Unternehmung reifen, die, von dem Helden des Zeitalters ausgeführt, durch ihr Außerordentliches mehr wie irgend eine andere die Augen der Welt fesselte. Die Einnahme und Colonisation Aegyptens ꝛc. Vorbereitet unter der Maske einer Expedition gegen England, war die Ausführung fast noch bewundernswürdiger, als die Vorbereitung." Aus dem Helden des Zeitalters wird in der Ausgabe von 1822 durch eine ganz kleine Aenderung ein „Held der Zeit, für den jetzt in Europa kein Platz war," und die Expedition, welche 1810 bewundernswürdig erschien, ist 1822 nur noch wunderbar, was wir übrigens nicht ganz verstehn.

1810. „Das Schiff, das mehr als Cäsar und sein Glück trug, war schon bei Frejus gelandet. Wenige Wochen reichten hin, mit dem Sturze der längst untergrabenen Directorial-Constitution — Schwäche der Regierung war darum nicht, wie man im Auslande wähnte, Schwäche der Nation — eine neue Ordnung der Dinge zu gründen."

1822. „Das Schiff, das Frankreich's und Europa's nächste Schicksale in sich trug, war schon bei Frejus gelandet. Wenige Wochen reichten hin, mit dem Sturze der längst untergrabenen Directorial-Constitution — die Directoren dankten ab; die Volksdeputirten wurden mit Kolben auseinander gejagt; — eine neue Ordnung der Dinge zu gründen."

1810. „Noch war die Palme des Friedens (v. Amiens) kein Jahr gepflanzt, als ein neuer Krieg sie umstürzte, blutiger und folgenreicher, als seine Urheber es geahnt hatten. Konnte die Umformung Europa's auf halbem Wege stehen bleiben?" — Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß der letzte Satz, worin gefragt wird, ob die Umformung Europa's durch den Helden des Zeitalters auf halbem Wege habe können stehen bleiben, nach der Einnahme von Paris gestrichen worden ist.

1810. „Die nächste allgemein wichtige Folge dieses Kriegs

war die förmliche Wiederherstellung der erblichen Monarchie in Frankreich, wozu die bestehende Consularconstitution den Grund gelegt hatte. Aber der wieder aufgerichtete Thron ward statt des Königs- ein Kaiserthron, größer, als daß das alte Staatensystem von Europa ihn gefaßt hätte. Daß aber dennoch Platz für ihn werden würde, dafür bürgte der, der auf denselben gesetzt ward."

1822. „Die nächste, allgemein wichtige Folge dieses Kriegs war die Wiedererrichtung eines erblichen Throns in Frankreich, wozu die Consularconstitution nur den Uebergang hatte bahnen sollen. Aber statt des alten Königsthrons erhob sich ein Kaiserthron; statt des legitimen Herrschers bestieg ihn ein glücklicher Krieger, der so eben, aller Moral und Politik zum Trotz, seine Hände in das Blut eines Sprossen des königlichen Hauses getaucht hatte. Europa, seit lange nur an rechtmäßige Fürsten gewöhnt, sollte an einem großen Beispiel lernen, wie Tyrannen werden."

Man vergleiche diese wenigen Zeilen genau! Man wird theils die Kunst bewundern, welche durch leise Aenderungen dem Satze einen ganz andern Sinn zu geben weiß, theils beklagen, daß der berühmte Geschichtschreiber sein Werk nicht da geschlossen hat, wo Lob und Tadel der Mächtigen weder Vortheil noch Schaden bringen. Er hätte den Schein gemieden, als habe er dem Gewaltherrn geschmeichelt und auf den Gefallenen den letzten Stein geworfen. Wir sind nicht dieser Meinung; uns scheint, als habe Hr. Hofr. Heeren im J. 1810, wo ihm der Mord des Herzogs von Enghien natürlich schon bekannt war, wo er also schon gelernt hatte, wie Tyrannen werden, nur soviel zum Lobe dieses Tyrannen geschrieben, als er seinen bürgerlichen Verhältnissen schuldig zu seyn glaubte; allein der Schein ist und bleibt gegen ihn, und wir bedauern, daß er dies nicht gefühlt hat. Was aber einmal geschrieben war, mußte gar nicht, oder doch nicht so geändert werden. Der Held des Zeitalters mußte der Held des Zeitalters, Cäsar mußte Cäsar bleiben, das forderte die Würde des Geschichtschreibers. *) Auch

*) Dieselbe Aenderung nach den Zeitumständen finden wir in Heyne's

unter rechtmäßigen Fürsten hat es Tyrannen gegeben, und Napoleon z. B. war es weniger, als Ludwig XIV.; hier aber wird der Tyrann den rechtmäßigen Fürsten entgegengestellt, als ob man sich unter diesen nur Väter ihrer Völker zu denken hätte. Hätte Hr. Hofr. Heeren geschrieben: „das Schiff trug Cäsar und sein Glück," so wäre es eine passende, geistreiche Parallele; allein er schrieb: „das Schiff trug mehr als Cäsar und sein Glück," und das ist gewiß ein höchst außerordentliches Lob! Ob es richtig ist, ob die Verhältnisse der Zeit, die den Geschichtschreiber nie bestimmen sollten, ein so überschwängliches Lob nöthig machten, lassen wir dahin gestellt; auf jeden Fall aber mußte es stehen bleiben, als Napoleon, wie der Adler im Käficht, auf den Felsen von Sanct Helena trauerte. Das forderte die Würde des Geschichtschreibers.

Wir glauben damit gezeigt zu haben, daß der Hr. Hofr. Heeren keineswegs, wie man nach den Göttinger Anzeigen vom 17. Juli 1830 glauben sollte, über der Kritik steht, und daß wir zu einem Urtheil sowohl über die Form als über den Inhalt seiner Schriften nicht ganz unbefugt sind. Der Zweck gestattete leider nur Andeutungen, doch sind wir gern bereit, jedes einzelne Urtheil genauer zu begründen. Auf jeden Fall aber sind wir gründlicher verfahren, als Hr. Hofrath Heeren, der den Geist und den Ton unserer Zeitschrift, die ihm so gering erscheint, daß er ohne die kurze Kritik einiger Stellen, welche sich S. 287 des ersten Bandes befindet, nie davon gesprochen haben würde, aus zehn Zeilen beurtheilt, um ihr sodann für immer Lebewohl zu sagen. Hartes Schicksal! Auch wir, benachrichtigt, daß Hr. Hofrath Heeren gegen die Eigenthümlichkeit des Occidents reizbarer ist, als wir für möglich hielte, würden uns still empfohlen haben, hätten wir nicht unsern Freunden den Trost geben müssen, daß der Bannstrahl uns

Biographie. In der ersten Ausgabe, die 1813, ober vor der Schlacht von Leipzig, erschien, heißt Napoleon S. 429 „der Held des Jahrhunderts" — in der neuen Ausgabe vom J. 1823, Seite 359: „Held der Zeit."

nicht völlig zerschmettert hat. Zudem sind wir verpflichtet, einige Angaben des Hrn. Hofr. Heeren (Götting. gel. Anz. vom 17. Juli 1830) zu berichtigen. Er behauptet zuvörderst, das Archiv sey, wie es scheine, hauptsächlich gegen Göttingen gerichtet. Es wäre eine allzu erhabene Idee, eine historische Zeitschrift gegen irgend eine Universität zu schreiben. Wir wüßten es nicht anzufangen. Aber gesetzt, dieser sublime Gedanke wäre in unsere beschränkten Köpfe gekommen: woher weiß es der Herr Hofrath? Aus dem Archiv? Was enthält das arme Archiv denn Feindseliges gegen Göttingen? In der Vorrede ist von Literaturzeitungen, von Pfuschern, von schimpfenden doctoribus umbraticis die Rede; der geistreiche Lichtenberg — und wie lange ist er todt! — wird nicht getadelt, sondern als Schild vorgehalten. Im Archiv selbst ist von allerlei Dingen die Rede, nur nicht von Göttingen. Denn den Aufsatz über die Professoren zu Athen am Ilissus könnten nur böswillige Verdreher oder höchst kleinliche Menschen auf die Herren Professoren in Athen an der Leine beziehen. Eine harmlos scherzende Kritik, keine Polemik, *) einiger Stellen in den Werken des Hrn. Hofr. Heeren kann ebensowenig dahin gedeutet werden, man müßte denn annehmen, daß die Hrn. Professoren in Göttingen ihre Schriften solidarisch vertreten, oder daß Hr. Hofr. Heeren die Behauptung aufstellte: Göttingen bin ich. Kurz, das Archiv enthält keine Sylbe gegen Göttingen. Wir wiederholen: unser Archiv enthält keine Sylbe gegen Göttingen, keine Sylbe, die den Hrn. Hofr. Heeren zu der auffallenden Behauptung ermächtigte, das Archiv sey, wie es scheine, hauptsächlich gegen Göttingen gerichtet. Wir stellen Göttingen's Verdienste um Deutschland und Europa sehr

*) Uebrigens hat auch die Polemik ihr Gutes. Wachler (Gesch. der histor. Forsch. u. Kunst I. S. 185) nennt sie sehr treffend die oft verkannte Mutter und Pflegerin literarischer Freiheit und Aufklärung, und fügt hinzu, sie könne ohne kühne, Alles zergliedernde kritische Prüfung nicht bestehen. Diese Auctorität mag denn auch unsere kühne Zergliederung rechtfertigen.

hoch, wenn wir auch nicht mit dem seligen ...... sagen möchten: „Extra Gottingiam docte vivere non licet." So ehren wir auch die Verdienste des Hrn. Hofr. Heeren, wenn wir auch gewisse Fehler, Schwachheiten, Eigenthümlichkeiten, oder wie man es nennen will, getadelt haben und, bis man uns eines Besseren belehrt, tadeln werden. Ferner behauptet Hr. Hofr. Heeren, er stehe bei Hrn. G. H. Schlosser in tiefster Ungnade. Das ist möglich; wir wissen es nicht. *) Das aber wissen wir, daß jeder Mitarbeiter nur für dasjenige einsteht, was mit seinem Namen unterzeichnet ist, und daß der Hr. G. H. Schlosser, der jedoch solche Erbärmlichkeiten verachtet, wenn er einen unterthänigen Mitarbeiter gewollt, den Schreiber dieser Zeilen nicht gesucht und nicht gefunden hätte. Der Hr. Hofrath behauptet ferner mit gar feinem Humor, man werde es möglichst so einzurichten suchen, daß jeder Hauptpastor Göze seinem Lessing begegne, und ihm sey die Ehre zu Theil geworden, der Erste zu seyn, der sich seinem Lessing gegenübergestellt sehe. Der Hr. Hofrath wird ersucht, die Stelle noch einmal anzusehen. Der Verfasser derselben, ebenso weit entfernt von der Bescheidenheit der Lumpe, von welcher Goethe redet, als von dem Wahn, ein Lessing oder gar ein Heeren zu seyn, wünschte, wie er es noch wünscht, daß jeder Hauptpastor Göze seinem Lessing begegnen möchte: also, — schließt Hr. Hofr. Heeren, glaubt der Dr. B. ein neuer Lessing zu seyn. Ist es in den Augen des Hrn. Hofraths anmaaßend, ein Ideal zu haben? Wenn Jemand wünscht, der Kaiser von Rußland möge die Türken aus Europa jagen, muß man ihn deshalb ins Narrenhaus schicken, weil er sich einbilde, Kaiser von Rußland zu seyn? Der Verf. konnte ja den Hrn. Hofr. Heeren ebensogut für einen schlafenden Homer halten, oder für einen großen Mann, dessen Schwachheiten bekannt zu machen, nach Lichten-

---

*) Auf schriftliche Anfrage bei Herrn Geh. Hofr. Schlosser, ob er hierauf etwas antworten wolle, ersucht er mich, in einer Note zu erklären: er wolle um seinet- und um Heeren's willen lieber gar nichts erwidern.

berg eine Art Pflicht sey, wei man damit Tausende aufrichte, ohne Ihm zu schaden.

Das Achselzucken des Hrn. Hofr. Heeren soll uns übrigens nicht abhalten, unsere schwachen kritischen Versuche von Zeit zu Zeit fortzusetzen; er mag davon Notiz nehmen, oder nicht. Dabei werden wir nach wie vor, solange man uns nicht eines Bessern belehrt, den Grundsätzen zu folgen streben, welche die Vorrede zum ersten Bande ausspricht. Die Bücklinge gehören in die Gesellschaft, nicht in die Literatur.

Ueber die Entstehung des Strafrechts in Deutschland.

Wir treffen unsere Vorfahren in den Berichten der Römer über die mit ihnen geführten Kriege, und in den Annalen der hierauf erfolgten Unterjochung des Alemannen-, Sachsen- und Friesenbundes durch den Bund der Franken als ein in einzelne Niederlassungen gesiedeltes Volk an. Der Familienvater war König und Priester in seinem Hause und für den Frieden finden wir keine andere Verbindung, als die, welche die Sicherheit des Einzelnen und die, in der Regel bei jeder Anzahl von Siedlern befindliche, ungetheilte Mark von Wald, Wasser und Weide nothwendig machte. Der Krieg erforderte einen Anführer und einen unbedingten Gehorsam seiner Natur nach. Wiederholte Kriege verwandelten den Friedensstand nach und nach in einen fortdauernden Kriegszustand. Die Anstalten des Friedens dauerten lange noch in dieser stabilen Kriegsverfassung fort, ja es lassen sich wohl noch jetzt, bei genauer Prüfung, Reste dieses ersten Zustandes nachweisen.

Im Frieden, wo die Versammlung der Markgenossen für Eigenthum und Leben das Recht fand, wie man sich ausdrückte, war diese immer Gesetzgeberin und Urtheilssprecherin zugleich, da alle anwesend waren, von denen das Recht ausging. Die Bußen für Verletzungen waren jedoch, wenigstens findet man es so in den unter den Königen aufgeschriebenen Gesetzen und auch in Willkűren, Sprachen und Gedingen der Märker, im Voraus festgesetzt. Sie bestanden in Geld, oder Vieh, welches gegenseitig in Verhältniß gestellt war, und die Gesammtbürgschaft aller für jeden war verbunden, dem Einzelnen dafür zu sorgen, daß er oder seine Erben die Wehre oder Buße erhielt.

War sie nicht von dem Beschädiger zu erhalten, so stand die Gesammtheit ein, und wollte er sie nicht geben, so schied er aus dem Frieden der Märker, er war fried- und rechtlos, also im Kriege mit seinen ehemaligen Genossen.

Jede Buße war also Gegenstand des Privatrechts; wo kein Kläger war, war auch kein Richter, eine öffentliche Genugthuung gab es nicht, mithin fehlte den Bußen der wesentlichste Charakter von dem, was man jetzt Strafe nennt.

Möser in seiner osnabrück'schen Geschichte (p. 22) bemerkt daher: es mußte ihnen (den Deutschen) nothwendig seltsam vorkommen, daß ein Nachbar den andern zum Tode oder zu einer Leibesstrafe verdammen sollte. Ein schlimmer Loos hatte keiner von seinem Feinde im Unfrieden zu besorgen und es verlohnte sich nicht der Mühe, einen gemeinen Frieden zu errichten, um Leib, Ehre und Gut durch Urtheil zu verlieren. Es könnte jedoch scheinen, als müsse eine so leicht aufzubringende Buße nicht hinreichende Bürgschaft gegen Verletzungen geleistet haben, am wenigsten dann, wenn man sich durch Ausscheidung aus der Gemeine sogar davon befreien konnte; allein dieß Alles ward durch die Blutrache der Verwandten ausgeglichen.

Bei dieser eingebornen Liebe zur Freiheit sind die Entscheidungen in zweifelhaften Fällen durch Gottesprobe und Gottesurtheil sehr natürlich. Sie sind alt, aus dem Heidenthume her einheimisch, und das Christenthum, nicht stark genug, sie zu verdrängen, sanctionirte sie.

Die Reste dieser Friedensverfassung finden sich noch in einigen Ländern bei den Geschwornengerichten und dem öffentlichen Ankläger; der Reinigungs- und Erfüllungseid ist an die Stelle der Gottesurtheile getreten, die in den Duellen übrigens noch unverkennbar existiren. Außerdem muß man in Mark- und Dorfrechten die Spuren dieser uralten Verfassung aufsuchen, seitdem der Reichsfiskal nicht mehr existirt; denn in allen Straffällen wird regelmäßig ex officio verfahren und die öffentliche Genugthuung steht der Privatsatisfaction nach.

Bei diesen Gerichtsversammlungen bedurfte es nur eines Mannes, der die Vollmacht zur Zusammenberufung und Um-

frage hatte und für die Vollziehung des gefaßten Beschlusses sorgte, was sich in dem Schultheißenamt bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat.

Im Kriege war dieser Mann der nächste, um als Anführer bestellt zu werden. In großen Kriegen, zu denen sich die Märker gegen einen gemeinschaftlichen Feind vereinigten, ward aus ihnen der Herzog, der Feldherr gewählt. Die Römer scheinen zuerst zu diesen größeren Vereinigungen die Deutschen gezwungen zu haben und sind so die indirecten Urheber des Königthums, denn die vielen Namen der kleineren Volksstämme lösen sich zuletzt in die großen Bündnisse der Franken, Alemannen, Sachsen und Friesen diesseit des Rheins auf und Möser's Ansicht, daß diese Namen ursprünglich keine Volksnamen gewesen, hat wohl manches für sich. Nach ihm sagten die Stämme, die sich nach Nero's Tode auf einige Zeit von der römischen Herrschaft befreit hatten, von sich, sie seyen frank, befreit von dieser Herrschaft; der Heerbann, die Arimannia, aus vielen Stämmen, mit denen sie gesammelt fochten, ward von den Römern Germania, Alemannia, als Volksname gebraucht, und die Sassen sollen von ihrer Art sich einzeln zu siedeln so genannt worden seyn. Die Hermunduren seyen der Heermund gewesen, da bekanntlich Mund jede Art von Vertretung und Verfechtung bedeutet rc.

Der Krieg forderte aber außer dem Anführer den Gehorsam des Heerbannes, der, wo er versagt ward, nicht durch Wetten und Bußen, ausgesprochen durch die Gemeine und vollzogen durch den Richter, der noch bis auf neue Zeiten an manchen Orten nicht Sprecher und Finder des Urtheils, sondern Vollzieher ist, zu erzwingen war, besonders da er auch, weil im Hause die Gewalt des Richters aufhört, gänzlich versagt werden konnte. Es mußte schnelle Befolgung möglich gemacht werden und zwar nicht auf Anrufen des Einzelnen, sondern des allgemeinen Besten wegen.

Tacitus sagt: Heerführer und Könige haben nicht unbeschränkte, freie Gewalt. Tödten oder in Fesseln legen, selbst schlagen darf Niemand als der P r i e s t e r; nicht wie zur Strafe,

oder auf des Heerführers Geheiß, sondern als ob der Gott es geböte, den sie den Kriegern gegenwärtig glauben. Wer sich gegen die unsichtbaren Götter verfehlte und ihnen zur Strafe anheimfiel, konnte nicht anders, als mit dem Tode belegt werden, denn nur so gehörte er den Unsichtbaren ganz an.

So eifersüchtig auf ihre Freiheit waren also die Deutschen, daß sie in dem Fall, wo Leibes- und Lebensstrafen wegen der Gefahr des Ganzen, der Unabhängigkeit des Volkes nothwendig wurden, diese allein dem Gotte überließen, dessen Priester seine Aussprüche verkündete. Nur dem Höchsten opferten sie ihre persönliche Freiheit, um des höchsten Zweckes willen, um die Freiheit des Volkes zu erhalten.

Vom Kriege aus entwickelte sich die königliche Gewalt, die erst mit den Karolingern nach Ueberwindung der Sachsen und Friesen über ganz Deutschland begründet ward, nachdem die Noth einige Versuche, die königliche und priesterliche Gewalt auf eine der gemeinen Freiheit unschädliche Weise zu vereinigen, vergeblich gemacht hatte, indem sie Frauen anvertraut ward, wie der Quirinia und Velleda. Ein Zeitraum von beinahe 800 Jahren, in Kriegen verlebt, läßt eine allmählige Gewöhnung an die königliche Gewalt denken und erklärt die Hartnäckigkeit der Sachsen, die im entfernteren Theile des Kriegsschauplatzes saßen; aber auch ihr größerer Widerwille gegen das Christenthum wird erklärlich, da die andern Stämme in lebhafterem Kampfe und größerer Noth begriffen waren, mithin des Königs mehr bedurften.

Das Christenthum machte nämlich eine bedeutende Veränderung. Es fand die Deutschen auf dem Schlachtfelde, unter einem Heerführer oder König; ward dieser Christ, so wurde er ein Gesalbter des Herrn, und da des heidnischen Priesters Vollmacht hiermit erlosch, der christliche Priester kein Blut vergießen durfte, so ging die Vollmacht zu strafen auf den König über. Er war nun König von Gottes Gnaden, und Alles, was Gott selbst im alten Testamente von Strafen verordnet hatte, lag nunmehr in seiner Vollmacht, als Vollstreckers der göttlichen Gesetze.

Da in so langer Zeit gar kein Friede war, so ist es schon deshalb begreiflich, daß der Kriegszustand auch auf die kurzen Zwischenräume des Friedens ausgedehnt ward, wenn nicht das Christenthum auch hierin andere Grundsätze aufgestellt hätte. Es verlangte Bestrafung der Vergehen, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Wie der gänzlich ungehorsame Verbrecher, der nicht büßen wollte, sonst friedlos war, so war jetzt jeder Verbrecher aus dem Gottesfrieden geschieden, er stand im Krieg mit der göttlichen Ordnung, konnte daher nur durch Bekriegung und Zwang wieder in Frieden gebracht werden. Die älteste Fassung der von den Königen sich datirenden Gesetze enthält jedoch nur für wenige Fälle die Todesstrafe, meistens nur für Hochverrath und Majestätsverbrechen, sie gehen also nicht weiter, als im Heidenthum die Gewalt der Priester sich erstreckte. Im Verlauf der Zeit bildete sich das Strafrecht und seine Begründung weiter aus, und man findet diese Ansicht ausgesprochen in den Anfangs des 13ten Jahrhunderts (1215 — 1218) niedergeschriebenen Rechtsbüchern, die mit der Einführung des römischen Rechts durch die Gelehrten in Deutschland ziemlich in eine Zeit fallen, ja wohl durch diese veranlaßt wurden. Es ist wohl möglich, in den ersten Anfängen dieser vom Könige ausgehenden Strafgewalt die späteren Vehmgerichte zu sehen, die im Gegensatz zu den öffentlichen Gerichten des Volks auch heimliche Gerichte heißen, und da im Schwedischen veom geächtet, sacrilegus, heißen soll, so kann auch der Name den Sinn haben: ein Gericht, das über die Verletzung der göttlichen Ordnung richtet, im Namen Gottes straft, was denn im heidnischen und christlichen Sinne auf das eben Ausgeführte paßt.

Der Sachsen- und der sogenannte Schwabenspiegel, welche die alten Rechte und Gewohnheiten des gesammten deutschen Volkes zu verzeichnen beabsichtigen, führen in der Vorrede in Übereinstimmung mit dem Prinzip des ältesten, heidnischen Rechtes, an:

Gott habe den Menschen zu dreierlei Würde erschaffen: 1) nach seinem Bilde, 2) sey ihm Alles unterthan, 3) zum Mitgenuß seiner eigenen Freude.

Dieser Würde gemäß sollen wir leben.

Nun habe Gott den Frieden so unmäßig lieb, daß er um nichts anders, als damit er uns rechten Frieden vor dem Teufel schaffe, auf die Erde gekommen sey. Zum Pfleger dieses Friedens habe er Petrus bestellt, nachdem er uns von der Sünde erlöst und den Frieden hergestellt habe. Zu diesem Frieden sollen wir kommen und darnach leben.

Wer dagegen handle, das richte Gott an ihm und an denen, denen er Gewalt gegeben, bis er am jüngsten Tage selbst richte.

Petrus seyen bei der Himmelfahrt zwei Schwerter gelassen worden zum Schirm des Friedens, eins für das weltliche, das andere für das geistliche Gericht. Das weltliche habe der Pabst dem Kaiser geliehen.

Diese Begründung des Strafrechts scheint in gedoppelter Hinsicht merkwürdig: 1) sie ist ein Beweis, daß dieses Recht noch immer einer Vertheidigung bedurfte und sich — nicht, wie wenn es ursprünglich in dem germanischen Volke einheimisch gewesen wäre, mithin sich von selbst verstanden hätte, — erst deduciren mußte, und 2) fällt sie in den Culminationspunkt des Kampfs der geistlichen mit der weltlichen Macht, wo denn die Verfasser, wohl auch das Volk, auf Seiten der ersteren stehen. Die Verleihung der Strafgewalt mittelst des Priesterthums an den König ist übrigens mit der ältesten, heidnischen Ansicht ganz übereinstimmend.

Die Kaiser hatten also kaum die Früchte derjenigen Grundsätze genossen, die ihnen die Gewalt über das Volk verschaffte, so war diese Gewalt auch schon mächtiger, als sie selbst, und man kann wohl annehmen, daß eben dieser Umstand auch mit ein Grund des geistlichen Sieges war, der jedoch, mit weltlichen Waffen geführt, im Momente des erreichten Sieges auch die geistlich-weltliche Macht brach und nun wieder der alten Freiheit des Volkes mehr Entwickelung gab, die sich um diese Zeit, wiewohl auf veränderte Weise, in dem Emporblühen der Städte kund thut, in denen eine Zeit lang sogar eine große Macht sich vereinigte.

Das Volk nämlich, wären die Kriege mit der geistlichen Gewalt Volkskriege gewesen, hätte seinen Herren doch wohl den

Sieg verschaffen müssen; wenn es aber so dachte, wie die Verfasser des Sachsen- u. Schwabenspiegels schreiben, dann war seine geringe Theilnahme wohl erklärlich und die Geschichte zeigt uns, wie wenig die Herrscher gegen die geistliche Macht unterstützt wurden.

Nach dieser Zeit ward das römische Recht, das nie als Reichsgesetz promulgirt worden, sondern noch jetzt ein vom Volke frei angenommenes subsidiarisches Gewohnheitsrecht ist, immer mehr herrschend und dessen Widerstreit mit den altgermanischen Rechten mag eine große Verwirrung veranlaßt haben, die erst mit Carl's V. peinlicher Halsgerichtsordnung einigermaßen endete. Mit dieser (im Jahr 1530 und 1532) zeigt sich gleichzeitig eine, jedoch nicht sehr wesentliche, Veränderung in den Ansichten über den Grund des Strafrechts. Die alten Germanen duldeten Strafe nur von Gott durch den Priester, die christlichen Germanen duldeten sie vom König, als einem Gesalbten Gottes, und beim Kampfe der Kaiser mit den Päbsten ward sie als von Gott durch diese verliehen angesehen. Jetzt erklärten im Jahr 1532 die protestantischen Reichsstände in der Augsburgischen Confession im XVI. Artikel vom weltlichen Regiment: Von Polizey und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Gesetze, gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind; und daß Christen mögen in Obrigkeit-, Fürsten- und Richter-Amt ohne Sünde seyn, nach kaiserlichen und andern üblichen Rechten Urtheil und Recht sprechen, die Uebelthäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen rc., und in dem Artikel XXVIII. von der Bischöfe Gewalt, wird die geistliche und weltliche Macht aufs strengste geschieden, beide gleich unabhängig von Gott und in keinem Bezug unter sich dargestellt.

Diese Ansicht war auch schon bei den katholischen Fürsten im Wesentlichen vorhanden und Carl V. stand in einem ganz andern, unabhängigeren Verhältniß zum Pabste, als selbst die mit ihm kämpfenden Hohenstaufen. Merkwürdig ist es daher wohl, daß die Carolina den Wendepunkt bildet, indem die

Rechtsfindung wieder an die Gerichtshöfe zurück geht. Den Richtern ist nämlich ohnehin ein bedeutender Spielraum gelassen und in allen zweifelhaften Fällen sind sie zur Rathseinholung bei ihren Oberhöfen, und erst, wo diese nicht vorhanden sind, bei ihren Obrigkeiten, welche ohne Mittel das Gericht hegen und kennen und, wenn auch diese zweifelhaft sind, bei den hohen Schulen, Städten und Communen oder anderen Rechtsverständigen, angewiesen.

Hierdurch ist die Carolina durch den Gerichtsbrauch, also ein von den Richtern selbst gegebenes Gewohnheitsrecht, beinahe gänzlich verdrängt und es gilt nun dasjenige, was die besten Gründe für sich hat.

Der letzte bedeutende Rechtslehrer, welcher streng auf die alten, historischen Principien zurückführte, war wohl Carpzow; allein die Schule folgte, bei der einmal genommenen Richtung, mehr seiner Auctorität, als diesen Principien, und so besteht seitdem das Criminalrecht mehr in der Jurisprudenz, in der Ansicht der Rechtsgelehrten, als auf irgend einem andern Grunde.

Das Recht geht also nicht mehr in der That vom Kaiser und vom Reich, dem auf dem Reichstag repräsentirten Volke aus, das Volk spricht und findet es auch nicht mehr direkt; sondern die Richter sprechen im Namen des Kaisers oder Herrn und des Reichs, aber nach einem Rechte, welches das Volk durch die Gelehrten, als seine Bevollmächtigte, giebt. Daher mag es wohl kommen, daß die neuere Criminaljurisprudenz so sehr über den Grund des Strafrechts in Verlegenheit ist, den beinahe jedes Compendium anders ausführt.

Daß Obrigkeit und Richteramt seine Einsetzung von Gott unmittelbar habe, ist wenigstens sehr in den Hintergrund getreten, und es ist unter den Neueren keine Strafrechtstheorie bekannt, die darauf zurückführte, als die Welkerische (die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe), welche diesen Gegenstand historisch und philosophisch behandelt. Am gewöhnlichsten sucht man nur eine philosophische Begründung, da man die historische und positive gänzlich außer Acht gelassen und da man zu dieser keiner äußeren Vollmacht bedarf.

Die Aufgabe ist allerdings des menschlichen Scharfsinnes würdig; da sie aber, wenn sie vollgültig gelöst wird, nothwendig ins Leben treten muß, mithin historisch wird, so sollte man bei deren Lösung auch die Geschichte befragen, weil man dann den rechten Weg, sie ins Leben einzuführen, nicht so leicht verfehlen wird.

Das Civilrecht hat zuerst den historischen Weg betreten und da die Philosophie jetzt ebenfalls, das bodenlose Feld der Abstraction verlassend, eine geschichtliche Basis sich bereitet, auf welcher einige neuere Schriftsteller die höchste Begründung des Rechts begonnen haben,*) so steht zu hoffen, daß auch für das Strafrecht der letzte Grund dargethan werde, wobei die historische Untersuchung desselben nicht unbeachtet bleiben wird.

Nur die Früchte reifen, welche ein Baum trägt, der starke Wurzeln für kräftige Nahrung aus der mütterlichen Erde und zum Schutz gegen die Stürme der Luft hat, der Zweige, Blätter und Blüthen zu rechter Zeit trägt, nicht die Früchte, welche die Blüthen eines willkührlich abgerissenen Zweiges krankhaft erzeugen. Nur das, was wächst, ist lebendig; was gemacht ist, wird immer todt bleiben, deshalb sind auch nur historisch entstandene Verfassungen und Rechte lebendig; die willkührlich gemachten sind drückend und genügen nicht.

*) Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht von Fried. Jul. Stahl. Erster Band. Heidelb. 1830, und Bernhard Restauration des germanischen Rechts. München 1830.

Urkundliche, bisher ungedruckte Beiträge zur Geschichte Deutschland's und Italien's im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, gezogen aus Handschriften der kais. Hofbibliothek in Wien.

I. Briefwechsel Kaiser Lothar's. Cod. philol. 401, Ars dictandi sive scribendi epistolas.

a) Lothar an den Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern, kurz vor der Heerfahrt nach Italien (1132). Ars dictandi. fol. 87. 88.

Lotharius, Dei gratia Roman. imper. augustus, Henrico, Bawarorum duci, inclito et magnifico viro, gratiam et bonam voluntatem. Rege regum nostrum gubernante imperium, cui colla submittere decrevimus, per quem regna gubernanda adepti fuimus et retinemus, cujus prudentia regimur et sollertia custodimur, in Italiam, sicut tuae magnificentiae saepe diximus, ex vocatione domini nostri Innocentii mediante Augusto ire proposuimus, ideoque sicut apud Aquisgrani palatium tibi diximus, quod plus in te quam in caeteris principibus confidimus, tuae fidelitati, quae est in loco filii propter filiam nostram quae tibi nupsit (Gertrudam), totius regni custodiam committere studuimus, videlicet ut contra Fridericum cognatum tuum[1], nobis infestissimum, illud viriliter protegas, custodias atque defendas. Verumtamen cum supplicatoria verba ad foedus et ad pacem pertinentia per archiepiscopum Moguntinum et Coloniensem et per episcopos Spirensem et Ratisponensem et alios nostros fideles saepissime misit, tuam fidelitatem ignorare nolumus. Henrice carissime, sicut alter Judas Machabaeus constanter contra Nichanorem pugnavit et ut Apollonium ipse prostravit, sic istum prosterne, ut sicut nostri amoris, ita etiam haeres regni nobis existas. Praeterea die sancto Pentecostes nobis adesse festina, quo termino curiam principum et caeterorum fidelium habere et nostrum tuo et illorum consilio disponere destinavimus.

---

[1] Eine Schwester des Herzog's, Judith, hatte den Hohenstaufen Friedrich II., Herzog von Schwaben und Vater Kaiser Friedrich's I., geheirathet.

b) Antwort des Herzogs.

Lothario Dei gratia imp. Roman., inclito triumphatori Augusto Henricus, dux Bawarorum, in terreno placito (palatio?) diu regnare et in coelesti aula perpetuo coronari! — Tanta circa vestras jussiones mihi sedet complacendi animo prona voluntas, ut nihil asperius, nihil durum, nihil difficile nobis videatur, dummodo summo conamine totis nisibus mentis et corporis id valeam efficere quod jubetis. Non fratris amor, non conjugale desiderium, non liberorum dilectio vestrae jussioni praeponitur, sed quicquid cogitari potest, amori et timori, praeter divinam majestatem, a me postponitur, pro nihilo computatur et omnino contemnitur. Sed contra Fridericum bellum sumere, qui me semper in loco fratris dilexit, satis et ultra videtur mihi difficile, sed quod jubetis, nisi vestrae jussioni convincere subposuerit[*], me sentiet inimicum. Verum supplicibus verbis quibus possum vos rogito, sicut scripsistis, si cum honore vestro et regni pacem cum eo ponere potestis, antequam Romanam expeditionem adeatis, componite, sin alias, pro vobis, sicut miseritis, ·, laborem subibo, contra illum etiam ibo, vestrum imperium, ...ino adjuvante, ita defendam, quod nullam diminutionem in vestro reditu nanciscemini. Hoc autem inde praemoneo ut ducem Boemiae et filios marchionis Theobaldi quam primum inveniatis et eis benevolum vos demonstretis. Fredericus namque illorum consiliis magis quam alicui mortalium acquiescet. Ego vero una cum fratre meo die, quo significastis, et simul cum domino Conrado, viro religiosissimo et vobis fidelissimo archiepiscopo Salzburgensi, vita (?) comite, vobis adero. Ad hoc Moguntino archiepiscopi totum cor vestrum aperire nolite, sed tantum prae caeteris vos eum diligere demonstrate, qui loquitur vobis in dolo verba pacifica, sed voluntas est aliena; m e l in ore portat, sed f e l sub velamento cordis occultat, sicut portitor vobis dixerit. Has literas secrete legite, post lectionem statim in igne comburite.

c) Lothar an den Pabst Innocenz II. 1132 nach dem ersten Siege über die hohenstaufischen Brüder Friedrich und Konrad. (Cod. philol. 401. f. 28).

Quoniam de incolumitate nostra vos laetari cognovimus, statum nostrae habitudinis vobis ignotescere dignum duximus. Quapropter inambigue cognoscat apostolica dignitas, victoriam nobis a

[*] Eine schwülstige Umschreibung für: nisi vobis paruerit, gleichsam ea quae imperatis vobis dijudicanda supposuerit.



coelesti numine praestitam, hostes nostros virtute nostri exercitus sub pedibus nostris esse contritos, a propriis et sedibus pulsos, constratos atque fatigatos; sed precibus ducum omnium flexi Fridericum, ducem Sueviae, suscepimus et nostram ei gratiam reddidimus. Ille enim una cum fratre pedibus nostris provolutus veniam petiit et secundum decreta principum fidelitatem nobis adjuraverunt et hominium nobis manualiter fecerunt. Omnibus igitur in pace compositis, Moguntiae una cum eis et caeteris principibus resurrectionem domini celebravimus et non modicam ibi curiam habuimus, cujus communi consilio decretum est, ut expeditio romana quintodecimo Septembris incipiatur a nobis. Apocrisaryos (i. e. apocrisiarios) autem nostros una cum vestris ad vos direximus, hique secreta nostra melius et apertius viva voce revelabunt. Ad hoc virum illustrem et magnificum Heinricum, ducem Bawarorum, generum nostrum, in loco filii a nobis dilectum, cum tribus milibus[a] loricatorum ad vos mittimus, qui vobis praesidio aderit et vestrae praeceptioni velut carissimus filius et devotissimus famulus usquequaque parebit.

d) Antwort des Pabstes.

Quanta circa nos et apostolicam sedem, illustrissime princeps, tuae dilectionis sit affectio, et saepe missis litteris significasti, et mandatorum nostrorum executione demonstrasti, missis etiam regiis muneribus exhibuisti. Ecclesia divina providentia alterum Justinianum legislatorem et, sicut alterum Constantinum contra perfidiam judaeorum, adversus haereticam pravitatem te elegit et statuit, ac pro hoc quadam praerogativa dilectione te amplectimur et diligimus et singularis amoris privilegio te unimus. De status tui incolumitate vos admodum gratulamur et gratulando divinam clementiam, ut illam conservet et augeat, jugiter imploramus. Age itaque quod incepisti, bonum est; quod agis perfice; quod in epistola significasti adimplere accelera, ut imperialem coronam de manibus nostris, Deo donante, Romae suscipias et cum David et Zacharia caeterisque sanctis regibus in coelesti palatio coroneris.

e) Der zweite Brief des Pabstes Innocenz II. an Kaiser Lothar, nach der Unterwerfung Friedrich's und Konrad's von Hohenstaufen geschrieben (1134). Cod. I. fol. 27.

Innocentius Episcopus, servus servorum domini, Lothario dei gratia Rom. imperatori Augusto, dilectissimo in Christo filio, salu-

---

a Pfister, Geschichte von Schwaben 2s Buch S. 181 irrt, wahrscheinlich in Folge einer flüchtigen Abschrift, wenn er 30,000 Harnische nennt. Uebrigens





tem et apostolicam benedictionem. — Dici non potest, gloriosissime principum, hostium subjugator, inclite triumphator, quanto gaudio cor nostrum tripudiat, quanta laetitia mens jubilat, quantaque jocunditate interior et exterior homo noster exultat, cum vos per tramitem justitiae incedere incessanter audimus et extra imperii vestri limitem calumniantium iniquitatem expellere, legatis vestris renuntiantibus, incunctanter cognovimus. Hinc est, quod Deus regnum vestrum exaltat et rebellantium colla sub juga vestrae dilectionis et sub pedibus vestris humiliat, hinc est, quod Deus vos confirmat et corroborat, hostes vestros conterit et infirmat. Alterum Goliam, filistum nequissimum, Fridericum, ducem Sueviae, in funda et lapide veri David per manus vestras more suo prosternit. Hoc vero justitia facit et aequitas, quam constanter servatis, dignanter efficere. Unde Salomon, „justitia, inquit, solium regis firmatur," et alibi: „Rex, sedens in solio judicii, dissipat omne malum intuitu suo." Hortamur itaque dilectionem vestram et obsecramur in domino, ut digne ambuletis per semitas mandatorum domini, sicut incepistis, ut cum beato Paulo dicere possitis: „Bonum certamen certavi, fidem servavi, cursum consummavi, de reliquo posita mihi erit corona justitiae." Nunquam de mente vestra excidet illud, quod de Saule in libro regum legimus: „Filius unius anni erat Saul, cum regna accepisset; ita videtur purus ut unius anni parvulus." Ob quam rem meruit exaltari et in regni apicem sublimari, sed postea depravatur et in superbia elevatur, regno et vita privatus describitur. Illius pueri parvuli David manu fortis semper imitator existe, qui cum a Deo in regnum confirmatus fuisset et ab uxore sua Michal, filia praefati Saulis, cum nudus ante archam domini saltaret, despiceretur, „ludam, inquit, et vilior fiam plus quam factus sum et ero humilis in oculis meis," ac si aliis verbis dicat: „Non ero similis patri tuo, cujus cor in altum et in superbia elevatum est, sed apud me parvus ero et apud Deum magnus effici merear." Hac de causa, ut diximus, deus regnum ejus confirmavit et de omnibus tribulationibus eum liberavit et juxta permissionem, quam promeruit, eo vivente de fructu ventris ejus super sedem suam collocavit. Haec itaque, serenissime imperator, operare et constanter sectare, ut obtineas daviticum clementer imperium et salomoniticum sapientis-

---

erwähnt der genannte Gelehrte das Schreiben nur, ohne es mitzutheilen. Dagegen hat er von den Briefen a) und b) einen sehr unvollständigen Auszug S. 182 deutsch gegeben. Der Schluß beweist, daß Lothar kurz vor dem ersten Römerzuge, welcher ihm bekanntlich die Kaiserkrone brachte, dem Pabst die Nachricht von der nur scheinbaren Aussöhnung mit den Hohenstaufen sandte.

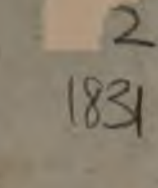


simum et pacificum regnum et post decursum agonis stadium incorruptibilis coronae suscipias praemium. De caetero legati nostri secreta nostra pleniter vobis intimabunt, per quos vestram voluntatem nobis rescribite. Datum Papiae octav. Kalend. Maji.

f) Antwort des Kaisers. Cod. fol. 28. 29.

Reverendissimo et piissimo universali patri ac domino, sanctae Rom. et apostolicae sedis summo pontifici Lotharius divina gratia Rom. imp. Aug. filialem dilectionem et debitam subjectionem! — Omnipotenti Deo immensas gratias et digna praeconia referimus, qui vos per sanctae vitae meritum in ecclesiastici culminis apicem sublimavit et in beati Petri, principis apostolorum, cathedra collocavit, qui turrim dedit contra daemonas cum indissolubili cemento, vos contra perfidiam haereticorum erexit, per quem omnia scandala iniquitatis de gremio ecclesiae matris exterminabit et idolum Moloch, in templo Dei erectum, sub pedibus per vos potenter conculcabit et zizania, quae pullulare coeperunt, radicitus extirpabit, regnum et sacerdotium perpetua pace ligabit et filios suos, terrore sceleratissimi jam praefati symoniaci dispersos, congregabit et in unitate fidei consolidabit. Vos enim juxta divinum praeceptum et simplicitatem columbinam et astutiam geritis serpentinam. Unde vestri apostolicatus apices summa, qua debemus, veneratione suscepimus et debita dilectione perlegimus, eisque pro viribus in omnibus et per omnia obtemperare promittimus. Humillima itaque prece paternitatem vestram deposcimus et sincera devotione imploramus, ut pro nostri imperii statu clementissimum dominum imploretis, quatenus illum incolumem sua pietate conservare dignetur. Quod Leodii vobiscum statuimus, adimplere parati sumus et, Deo adversa propellente, cum XXX. milibus loricatorum in obsequium vestrum procul dubio veniemus et mediante Augusto iter incipiemus. —




2
1831


Stanford University Libraries
3 6105 013 471 359

